Meine Erinnerungen aus den Jahren 1848 und 1849

Leopold Kolowrat-Krakow... (Graf)

Feldmarschallieutenant Graf Leopold Kolowrat-Krakowsky.

Meine Erinnerungen

aus den Jahren 1848 und 1849.

I. Theil.

Das Jahr 1848 in Ungarn bis zu meiner Ankunft in Wien im October 1848.

Herausgegeben von seinem Sohne

Leopold Graf Kolowrat-Krakowsky.

Wien, 1905.

Gerold & Co.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Vorwort des Herausgebers.

Ein merkwürdiger Zufall brachte mich im Vorjahre in den Besitz des vorliegenden Werkes, welches die Erinnerungen meines Vaters aus den denkwürdigen Jahren 1848 und 1849 enthält. Dieselben schlummerten seit Jahrzehnten in dem Familienarchive eines meiner nahen Verwandten in Bayern. Er hatte das Manuscript noch zu Lebzeiten meines Vaters erhalten und war der Meinung, daß ich in dem Besitze des Originals sei. Gelegentlich eines Besuches meinerseits bei meinem Vetter kam zufällig die Sprache auf Memoiren, und er fragte mich, warum ich es bisher unterlassen hätte, die interessanten Aufzeichnungen meines Vaters zu veröffentlichen.

Ich erwiderte ihm, daß ich keine Ahnung von dem Vorhandensein irgendwelcher Schriften hätte und weder ein Original noch eine Abschrift der „Erinnerungen" mir bekannt seien. Außer wenigen Briefen aus den Feldzugsjahren, an meine Großmutter gerichtet, hätte ich nichts. Auf diese Erklärung hin gab er mir das Manuscript, welches ich als Original, das heißt als mit der Handschrift meines Vaters geschrieben, erkannte, zum Zwecke der Veröffentlichung.

Diese Erklärung glaubte ich dem Leser geben zu müssen, um das so verspätete Erscheinen der „Erinnerungen" nach 53 Jahren verständlich zu machen. Ich glaube es aber im Interesse der Sache auch für richtig zu halten, mit noch einigen Bemerkungen das Werk einzuleiten, um den Leser auf den Inhalt vorzubereiten.

Es sind dies nicht eigentliche Erinnerungen, welche mein Vater hinterlassen, nicht Aufzeichnungen, welche nach einer geraumen Zeit geschrieben wurden, sondern unmittelbare, schriftlich niedergelegte Schilderungen der Tagesereignisse, mit anderen Worten ein im Zusammenhang geschriebenes Tagebuch, welches nach dem Einrücken in die Friedensstation in Venedig am 30. Juni 1851 abschließt.

Aus diesem Grunde darf man für die politischen Ansichten nicht denselben Maßstab anlegen, der nur für unsere Generation Berechtigung hätte. Aus jeder Zeile spricht der begeisterte, überzeugungstreue, kaisertreue Soldat heraus, welcher staatsrechtlich nur ein Gesammtkaiserreich und politisch keine Verfassung kennt und kennen will, da, wie er selbst im zweiten Bande des Werkes sagt, Gehorsam gegen die Befehle seines Kaisers die einzige Verfassung ist, die ein Soldat kennen darf.

Daher gibt es kein Ungarn für ihn, keine Länder nach modernen Begriffen, sondern nur eine Monarchie, welche einheitlich und mächtig, nach Innen und Außen festgefügt dastehen sollte, gestützt auf eine kaisertreue, gehorsame Armee unter dem Banner der Habsburger.

Unter diesem Banner treu zu dienen, war sein Stolz, dasselbe gegen Jedermann und unter allen Umständen hochzuhalten, seine Pflicht, und die Nationalitätenfrage nach

modernen Begriffen war für ihn nur dann berechtigt, wenn der Einheitsgedanke nicht darunter litt.

Mit Befriedigung schildert er im zweiten Bande nach beendigtem glänzenden Feldzuge in Italien den Enthusiasmus der Truppen, welche in allen Sprachen dem Kaiser und Feldherrn zujubelten.

Für uns Moderne, die wir im Zeichen der Sprachenfrage und des Dualismus stehen, muß eine solche unmittelbare Schilderung der politischen und kriegerischen Ereignisse aus einer längst verflossenen, um nicht zu sagen fast vergessenen Zeit, zum Mindesten doch Anlaß zum Denken darüber geben, ob der damalige Standpunkt Groß-Oesterreichs gegenüber den ungarischen Sonderbestrebungen nicht auch heute noch eine gewisse Berechtigung habe.

Gerade heute bietet die Lecture der „Erinnerungen“ ein gewisses Interesse dadurch, daß Ungarn unter dem Namen desselben Führers wie im Jahre 1848 den Einheitsgedanken der Monarchie chauvinistischen Sonderbestrebungen zuliebe opfern will. Dieser große Einheitsgedanke liegt aber, wie mein Vater sich wiederholt ausgedrückt, in der Armee, und derjenige, der an diesem Gedanken rüttelte, war für ihn Hochverräther, ohne Rücksicht auf staatsrechtliche Klügeleien.

Ich gebe daher die „Erinnerungen“ vollinhaltlich wieder. Nur einige Schärfen gegen Personen mußte ich mildern und Namen weglassen, was besonders auf den ersten Theil, auf den ungarischen Feldzug sich bezieht. Ich hoffe dadurch der Lebendigkeit der Schilderung keinen Abbruch gethan zu haben. Der Soldat wird sie mit Befriedigung, der moderne, an das Verfassungsleben gewöhnte Mensch mit gemischten Empfindungen lesen.

Für mich als Sohn bestand nur die Pflicht, diese Memoiren, dem Wunsche meines Vaters entsprechend, zu veröffentlichen, um hiedurch das getreue Bild eines 1848er Soldaten mit allen Vorzügen oder Schwächen nach modernen Begriffen der jetzigen Generation zu überliefern.

Meinen Kindern aber und der künftigen Jugend will ich das Andenken an einen Mann bewahren, der, nachdem er unzählige Male sein Leben den feindlichen Kugeln aus- setzte, sein ganzes Vermögen in Ungarn während der Revo- lution einbüßte, nur die eine Sorge hatte, ob er in der ungari- schen Campagne bei dem Zwiespalte der Befehle seinem Kaiser und Fahneneide treugeblieben, in Italien dagegen nur das eine heißersehnte Ziel sich vor Augen hielt, durch Tapferkeit das Maria Theresienkreuz zu erobern.

Beides gelang ihm. Ehre seinem Andenken!

Schloß Teinitzl, im April 1905.

Leopold Graf Kolowrat.

Inhalt des I. Theiles.

1848.

I.

Vom Jänner 1848 bis zum Abmarsche in das Lager bei Verbasz zum mobilen Armeecorps.

II.

Marsch zum mobilen Armeecorps des FML. Baron Bechtold bis zum Einrücken nach O=Becse.

III.

O=Becse bis zum Einrücken nach Verbasz.

IV.

Verbasz.

Vom Eintreffen in Verbasz bis zu meinem Abgehen von der Armee in Ungarn.

Seite

1848.

I.

Vom Jänner 1848 bis zum Abmarsche in das Lager bei Verbasz, zum mobilen Armeecorps.

Im Jänner trat ich meine Rückreise von Hannover an und kam über Berlin, Breslau nach Wien, um von da nach einem kurzen Aufenthalte mich wieder zu dem Regimente Erzherzog Ferdinand-Hußaren Nr. 3 zu begeben, welches ich als Oberst commandirte.

Ich kam den 9. Mai nach Wien, wo ich Alles wie gewöhnlich fand.

Keine besondere Bewegung, keines jener Anzeichen war zu bemerken, welche gewöhnlich großen Ereignissen vorauszugehen pflegen.

Den 26. reiste ich nach Pest und nach viertägigem Aufenthalte daselbst nach Kaschau, in welcher Stadt ich wegen Erkrankung des Brigadiers als ältester Oberst neben meinem Regimentscommando noch jenes der Brigade zu übernehmen hatte. Der Monat Februar verging ruhig, denn die parlamentarischen Stürme am Preßburger Reichstage, sowie die aufregenden Artikel in den ungarischen Journalen waren wir gewohnt, hatten also keine besondere Bedeutung für uns.

Ein Artikel in der „Allgemeinen Zeitung“ setzte uns in Erstaunen, als wir erfuhren, daß derselbe in einem Kaffee-

hause zu Wien laut vorgelesen, mit vielem Applause aufgenommen und der Commissär, welcher diese Versammlung nicht dulden wollte, hinausgeschafft wurde.

Leider habe ich weder diese, noch die anderen Blätter mehr, da sie mir mit meiner Bagage in Ungarn verloren gingen.

Der beiläufige Sinn dieses Artikels war Brüderlichkeit Oesterreichs mit Ungarn und der Wunsch nach einer Constitution, angeregt durch den Reichstag in Preßburg, Kossuth's Werk und Pulszky's Feder!

Am 19. März früh erhielt ich einen Brief mit der gewöhnlichen Post des auf Urlaub in Wien sich befindlichen Rittmeisters Baron Brudern, in welchem er mir die Ereignisse des 13.—14. März mittheilte. Man kann sich unsere Bestürzung denken und die Ungeduld, mit der wir nun die tägliche Post erwarteten.

Wir erfahren die Revolution in Wien und die Skandale in Pest.

Wer malt sich aber unser Erstaunen, als plötzlich der gewöhnliche Privateilwagen (mittags 1 Uhr seine Ankunftsstunde) von Pest ankam, geziert mit dreifärbigen ungarischen Fahnen, und die Reisenden unter dem Jubelgeschrei der zusammengelaufenen Menge ausriefen: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Preßfreiheit!" Einige Stunden hierauf kam der kaiserliche Courirwagen, der Adler war abgekratzt und das ungarische Wappen statt seiner aufgeklebt.

Mit Wehmuth sahen wir dies Alles an und mit Entrüstung das von Tag zu Tag zunehmende tolle, unsinnige Treiben der fanatischen Menge.

Da kam uns endlich auf amtlichem Wege die Proclamation zu von einem abgesonderten ungarischen Ministerium, und was uns das Schmerzlichste war, die Trennung der in Ungarn stationirten Truppen von der Gesammtarmee

durch Unterordnung derselben unter das ungarische Kriegsministerium und unter die Befehle des Palatins, Erzherzog Stephan. Graf Louis Batthiany, Premierminister, übernahm bis zur Ankunft des Kriegsministers, General Meszaros, dessen Portefeuille; Kossuth hat sich wohlweislich das Finanzministerium vorbehalten. Diese beiden, dann Szemere und Eötvös, Fürst Eszterhazy und bei ihm Pulszky waren die Auserwählten des Landes. Mit Ausnahme Eötvös, welcher auch bald ausgetreten ist, war diese Wahl eine durchaus verfehlte.

Keine Kraft, keine Energie, ließen sie sich die Ereignisse über den Kopf wachsen, und als sie ihrer nicht mehr Herr werden konnten, setzten sie sich an die Spitze der Bewegung, ebenso wenig fähig, sie mit Geschick leiten zu können.

Das war der erste Schritt zum Falle des schönen Ungarns und zu ihrem eigenen Ende.

Petöfi, ein entlassener Cadett, trat als Volksdichter auf. Er verfaßte die sogenannte Nationalhymne, voll Gift und Galle gegen Oesterreich, und noch mehrere andere aufregende Gedichte. Irany, Zriny, Vasarhely wurden sogenannte Volksredner, und beim Museum konnte man täglich derlei Volksversammlungen sehen. Mit einem Worte, Pest glich einem Tollhause.

Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, die Geschichte der ungarischen Revolution zu schreiben, sondern nur das aufzuzeichnen, was ich selbst erlebt habe. Zeitweise muß ich die allgemeine Bewegung berühren, weil diese und hauptsächlich die Pester Umtriebe zu jenen Ereignissen Anlaß gaben, die uns nahe angingen.

Das erste Lebenszeichen des ungarischen Kriegsministeriums war der Befehl an alle Truppencommandanten, Das ungarische Ministerium des Krieges.

bei ihren Wohnungen tricolore Fahnen auszustecken und alle Militäretablissements, welche nicht Eigenthum des Aerars sind, mit den dreifarbigen Landesfarben statt der schwarz-gelben zu überstreichen, welchen Befehl die Comitate sowie die Städte mit seltener Bereitwilligkeit und Schnelligkeit ausführen ließen.

So sahen wir in kaum zwei Tagen unsere kaiserlichen Farben verschwinden, Kaserne und Schildhäuschen weiß-roth-grün angestrichen und den polnischen Soldaten von Wilhelm-Infanterie Nr. 12 mit verdrießlichem Gesichte vor der tricolorangestrichenen Hauptwache Schildwache stehen.

Nur das Verpflegsmagazin zu Kaschau mit seinem tiefen Adler auf dem Thore wurde erhalten. Es hatte zwar die Menge auch dort amtshandeln wollen, wurde aber von uns durch Gewalt daran verhindert. Alle anderen Adler auf der Post, dem Dreißigstamte, dem Erziehungshause u. s. w., ja selbst das Schild „zum schwarzen Adler" eines Gasthauses mußten herabgenommen werden.

Dies Alles geschah auf Befehl und mit Wissen des Erzherzog-Palatins, des alter ego des Kaisers.

Die zweite Verordnung derselben Stellen und unter derselben Aegide war die Errichtung von Honvedbataillons (Landwehr) durch freie Werbung.

Errichtung der National-garde

Die Errichtung der Nationalgarde ging rasch vor sich. Diese Soldatenspielerei fand in Kaschau vielen Beifall, und in wenigen Tagen sah man diese bewaffneten Menschen — Männer kann ich sie wohl alle nicht nennen — exerciren und Wachen beziehen.

In Kaschau erhielten sie trotz allen Sträubens des Divisionärs FML. Bechtold auf Befehl von Ofen (?!) die Hauptwachen, das Dreißigstamt und die Post. Die Kriegs-

kasse- und die Ehrenwachen wurden ihnen aber durchaus nicht überlassen. Auf den Commandanten der Nationalgarde zu Fuß kann ich mich nicht mehr entsinnen. Die berittene Nationalgarde commandirte Graf Nicolaus Török, Rittmeister in der Armee.

Die Werbung zu den Honveds wurde mit unendlicher Thätigkeit betrieben, und man sah Männer, von denen man es nie gedacht hätte, die Flasche und das Glas in der Hand, vor der Zigeunerbande herumtanzen und die Werbung anführen. Den pensionirten Oberstlieutenant Baron Sahlhausen habe ich selbst bei einem solchen Aufzuge gesehen. Honved-werbung in Kaschau.

Unerträglich waren die täglichen Umzüge mit Fahnen und Musik. Der Rakoczymarsch, ein mir sonst sehr angenehmes Musikstück, widerte mich schon an, so oft hörte ich ihn spielen.

Alle Augenblicke waren Beleuchtungen, Prozessionen, Aufzüge u. s. w. angeordnet, und das Aergste bei diesem Allen war, daß sie Bechtold und mir, die wir sehr populär waren, immer eine Ovation brachten, was uns nicht sehr angenehm sein konnte, wenn man bedenkt, wer dieselbe brachte.

Unter all' diesen täglich wechselnden Ereignissen nahte der 17. Mai in Wien, und wir erfuhren die Flucht des Kaisers nach Innsbruck. Da stiegen uns ernstliche Bedenken auf, umsomehr noch, als man in Pest bereits anfing, das kaiserliche Militär zu insultiren. 16. Mai in Wien Scandale in Pest.

Das Regiment Ceccopieri (jetzt Airoldi) hatte zuerst diese Erfahrung gemacht. Drei Schildwachen wurden meuchelmörderischer Weise erschlagen und die Mannschaft einmal in der Kaserne angegriffen. Dort verschanzten sie sich und unterhielten ein ziemlich ausgiebiges Feuer auf die Tausende

der Anstürmenden. Der Palatin und Kriegsminister Meszaros ritten in die Kaserne und die Mannschaft gehorchte der Ermahnung, das heißt sie feuerte nicht mehr, weil auch das Volk calmirter geworden war. Was geschah nun? Statt diese wackeren Soldaten, die nur im Stande der Nothwehr sich befanden, in Schutz zu nehmen, that man ihnen die Schmach an, sie ihre Gewehre ablegen zu lassen und ihnen Kasernenarrest zu geben.

Ein Dampfer wurde geheizt; die braven Soldaten mußten das Schiff besteigen und die Nationalgarde escortirte auf Wagen die Gewehre derselben dahin.

Einige Zeit darauf wollten die Juraten, Studenten und anderes tolles Volk unserem würdigen Commandirenden General der Cavallerie Baron Lederer eine Katzenmusik bringen, wurden aber durch einen Theil der Garnison daran verhindert, wobei die Truppe von ihrer Waffe Gebrauch machen mußte und Viele vom Civil verwundete. Ein Zug König von Sachsen-Kürassiere unter Oberlieutenant v. Cerini (ein Sohn meines würdigen Freundes und Commandirenden in Sachsen v. Cerini) und eine Compagnie des ungarischen Grenadierbataillons Jansner haben tüchtig aufgeräumt. Wer hätte damals glauben können, daß ein solches Bataillon wenige Monate darauf eines der Ersten war, welches seine Fahnen verlassen hat? Freilich trifft ihn weniger Schuld, wenn man bedenkt, daß es vom Commandirenden FML. Strabovsky dazu verleitet wurde! Doch davon später.

Nach diesen Insulten eilte Lederer nach Wien, legte seine Stelle nieder und trat in Pension, war aber in Wien auch nicht ganz sicher und zog auf das Land, wohin die Gesinnungsverwandten in der Stadt, die von den Ungarn aufgereizt wurden, nicht reichen konnten.

Die Abreise des Commandirenden brachte in Pest große Aufregung, in der Armee aber große Entrüstung hervor. In Pest verfertigte man eine mannshohe Puppe, gab ihr eine Generalsuniform, mit allen Orden behängt, und schleppte diese Figur mit einem Strick um den Hals durch die Stadt.

General Móga, Brigadier in Pest, begab sich mit mehreren Officieren zum Palatin, um ihn aufzufordern, das Militär vor Insulten zu schützen, wenn er nicht wolle, daß es sich selbst Recht verschaffen solle, wozu es gezwungen werde. Der Erzherzog gab ausweichende Antworten, ließ es aber geschehen, daß eine gemischte Commission zusammengesetzt wurde, um dem „beleidigten Volkswillen" Genugthuung zu geben und jene Officiere zur Verantwortung zu ziehen, die es für ihre Pflicht hielten, ihren geliebten Chef vor einer derartigen groben Insulte zu bewahren. Die gemischte Commission in Ofen.

Präses vom Civil war Nyary, damals Vicegespan in Pest, von Seite des Militärs General Ottinger.

Ueber diese ganze Verhandlung, über die Art und Weise, wie Nyary mit den Officieren verfahren durfte, und daß überhaupt eine solche moralische Mißhandlung derselben geduldet wurde, will ich schweigen und den Schleier der Vergessenheit darüber ziehen.

Eines genügt, zu sagen: die Officiere waren genöthigt, da die Verhandlung öffentlich betrieben wurde, durch ein Spalier von enragirten jungen Leuten bis zum Sitzungstische zu gehen, und wurden dabei auf alle Weise gehöhnt, so zwar, daß sie in Civilkleidern erschienen und Pistolen im Sacke trugen, um sich nöthigerweise vor Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Ich habe dieses aus dem Munde eines dabei betheiligten Officiers.

General Móga begab sich zu wiederholten Malen zum Erzherzoge und erklärte, mit der ganzen Garnison abzuziehen, wenn dieser keine Ordnung machen wolle. Der Erzherzog vermochte nichts mehr. Er hatte das Heft aus der Hand gegeben und konnte es nicht mehr erfassen. Die Commission wurde aber dennoch aufgelöst. Stolz über sein grobes Wesen und sein impertinentes Benehmen, ein Held des Tages, stieg Nyary, dieser Erzfeind Oesterreichs, in Pest herum und ließ sich huldigen von allen den jungen Leuten, welche den Club der Forodalam csarnak (Revolutionshöhle) bildeten. Dieses Kaffeehaus war in Pest in der Herrengasse und ihre Besucher bildeten auch eine eigene Legion.

Adresse an den Commandirenden Baron Lederer.

Von Seite der Armee ergingen mehrere Schreiben an den General der Cavallerie Baron Lederer, in welchen die Entrüstung derselben über jene Beleidigung ausgedrückt wurde. Unter vielen Anderen brachte auch die „Wiener Zeitung" ohne Adler vom 23. Mai eine solche Adresse vom Grenadierbataillon Bausner (Alexander Don Miguel-Esthe). Auch von meinem Regimente erging ein ähnlicher Artikel, welcher in der „Pester deutschen Zeitung" erschien. Da ich den Originalaufsatz habe, will ich ihn zur Erinnerung hier einschalten:

„Die ‚Wiener Zeitung' vom 23. Mai dieses Jahres „bringt nebst der wahren Darstellung des zwischen Militär „und Civil stattgefundenen Conflictes bei Gelegenheit der „dem Commandirenden zu bringenden Katzenmusik noch eine „Adresse des braven Grenadierbataillons Bausner an den „von uns allen als tapferen Veteranen so hochverehrten und „geliebten Chef, den Vater der Soldaten. Diese unsere „Kameraden, näher dem Schauplatze und dabei unmittelbar „betheiligt, sind uns zuvor gekommen, weswegen wir auch

„die bereits entworfene Adresse an Se. Excellenz nicht mehr „absenden wollen, recht wissend, daß unser verehrter Chef „so fest von unserer Theilnahme überzeugt ist, sowie von der „brüderlichen Einigkeit der kaiserlichen Truppen, was immer „für einer Nation, daß er den Ausdruck der Gefühle eines „Teiles auch mit Gewißheit für jenen sämmtlicher Kriegs„leute halten wird.

„Damit aber das nichtmilitärische Publicum, welches „weder den österreichischen Soldatengeist, noch die brüderlichen „Gesinnungen derselben kennt, welches nicht weiß, daß trotz „einer der Gesammtmonarchie feindlichen Partei, jene in sich „zu teilen und zu schwächen, die Armee sich immer als Eine „Familie betrachtet, fühlen wir uns verpflichtet, zu erklären, „daß wir uns der benannten Adresse vollkommen anschließen, „und daß wir nicht minder sowohl über die gemeine Be„leidigung, welche unserem Commandirenden zugedacht war, „als über die pöbelhafte Art, mit welcher von Seite des „Civils sich eine Suprematie bei dem gemeinschaftlichen Ver„höre angemaßt wurde, die allgemeine Entrüstung der „Armee, sowie aller rechtlich Denkenden teilen. Wir erklären „ferners, daß wir auf keine Weise irgend eine Beleidigung, „weder unserer Vorgesetzten, noch unseres Waffenrockes, mehr „dulden wollen, und daß wir Alle, ohne Unterschied der „Nation, Alle für Einen, dafür einstehen werden. Es mögen „sich die Machthaber Ungarns die Folgen davon selbst zu„schreiben, wenn sie uns nicht denselben Schutz gewähren „wollen oder können, wie sie ihn jedem Staatsbürger zu „leisten schuldig sind. Eine Brüderschaft von 500.000 „Männern verbittet sich jedwede Beleidigung. Es wäre trau„rig, wenn man sie zwänge, zur Selbsthilfe zu greifen und „dem Vorlauten begreiflich machen zu müssen, daß wir nicht

„die Söldner eines zufälligen Ministeriums oder eines ex-„altirten Volkshaufens, sondern Soldaten des von uns über „Alles treu geliebten Kaisers sind."

Kleine Crawalle in Kaschau.

Kaschau, meine Garnison, war immer der Abglanz von Pest, sehr verjüngt, aber eher lächerlich als gefährlich.

Die Bauern selbst waren mißtrauisch und wollten durchaus nichts von Nationalgarde und Volksbewaffnung hören, denn sie glaubten, man wolle sie gegen ihren König bewaffnen. In vielen Ortschaften, die ich bei meinen Dienstreisen zu passiren hatte, kamen die Bauern zu mir, um sich eine Erklärung über die anbefohlene Bewaffnung auszubitten, weil sie befürchteten, mißbraucht zu werden.

Ich hatte das Zempliner, Abaujvarer, Unghvarer, Bereghер, Tornaer, Saroser, Zipser und Borsoder Comitat, war also in der Lage, den guten Geist der Bauern kennen zu lernen. Schade, daß man ihn nicht zu benützen wußte.

Die Kaschauer jungen Helden zeigten ihren Muth darin, daß sie den Juden die Fenster einschlugen und sie aus der Stadt jagen wollten.

Ich selbst wohnte in dem neuen und schönen Hause eines Juden. Es war nur ein Stockwerk hoch, welches ich bewohnte; der Eigenthümer wohnte ebener Erde.

Eines Nachts, es mag 1 Uhr gewesen sein, hörte ich ein fürchterliches Getöse auf der Straße, welches mich bewog, das Bett zu verlassen und zum Fenster zu gehen.

Ein Haufen von vielen hundert Menschen war vor dem Hause versammelt und weckte den Juden durch Steinwürfe in seine zum Glücke vergitterten Fenster und durch höchst gemeine Schimpfworte. Sie verlangten von ihm, daß er das Thor öffnen und sie einlassen solle; eine Plünderung wäre das Ende gewesen.

Der Jude flüchtete mit Weib und Tochter zu mir und bat mich um Hilfe.

Ich hatte meinen weißen Mantel (Paletot) als Schlafrock an; diesen erkannte man bei Nacht sehr gut. Ich lehnte mich zum Fenster hinaus, schickte ihnen ein paar obligate Flüche hinab und befahl ihnen, das Haus zu verlassen, da ich darinnen wohne und Ruhe haben wolle, widrigenfalls sie mich zwingen würden, Gewalt zu gebrauchen. Als mich die Menge erkannte, brachte sie mir einige Eljens und zog singend ab. Einige 60 oder 70 Burschen aber kehrten wieder um und schrieen, daß sie mir ja nichts anhaben wollen, aber nur den Juden hinausjagen müssen.

Nun ging ich zu meinem Waschtische, nahm zwei Krüge Wasser und goß sie diesen Ruhestörern über die Köpfe, ebenfalls mit obligater fluchender Begleitung. Das wirkte. Der nasse Theil ging fluchend, der andere lachend vom Hause fort, und die Ruhe war hergestellt. Dies Alles war das Werk einiger Minuten. Mein Hußar brachte Lichter, denn wir waren im Dunkeln. Wer malt sich den Schreck der beiden recht hübschen Frauen, die sich plötzlich barfuß und im Hemde mir gegenüber sahen! Sie hatten in der Angst das Bett verlassen und vergessen, etwas umzunehmen, was sie bei mir, wo kein Licht war und sie noch am ganzen Leibe zitterten, auch nicht früher bemerkten, als bis die Lichter kamen. Derlei Scenen fielen mehrere vor und meistens nur bei vermöglichen Juden. Endlich entsendete die Nationalgarde Patrouillen, um diesen Unordnungen zu steuern, richtete aber nicht früher etwas aus, als bis Militärassistenz beigegeben wurde.

Die Federn des kaiserlichen Adlers.

Eine kleine Anekdote fällt mir ein, der ich beigewohnt habe.

Ich aß beim Zuckerbäcker ein Gefrorenes und war, weil es regnete, im Gewölbe selbst. Nicht weit von mir saß eine ältliche Dame. Da traten mehrere junge Leute herein, alle mit Stürmer auf dem Kopfe, welche mit einer ellenlangen Feder geschmückt waren. Sie grüßten die Dame, welche einige von ihnen zu kennen schien. Sich an Einen aus ihnen wendend, sagte sie: „Mein Gott, was habt Ihr da für enorme ‚Federn‘ auf den Hüten?“

„Gefallen Sie Ihnen?“ gab dieser zur Antwort. „Es sind schöne Federn und jene, die wir dem österreichischen Adler ausgerupft haben.“

„Ei, ei!“ sagte die Dame, „gebt nur Acht, daß dem „Adler die Federn nicht wieder wachsen; er könnte Euch in „der Folge die Verstümmelung theuer bezahlt machen!“ Hiebei lächelte sie bedeutungsvoll. Die jungen Leute lachten ungläubig über diese Rede, aber die alte Frau hatte wahr gesprochen.

Geist der Kaschauer National-garde.

Der Nationalgardedienst hatte die guten Kaschauer nur zu bald verdrossen, besonders zuwider war ihnen das Schildwachestehen. Sie baten FML. Bechtold zu wiederholten Malen, die Hauptwache bei der Dreißigstpost zu übernehmen, damit sie diese los werden; dieser ließ sie aber lange zappeln, ehe er endlich nachgab, um die Posten wieder von Infanteristen beziehen zu lassen.

Wie sollte dieses Soldatenspielen auf die Länge auch Bestand haben?

Die Bürger und Handwerker fanden es natürlicher, ihren Geschäften, die ihrer Familie Brot verschafften, nachzugehen, als ihre kostbare Zeit mit Schildwachestehen zu vergeuden; sie fanden, daß das Exercieren Vor- und Nachmittags ihre Kräfte so in Anspruch nehme, daß sie, heim-

gekehrt, zu müde waren, um die Arbeit zu verrichten. Der Edelmann und der Vermögliche konnte es mit seinem Stolze nicht vereinbaren, sich von einem Herrn Hauptmann Fleischhauer oder Feldwebel Flickschuster befehlen zu lassen und solchen Leuten Ehrenbezeigungen zu leisten, welche er im gewöhnlichen Leben wegen schlechten Fleisches oder schlechter Arbeit ausmachen könnte. Bei der berittenen Nationalgarde trat noch der Uebelstand ein, daß das Schlachtpferd keine andere Arbeit mehr verrichten konnte und doch dasselbe Futter brauchte, also entweder noch ein anderes Pferd gekauft oder die Arbeit schlecht verrichtet werden mußte.

Ich betrachte überhaupt ein solches Nationalgarde-Institut als etwas ganz Unnützes und diese Soldatenspielerei als höchst lächerlich. Eine berittene Nationalgarde ist aber ein wahrer Unsinn. Wenn ehrenwerthe Bürger bei Aufständen, oder wenn sonst die Aufrechterhaltung der Ordnung ihrer Stadt es erheischt, sich als Constabler einschreiben lassen, wie dies in England der Fall ist, und diesen Dienst mit Eifer erfüllen, so ist ihr Wirkungskreis ein vortrefflicher.

Zu diesem Dienste benöthigt man weder Exerciren noch Manövriren, noch Wachestehen und wie alle diese zeitraubenden Beschäftigungen heißen, sondern nur festen Willen und Kraft. Ist dann Militär zu ihrem Schutze consignirt, so ist der Erfolg ein höchst wirksamer und für jene auch gefahrlos, was wohl zu berücksichtigen ist, da es keineswegs in dem Berufe des ruhigen Bürgers liegen kann, in einem Staate, welcher ein stehendes Heer hat, sein Leben zu wagen und seine Familie der Gefahr auszusetzen, ihre einzige Stütze zu verlieren.

Nachricht über die Einfälle der Serben.

Die Honvedwerbungen waren beendigt, und man beeilte sich umsomehr, diese Leute abzuschicken, als Nachrichten

einliefen, daß die Croaten das ungarische Ministerium nicht anerkennen wollen und die Serben räuberische Einfälle im unteren Banate und Bacser Comitate versuchten.

Abtheilungen des Csaikistenbataillons und des Peterwardeiner Grenzregimentes hatten sich ihnen angeschlossen.

Von Seite des ungarischen Ministeriums wurden Truppen bestimmt, um diesen Räubereien Einhalt zu thun, welche sich anfangs nur auf die Grenzlinien beschränkten. Diese Einfälle waren aber nur Vorboten größerer Bewegungen, die in der Absicht bewirkt wurden, daß die Südslaven ihre Nationalität zu bewahren strebten, welche durch die Trennung Ungarns von der Gesammtmonarchie sehr gefährdet schien. Ob mit Recht oder Unrecht überlasse ich der Beurtheilung anderer; ich erzähle nur die Facta und lasse mich in derlei politischen Erörterungen durchaus nicht ein.

Agitation in Ungarn.

Von dieser Epoche an nahm die Agitation in Ungarn eine ganz andere Wendung. Es war eine allgemeine Aufregung gegen Alles, was nicht Ungar war, ein Mißtrauen ohne Grenzen, zugleich eine Geringschätzung Oesterreichs, welches man als den Urheber jener Bewegung dachte, und unter dem schönklingenden Worte der Nationalität tauchte der verborgen gehaltene Gedanke auf: — eines selbstständigen, unabhängigen Königreiches.

Daß unter solchen Verhältnissen die Lage eines Soldaten eine höchst unangenehme geworden war und für den Commandanten eine höchst kritische, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Daß dieser böse Geist nicht auch hin und wieder einzelne Militärs befallen und manchen unerfahrenen Officier verführt hätte, ist nicht in Abrede zu stellen, aber die große Mehrzahl blieb treu ihrer Pflicht, treu ihrem Eide und ihrem Kaiser.

In Kaschau lebte ein Fiscal, Farkassany mit Namen, und ein junger Advokat, dessen Namen mir entfallen, welche das Volk besonders agitirten und Volksversammlungen hielten. Ein Baron Paul Luzinsky that nach Kräften das Seine dazu, hatte aber weniger gewirkt, da sein Verstand eben nicht hervorragend war. Das Meiste that er auf das Drängen seiner Gemahlin, welche eine enragirte und dabei höchst lächerliche „Patriotin“ war.

Der Adel von Kaschau war sehr gemäßigt und blieb sich in gesellschaftlicher Hinsicht vollkommen gleich. Im Gegentheile war er der größte Feind Kossuth's und der größte Gegner seiner Pläne, denn gerade der Adel Oberungarns hatte durch die Abschaffung der Robot und der Regalien vielleicht in ganz Ungarn am meisten verloren.

Wenn man aber ruhig zu Hause sitzen bleibt und über den Verfall des Vaterlandes nur klagt und schimpft, so erzweckt man nichts — gar nichts. Gegen Energie muß man noch mehr Energie entwickeln, und darin haben die gutgesinnten Herren gefehlt; diesen Vorwurf kann man ihnen machen, der aber nicht sie allein, sondern alle gutgesinnten Ungarn trifft.

Das kaiserliche Militär in Ungarn.

Die Armee in Ungarn blieb nicht untätig. Die Truppenkörper setzten sich in Verbindung, Adressen wurden gewechselt und Jeder wetteiferte mit dem Andern in Versicherungen unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus.

Auch wir besprachen uns, und als die Nachricht von Wien kam, daß der Kaiser flüchten mußte, wurde von uns und den benachbarten Truppen der Plan gefaßt und beschlossen, uns durch die Gebirge, Pest meidend, nach Komorn zu begeben, dort unter dem Schutze der Festung zu lagern

und die übrigen Truppen abzuwarten. Dann unter Bechtold's Commando entweder nach Wien zu marschiren und in Verbindung mit der dortigen Garnison Ordnung zu machen und den Kaiser zurückzubringen, oder dieses den außer Ungarn stationirten Regimentern zu überlassen und nach Pest zu marschiren, die Clubs und Versammlungen nebst all' den schlechten Ministern zum Teufel zu jagen, die freie Presse zu zügeln und einen normalen Zustand wieder herzustellen. Leider kam der schöne Plan nicht zur Ausführung.

Pester Journale.

Es ist unglaublich, zu welcher Frechheit die Pester Journale sich erniedrigten. Wer durch die ungarische Presse noch nicht einsehen lernte, wie wenig eine freie Presse für die damaligen geistigen Zustände paßte, der mag auch mit der Blindheit des Jahres 1848 geschlagen gewesen sein. Die sonst gute „Pester Zeitung" von Glatz und Hugo gab empörende Artikel. Sie erfrechten sich, den Kaiser, die kaiserliche Familie u. s. w. mit den schändlichsten Namen zu belegen. Die Opposition, von einem weggejagten ehemaligen Officier, dessen Name mir entfallen, redigirt, der „Ungar", ich glaube „Saphir" (aber nicht der bekannte Humorist) und andere mehr wetteiferten unter sich in Gemeinheiten und Schmählichkeiten. Nichts war diesen Leuten heilig, alles Gute zogen sie zu sich in die Pfütze, der sie entstiegen sind. Es wäre eine Schande gewesen, von ihnen gelobt zu werden.

Die ungarischen Blätter, als „15dik Marczius" von Palffy u. s. w. will ich gar nicht erwähnen. Daß solche Schandblätter den übelsten Einfluß üben, ist begreiflich und die Folge hat es auch gelehrt. Unbegreiflich ist mir nur, daß der Redacteur der „Pester Zeitung" die Bewilligung erhalten hat, neuerdings die „Pester Zeitung" herauszugeben;

aber auf das Höchste erstaunt war ich, als ich vernahm, daß er vom Ministerium noch einige tausend Gulden Honorar bezieht! Es sind Leute in Ungarn mit dem Tode und langjährigem Kerker bestraft worden, die weniger Unheil gestiftet haben wie Redacteure mit ihren schlechten Journalen. Im Uebrigen gaben auch die kleineren Journale unter den Augen des ausgezeichneten Ministeriums und Reichstages das schönste, nachahmungswürdigste Beispiel.

Verfahren des ungarischen Ministeriums.

Von Seite des Ministeriums in Ungarn und des Palatins folgte nun eine Proclamation um die andere an die Truppen. In diesen wurde der Befehl des Kaisers angeführt, in welchem uns unbedingter Gehorsam vis-à-vis dem Palatin und seiner Befehle anbefohlen wurde.

Was Proclamationenschmieden betrifft, so suchte das ungarische Ministerium seines Gleichen. Ob das, was gesagt wurde, wahr oder falsch ist, ob es zum Galgen oder zur Ehre führt, das war ihm ganz gleichgiltig.

Was kümmerte sich Kossuth um die Menschen, was lag ihm an der Ehre der Anderen. An der Sache lag ihm, am Gelde und an seiner eigenen Sicherheit.

Mögen alle Anderen darüber zu Grunde gehen, was kümmert es ihn; mag das Vaterland verbluten; mögen tausend Familien zu Bettlern werden, er weint keine Thräne darum! Sein teures „Ich“ ist in Sicherheit, seine sonst leer gewesene Cassa ist gefüllt und darinnen liegt sein Vaterland, darin der große Patriotismus. Und wird er darum in England mit königlichen Ehren empfangen? Müssen darum auf Befehl des Präsidenten, wenn er einem amerikanischen Hafen sich nähert, Kanonensalven gelöst und ihm die höchsten militärischen Ehrenbezeigungen erwiesen werden?! Und doch ist Kossuth das einzige Mal, als er bei der Insur-

gentenarmee war, nach der mißglückten Affaire bei Schwechat, gleich jenem großen deutschen Helden in Baden, im leichten Wagen davongefahren und hat nur das an Tapferkeit vor diesem voraus, daß er nicht unter dem Spritzleder stak, als er die Flucht ergriff, sondern mit derben obligaten Flüchen die Kutscher zur Eile antrieb. Sollte Kossuth auch anders sein als seine Kollegen, welche die heißen Kartoffeln von anderen armen Teufeln aus dem Feuer nehmen ließen, während sie ganz gemächlich am kühlen Orte die Hände in der Tasche haben und über die Grimassen lächeln, die jene schneiden, wenn sie sich die Finger verbrannt haben.

Dasselbe Ministerium, mit dem Palatin, verlangte dringend die Rückberufung der in Italien kämpfenden ungarischen Truppen und überhaupt aller ungarischen Regimenter. Dasselbe Ministerium duldete, daß die Pester Journalisten Oesterreichs ersten Heerführer, den biederen Feldmarschall Radetzky, zu insultiren wagten. Es schickte Proclamationen an die Truppen, sowie Emissäre, um dieselben zum Treubruche zu verleiten, immer unter dem Vorwande, das Vaterland sei in Gefahr, wozu die Fortschritte der Serben in Unter-Ungarn und Banat und die Rüstungen des Ban Jellačić Veranlassung gaben.

Desertion der Oberst 2. Escadron von Württemberg-Hußaren

Eines Tages kam an das Divisionscommando in Kaschau aus Szigeth in der Marmaros die Meldung des Majors Piattoli von Hartmann-Infanterie (dieser, mein alter guter Freund und Kamerad von Kronprinz-Kürassieren, blieb später unter Schlik in der Affaire bei Kapolna. Friede seiner Asche!), in welcher angezeigt wurde, daß die Oberst 2. Escadron von Württemberg-Hußaren zu Stanislau in Galizien ihre Fahne treulos verlassen habe und unter Commando des Rittmeisters Lenkey und Oberlieutenants

Fiath in Szigeth eingerückt seien, um, wie sie vorgaben, zur Rettung ihres Vaterlandes beizutragen.

Sogleich wurde Major Schönberger des Regimentes mit meinem Auditor hinabgeschickt, um das Constitut aufzunehmen. Zugleich wurde auch dieser Vorfall dem Ministerium berichtet. Daß dieses Ereignis als einzig in seiner Art in der kaiserlichen Armee die gerechteste Entrüstung hervorrief, war wohl zu erwarten. Ich gab mir auch die Mühe, mein Regiment, welches divisionsweise concentrirt war, gleich zu bereisen, um der Mannschaft dieses Ereigniß selbst bekanntzugeben und ihnen das Strafbare dieses Vorgehens selbst auseinanderzusetzen, da ich nicht abwarten wollte, bis sie es von Anderen erfahren, die dieser That den Charakter der Vaterlandsliebe, Heldenmuth ꝛc. beizulegen für gut finden würden. Zur Ehre meines Regimentes muß ich sagen, daß es nicht einen Mann gab, der diesen Desertionsfall anders als mit größter Indignation aufgenommen hätte.

So dachte aber das ungarische Ministerium nicht und mit diesem die Journalisten. Ersteres sprach die Escadron in Anbetracht ihrer Vaterlandsliebe frei und behielt sie zur Disposition im Lande! Letztere konnten dieser Escadron und ihrem Commandanten Rittmeister Lenkey nicht genug des Lobes spenden.

Die Serben machen Fortschritte; unglückliche Maßregeln dagegen.

Mittlerweile haben die Serben im Deutsch-Banater Regimente*) bedeutende Fortschritte gemacht. Desgleichen war der ganze Csaikistendistrikt in ihren Händen und auf ihrer Seite. Der Zug des Commandirenden von Peterwardein FML. Strabovsky gegen Karlowitz, um die unter

*) Als Regimentsbezirk gedacht nach damaliger Eintheilung.

dem Patriarchen Rajachich abgehaltene Versammlung auseinanderzujagen, wobei er diese Stadt beschoß, mehrere Häuser in Brand steckte und unverrichteter Dinge wieder heimzog, reizte die Serben auf das Aeußerste. Der vom ungarischen Ministerium nach Neusatz entsendete Commissär Czernovicz, Serbe von Geburt, trug durch seinen Unverstand auch noch das Seine dazu bei, um die Gemüther auf das Höchste zu erbittern.

Junge, kräftige und geschickte Männer setzten sich an die Spitze der serbischen Bewegung. Die Namen Stratimirowicz, Sardeczky, Knizanin u. s. w. werden oft vorkommen, da sie uns viel zu schaffen machten. In den meisten Ortschaften war der Haß der Serben gegen die Ungarn so heftig zum Ausbruche gekommen, daß Raub, Mord und Brandlegung an der Tagesordnung war.

Im Bacser Comitate war der Landsturm aufgeboten und Truppen dahin beordert; dies hinderte aber durchaus nicht das Umsichgreifen dieser Bewegung.

Mein Bericht an FZM. Graf Latour.

Gegen Ende Mai erhielt ich den Befehl, binnen acht Tagen mit meinem Regimente nach Gyöngyös abzumarschiren. Zugleich verlautete die Nachricht, daß sämmtliche ungarischen Regimenter neu beeidet werden sollten, und daß dieser Eid ganz anders lauten werde als derjenige, welchen die kaiserliche Armee abzulegen hatte. Ich fand mich daher bewogen, nachstehendes Schreiben an den Wiener Kriegsminister FZM. Grafen Latour zu richten:

„An das h. k. k. Kriegsministerium in Wien.

„Saras-Patak, den 23. Mai 1848.

„Wiewohl die bei der Musterung abzuhaltende Eidesformel von Seiner Majestät anbefohlen war, so scheint es,

„daß bei der im Lande herrschenden Aufregung man sich „mit derselben nicht zufriedenstellen will und einen ganz „andern Eid von den ungarischen Regimentern verlangen „dürfte, wodurch das ungarische Ministerium eine gänzliche „Absonderung derselben von der Gesammtarmee zu bewirken, „willens zu sein scheint. Die im Regimente dienenden nicht- „ungarischen, sowie die ungarischen Officiere werden auf „keine Weise einen Eid leisten wollen, welcher dem geschwo- „renen Fahneneide zuwiderläuft und die Trennung von der „Gesammtarmee herbeiführen könnte.

„Für den Kaiser, sowie auf Befehl desselben für das „Recht der Monarchie oder jedes einzelnen Landes derselben „sind wir bereit, Leib und Leben freudig zu opfern, uns „aber durchaus nicht durch einen Eid zu verbinden, den „Absonderungsgelüsten eines Landes oder den Privatinter- „essen einzelner Uebelwollender als Werkzeug zu dienen und „von ihnen mißbraucht zu werden.

„Da ich das mir anvertraute Hußarenregiment als ein „kaiserliches Regiment zu erhalten für meine Pflicht halte, „so frage ich gehorsamst an, wie ich mich zu benehmen habe, „falls man von uns einen solchen Eid abverlangen sollte.

„Bei der jetzigen Zeit, wo die Ereignisse stürmend „über uns hereinbrechen, möchte ich mich nicht gerne über- „raschen lassen, und daß dies zu befürchten steht, liegt als „Folge der schmählichen Behandlung, die das Militär in „Pest zu erdulden hatte, wohl näher, als man glauben „sollte.“

Längere Zeit blieb ich ohne Antwort. Endlich kam sie, brachte mir aber in sybillinischen Worten die Weisung, daß Seine Majestät der Kaiser bereits anbefohlen habe,

welche Clausel dem Fahneneide einzuschalten sei, daß das Regimentscommando darauf gewiesen wird. Da war ich so klug wie früher. Statt einer decidirten Antwort erhielt ich eine ausweichende. Das war überhaupt der große Fehler, die Ursache so vieler übler, trauriger Folgen, des Unglückes so vieler Einzelner.

Finanzmaßregel meiner Hußaren.

Die Banknoten fingen um diese Zeit an, Wert zu verlieren. Trotzdem, daß viel Silbergeld in die Filial-Bankcassa geschickt wurde, wurde es von Tag zu Tag seltener. Die reichen Leute gebrauchten allerhand Kunstgriffe, um ihre Banknoten einzuwechseln, und vergruben dann ihr Silbergeld. Auch mit den Löhnungsauszahlungen ging es uns sehr schwer, da wir nur Banknoten faßten und Niemand wechseln wollte. Meine Hußaren erfanden das beste Mittel, um sich Silbergeld zu verschaffen. Es gingen stets so viel Hußaren zusammen ins Wirthshaus, als sich in eine Fünfguldennote zu theilen hatten, und ließen sich Wein geben. Als dieser getrunken war, zahlten sie mit dem Fünfer. Wenn nun der Wirt sich entschuldigte, kein Kleingeld zu haben, steckten sie ihr Papier wieder ein und sagten: „Also aufschreiben." Das genügte, um den Wirt zu bewegen, mit seinem Silbergelde herauszurücken. Eine so einfache finanzielle Maßregel hätte das Finanzministerium adaptiren sollen.

Kleine Emeute in Sarus Patak.

Der Tag des Abmarsches rückte immer näher und mein Regimentsmagazin, in welchem sich nahe an 600 neuartige Säbel, die noch nicht ausgegeben waren, befanden, wurde eingepackt. Die Studenten des Sarus Pataker evangelischen Collegiums, welches stark besucht war, bekamen Wind davon und verlangten, unterstützt vom Comitate, die Auslieferung dieser überzähligen Säbel, wozu sie sich berechtigt glaubten, weil eine Palatinalverordnung die Abgabe

aller überzähligen Waffen an die Nationalgarden anbefahl. Ich war aber fest entschlossen, dem Befehle durchaus nicht nachzukommen, der nur zum Nachtheile des Aerars geschaffen war und noch dazu Leuten Waffen in die Hand spielen sollte, die nicht geschaffen sind, solche zu führen.

Ich schlug also die Ausfolgung der Säbel rund ab. Sie drohten mir, selbe mit Gewalt wegzunehmen; ich lud sie ein, es zu versuchen, und traf in aller Stille meine Maßregeln für diesen Fall. Wirklich kamen sie eine Nacht, insultirten meine Wache und machten Miene, in mein Haus einzudringen, in dessen Erdgeschoß das fragliche Magazin sich befand.

Meine Hußaren wiesen sie mit tüchtigen Hieben zurück und trieben sie in die Flucht. Statt der Säbel hatten sie sich blutige Köpfe und blaue Flecken abgefaßt.

Zwei Tage darauf, das ist den 5. Juni, marschirte ich nach Gyöngyös ab, und zwar den 5. nach Liszka, den 6. nach Szermis, den 7. nach Keszthely, den 8. Rasttag, den 9. nach Miskolcz. Meine große Bagage ließ ich in Sarus Patak beim Fürsten Belzenheim zurück. Abmarsch nach Gyöngyös.

In Miskolcz lag meine Oberstlieutenants-Division. Miskolcz selbst, der Hauptsitz des Borsoder Comitats, war eines der revolutionärsten Nester. Die Menge von Advocaten, die vielen Tagdiebe, Lions genannt, dann die Comitatenser waren alle mit Leib und Seele, mit Wort und That der neuen Sache zugethan.

Das Casino war, wie überall, so auch hier der Tummelplatz der politischen Kannegießer. Die Officiere der Division besuchten es auch, als dem einzigen Orte, wo man Zeitungen lesen, eine Partie machen und überhaupt sich die Zeit vertreiben konnte. Ihnen den Besuch dieses Ortes geradezu zu

verbieten, hielt ich der Officiersehre zuwider. In solchen Angelegenheiten muß die eigene Ueberzeugung, das eigene Pflichtgefühl und der eigene treue Sinn die Handlungsweise eines Officiers bestimmen und ihn vor Fehltritten bewahren. Ein Regimentsbefehl wird dies nie erreichen.

Es wäre die Sache des Divisionscommandanten gewesen, die Officiere zu einer solchen Zeit mehr an sich und in sein Haus zu ziehen. Er war verheirathet, hatte eine liebenswürdige Frau und die Mittel, sein Haus recht angenehm zu machen. Als die Division noch in Unghvar gelegen, und selbst die erste Zeit in Miskolcz, besuchten die Officiere sein Haus sehr viel.

Als aber die Aufregung stärker wurde und selbst ein paar Officiere von diesem Miasma ergriffen wurden, zog er sich zurück, statt sie durch das Ziehen in seine Gesellschaft mehr im Auge zu haben und von schlechter Gesellschaft abzuhalten. Dies ist der einzige Vorwurf, den ich dem so rechtlichen und tüchtigen Stabsofficier hatte machen können.

Als meine Quartiermacher von Keszthely nach Miskolcz marschirten, trug ich dem Officier auf, dem Oberstlieutenant für seine Einladung zum Diner zu danken, ihn aber, sowie das Officierscorps zu mir einzuladen, zu welchem Zwecke er im Gasthofe das Mittagsmahl bestellen mußte.

Den 9. Juni kam ich nach Miskolcz mit der zweiten Majors-Division und Oberstlieutenants-Escadron. Die Oberstlieutenants-Escadron lag vor uns noch auf der Straße nach Gyöngyös, in Mezö-Körös. Die erste Majors-Division war in der Marschstation St. Peter, eine Post von Miskolcz. Der Oberstlieutenant kam uns mit dem Officierscorps der Division entgegengeritten. Kaum in meinem Quartier angekommen, kam der Oberstlieutenant zu mir und

stellte mir vor, um wie viel besser es gewesen wäre, bei ihm allein und in Ruhe zu speisen, als das Officierscorps zu bewirthen, da man bei der jetzigen Zeit nicht sicher sei, daß bei solchen Gelegenheiten Unannehmlichkeiten sich ereignen könnten. Ich erwiderte ihm hierauf, daß ich den guten Geist der Officiere des Regiments vollkommen kenne und ihm vertraue; wenn sich aber leider, wie ich aus seinen Reden schließen müsse, ein weniger guter Geist in das Officierscorps seiner Division eingeschlichen hätte, wobei er wohl auch Schuld trage, so solle mich das durchaus nicht einschüchtern. Ich wolle der Gefahr, wenn überhaupt eine wäre, lieber keck entgegentreten, und gerade deswegen habe ich das ganze Officiercorps eingeladen, um kein Mißtrauen und keine Furcht zu zeigen.

Als er sah, daß ich von meinem Vorsatze nicht abzubringen bin, ersuchte er mich, ihm es ja nicht übel zu nehmen, wenn er beim Diner meine Gesundheit nicht ausbringen wird; er fürchte, daß einer oder der andere refüsiren könnte, wolle daher keinen Anlaß zu einem Skandale geben. Hierauf antwortete ich, daß ich überzeugt sei, wie die Anhänglichkeit meiner Officiere an mich nichts gemein hätte mit den etwa differirenden politischen Ansichten und in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt sei. Im Uebrigen dankte ich ihm für seine gute Meinung, ihn versichernd, daß ich auf derlei Toaste ohnedies nichts halte und mir gar nichts daraus mache, wenn sie unterbleiben.

Um ½3 Uhr fanden wir uns alle im Gasthofe ein, wo auch mehrere Officiere der ersten Majors-Division eintrafen. Wir waren sehr fröhlich und das Gespräch drehte sich um die gewöhnlichen Tagesereignisse. Ich fand keinen Unterschied in dem Benehmen der Officiere.

Als endlich der Champagner kam, stand gerade von der Oberstlieutenants-Division der älteste Rittmeister auf und brachte mir den üblichen Toast zu im Namen seiner Kameraden, nebst einer Entschuldigung an den Oberstlieutenant, ihm vorgegriffen zu haben, daß aber seine Kameraden es nicht mehr erwarten könnten, mir ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit zu geben und zugleich ihre Freude zu bezeigen, mich auch jetzt in ihrer Mitte zu sehen, wie sie es bisher gewohnt waren.

Ich brachte hierauf die Gesundheit des Officierscorps aus, auf welchen Toast dann viele andere folgten. Zum Schlusse tranken sie wieder auf meine Gesundheit, wobei sie mich bei den Füßen packten und im Saale herumtrugen.

Wir blieben in größter Eintracht bis spät in die Nacht beisammen, ohne ein Wort Politik zu sprechen. Als wir uns trennten, kam der Oberstlieutenant auf mich zu, versichernd, daß er diesen Abend nicht so fröhlich sich erwartet habe.

Den andern Morgen brach ich auf, von dem Officierscorps der Oberstlieutenants-Division begleitet, und marschirte über Harsany, Mezö-Kövesd, Kapolna nach Gyöngyös, wo ich den 14. Juli ankam.

Ein Tag in Pest. Aufstellung eines Corps.

Von da fuhr ich nach Pest, um über verschiedene Dienstesgegenstände zu sprechen. Der zum Commandirenden von Ungarn ernannte FML. Hrabovsky war von Peterwardein noch nicht angelangt; ich traf nur den Kriegsminister Meszaros.

Die Serben hatten neue Fortschritte gemacht, und ich fand in Pest die größte Aufregung. Auch erfuhr ich, daß das Ministerium beschlossen habe, ein Armeecorps im Bacser

Comitate aufzustellen, um diesen gräßlichen Räubereien Einhalt zu thun.

Zum Commandanten ernannte man Feldmarschalllieutenant Baron Bechtold, welcher auch bereits zum Palatin berufen war.

Die Volksversammlungen wurden nur noch eifriger fortgesetzt. Die Journale waren über alle Begriffe schlecht, und über Jellačić, Radetzky, selbst den Kaiser waren die schamlosesten Pasquillen um wenige Kreuzer zu haben. Die Honveds, die Nationalgarden exercirten an allen Plätzen; Pest glich einem Feldlager. Mich litt es nicht lange in dieser Stadt. Ich eilte nach Hause, um dem Getriebe zu entgehen.

Zur selben Zeit kam das Regiment Erzherzog Leopold-Infanterie nach Pest. Da dieses aber seine geringen Sympathien für die Lage ganz offen zur Schau trug, wurde es wieder eingeschifft und nach Komorn expedirt, wohin es unter „Vivat Jellačić" und unter Abspielen der Volkshymne zum Aerger der Pester abfuhr.

Ich erhalte Marschbefehl

Ich war kaum acht Tage in Gyöngyös, als ich in der Nacht den Befehl erhielt, mit dem Regimente binnen drei Tagen nach Erhalt des Befehles zum Corps des Feldmarschallieutenants Bechtold zu marschiren, wo mir die Station Maria-Theresiopel angewiesen wurde.

Mein Marsch hatte über Jaszbereny, Keszkemet, Czegled nach Szegedin zu gehen, von wo aus ich weiter instradirt wurde.

Ich mußte demnach den 24. Juni von Gyöngyös abmarschiren. Zur Erinnerung will ich hier die Rangsliste meines Regiments einschalten:

Rangsliste des Regiments

Oberstlieutenant: Ripp.

Major: Graf Wallis-Schönberger.

I. Rittmeister: v. Carajan, Baron Grueber, v. Almassy Sigmund, Graf Czernin, Gromann und Zahn.

II. Rittmeister: Baron Hammerstein, Szilva, Ferentzy, Puchly, Földvary, Baron Irmtraut, Suchodolsky, Iriuyi.

Oberlieutenants: Steinbach (Regimentsadjutant), Zablatsky, Krain, Erdely, Takatsy, Wassilko, Fazekas, Cebrian, Netwall, Szillassy, Doppiny, Szanto, Szt. Miklossy, Bellany, Kleber, Szirmany, Samsich-Lorenz.

Unterlieutenants: Ratky, Martineuye, Graf Waldstein, Seidel, Gomboth, Gniewosz, Fitzmandl, Orosz, Desewffy, Sassaticky, Liptay, Horvath, Graf Palffy-Mizlav, Bartoteysky, Jasza, Schönberger.

Anonymer Brief an mich und was ich darauf gethan.

Wenige Tage, bevor ich Gyöngyös verließ, erhielt ich folgenden Brief in ungarischer Sprache:

„Herr Oberst!

„Sie mögen ein recht guter Oberst sein, doch sind „Sie kein Ungar; Sie sind ein Böhme, und dieses flößt „uns wenig Zutrauen ein. Sie werden daher gut thun, „sich um ein anderes Regiment umzuschauen, da Sie in „einem vaterländischen Regimente nicht länger dienen können. „Als so naher Verwandter des Ministers, der Ihren Namen „so arg compromittirt hat, werden Sie unser Vertrauen nie „erringen; darum suchen Sie ein anderes Regiment.

„Dies haben wir in der Revolutionshöhle beschlossen.“

Ich mußte über eine solche Unverschämtheit lachen, schrieb aber dennoch an einen mir bekannten Journalisten nach Pest, der ein sehr gemäßigter und guter Mann und sehr populär in Pest war.

Ich schrieb ihm beiläufig Folgendes:

Daß ich beiliegenden Brief, den ich erhalten, in der Abschrift ihm überschicke, und wiewohl ich auf anonyme Briefe, die stets das Gepräge der Feigheit an sich tragen, nichts gebe, so fühle ich mich dennoch bewogen, ihn als guten Freund davon in Kenntnis zu setzen und ihm zu zeigen, welche Art und Weise die Leute gebrauchen, um Sympathien zu erwecken, in einem Augenblicke, wo sie die Hilfe des Militärs so sehr benöthigen.

Wenn er aber meinen Brief der Oeffentlichkeit zu übergeben beabsichtige, so wolle ich doch die drei Punkte ihm beantworten:

I. Bin ich allerdings wohl kein geborener Ungar, habe aber das ungarische Indigenat und bin Magnat des Landes, welcher Titel uns vom Kaiser Leopold ertheilt wurde, genieße daher nicht nur die Rechte der sauberen Gesellschaft, der Forodalam csarnok (Revolutionshöhle), sondern auch jene eines Magnaten von Ungarn.

II. Wenn auch dies der Fall nicht wäre, so habe ich einmal das Hußaren-Regiment von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige anvertraut erhalten. Es wird mich demnach nur ein Befehl Seiner Majestät des Kaisers von diesem Posten abberufen, nicht aber die Laune unbedachtsamer Schwindler.

III. Was die wenigen Sympathien betrifft, deren sich mein Verwandter zu erfreuen hat, so ginge mich das gar nichts an. Was mich aber betrifft, so kann ich mit Gewißheit sagen, daß ich mich während meines 25jährigen Aufenthaltes als Soldat in Ungarn der besten Aufnahme im Lande zu erfreuen hatte und mir viele Freunde erworben habe, auf deren Freundschaft ich mehr Werth lege als auf

die lächerliche Mißbilligung, die ich durch jenen Brief erfahren mußte, u. s. w.

Auf Dieses erhielt ich ein sehr freundliches Schreiben zurück, in welchem er mich gleichsam um Vergebung bat und zugleich bekanntgibt, daß er nebst Beilage jenes Briefes einen tüchtigen scharfen Artikel in ein ungarisches Blatt einrücken ließ.

Auch an den Kriegsminister Meszaros schickte ich eine Abschrift, erhielt aber eine Antwort, die so gut als keine war.

Viele Worte und keinen Sinn. Ueberhaupt war das ungarische Ministerium in solcher Verwirrung und Unentschlossenheit, daß Keiner wußte, was zu machen sei. Dazu kam noch der Palatin, als der Cabinetscourier Batthiany's und Kossuth's, der immerwährend nach Innsbruck und zurück reiste, um den guten Kaiser Ferdinand für die Zwecke dieser Beiden zu bearbeiten, was bei der gänzlichen Rathlosigkeit des Wiener Ministeriums eine leichte Arbeit war.

Ein kräftiges Auftreten des Palatins im Lande und die dadurch ermöglichte Verständigung mit dem Ban in Kroatien, sowie eine aufrichtige Sprache mit dem Kaiser in Innsbruck hätte viel Unheil von dem armen Lande abgewendet, viel Blut erspart und verhindert, daß so viele blühende Ortschaften in Schutthaufen verwandelt und unzählige Familien zu Bettlern gemacht wurden.

II.

Marsch zum mobilen Armeecorps des FML. Baron Bechtold bis zum Einrücken nach O-Becse.

Den 24. Juni, morgens 4 Uhr, marschirte ich von Gyöngyös ab. Der Marsch nach Szegedin bot wenig Abwechslung, was alle jene wohl wissen und mir glauben werden, die in jenen Gegenden im Juni marschirt sind, wo Hitze und Staub unerträglich sind und die Märsche acht bis neun Stunden dauern.

Abmarsch nach Gyöngyös.

Ich marschirte über Arak-Szallas nach Jaszbereny, Tapin, Szem, Czegled (Rasttag), N.-Körös, Kecskemet, Felegyhaza (Rasttag), Kistelek und kam am 4. Juli in Szegedin an.

Der Marsch ging also durch Vollblut-Ungarn und meist durch Jaszczygien und Rumänien.

In Jaszbereny empfing mich eine Deputation des Districtscapitanats, welches da seinen Sitz hat, und lud mich mit sämmtlichen Officieren der zwei Divisionen, die mit mir marschirten, zum Mittagsmahle ein, wie es Landessitte ist, was ich natürlich auch annahm.

Auf dem Platze empfing mich die in Front aufgestellte Nationalgarde, welche mich und mein Regiment mit unendlichem Vivat empfing. Ich stieg vom Pferde und ging die Reihen der Garde ab. Es waren bei 3000 Mann, in ihrer Tracht, das heißt in Hemd und Gatien und umge-

hängter Cubo, mit Flinten, Piken, Hacken, großen Heugabeln, aufgerichteten Sensen, aber Jeder mit Säbel und Pistolen bewaffnet; schöne Leute, alte und junge. Auch die berittene Garde sah sehr gut aus und war auf dem Pferde zu Hause, wie es der Ungar überhaupt ist.

Nach der Besichtigung defilirten sie alle vor mir, wozu meine Regimentsmusik spielen mußte.

Um 1/21 Uhr kam ich endlich in mein Quartier, müde von Hitze und Staub durch das lange Herumsteigen auf dem großen sandigen Platze vor dem Districtsgebäude.

Ich hatte aber nicht viel Zeit zum Ausruhen, weil ich um 1/22 Uhr schon wieder zum Mittagmahl auf das Districtsgebäude mich begeben mußte.

Der Jassyer Capitän Illessy machte die Honneurs nebst vier Beamten. Wir waren in Allem bei 30 Personen. Das Essen war sehr gut, nationale Speisen, aber vortrefflich zubereitet, der Wein sehr gut und sehr viel. Eines alten Gebrauches muß ich noch erwähnen:

Das Horn des Lehel (Lehelkürt).

Die Jassyer besitzen das Hifthorn ihres großen Herzogs Lehel, welches im Archive aufbewahrt wird. Dasselbe ist von Elfenbein und geschnitzter Arbeit, Schlachten vorstellend. Das Innere dieses Horns ist durch einen silbernen Becher ausgefüllt. Jedem Fremden von Distinction, den sie bewirten, wird der gebräuchliche Ehrentrunk daraus kredenzt.

Als wir beim Braten waren, kam der Archivar in den Saal, gefolgt von vier Panduren, wovon zwei das Horn im Futterale auf einer silbernen Tasse trugen. Die anderen zwei trugen viele Flaschen Wein.

Nun nahm er das Horn aus dem Futteral und präsentirte es dem Capitän, welcher es mit Wein anfüllen ließ und mir überreichte.

Es ging eine mäßige Flasche hinein. Ich übernahm es, erhob mich von meinem Sitze und brachte einen Toast aus, der, wie ich glaube, Effect machte, worauf ich den Becher bis auf den Grund leerte. Ich muß bemerken, daß man das Horn nicht niederstellen konnte.

Ich mußte den Becher zweimal nacheinander leeren, da ich auch auf das Wohl des Capitäns trinken mußte, nur bat ich mir anderen Wein aus statt dem Tokaier, den ich nicht sehr gerne trinke.

Das Horn ging nun zum Capitän über und so von Hand zu Hand, bis es die Runde gemacht hatte. Diese Runde machte es aber dreimal und erhitzte manchen Kopf. Endlich kam die unentbehrliche Zigeunermusik. Da wurden nun die Frauen und Mädchen, welche aus Neugierde dem Diner zugesehen, in den Saal gezogen und ein sehr belebter Csardas beschloß das sehr heitere Festmahl. Mehrere, denen die Köpfe etwas schwer wurden, entschliefen auf den im Saale befindlichen Divans, die schon zu dem Zwecke sich vorfinden.

Um 8 Uhr gingen wir auseinander und auf die Promenade, wo meine Regimentsmusik spielte. Ein tüchtiges Gewitter kürzte aber diesen Spaß ab, worüber ich gar nicht böse war.

Froh, auf eine gute Art losgekommen zu sein, eilte ich in mein Quartier und schlief prächtig bis 3 Uhr morgens.

Czegléd. Wieder einen Tag in Pest. Die galizischen Abgeordneten

Den 27. Juli kam ich nach Czegléd, wo den 28. Rasttag war. Ich fuhr mittelst Eisenbahn nach Pest, weil ich mit FML. Bechtold zu sprechen hatte, der sich dort befand.

In Pest war Alles in größter Thätigkeit und Aufregung. Denselben Tag kamen die galizischen Abgeordneten auf ihrer Reise nach Wien ebenfalls daselbst an und

wohnten im nämlichen Hotel, in welchem ich abstieg, ‚zur Königin von England‘. Abends brachten die Exaltados denselben eine Fackelmusik. Bei dieser Gelegenheit hielt ein Barbiergeselle, mit einer rothen Confederatka auf dem Kopfe, eine lange polnische Rede.

Die Polen auf dem Balkone erwiderten diese. Dann sprach ein Anderer aus dem Haufen eine deutsche Rede, weil, wie er sagte, die Herren da oben nicht ungarisch verstehen, er aber nicht polnisch könne.

Dieser gute Mann sprach einen jämmerlichen Unsinn zusammen. Jedes Schlagwort war mit Gebrülle der Menge bewillkommt und mit der bei solchen Demonstrationen unentbehrlichen Zigeunermusik begleitet.

Der Hauptsinn dieser Rede war: Verbrüderung der polnischen und ungarischen Nation, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit u. s. w. Der Schluß der Rede, den ich nicht vergessen habe, war folgender: „Und so, meine lieben Herren „aus Lengyelorszag (Polen), wollen wir stark sein und fest „zusammenhalten. Wenn der Kaiser das halten wird, was „er uns versprochen hat, wovon Sie sich jetzt in Wien über„zeugen werden, so wollen wir ihn leben lassen und Vivat „schreien. Wenn aber nicht, dann soll die Welt sehen, was „die Ungarn im Vereine mit ihren Brüdern, den Polen, „zu thun im Stande sind, dann soll den Kaiser der Teufel „holen.“

Daß dieser Schluß von einem fürchterlichen Eljen begleitet war, die Zigeuner das polnische Lied „Noch ist Polen nicht verloren“ aufspielten und der ganze Zug mit dem Rakoczymarsch abzog, wird Jedermann begreifen, der solchen Demonstrationen je beigewohnt hat.

Ich sah dem Spektakel aus meinen Fenstern zu.

Den andern Tag, abends 11 Uhr, sollte ein Rekrutentransport für die ungarischen Regimenter nach Italien abgehen. Man expedirte viele Transporte seit einiger Zeit des Nachts, weil man sich einige Male der Absendung von Rekruten widersetzen wollte.

Diesmal war der Abmarsch verrathen worden, und mit einem Male schlug die Alarmtrommel die Nationalgarde und Studentenlegion heraus.

Alle Gasthäuser wurden besetzt, die Brücke ebenfalls, und eine Deputation, aus der Revolutionshöhle gewählt, mit bewaffneten Studenten auf den Wagen, fuhren nach Ofen, um den Palatin und Kriegsminister aufzufordern, diesen Abmarsch einzustellen. Während diese Deputation sich entfernte, kamen alle die Exaltirten zusammen und nun ging das Schimpfen und Fluchen an, so daß Einem die Haare zu Berge standen. Der Commandant der Studentenlegion, ein gewisser Fekete, machte den Vorschlag, das Deutsche Theater anzuzünden. Es war das Noththeater, ein hölzernes Gebäude, mitten auf dem neuen Marktplatze, welches nach dem Brande des großen Deutschen Theaters in Pest im Jahre 1846/47 aufgeschlagen wurde.

Diesen, sowie vielen anderen ebenso tollen Vorschlägen widersetzten sich doch einige Klügere. Ich hatte mich aus Neugierde, natürlich in Civilkleidern, mit einigen Herren, die sehr populär waren, unter die Menge gemischt, um den Scandal in der Nähe zu sehen. Es war aber so viel Tollhäuslerei dabei, daß ich es nicht lange aushielt und mich nach Hause begab.

Es wurde Alles bewilligt. Einige Tage später fand man doch Mittel, diesen Transport im Geheimen abschicken zu können.

So war überall Schwäche und unzeitige Nachgiebigkeit zu finden und dadurch Veranlassung gegeben zu all' den unglücklichen späteren Ereignissen.

Nie hätten Studenten und unbärtige Jungen es wagen können, die Oberhand zu ergreifen, wenn eine feste Hand zu rechter Zeit sie in ihre Schranken zurückgedrückt hätte. So sahen wir in Wien Studenten regieren, und in Pest waren es Juraten und liederliches Kaffeehauspublicum, denen das ungarische Ministerium verantwortlich war.

Schlechte Pfaffen, Studenten, brotlose Juraten, hungrige Journalisten und weggejagte Fiscale, liederliche und verführte halbgewachsene Buben, die der Ruthe des Vaters zu früh entkommen, waren die Helden des Tages, das heißt lärmten, schrieen, besauften sich, verzehrten das sauer erworbene Geld ihres Vaters — und öfter noch ohne Geld — trugen aber immer den berüchtigten Stürmer und Säbel.

Man sollte nicht glauben, daß solche Leute den Ton angeben könnten, und doch war es so. Diese frechen Gesellen insultirten Alle, die ihnen nicht zu Gesichte standen, und eine ordentliche Frau konnte sich kaum mehr auf die Gasse wagen.

Bemerkung eines alten Ungars.

Da fällt mir eine gute Bemerkung ein, die ein alter würdiger Ungar machte, als wir mittags im Gasthofe von den jetzigen jungen Leuten sprachen und ich mein Befremden ausdrückte, daß die alten Herren sich die Jungen so über den Kopf wachsen lassen. „Schau'n S', Herr Oberst," sagte er in gebrochenem Deutsch, „mir Alte, sein mir unrecht „auf die Welt gekummen. Wie war ich jung und hob' ich „reden wullen, hot es Alte gesagt: Halt's Maul, bist noch „zu jung, und jetzto bin ich alt, sagen's Junge: Sein S' „still, sein S' schon zu alt!"

Diner im Casino. Minister Szemere.

Beim Diner im Casino fand ich viele gute Bekannte; an demselben Tische war auch Minister Szemere, den ich aber nur vom Sehen kannte. Das Gespräch kam auf die Journalistik. Ich benützte diese Gelegenheit, um mich über die Keckheit auszusprechen, mit der diese Journale das Militär angreifen, gerade in dem Augenblicke, wo dasselbe am nothwendigsten sei. Ich ignorirte ganz den Minister, den ich nicht zu kennen schien, und ließ mich tüchtig über die Minister aus, die keine Kraft entwickeln wollen oder können. Ich bemerkte die Verlegenheit Szemeres, welcher die großmächtige „Wiener Zeitung" las und nach Maßgabe meiner Rede dieses Blatt immer höher vor das Gesicht hielt. Mich freute dieses, denn er war gerade einer unserer ärgsten Gegner, und da war mir der Augenblick sehr erwünscht, ihn erfahren zu lassen, wie die kaiserlichen Truppen über ihn und seine Collegen denken. Kaum hatte er seinen Kaffee getrunken, machte er sich schnell aus dem Staube.

Opernvorstellung „Macbeth" von Verdi. Die Todtenlegion.

Abends war ich im ungarischen Theater. Man gab Verdi's Oper „Macbeth". Die Inspection, sowie die Wachen waren nicht mehr vom Militär, sondern von der Legion, die sich Todtenlegion nannte und den berüchtigten Fekete als Commandanten hatte, versehen. Diese Legion gab sich den Namen Todtenlegion, weil sie einen Eid ablegten, keinen Pardon zu geben und zu nehmen. Sie kamen aber nicht in die Lage, zu zeigen, ob sie diesen Eid auch gehalten hätten.

Es war auch ein wahres Glück für sie, denn so wie ich sie beurtheilen konnte, wäre wohl Mancher in die Lage gekommen, im Augenblicke, wo es gegolten hätte, den Eid zu brechen. Wie richtig ich sie beurtheilte, kann ich durch

folgendes Factum beweisen. Als einige Wochen später die Pester Freiwilligen ausmarschirten und die Todtenlegion sich denselben anschließen sollte, widersetzten sie sich im Allgemeinen diesem, wie sie sagten, tollen Ansinnen und gaben als Grund ihrer Weigerungen an, daß „die Intelligenz des Landes ihr Leben dem Vaterland erhalten müsse“.

In der Stadt gingen sie bis an die Zähne bewaffnet, und statt Einer gegen Zehn sich zu schlagen, griffen Zehn — Einen Wehrlosen an, wenn er ihnen nicht zu Gesichte stand.

Darin bestand ihr Muth, darin die großen Phrasen. Aber geschützt durch die herrliche Preßfreiheit, griffen sie in den Schandblättern Jedermann an, insultirten das kaiserliche Militär und hatten immer den schönen Tod für das Vaterland im Munde.

Ueber die Frauen.

Das waren die Helden des Tages, das waren diejenigen, für welche die exaltirten Frauen und Mädchen schwärmten, für welche so Manche ihren guten Ruf, ihr häusliches Glück, ihre Tugend opferte, um nun voll Reue über den schnell entschwundenen Rausch oder belastet mit den vaterlosen Früchten ihrer Verirrung langsam dahinzuwelken.

Das Weib stehe edel da in seinem göttlichen Berufe — als treue Gattin — als gute Mutter! Die Beförderung des häuslichen Glückes sei ihre Politik, der Kreis ihrer Kinder soll ihre Welt sein. Schreitet sie über dieses hinaus, mischt sie sich in die Händel der Welt, sucht sie ihren Wirkungskreis außer dem Bereiche ihrer Familie und ihres Hauses, dann wirft sie von sich Alles das, was das Weib ziert, was es zur Krone der Schöpfung erhebt und sinkt herab zu einem nackten Zwittergeschöpfe, von welchem jeder vernünftige Mensch sich mit Ekel abwendet.

Weil ich von der sauberen Journalistik in Ungarn sprach, kann ich nicht umhin, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß so mancher Militär sich nicht entblödete, unter diese räudige Herde sich zu mischen. Einer aus diesen, Oberlieutenant Jebs von Kaiser-Hußaren, Adjutant des Kriegsministers Meszáras, erlaubte sich sogar, einen Artikel gegen jene Officiere einrücken zu lassen, welche ihre treuen Gesinnungen offen aussprachen. Wir Alle schämten uns, daß er sogar seine Charge beifügte, als er den Artikel unterzeichnete und auf diese Weise den Officierscharakter compromittirte. Die Pest-Ofener Garnison hat ihn auch dafür zur Verantwortung gezogen. Die anderen Officiere waren wenigstens so vorsichtig, ihre Namen nicht beizusetzen; wir waren auch gar nicht neugierig, sie kennen zu lernen. Auf Einen erinnere ich mich noch gut — weil er ein Deutscher war — auf den Lieutenant Kleinheinz von Prinz von Preußen-Infanterie Nr. 34.

Dieser schrieb einen so begeisterten Artikel in, ich glaube, die „Pester Zeitung", daß der radicalste Stockungar keinen besseren hätte schreiben können. Er, ein Deutscher, ein kaiserlicher Officier! — solche ultramagyarische Gesinnungen!

Aber so sind die Deutschen! Jedweder Patriotismus exaltirt sie, nur nicht der deutsche! Jede Nationalität spricht sie mehr an als ihre eigene und sie sind bereit, der fremden jedes Opfer zu bringen, selbst das Opfer des ehrlichen Namens ihrer Väter und Voreltern. Deutsche in Ungarn.

Wie viele Deutsche gibt es nicht in Ungarn, die ihren Namen verändert, gewöhnlich übersetzt haben!?! Bei jeder solchen Gelegenheit jubelten die Zeitungen, waren des Lobes

voll und glaubten, weiß Gott was für einen Gewinn Ungarn davongetragen habe!? Was hat aber Ungarn eigentlich dabei gewonnen? Einen ins Ungarische übersetzten Deutschen, der, wenn es sein Vortheil erheischt, diesen ungarischen Namen nebst neuungarischer Person auch gleich wieder ins Türkische und Japanische übersetzen läßt, weiter nichts. Ich hatte in meinem Regimente einen Lieutenant und den Regimentscaplan, welche Beide eingeschritten sind, ihre Namen in's Ungarische übersetzen zu dürfen. Letzterer, welcher sein Gesuch selbst überreichte, gab mir, als ich ihn davon abreden wollte, den Grund an, warum er diese Umänderung wünsche.

Er meinte, daß die Leute mehr Vertrauen zu seinen Predigten haben werden, und daß er leichter eine Pfarre erhalten könne, wenn sein Name einen ungarischen Klang habe. Ich versicherte ihm zwar, daß das Vertrauen in seine Predigten viel mehr durch gute Predigten errungen wird als durch einen Namen; er solle lieber mehr studiren und das Uebel in seinem Kopfe, nicht aber in seinem ehrlichen deutschen Namen suchen; aber es war vergebene Mühe. — Wenn ich diese vielen magyarisirten Deutschen sehe, fällt mir immer ein altes Epigramm ein, welches ich auch hier zur Erinnerung einschalten will:

Er zieht sich beschnürte Hosen an
Und rundet die Waden mit Watta;
Nun ist er ein Magyarenmann
Ruft schmunzelnd: „Az eb adta!“
Er dreht seinen blonden Schnauzebart
Spricht, schüttelnd die blonden Haare:
„Adieu, du alte Germania,
Bin jetzo Magyare!“

Die Oper gefiel außerordentlich, war auch sehr gut gegeben. Die Hunderte junger Nationalgarden u. s. w. mobilen und immobilen Legionen applaudirten den Mord des Königs durch Macbeth im ersten Acte mit dem nämlichen Enthusiasmus wie den Tod Macbeths im letzten. Gerade so applaudirten sie Kossuth's Größe als Präsidenten der Republik einige Monate später und nach der Schlacht von Temesvar und der Capitulation von Vilagos Kossuth's Fall! Das ist der Lauf der Welt, der Lauf der von so Vielen angestrebten Volksgunst! Episode in der Oper „Macbeth". Rakoczymarsch.

Als im ersten Acte der König Dimian seinen Einzug in Macbeth's Schloß hält, und von diesem und seiner Gemahlin bereits sein Tod beschlossen ward, spielte das Orchester den schönen Marsch, welcher aber bereits von allen Militärmusiken gespielt wurde.

Diesen wollten die jungen Narren nicht hören, weil die Regimentsmusiken ihn spielen, lärmten und schrieen, bis die Musik schwieg. „Rakoczy! Rakoczy!" tönte es von allen Seiten! Das Orchester stimmte nun den Rakoczymarsch an, und wer sollte es glauben, König Dimian hielt dabei seinen Einzug. Der Chor schwieg, wie begreiflich, wurde aber durch ein wildes Eljengeschrei im Parterre ersetzt. Nach diesem wurde die Oper ohne Störung zu Ende gespielt.

Derlei Intermezzos fanden in diesem Theater sehr häufig statt.

Nyary, der Erzfeind Oesterreichs und der Ordnung, stieg im Theater herum, als wolle er Alles auffressen, was nicht nach seiner Pfeife tanzen will. Nyary.

Er trug sich stark mit der Idee herum, das Ministerium zu stürzen und mit Kossuth und einem General ein neues zu creiren, wobei er die Präsidentschaft aspirirte.

Sein Plan ging aber nicht durch. Mich wundert es nur, daß dieser Mann so leichten Kaufes und so ganz straflos durchgekommen ist.

Marsch nach Szegedin.

Mit dem ersten Train fuhr ich den andern Tag nach Czegléd zurück. Dort ließ ich das Regimentsdepot nebst Rechnungskanzlei zurück und zugleich auch meine übrige Bagage — Kostbarkeiten und Wagen, nichts mit mir nehmend, als was unumgänglich nothwendig war. Dies ging alles auf einen Wagen. Ein zweiter leichter Wagen war mit den Stallrequisiten und den Bagagen der Dienerschaft beladen. Ich setzte von hier meinen Marsch nach Szegedin fort, in welcher Stadt ich den 4. Juli einrückte.

Ankunft in Szegedin.

In Szegedin wurde ich vom General Eder, Brigadier daselbst, empfangen. Ihn begleiteten mehrere Honved-Officiere, welche im Corps-Hauptquartier zu Szegedin angestellt waren. FML. Bechtold war nicht anwesend, sondern auf einer Dienstesreise im Bácser Comitate begriffen, wo mehrere Bataillons Linien-Infanterie, Honveds und das Regiment Kaiser-Hußzaren im Lager standen. Corpsadjutant war Hauptmann der Honved Csermély; zugetheilt Honvéd-Oberlieutenant Blauhorn, beide Deutsche, von denen der erstere seinen Namen magyarisirt hatte. Er war ein geschickter Officier, aber ein Erzmagyar. Generalstabsofficier: Honved-Hauptmann Zsodfried, dieser wurde aber bald durch Honved-Hauptmann Tallián ersetzt. Genie-Officier war der kaiserliche Genie-Oberlieutenant Szabó, ein radikaler Magyar, geschickt, aber ein halber Narr. Er hat später unter Vécsey die Belagerung Temesvárs geleitet, entkam aber in die Türkei.

Csermély war zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt, ist aber bereits begnadigt. Ich glaube Gallicon

theilte dasselbe Schicksal. Was mit Blauhorn geschehen, weiß ich nicht.

Ich wurde im „schwarzen Adler" einquartirt und war froh, in der ägyptischen Hitze unter Dach und in Ruhe zu kommen. In demselben Gasthofe war der Landescommissär für dieses Corps Török Gábor (Gabriel Török) einquartirt, ein recht braver, gemäßigter Mann, den ich noch von Arad aus kannte, wo er Oberstuhlrichter und Vicegespan war. Ich war ihm sehr gut; sein ferneres Schicksal kenne ich nicht, hoffe aber, daß es ihm gut geht, denn er war ein ehrlicher Mann.

Nachmittags kam Bechtold von seiner Bereisung zurück. Ich ging sogleich zu ihm, um mich zu melden und die weiteren Befehle mir zu erbitten. Diese lauteten, daß ich so lange in Szegedin zu verbleiben habe, bis meine letzte Division angekommen sein wird, und daß ich nicht nach Theresiopel, sondern mit dem Stabe und zwei Divisionen nach St. Tamás marschiren werde. Die bereits eingerückten zwei Divisionen wurden nach O-Becse instradirt, wohin sie drei Marschstationen hatten.

Bechtold erzählte mir, daß er viel schlechten Geist gefunden habe, besonders in dem großen Marktflecken St. Tamás, welcher halb von Raitzen, halb von Ungarn bewohnt war. Er habe die Gemeindevorsteher und Richter kommen lassen, sie zur Ruhe und Ordnung aufgefordert und von ihnen die Versicherung ihrer Loyalität entgegengenommen.

Ich blieb neun Tage in Szegedin, während welchen ich mich recht wacker langweilte. Kleine Intermezzos brachten etwas Abwechslung in das einförmige Leben, aber immer noch zu wenig.

Graf Gustav Hadik.

Einer der Ersten, den ich in Szegedin sah, war Graf Gustav Hadik, pensionirter Oberstlieutenant, damals aber Commandant der berittenen Nationalgarde des Arader und der Nachbarcomitate und bestimmt, zur Cavalleriebrigade Kiß zu stoßen, welche im Banate bei Groß-Becskerek sich sammelte, um gegen die Serben zu ziehen, welche bei Perlotzvanos ebenfalls ein befestigtes Lager bezogen hatten. Hadik war in ungarischer Nationalgardenuniform und führte Reden, die schon aus dem Munde eines Juraten mich erstaunt hätten, während sie aus dem Munde eines kaiserlichen Officiers mich mit Abscheu und Ekel erfüllten. Ich wich ihm aus, so viel ich konnte, denn seine Gesellschaft war mir zuwider. Er wurde zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt und seines Vermögens verlustig erklärt; aber nach zwei Jahren hat er Freiheit und Vermögen zurückbekommen.

Eines Tages kam ein Honved-Recrutentransport in Szegedin an, geführt und größtentheils geworben von einem Herrn v. Szalpök im Arader Comitate. Dieser, ein Mann von einigen fünfzig Jahren, exaltirt, fanatisirt, führte mir diesen Transport vor, den ich visitiren mußte. Schöne Leute von allen Nationen. Sie blieben zwei Tage, begingen einige tüchtige Excesse und zogen nach O-Becse zu ihrem Bataillone.

Abends spielte meine Regimentsmusik auf der Promenade, die gesteckt voll war. Szegedin, eine Stadt von 48.000—50.000 Einwohnern, ist erzmagyarisch. Die Aufregung in dieser Stadt hielt mit jener in Pest gleichen Schritt. Das einzige Journal, welches dort erschien, wetteiferte mit den Pester Journalen an Roheit und Gemeinheit.

Ein Journalist bekommt Prügel.

Auch mein Regiment und mich verschonte dieses Winkeljournal nicht. Es erschien in einem Blatte ein Artikel, in

welchem wir fürchterlich angegriffen und mit Grobheiten überschüttet wurden.

Ich ließ den Redacteur durch zwei handfeste Hußaren tüchtig durchprügeln, so zwar, daß er zwei Tage im Bette bleiben mußte.

Als er genesen, beschwerte er sich über diese Hußaren bei mir.

Ich bemerkte ihm ganz gelassen, daß, wenn er eine Klage habe, er dieserwegen zu Bechtold gehen müsse, nachdem ich mein eigener Richter nicht sein könne. Er könne mich ohne Weiteres klagen, denn die Prügel hätte er auf meinen Befehl erhalten.

Ich müsse ihm aber mein Wort geben, daß trotz der Klage die Dosis Schläge repetirt werden würde, wenn er sich wieder unterfangen sollte, etwas gegen mich oder mein Regiment zu schreiben.

Zugleich zahlte ich ihm den Pränumerationspreis für dasselbe Jahr und abonnirte mich auf sein Journal, damit, wie ich ihm erklärte, ich in Kenntniß dessen bleibe, was er schreibe.

Eine Frage des Officierscorps der Oberstlieutenants-Division.

An dem Tage, an welchem die Oberstlieutenants-Division in Szegedin ankam, fand ich mich mit den Officieren auf der Promenade ein. Einer aus ihnen, Oberlieutenant Graf Cebrian, ging mit mir auf und ab und redete mich beiläufig folgendermaßen an:

„Sie wissen, Herr Oberst, daß wir Alle Ihnen von „Herzen zugethan sind. Sie haben uns gleich beim Antritte „Ihres Commandos und auch in der Folge noch mehrmals „aufgefordert, bei jedem Anliegen und in jeder Gelegen„heit, wo sich ein Zweifel erhebt, uns offen an Sie zu „wenden.

„Nun sind wir aber in dieser Lage, und ich komme im „Namen meiner Kameraden, Sie zu bitten, uns diese Zweifel „zu lösen."

Auf meine Versicherung, daß mich ihr Vertrauen sehr erfreue und daß er auf eine offene Sprache meinerseits rechnen könne, fuhr er fort:

„Es ist gar kein Zweifel, daß wir nächstens ins „Gefecht kommen, sowie es auch vorauszusehen ist, daß, „wenn einmal angefangen, man nicht wissen kann, wo und „wie die Sache enden wird.

„Sie werden wohl einsehen, daß es uns nicht gleich„giltig sein kann, wer uns bei all' diesen Gelegenheiten „commandiren wird.

„Wir haben unbegrenztes Zutrauen zu Ihnen, und „darum erlauben wir uns die Frage, ob für den Fall, als „das Regiment bestimmt werden sollte, in der Folge gegen „den Banus zu ziehen, Sie uns auch anführen werden oder „nicht."

Man kann sich denken, daß diese Frage mich etwas frappirte, umsomehr, als ich erfahren hatte, daß bei dem Abmarsche der Oberstlieutenants-Division von Miskolcz, als an der Grenze des Weichbildes die Comitatsherren sie zum Abschiede mit einem Frühstücke regalirt, ein Officier A. K. und ein Wachtmeister vorgetreten seien und auf die Gastfreundschaft der Miskolczer einen Trinkspruch ausgebracht haben sollen, der mit den Worten soll geendigt haben: „Jetzt also „trinken wir auf das Wohl der Miskolczer und aller braven „Ungarn, und hoffen, nach unserer Rückkunft aus dem „Kampfe zum ‚Willkommen' den Freundestrunk aus der „Hirnschale des Ban von Kroatien entgegenzutrinken."

So hirnlos dieser Trinkspruch auch war, so drang dieses Ereigniß mir doch die unangenehme Ueberzeugung auf, daß der Aufenthalt in Miskolcz manches verdorben habe, und daß ich vorsichtig sein und meine Aufmerksamkeit verdoppeln müsse.

Ich beschloß auch damals, gleich bei erster Gelegenheit diese exaltirten Hitzköpfe durch Kanonendonner etwas abzukühlen. Die Gelegenheit hiezu bot sich in wenig Tagen.

Meine Antwort auf die obige Frage war sehr kurz. Ich sagte: er solle seinen Kameraden die Versicherung geben, daß, so lange Seine Majestät der Kaiser mir das Regimentscommando belassen würde (ich war der Siebente zum General), sie mich auch stets an der Spitze meines braven Regiments sehen werden, welches ich überall hin führen werde, wohin Seine Majestät es befehlen wird.

Da er aber besonders auf den Bau von Kroatien hindentete, so müsse ich ihm hierauf die Antwort schuldig bleiben, gebe ihm aber die Erlaubniß, nach drei Wochen mich noch einmal darum zu befragen.

Er war ganz zufrieden mit dieser Antwort, und wir wechselten das Gespräch.

Marschbefehl nach St. Tamás.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli wurde ich zu Bechtold gerufen. Bei ihm angelangt, sagte er mir, daß eben die Nachricht angelangt sei, daß die Serben den Markt St. Tamás besetzt, die raitzische Bevölkerung sich für dieselben erklärt haben und sie nun in voller Thätigkeit seien, um sich dort zu verschanzen.

Ich erhielt sonach den Befehl, mit Tagesanbruch mit beiden in Szegedin stationirten Divisionen aufzubrechen, die Oberst-Division, welche auf dem Marsche nach Baise war,

war, nach Hegyes zu dirigiren und von dort aus St. Tamás mit grauendem Morgen wieder zu nehmen.

Die Cavalleriebatterie Nr. 1 unter Lieutenant Dietz des 5. Regiments, welche an demselben Tage in Hegyes eintreffen wird, wurde mir beigegeben.

Zu selber Zeit beschloß Bechtold, von O-Becse aus mit vier Compagnien Erzherzog Wilhelm-Infanterie, einem Honvedbataillone und einer halben Fußbatterie meinen Angriff zu unterstützen. Die zweite halbe Batterie sollte in O-Becse bleiben.

Das war auch Alles, was wir hatten. Ich machte freilich die Bemerkung, daß es etwas schwer sein dürfte, mit Cavallerie einen solchen Ort zu nehmen, aber mir wurde geantwortet, daß der Ort offen sei und Infanterie von der anderen Seite mich schon unterstützen werde.

Da übrigens auch keine Infanterie mehr disponibel war, so blieb es bei meinem frommen Wunsche, und ich mußte den Angriff auf gut Glück wagen.

Ich begab mich sogleich nach Hause, gab die nöthigen Befehle, und um $^{1}/_{2}4$ Uhr marschirte ich nach Csantavar ab. Es war dies ein Marsch von sieben Meilen bei einer Hitze von nahe an 30 Graden auf einer sandigen endlosen Steppe.

Um 4 Uhr nachmittags kamen wir in die Station. Zum Glück war Fleisch und Fourage vorhanden, damit Mannschaft und Pferde zu essen bekommen konnten.

Die Officiere und ich speisten beim Pfarrer, der uns gastfreundlichst vorsetzte, was das Haus bot. Zum Glück bietet in der Regel eine ungarische Pfarre immer genug. Bei Abendrapport erfuhr ich mit Freuden, aber auch mit Verwunderung, daß trotz des 13stündigen Marsches auch nicht ein Pferd der beiden Divisionen gedrückt war.

Wir legten uns, sehr müde, zeitlich zu Bette.

Den 13. Juli, morgens $^1/_2$4 Uhr, marschirte ich nach Hegyes, wo wir schon nach 7 Uhr ankamen. Die Station war nahe, und ich trachtete absichtlich zeitlich einzurücken. damit Mann und Pferd gehörig rasten könne, da ihnen noch an demselben Abend ein Nachtmarsch bevorstand und darauf gleich der Angriff auf St. Tamás.

Kurz nach mir rückte auch die Cavalleriebatterie in Hegyes und die Oberst-Division in Fekete-Hegyes ein.

Die ersten serbischen Gefangenen.

Während des Essens kam mir die Meldung zu, daß unter Escorte von Kaiser-Hußaren zwölf Wagen mit gefangenen Raitzen angekommen seien, die Vorspann zu wechseln haben, daß man aber befürchte, die Ungarn (Hegyes ist rein ungarisch) würden diese armen Teufel früher erschlagen, als sie nach Verbasz kommen würden.

Um Unordnung und Gewaltthätigkeiten zu verhindern, begab ich mich auf das Stadthaus, wo ich die Armen, gräßlich zusammengeschnürt, je vier auf einem Wagen antraf.

Das Volk warf Steine und Koth auf die Unglücklichen, und ich hatte alle Mühe, es aus dem Gemeindehause hinausjagen zu lassen.

Die Gefangenen waren aus Zenta, ein Comitatsassessor — Paterlitza mit Namen, zwei Popen und mehrere theils in bürgerlicher Kleidung, theils in Bauerntracht.

Paterlitza kannte ich von früherer Zeit, da ich zwölf Jahre in diesem Comitate in Garnison war. Ich fragte ihn, wie es käme, daß er und seine Leidensgefährten sich in diesem Zustande befinden. Er antwortete mir, daß er es kaum selbst wisse. Man habe plötzlich eine Hausuntersuchung angestellt und bei dem Popen zwei Gewehre nebst Munition gefunden, welche er von einem liederlichen Soldaten kaufte,

um wohlfeiler zu Pulver zu kommen, da er ein leidenschaftlicher Jäger sei.

Die Gewehre waren einfache Jagdgewehre. Man wollte den Popen und seine Gefährten arretiren, diese flüchteten zu ihm.

Als er mit dem Stuhlrichter zu Gunsten dieser sprach, kam auf den Lärm, daß die Ungarn den Popen verhaften wollten, viele Leute — Raitzen — zusammen, um ihn zu befreien.

Es kam zu Thätlichkeiten, so daß Militär ausrückte, welches die Volksmenge auseinanderjagte und diejenigen arretirte, welche Widerstand leisteten.

Aus altem Hasse hat der Stuhlrichter auch Paterlitza arretiren lassen, unter dem Vorwande, daß er ein Landesverräther sei, weil er, ein Raitze, die Anderen in Schutz genommen habe.

Ich bedauerte ihn und seine Leidensgefährten, ließ ihnen die Stricke lüften, die Hußaren zu beiden Seiten der Wagen reiten, damit sie vor den Steinwürfen geschützt seien, und befahl, das Dorf im Trabe zu durchfahren, um je früher je besser aus dem Gewühle zu kommen.

Dies war aber nur ein kleiner Anfang aller der Grausamkeiten, die ich in der Folge von der einen wie von der anderen Seite erleben mußte.

Recognoscirung und Angriff auf St. Tamás.

Den 13. Juli, um 9 Uhr abends, marschirte ich mit meinen drei Divisionen Hußaren und der Batterie gegen St. Tamás, alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln brauchend, da mir Meldungen zukamen, daß feindliche Streifcommandos selbst bis an die Grenze des Ortes Fekete Hegy vorgedrungen seien.

Ich marschirte ohne Hinderniß die Nacht durch und kam nach 2 Uhr morgens in die Nähe von St. Tamás. Als uns die vorgeschobenen Vorposten der Serben erblickten, zogen sie sich rasch zurück. Der Tag begann zu grauen, und ich stand auf doppelter Kanonenschußweite von dem Markte selbst.

St. Tamas, ein Marktflecken am Franzenscanal von beiläufig 12.000 Einwohnern, mehr Raitzen als Ungarn, ist von der einen Seite vom Franzenscanal begrenzt, von der anderen durch den Sumpfbach, Bara genannt, welcher von beiden Enden an den Franzenscanal stoßt, so daß St. Tamás gleichsam eine Insel bildet.

Zwei gemauerte kleine Brücken über die Bara und zwei Schiffbrücken über den Canal verbinden den Ort mit dem Lande.

Mit Erstaunen sah ich an der östlichen Vereinigung der Bara mit dem Canale ein förmliches Fort aufgebaut und den Ort selbst größtentheils schon befestigt.

An der westlichen Seite sah ich die Bevölkerung emsig beschäftigt, die Befestigung zu vollenden. Die kleine Brücke über die Bara stand noch.

Ich hatte zwar den Befehl, den Anmarsch der zweiten Colonne von O-Becse her abzuwarten, erkannte aber, daß nur ein rascher Angriff von meiner Seite es möglich machen könnte, in den Ort einzudringen, und zwar nur mehr von dieser Seite, da die Brücke noch unversehrt war und die noch nicht vollendeten, nicht sehr hohen Erdaufwürfe noch leicht zu überreiten gewesen wären.

Ich beschloß daher, sogleich anzugreifen, ließ die Batterie vorfahren, um die Brücke zu schützen und den Uebergang vorzubereiten. Kaum auf dem Punkt angelangt, erhielt

ich vom FML. Baron Bechtold den Befehl, gegen das Fort mich zu dirigiren, da es in seiner Absicht liege, zuerst dieses zu nehmen.

Ich mußte also meinen Plan aufgeben und begab mich auf den mir angewiesenen Punkt.

Kaum hatte meine Batterie abgeprotzt, begrüßten sie mich aus dem Fort mit einigen gutgezielten Kanonenkugeln, die so knapp neben mir einschlugen, daß ich ganz mit Koth bedeckt war. Die zweite traf einen Artilleristen und endlich schlugen sie in meine Hußaren ein.

Ich ließ sie freilich aus dem Schußbereiche stellen, aber die Serben schossen weiter, als ich gedacht, und sehr gut.

Auch meine Batterie arbeitete fleißig und, wie ich später hörte, mit gutem Erfolge. Auch auf der anderen Seite arbeitete FML. Bechtold fleißig, hatte aber mehr Verluste gehabt, besonders die Honveds, welche von einem Achtzehnpfünder mit Kartätschen tüchtig bedient wurden.

Rückzug nach O-Becse.

Nachdem wir uns bis 11 Uhr, also durch beinahe acht Stunden, wechselseitig beschossen hatten, erhielt ich den Befehl, mich mit meiner Colonne an jene des FML. Bechtold anzuschließen und, da dieser beabsichtige, das Gefecht abzubrechen, nach O-Becse einzurücken.

Was war auch Anderes zu thun?

Von einem Sturme auf das Fort konnte unter den Verhältnissen, in welchen wir uns befanden, wohl keine Rede sein.

Kein schweres Geschütz, und die Sechspfünder prallten nur ab von den mit Floßbäumen auswärts belegten Schanzen.

Die Serben hingegen waren gut gedeckt, hatten grobes Geschütz, vortreffliche Bedienung durch die gutgeschulten

Czaikisten und hinreichend Munition aus Titel, von wo sie aus dem Arsenale die Kanonen und Gewehre benützten.

Gegen dieses Alles — 4 Compagnien Linien-Infanterie, 1 neu errichtetes Honvedbataillon und 9 Sechspfünder.

Gleichzeitig mit uns griffen die in Verbacz gestandenen Freiwilligen eine nach Verbasz im Anzuge begriffene serbische Colonne an, richteten aber nichts aus.

Hiebei blieb der Sohn meines Vetters, des Grafen Laczy Zichy.

Wir zogen also ab, durch diese Recognoscirung belehrt, daß wir es mit einem ganz anderen Feinde zu thun hätten, als man uns in Pest glauben machen wollte, und daß er durchaus die Geringschätzung nicht verdiene, mit der man von ihm sprach.

Ehe also an einen Erfolg unserer Waffen zu denken war, war eine Verstärkung an Truppen und an Kriegsmaterial unumgänglich nöthig, ohne welche ein Kriegführen unmöglich ist und worauf man in Pest so wenig Rücksicht genommen hatte.

Später aber hat man dies einsehen gelernt und in letzter Zeit eine Energie und Kraftanstrengung entwickelt, welche die Welt staunen machte und einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Wir marschirten denn nach O-Becse ab, 4½ Meilen von St. Tamás, und kamen um ½4 Uhr nachmittags daselbst an bei einer unausstehlichen Hitze und nachdem ich mit meiner Colonne über 18 Stunden zu Pferde war.

Hungrig und müde, fanden wir sehr schlechtes Essen und sehr schlechte Betten. Ich hatte vom Regimente 4 todte, 8 blessirte Hußaren, 4 blessirte Artilleristen und 10 todte Pferde.

Graf Eduard Károlyi.

Einer Scene werde ich stets gedenken, die während des Treffens stattfand. Neben meiner Aufstellung führte eine Furth durch die Bara, welche uns unbekannt war, aber selbst in diesem Falle von uns nicht hätte benützt werden können, da der sumpfige Grund das Geschütz nicht hätte passiren lassen.

Während wir aufeinander feuerten, flogen einige Granaten in den raitzischen Theil des Ortes, welche zündeten.

Die Raitzen, darüber erbittert, beschlossen, an ihren mitwohnenden Ungarn Rache zu nehmen und diese zu ermorden.

Da stürzte mit einem Male die ungarische Bevölkerung gegen diese Furth und suchte sie zu durchwaten.

Der Pfarrer rief herüber und bat, sie aufzunehmen.

Ich versprach ihnen meinen Schutz und ließ eine Kanone in dieser Richtung aufführen, um, falls die Raitzen sie verfolgen sollten, dieselben aufzuhalten.

Nun begann die Wanderung. Die Weiber schürzten sich auf, trugen den Säugling auf dem Kopfe, ein anderes Kind auf der Schulter. Die Männer trugen die Habseligkeiten und die größeren Kinder auch auf Kopf und Schulter durch das Wasser, welches ziemlich tief war, so daß es mittelgroßen Leuten bis an die Brust reichte.

Als die Serben aus dem Fort dieses bemerkten, feuerten sie aus ihren Kanonen auf diesen Knäuel Unglücklicher, schossen aber immer in den Abhang des Hügels, während die Leute in dem Wasserrisse forteilten, die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllend.

Es war eine herzzerreißende Scene.

Hiebei muß ich einer wirklich edlen Handlung des Grafen Eduard Károlyi gedenken.

Dieser war Galoppin beim FML. Bechtold und zugleich Rittmeister bei der Pester Nationalgarde. Mit einem Befehle an mich geschickt, blieb er bei mir.

Unter dem Gewühle der, wie ich eben erzählte, flüchtigen Ungarn kam auch ein Wagen mit einem Pferde bespannt, worauf Bettzeug und anderes Hausgeräthe geladen war.

Ganz oben aber lagen vier Kinder und eine kranke Wöchnerin, die Mutter derselben.

Der Vater führte das Pferd am Zügel durch den Sumpf. Mitten darinnen konnte das arme Thier die Last nicht mehr erschleppen, und der Wagen blieb im Sumpfe stecken.

Man denke sich die Verzweiflung dieser armen Familie, mitten im Sumpfe zu stecken, wo die feindlichen Kugeln um ihre Köpfe sausten.

Da sprang Károlyi vom Pferde, zog sich aus und eilte ins Wasser. Dort trug er im Vereine mit dem Vater ein Kind nach dem andern und endlich die Frau heraus und war ihm behilflich, auch die anderen Geräthe herauszutragen.

Der Wagen wurde dadurch leicht gemacht und das Pferd schleppte ihn endlich heraus.

Dies geschah Alles im heftigsten Kanonenfeuer.

Während dieser Scene drangen die Serben in meinem Rücken hervor, um sich über die armen Flüchtlinge herzumachen.

Sie vertheilten sich in den ausgedehnten Kukuruzfeldern und eröffneten auf meine Hußaren ein lebhaftes Plänklerfeuer, welche ihnen in dem hohen Kukuruz beinahe gar nicht beikommen konnten.

Als ihrer aber von den Serben einige verwundet wurden, riß ihnen die Geduld und sie trieben ihre Feinde bis in die theilweise dort befindlichen Haferfelder, wo sie dann in sie einhieben und beiläufig 30 Gefangene machten. Einige 20 Todte war der Verlust der Serben.

Gemeine von Erzherzog Wilhelm-Infanterie und die Serben.

Ein bemerkenswerther Fall trug sich bei der Colonne zu, welche mit FML. Bechtold war.

Einige Leute von Erzherzog Wilhelm-Infanterie Nr. 12 schlichen in den Graben, welcher das kleine Fort umgab, kletterten auf den Erdaufwurf und schauten durch die leeren Schußlöcher in die Verschanzung hinein. Darin sahen sie Serben, aber meist Mannschaften des Peterwardeiner Regiments und des Czaikistenbataillons. Nachdem diese jene Soldaten eine Weile schauen ließen, riefen sie ihnen zu: „Jetzt habt Ihr Eure Neugierde hinlänglich befriedigt, geht „jetzt, denn sonst müßten wir auf Euch schießen, was wir „auf Kameraden nicht gerne thun möchten. Ja, wenn Ihr „Honved wäret, das wäre etwas Anderes!"

Hierauf zogen sich die Polen zurück. Es war überhaupt auffallend, daß die Serben ihre Schüsse stets auf die Honved richteten und daß sehr selten eine Kugel bei den kaiserlichen Truppen nichtungarischer Nation einschlug.

III.

O-Becse bis zum Einrücken nach Verbasz.

Den Morgen nach unserem Einrücken wurden wir alarmirt. Es war aber nur ein falscher Alarm, deren wir mehrere hatten.

Das Corps des FML. Bechtold bestand aus: Das mobile Corps Bechtold's.

1. Im Lager und Garnison zu O-Becse:

Das 3. Bataillon Erzherzog Franz Carl-Infanterie unter Commando des Hauptmannes Bergmann, eines Deutschen, aber nichtsdestoweniger enragirten Ungarnfreundes. Er blieb bis zu Ende auf ungarischer Seite und wurde, wenn ich nicht irre, zur Festungsstrafe verurtheilt.

Das 2. Bataillon Erzherzog Wilhelm-Infanterie unter Major Schwandtner.

Das Regiment Erzherzog Ferdinand-Hußaren unter meinem Commando.

Das 2. Honvedbataillon unter Major v. Cserey (früher Hauptmann bei Graf Gyulay-Infanterie); dieser war ein schwacher, weicher Commandant. Sein Schicksal ist mir nicht bekannt. Er spielte aber keine Rolle in dem Insurrectionskriege.

Das 3. Honvedbataillon unter Major Damianich (früher Hauptmann bei Baron Rukawina-Infanterie), ein

Serbe von Geburt. Er war ein roher Mensch und wüthender Magyar ohne Herz, von blindem Fanatismus erfüllt. Er wurde im Insurrectionskriege ungarischer General und nach demselben aufgehängt.

Eine sechspfündige Fußbatterie und sechspfündige Cavalleriebatterie.

Platzcommandant war Major Csuha von Don Miguel-Infanterie, hat keine hervorragende Rolle gespielt, es aber doch bis zum Insurgentengeneral gebracht; mehr weiß ich von ihm nicht.

Das 2. Honvedbataillon war ziemlich uniformirt, das 3. aber zum Theile barfuß und in Gatien, beide, besonders das 3. undisciplinirt.

2. In Groß-Becskerek im Banate:

Eine Cavalleriebrigade unter Commando des Obersten Ernst Kiß von König von Hannover-Hußaren. Diese bestand aus: Hannover-Hußaren, 3. Bataillon Großfürst Michael-Infanterie unter Commando des Majors Vetter, eines geschickten Officiers. Sohn eines kaiserlichen Stabsofficiers, ein Deutscher von Geburt, spielte er in Ungarn eine Hauptrolle, wurde Insurrections-Feldmarschallieutenant und verschwand nach der Capitulation von Világos. Ein Jahr später will man ihn in Landau wissen.

1 Bataillon Infanterie, 2 Compagnien Bukowina-Infanterie und 2 Compagnien Don Miguel-Infanterie, ½ Fußbatterie. Generalstabsofficier bei Kiß war Hauptmann Kollmann von Erzherzog Carl-Infanterie.

3. In Verbasz:

Kaiser Alexander-Infanterie unter Oberst Baron Bakonyi.

Der Bacser Landsturm.

Nationalgarde der Cuman.

1 Honvedbataillon.

4. In O-Ker und Futak:

Das Regiment Kaiser-Hußaren unter Oberst Castiglione.

4 Compagnien Don Miguel-Infanterie, 1 Honvedbataillon, 1 Miskolczer Freiwilligenbataillon unter dem pensionirten Hauptmann Dembser.

1 Cavalleriebatterie.

Bei dem Umstande, daß für eine solche Ausdehnung nur wenig brauchbare Fußtruppen disponibel waren, zudem auch noch wenig leichtes und gar kein schweres Geschütz vorhanden war, beschloß FML. Bechtold, sich so lange defensiv zu verhalten, bis ihm die nöthigen Verstärkungen zugekommen sein werden, die er vom Ministerium verlangte.

Thätigkeit des ungarischen Ministeriums nach der Affaire von St. Tamás.

Von dem Augenblicke an, als unsere verunglückte Recognoscirung auf St. Tamás in Pest bekannt wurde und FML. Bechtold's Berichte hinaufkamen, begann das Ministerium eine staunenswerthe Thätigkeit zu entwickeln.

Errichtung von Freicorps.

Alle Nationalgarden wurden aufgeboten, neue Honvedbataillone errichtet und alle disponiblen Truppen zu den mobilen Corps beordert.

In Pest bildete sich ein Bataillon Freiwilliger unter Commando eines ehemaligen Oberlieutenants Földváry mit dem Titel Major.

In diesem Corps waren alle Stände vertreten: Adel, Journalisten, Studenten, Schriftsteller; selbst Geistliche befanden sich darunter.

Ein junger Fürst Woroniecki errichtete ein Jägercorps, welches ziemlich brav war.

Baron Lopreszty errichtete Freiwillige Hußaren, welche Niemandem Pardon zu geben und auch keinen Pardon zu nehmen sich eidlich zusagten.

Die Jaszyer Nationalgarde wurde nach Verbasz beordert.

Zwei Szekler und ein Wallachen-Grenzbataillon nebst einer Division Szekler Hußaren erhielten Marschbefehl.

Von Linientruppen wurden in Marsch gesetzt: das 3. Bataillon Prinz Wasa-Infanterie unter Major Pyerker, das 3. Bataillon Gyulay-Infanterie unter Major Lahner und das 3. Bataillon Prinz vón Preußen-Infanterie, dessen Commandant mir entfallen ist.

Zum Chef des Generalstabes wurde der pensionirte Hauptmann Clausal mit Majorsrang ernannt und nach O-Becse geschickt.

Zu gleicher Zeit bildete sich in Pest der in der Folge so berüchtigte Landesvertheidigungsausschuß, welcher in der Folge alle Vertheidigungsanstalten leitete und später eigene Commissäre entsendete, welche von ihm mit besonderer Machtvollkommenheit ausgestattet wurden, so daß sie sich von den Conventcommissären aus Frankreichs erster Revolution kaum durch etwas Anderes als höchstens durch das Kleid unterschieden. Ich komme schon noch auf diese Herren zurück.

Das Pester Journal „Die Opposition“.

Wir vegetirten indessen in O-Becse und damals stiegen uns böse Ahnungen auf.

Die Pester Journale hatten es aber auf uns abgesehen. Ein Artikel verdrängte den andern und jeder schob das Mißlingen der Affaire von St. Tamás den Linientruppen zu. Sie übertrafen sich an Grobheit und Impertinenz.

In einem Artikel der „Opposition“, von einem Deutschen und von einem ehemaligen Officier redigirt, sein Name

ist mir entfallen, war folgende Stelle (ich gebe nur den Sinn des Artikels, da mir die Journale selbst in Ungarn mit meinen Effecten verloren gingen) zu lesen: „Es sei klar, „daß der Angriff auf St. Tamás mißglückt ist, wenn man „ihn auch nur eine Recognoscirung nennen mag, aber ebenso „klar ist es, daß die Schuld an den Truppen liege.

„Deutsche Truppen und ungarische Truppen unter „deutschen Officieren sind nicht verläßlich.

„Das sah auch FML. Bechtold ein; darum war er „bemüßigt, bei einem Hauptrapporte alle Officiere zusammen„zurufen und ihnen ihr verrätherisches Benehmen zu ver„weisen. Diesen Verweis schloß er mit folgenden Worten: „Vergessen Sie nicht, meine Herren, das sage ich Ihnen „Allen, vom jüngsten Lieutenant bis zu ihrem Herrn Oberst „Graf Kolowrat, daß ich in jedem Orte einen Strick be„kommen kann und auch leicht einen Baum dazu finden „werde."

Einen solchen Artikel wollten wir natürlich nicht dulden, umsomehr, als die ganze Geschichte eine reine Lüge war und solche Worte nie über Bechtold's Lippen kamen.

Wir beschwerten uns auch darüber bei FML. Bechtold und baten, unsere Klage dem Kriegsminister vorzulegen und Widerrufung des Artikels und Bestrafung des Redacteurs zu verlangen.

Bechtold redete uns dieses Vorhaben aus, indem er es für nutzlos halte. Er mag Recht gehabt haben.

Auf einmal kam ein Ministerialrescript von Ofen, in welchem die Commandanten aufgefordert werden, über den Geist ihrer Officiere und der Mannschaft zu berichten. *Das ungarische Kriegsministerium und die Armee.*

Zugleich wird Jenen ein Verweis ertheilt, welche bei den Truppen haben Adressen circuliren lassen und solche

auch beantwortet haben. Man habe sich auch darüber standhaft zu äußern.

Das Rescript war das Erste, welches uns etwas stutzig machte und uns auf den Gedanken brachte, daß man den legalen Boden zu unterminiren trachte und dieses gar bald gefährlich werden dürfte.

Viele meiner Officiere sprachen mit mir darüber; ich rieth ihnen Vorsicht und Behutsamkeit.

Ich beantwortete das Rescript, welches ich hier nicht anführe, weil der Sinn desselben aus dem Inhalte meines Schreibens ohnedies klar wird, in folgender Weise:

„In dem diesseitigen Regimente herrscht der beste „Geist, der größte Gehorsam und unbedingte Hingebung für „die Befehle Seiner Majestät des Kaisers und der vor„gesetzten Generale.

„Beim Regimente circulirte allerdings die Adresse der „Lemberger Garnison an die Armee.

„Die ‚Manifestation von Treue und Verpflichtung zu „irgend einer Dienstleistung‘, von welcher darinnen die Rede „ist, bezieht sich auf die Rettung des Kaisers und der be„drohten Dynastie (nach dem 16. Mai) aus den Händen „der zügellosen Wiener Radicalen und Studenten unter der „Führung der eigenen Generale.

„Daß ein solcher Wunsch sich ‚mit den Begriffen der „wahren Soldatenehre wohl verträgt‘, daß die Rettung des „Monarchen aus den Händen toller Volkshaufen doch nicht „‚gegen den beschworenen Eid handeln‘ heißen kann, wird „wohl Jedermann, wenn er auch nicht Soldat ist, dem aber „das Herz auf dem rechten Flecke schlägt, wohl einsehen und „begreifen.

„Ich habe daher die Circulation dieser Adresse nicht „nur nicht verhindert, sondern ihr aus voller Ueberzeugung „meinen Beifall geschenkt, und diesen hat mein Officierscorps „mit mir getheilt.

„Dies ist Alles, was ich auf das mir zugekommene „hohe Rescript zu erwidern vermag, u. s. w."

So wenig uns die Journalisten in Ruhe ließen, ebenso wenig gönnten uns die Serben eine solche.

Wir hatten Tisza-Földvar am Franzenscanal, wo dieser in die Teisz mündet, besetzt. Daselbst stand die Oberstlieutenants-Division und mit ihr zwei Compagnien Erzherzog Wilhelm-Infanterie und das zweite Honvedbataillon nebst zwei Geschützen. Gefecht bei Földvar, 18. Juli.

Die Vorposten waren außerhalb des Ortes gegen die sogenannte Römerschanze aufgestellt. Die zwei Kanonen und ein Zug Hußaren nebst einer Compagnie Honved hatten diese bezogen.

Gegen uns zu war die Römerschanze von Weingärten begrenzt, welche sich bis auf eine starke Kanonenschußweite gegen unsere Vorposten ausdehnten.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli, als wir in O-Becse längst zu Bette waren, wurden wir plötzlich durch Feuerlärm aufgeweckt; der Posten auf dem Kirchthurme meldete, daß Földvar brenne und er Kanonenschüsse vernommen habe.

Sogleich wurde die Bereitschafts-Escadron unter Rittmeister v. Karajan nach Földvar entsendet.

Die andere Escadron dieser Division, welche nach Abgang der ersten sogleich die Bereitschaft übernahm, die beiden Bereitschaftscompagnien von Franz Carl- und Wilhelm-

Infanterie nebst der halben Batterie rückten auf den Alarmplatz aus, die übrigen Truppen wurden alarmirt.

Kurz darauf kam die Meldung von Földvar, daß die Serben diesen Ort überfallen, in Brand gesteckt und daraus die Truppen verdrängt haben.

Auf dieses wurden die Bereitschaften nebst der halben Batterie sogleich nach Földvar entsendet und die mittlerweile ausgerückte Garnison in O-Becse rückte auf den Alarm gegen Földvar.

FML. Bechtold und ich begaben uns nach Földvar.

In Földvar hatte unser Vorpostencommandant die beiden Geschütze außerhalb des Dorfes auf eine kleine Anhöhe postirt und den Fehler begangen, diese Stellung bei Nacht nicht zu ändern; zugleich war zu wenig Aufsicht auf die Honved, welche die Vorposten in dieser Nacht hatten, verwendet worden.

Dies bemerkten unsere schlauen Gegner. Sie schlichen sich bei Tage an den Rand der Weingärten an, die sehr dicht waren, und richteten auf diese Weise mit aller Muße zwei Geschütze auf unsere Kanone, zwei andere auf die Canalbrücke und auf die gerade Gasse, welche von dieser durch das Dorf führt.

Sie hatten also nichts weiter zu thun, als loszubrennen, um ihrer Schüsse selbst bei dunkler Nacht gewiß zu sein und dadurch die möglichste Verwirrung zu erzeugen, welche sie dadurch vermehrten, daß sie durch die Raitzen in Földvar auf den ersten Kanonenschuß den ungarischen Theil des Dorfes anzünden ließen.

So geschah es auch.

Földvar, durch den Canal getheilt, ist auf einer Seite von Raitzen, auf der andern von Ungarn bewohnt.

Zwischen 1 und 2 Uhr nachts brach im ungarischen Theile Feuer aus. Wie die Flammen sich zeigten, fielen zwei Kanonenschüsse auf unsere Geschütze, welche sogleich demontirt waren und von welchen drei Pferde erschossen wurden.

Lieutenant Viczmándy meines Regiments, welcher, trotzdem er ein alter Magyare war, auf Vorposten eingeschlafen ist, erschrak dermaßen, daß er, seinen Patriotismus bei Seite setzend, sich auf das Pferd schwang und, seinen Zug mit sich reißend, in das Dorf hineinsprengte.

Die Serben griffen rasch an, und auch die Honveds ergriffen die Flucht.

Nur der Geistesgegenwart des Oberfeuerwerkers war es zu danken, daß die beiden Geschütze gerettet wurden.

Man konnte sich keinen Begriff von der Verwirrung machen, die im Orte selbst herrschte. Die Mannschaft eilte aus ihren Quartieren heraus, wurde aber in der geraden Gasse, die sie durcheilen mußte, immerwährend beschossen, die fliehenden Vorposten rissen sie aber nach rückwärts mit sich fort, und ehe eine Stunde verging, waren die Serben Herren von Földvar.

Als die frischen Truppen kamen, griffen wir wieder rasch an und trieben die Serben hinaus, welche sich in die Römerschanze zurückzogen.

Wer wäre aber im Stande, die Greuelthaten zu beschreiben, die wir sehen mußten, ohne im Stande zu sein, sie zu verhüten. Greuelthaten in Földvar.

Meine Feder sträubt sich, dieses Alles niederzuschreiben. Wir sahen Kinder an den Kirchthüren angenagelt, Mädchen, mit Zaunpfählen geschändet, nackt auf der Straße liegen, den Pflock noch im Leibe, Weiber mit abgeschnittenen Brüsten,

Männer am Spieße und am Feuer röstend, andere entmannt u. s. w. Wer diese Grausamkeiten verübt hatte, ist wohl schwer zu sagen, nur so viel ist gewiß, daß beide Theile daran Schuld tragen.

Wir waren kaum im Orte angelangt, als auch schon der raitzische Theil brannte, welchen die Honveds, noch ehe wir es verhindern konnten, in Brand steckten, plünderten und Schändlichkeiten aller Art verübten.

Leider sahen wir auch hier traurige Beweise der Rohheit von zu wilden Thieren gewordenen Menschen. Es war nicht möglich, bei Nacht diesem Gesindel nachzuspüren; nachdem sie die raitzische Kirche geplündert und auf den heiligen Altären ihre Nothdurft verrichtet hatten, nahmen sie die Kirchengewänder, schnitten die goldenen oder silbernen Verzierungen herab und bekleideten sich zum Spotte damit. Endlich nach vieler Mühe und nachdem die kaiserlichen Officiere von ihren Säbeln gegen diese Excedenten Gebrauch machten, gelang es, dem Wüthen Einhalt zu thun. Zur Ehre der Linientruppen muß ich sagen, daß auch nicht ein Mann sich bei der Plünderung betheiligte.

Räumung Földvars.

Földvar war also wieder unser, aber um welchen Preis?! Was war jetzt zu thun? Das Dorf verwüstet, die Brücke abgebrannt!

Es wurde also beschlossen, Földvar zu räumen und sich in Becse gehörig defensiv zu stellen. Wir zogen also die Truppen zurück, und in derselben Nacht besetzten die Serben das Dorf mit seinem Canalübergange und verschanzten sich zugleich in demselben. Wir hatten dadurch den Canal bis Verbasz verloren, da auch Turia in den Händen der Serben war.

Den Lieutenant Vitzmándy jagte mein Officierscorps fort, wozu ich beistimmte, um nicht die Schande eines derartigen Prozesses auf das Regiment zu laden.

Nachdem wir nun die Serben beinahe auf der Nase sitzen hatten und nicht nur nächtliche Ueberfälle, von ihnen mit besonderem Geschicke ausgeführt, zu besorgen, sondern auch die meist damit verbundene Brandlegung zu befürchten hatten, so waren besondere Maßregeln nöthig, um eine Wiederholung der Földvarer Geschichte zu vermeiden. Weiterer Aufenthalt in O-Becse.

Ein derlei Ueberfall würde in O-Becse eine greuliche Verwirrung hervorgebracht haben, wenn man bedenkt, daß dieser Ort voll mit Militär belegt, mit Artillerie, Munition, Cassen, Vorräthen aller Art angefüllt war, die meisten Häuser mit Rohr gedeckt waren und die Bevölkerung meist Raitzen, also feindlich gesinnt und stets bereit, uns das Haus über dem Kopfe anzuzünden.

Zu all' diesem kam noch der Umstand, daß mit dem Verluste von O-Becse auch die ganze untere Teisz und unsere Verbindung mit dem Banate verloren gegangen wäre.

Es ward demnach befohlen, daß außer den gewöhnlichen Vorposten auch sämmtliche Truppen bivouakiren sollten. Da aber die Hitze unausstehlich war und leicht Krankheiten hätten entstehen können, so bezogen wir täglich mit Sonnenuntergang das Bivouak und rückten eine Stunde nach Sonnenaufgang wieder ein.

Zahlreiche Patrouillen durchzogen Tag und Nacht den Ort und die Umgebung. Es war dies ein ziemlich beschwerliches Leben, aber es blieb kein anderes Mittel übrig. Diesem haben wir es vielleicht zu danken, daß wir nicht beunruhigt wurden. Im Uebrigen schläft es sich auch im Freien gut, und ich habe auf meiner Rohrdecke, den Czako

als Kopfpolster, ebenso gut geschlafen als im besten Bette. Nur die Gelsen plagten uns sehr, der Regen hingegen, der uns leider nur zweimal heimsuchte, war bei der unendlichen Hitze eher eine Wohlthat als eine Plage.

Jovich-Szallas.

Um die Verbindung zwischen O-Becse und Verbasz zu erhalten, wurde ein Meierhof auf der großen Puszta, Jovich-Szallas genannt, von einer halben Compagnie und einem Zug Hußaren besetzt.

Dort gab es immerwährend kleine Scharmützel zu bestehen, bei welchen einmal Oberlieutenant Takacsy von Erzherzog Ferdinand-Hußaren blessirt wurde. Lieutenant Graf Ráday desselben Regiments wurde nur durch die Geistesgegenwart eines Hußaren gerettet, der bei einem nächtlichen Ueberfalle einen Serben in demselben Augenblicke, als er das Gewehr dem Officier an die Brust setzte, niederriß, so daß der Schuß fehlging.

Diesem Hußaren war nämlich sein Pferd zusammengeschossen; er lag unter demselben und arbeitete, um sich herauszubringen; nur einen Schritt weit von ihm war die Scene vorgefallen. Als er den Serben im Kampfe mit Ráday sah, faßte er ihn mit seinen freien Händen bei den Füßen und riß ihn um. Er wurde gefangen und mit mehreren anderen Serben nach O-Becse gebracht.

Das Standgericht in O-Becse und Major Damianich.

In Becse war vom Comitate aus ein permanentes Civil-Standgericht etablirt, welches alle Gefangenen abzuurtheilen hatte. Es waren auch beinahe täglich welche eingebracht worden, aber wohl verstanden, dieses bezieht sich nur auf die vom Civil eingebrachten, denn die Kriegsgefangenen übergaben wir ihnen nicht, da wir nicht zugeben konnten, daß man einen solchen vor ein Gericht stelle und zum Tode verurtheile, weil er ein Raitze ist und eine rothe

Mütze trägt, wie dies größtentheils der Fall war. Man mußte wirklich über den Fanatismus staunen, wenn man von den vielen traurigen Opfern hörte, die demselben gebracht wurden.

In O-Becse hatte FML. Bechtold so wohlthätig eingewirkt und ist so energisch aufgetreten, daß, so lange wir dort waren, auch nicht ein einziges Todesurtheil vollzogen wurde.

Der in O-Becse stationirte Honvedmajor Damianich war aber mit dieser Maßregel FML. Bechtold's gar nicht einverstanden und äußerte sich einmal in meiner Gegenwart ganz laut darüber. Er meinte, man solle Alle hängen bloß darum, weil sie Raitzen sind, um diese Rasse zu vertilgen. Ich bekämpfte diese unsinnigen, wahnwitzigen Reden und sagte ihm endlich: „Woher kommt denn dieser unsinnige „Haß, den Sie äußern, da Sie ja selbst ein Raitze sind?“ Darauf antwortete er mir: „Wenn ich nicht gewiß wüßte, „daß ich die Frucht eines vertrauten Umganges bin, den „meine Mutter mit einem Officier hatte, der ein Ungar von „Geburt war, und mein Vater mir nichts Anderes als den „Namen gegeben und sein Blut nicht in meinen Adern fließt, „ich müßte meiner Mutter im Grabe fluchen.“

So sprach dieser rohe, herzlose Mann und noch dazu in so gemeinen, unfläthigen Ausdrücken, daß ich sie gar nicht wiedergeben kann und sie nur annähernd anführe.

Den 22. kam im Auftrage seines Obersten Kiß der Major Graf Carl Vécsey von Hannover-Hußaren in O-Becse an und stieg bei mir ab. Major Graf Carl Vécsey.

Er war der Sohn meines zweiten Regimentsinhabers, des Generals der Cavallerie und Capitäns der ungarischen Leibgarde Grafen August Vécsey.

Ich kannte ihn viele Jahre, hätte aber nie gedacht, daß der Sohn eines so würdigen braven Generals, in einer Militärakademie erzogen, solche Gesinnungen an den Tag legen könnte, wie er sie ganz laut zu erkennen gab.

Ich war auch ganz erstaunt darüber. Er bemerkte mein Erstaunen und fragte mich um die Ursache, worauf ich ihm ganz offen meine Meinung sagte.

Er wollte mich aber immer von der Richtigkeit seiner ultraradicalen Ideen überzeugen, bis ich ihm endlich sagte: „Du hast Deine Ansichten, lieber Freund, ich habe die „meinen, die ich Dich bitte, mir zu lassen. Du bist unver„besserlich, das sehe ich. Mir wirst Du aber nie beweisen, „daß der ein guter Patriot ist, der mit einem Eidbruche „seinen Patriotismus bethätigen will. Ich kann Dich nur „auf Deinen würdigen Vater aufmerksam machen, dem es „das Herz zerreißen würde, wenn er Deine militärische „Laufbahn auf der Festung endigen sähe."

Begreiflicherweise blieb er nur wenige Stunden und fuhr wieder zurück. Ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Er wurde als einer der wüthendsten Magyaromanen in der Insurgentenarmee zum Feldmarschallieutenant befördert, leitete die Belagerung Temesvars, wurde später gefangen und in Arad aufgehenkt. Mich dauerte nur sein armer Vater, den ich kurz nach der Execution zu Arad im Jahre 1849 in Wien besuchte.

Er hatte vier Söhne in der Armee; zwei haben sich rein erhalten, einer wurde simpliciter entlassen und den ältesten traf das eben erwähnte traurige Loos.

Der arme Vater sagte mir: „Ich weiß, daß mein „Sohn Carl den Tod verdient hat; ich klage auch nicht „darüber, daß er ihn erlitten, nur schmerzt es mich, daß

„man nicht aus Rücksicht für mich, der ich meinen Namen „durch mehr als 50 Jahre in der Armee mit Ehren trage, „die Todesart milderte. Hätte man ihn doch wenigstens „erschießen lassen!“ — Armer Vater!

Den 24. engagirte mich FML. Bechtold, mit ihm nach Oberst Kiß. Török-Becse zu fahren, welches jenseits der Teisz vis-à-vis von O-Becse liegt, wohin er den Oberst Kiß von Hannover-Hußaren zu einer dienstlichen Besprechung bestellt hatte.

Wir speisten bei Herrn v. Rohonczy, der früher Rittmeister bei Baron Kreß-Chevauxlegers war und durch seine Frau zum dortigen Grundbesitzer wurde. Oberst Kiß war schon dort, als wir ankamen. Kiß und ich hatten eine große Freude, uns wieder zu sehen. Wir waren alte Kameraden seit mehr als 20 Jahren und hatten uns seit dem Jahre 1840, wo wir zusammen in Paris und London waren, nicht mehr gesehen.

Beim Diner drehte sich die Conversation, wie natürlich, um die Politik, was mir sehr unangenehm war und noch immer unlieb ist. Ich erstaunte nicht wenig, meinen guten Freund Kiß reden zu hören. Das waren ja ganz andere Ansichten, als die ich an ihm gekannt hatte.

Kaum vom Essen aufgestanden, nahm ich meine Cigarre und ging mit meinem Freunde Kiß, ihn unter dem Arm nehmend, in den Garten, wo wir uns abseits niedersetzten, und befragte ihn, wie er so plötzlich seine Grundsätze habe ändern können. Er lachte dazu und versicherte mich, daß er durchaus noch der Alte sei, daß er aber in einer Zeit wie die jetzige seine wahren Gesinnungen nicht offenbaren könne, weil man nicht wissen kann, ob nicht der Eine oder der Andere von den Herren ein Spion des Ministeriums sei, und ihm daran liege, mit diesem auf einem guten Fuße zu sein,

insolange er in Ungarn seine Garnison habe, daß er ohnedies bald General werden würde und bereits Schritte gemacht habe, um als solcher nach Italien zu kommen.

„Nimm Dich in Acht," sagte ich, „daß Du nicht in „ihre Schlingen fällst und hängen bleibst; der Krug geht „so lange zum Wasser, bis er bricht!" Er lachte über meine Späße, wie er sich ausdrückte, und wir schieden als gute Freunde.

In meinem Innern war ich aber sehr besorgt um ihn. Daß meine Besorgniß begründet war, hat leider die Folge bewiesen. Der bedauernswerthe Ernst Kiß wurde nach der Capitulation von Vilagos in Arad erschossen. Diesen bedauere ich von ganzem Herzen, wiewohl ich eingestehen muß, daß die Strafe eine gerechte war, denn das Gesetz richtet die That und nicht die Absicht. Ich aber, der ihn so genau gekannt, habe die feste Ueberzeugung, daß Kiß in seinem Innern kein Verräther war. Er war ein Verführter! Verführt durch die Schmeichelei, der er, mit geistigen Fähigkeiten nicht reich ausgestattet, nicht widerstehen konnte.

Er war sehr reich. Die Agitatoren brauchten aber Jemanden, der gute Diners gab, guten Champagner vorsetzte, viel Geld ausgab u. s. w. Leute mit Kopf hatten sie viele, mit Geld aber und die es ausgeben wollten, nur wenige! Kiß war der Mann dazu, er mußte à tout prix Einer der Ihrigen werden.

Um ihn durch Schmeichelei zu ködern, mußten die Journale herhalten. Diese waren seines Lobes voll. Er war als Held des Tages, als Stolz des Vaterlandes und als weiß Gott was Alles gepriesen. Sie sagten, das Wohl Ungarns hänge von Kiß ab, und derlei Unsinn mehr. Was schreibt ein Journalist nicht Alles, wenn er hungrig ist und

man ihn gut bezahlt! Journalartikel waren in damaliger Zeit — und sind zum Theile noch — „plus offerenti“ zu haben.

Der arme Mann, mit wenig Verstand begabt, glaubte dies Alles, ja äußerte sich später darüber, indem er einmal sagte: „Jetzt kann ich die armen Ungarn nicht mehr ver„lassen, sie brauchen mich — ich bin ja ihr einziger Feld„herr“ u. s. w. Zuletzt wollte er aber doch umkehren. Der damalige Präsident Kossuth hatte aber davon Wind bekommen, schrieb ihm einen schmeichelhaften Brief, gab ihm den Titel Excellenz (in einer Republik!) und machte ihn zum Feldmarschallieutenant.

Da konnte Kiß nicht mehr widerstehen, jetzt war es um ihn geschehen. „Da sehen Sie, meine Herren, was „Kossuth mir schreibt,“ sagte er zu seiner nächsten Umgebung, „nie könnte ich jetzt daran denken, Ungarn zu verlassen! „Ich bin den Ungarn unentbehrlich — Geheimer Rath — „es wäre zu undankbar von mir!“ u. s. w.

So trieb man es mit dem armen Manne, so spielte man mit seiner Schwäche so lange, bis die Brücke hinter ihm verbrannt war und er nicht mehr umkehren konnte.

Er wurde auch in aller Schnelligkeit Feldmarschalllieutenant, Corpscommandant, Kriegsminister, Geheimer Rath, erhielt das Großkreuz des Ludwigs- (Kossuth-) Ordens und mußte schließlich seinen Unverstand mit dem Leben bezahlen.

Auch unser Gastfreund Rohonczy wurde zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt, aber zwei Jahre darauf begnadigt.

Der Monat Juli verging unter verschiedenen Abwechslungen, worunter die Ankunft des Kriegsministers auch eine Stelle einnimmt. Kriegsminister Meszáros.

Er ließ sich alle möglichen Ehren erweisen, besichtigte und haranguirte die Truppen, bereiste die Aufstellungen u. s. w.

Ich fand diesen Mann auffallend verändert. In Pest sah ich in ihm den geraden Soldaten, den heiteren, gutmüthigen Mann. In O-Becse war er mürrisch, fatiguirt, zerstreut, mißtrauisch. Er kam mir vor wie ein armer Teufel, den man ins Wasser geschleudert hat, und der, des Schwimmens nicht kundig, die Arme emporstreckt und sicher hofft, daß jene Hand, die ihn hineingestürzt, zu rechter Zeit erscheinen und ihn erfassen werde.

Beeidigung der Truppen.

Eines Morgens wurde die ganze Garnison zur Revue beordert, mit dem Bedeuten, jedes Regiment oder Bataillon habe sich auf seinem Alarmplatze zu stellen.

Ich war an diesem Tage commandirender Brigadier, da General Eder abwesend war.

Der Kriegsminister, FML. Bechtold, ich und des Ersteren Suite ritten zur Truppe.

Wer malt unser Erstaunen, als, beim ersten Bataillon angelangt, dieses den Eid ablegen mußte. Ein Adjutant von Mészáros las ihn in ungarischer Sprache vor; das Gleiche geschah bei allen anderen. Bei Erzherzog Wilhelm-Infanterie wurde der Eid in polnischer Sprache vorgelesen.

Mein Regiment ließ ich durch den ältesten Stabsofficier commandiren. Als Mészáros mich befragte, warum ich nicht schwöre, antwortete ich ihm, daß er wohl wisse, daß die Brigadiere nicht den Eid ablegen, sondern darüber zu wachen hätten, daß er abgelegt werde. Er gab sich mit meiner Antwort zufrieden. Der Eid war unser alter mit der sinnvollen Clausel „auf die Constitution", nebstbei aber unbedingter Gehorsam dem Palatin und dem ungarischen Ministerium.

Gleich nach dieser Ceremonie fuhr Mészáros nach Pest zurück.

Pacifications-versuch des Obersten Sziliak.

Während der Anwesenheit des Kriegsministers wurde Oberst Sziliak als Commandant des zweiten Garnisons-bataillons nach O-Becse berufen. Er war ein Serbe von Geburt, diente mehr als 20 Jahre im Peterwardeiner Grenz-Infanterieregimente und hatte in der Grenze und im Czaikistendistrict eine große Popularität. Er wurde beauftragt, auf gütlichem Wege eine Verständigung mit den Serben herbeizuführen.

Er war ein sehr braver, rechtlicher Mann, der Alles anzuwenden versprach, was zur Erreichung dieses Zweckes beitragen und unnützes Blutvergießen verhindern kann.

Den nächsten Tag ritt Sziliak nach Földvar, bloß von einem Trompeter und dem Rittmeister Nettwal meines Regiments begleitet. Als sie an die serbischen Vorposten kamen, wurden diese durch ihr Erscheinen alarmirt und schienen auf das Trompetenzeichen nichts zu geben. In wenig Augenblicken sah sich Sziliak, zum Glücke noch auf weiter Entfernung, umrungen, und einige hundert Schüsse fielen auf ihn und seine Begleiter, wovon kein einziger getroffen hatte.

Sziliak blieb einen Augenblick stehen und sagte zum Rittmeister: „Schon 35 Jahre habe ich diese schöne Musik nicht mehr gehört“; kehrte aber, da der Halbkreis enger wurde, wieder zurück.

In O-Becse angelangt, schrieb er gleich an den Commandanten nach Földvar (Hauptmann Szurdeczky vom Czaikistenbataillon), machte ihm Vorwürfe, daß man auf ihn als Parlamentär geschossen habe, und ersuchte ihn um eine Zusammenkunft.

Durch denselben Boten, der diesen Brief nach Földvar brachte, erhielt Sziliak ein sehr höfliches Schreiben von Szurdeczky, in welchem dieser ihn um Vergebung bat, seine Leute mit der Unkenntnis der Kriegsgebräuche entschuldigend, und ihn für den nächsten Tag zu der gewünschten Unterredung einlud. Diese fand auch statt, hatte aber nicht den gewünschten Erfolg. Sie bestanden auf der Gewährung der früheren Punkte: Woiwodina, Woiwode u. s. w.

Wir standen also da, wo wir waren, und die Entscheidung war wieder dem Schwerte überlassen.

Die Serben schicken die Köpfe von Gefangenen.

Bei den häufig stattfindenden Scharmützeln wurden von beiden Seiten Gefangene gemacht. Die Serben hatten den türkischen Gebrauch nachgemacht, den Gefangenen die Köpfe abzuschneiden; dieses thaten sie nur den Honveds oder Freischaaren. Die Linientruppen, selbst ungarischer Nation, konnten sicher sein, daß sie als Gefangene gut behandelt wurden, und die Verwundeten wurden in ihren Spitälern besser versorgt als in den eigenen ungarischen, die unter aller Kritik schlecht waren.

Jedesmal, wenn die Comitatsbehörde Raitzen einfing, was nie ohne Mißhandlung ablief, schickte sie uns nach O-Becse einige Köpfe von Ungarn auf Wagen. Es mögen einige zwanzig gebracht worden sein, die jedesmal ausgestellt wurden, um zu erfahren, welchen Unglücklichen sie gehörten.

Meine Officiere und ich nach der Eidablegung.

Nach Ablegung des früher erwähnten Eides stiegen bei der Mehrzahl meiner Officiere große Bedenken und Zweifel auf, die ich vollkommen theilte.

Major Graf Wallis, Rittmeister Graf Czernin, Oberlieutenant Wasilko, Lieutenant Graf Waldstein reichten ihre Quittirung ein; viele Andere, deren Vermögensumstände dieses nicht zuließen, meldeten sich krank. Ich schickte diese letzteren

nach Szegedin. Alle wurden vom Ministerium auf meinen Vorschlag ersetzt.

Ich selbst fühlte ein großes Unbehagen und entschloß mich endlich, an den Kriegsminister FZM. Grafen Latour nach Wien nochmals zu schreiben.

Mein Brief lautete wie folgt:

Zweiter Brief an Grafen Latour.

„Eure Excellenz!

„Was ich befürchtete und früher zu berichten die Ehre „hatte, ist geschehen; die Truppen sind mit einem neuen Eid„schwure überrascht worden. Sie mußten nebst dem an„befohlenen Eide noch unbedingten Gehorsam dem Palatin „und dem ungarischen Ministerium schwören. Der Con„stitutionsclausel war beigesetzt: ‚die Constitution des ungari„schen Vaterlandes‘.

„Ich habe den Eid nicht abgelegt. Eure Excellenz „sehen nun, auf welchem gefährlichen Boden wir hier stehen. „Der Landesvertheidigungsausschuß und das ungarische „Ministerium entwickeln eine ungeheure Thätigkeit, und der „Fanatismus steigt sichtbar von Tag zu Tag. Wehe, wenn „er sein Miasma über die noch unbefleckten Truppen aus„streut.

„Ehe 14 Tage vergehen, stehen hier und im Banate „18.000—20.000 Mann, darunter 3 Hußarenregimenter, „10 Bataillone Linientruppen und wenigstens 60 Geschütze. „Es wird in Kurzem ein Kampf auf Leben und Tod aus„gefochten werden zwischen zwei Nationen desselben Kaisers, „und sicher nicht mit seinem Willen.

„Jeder Befehl, jede Proclamation des Palatins wird „zwar auf Befehl und im Namen des Kaisers veröffent„licht, aber wir glauben nicht viel daran.

„Der Palatin scheint entweder ein reines Werkzeug in „den Händen der Minister, oder wir wissen nicht, was wir „von ihm denken sollen.

„Ich wende mich mit der Bitte an Eure Excellenz, „mir bekanntzugeben, was wir in unserer Lage thun sollen.

„Ich gebe mein Ehrenwort, durch Ihr Schreiben Sie „gewiß nicht zu compromittiren; ich werde Ihren Brief gleich „nach genommener Einsicht verbrennen. Ich möchte aber „klar sehen in dieser Sache; ich möchte wissen, wie weit sich „meine Pflicht erstreckt und wann der Augenblick da ist, wo „Erfüllung derselben Verrath genannt werden könnte.

„Mehrere Officier haben bereits quittirt, unvermög„liche sind krank gemeldet; die übrigen, mit Ausnahme dreier, „sind vollkommen verläßlich. Ich werde so lange als möglich „aushalten, um das brave Regiment der guten Sache zu „erhalten; nur bitte ich um eine schleunige Antwort.

„Es wäre eine Gewissenssache, wenn ein so braves „Regiment und ein so ausgezeichnetes Officierscorps ge„opfert würde.

„Genehmigen Eure Excellenz u. s. w.

„O-Becse, 27. Juli 1848."

Dieser Brief gelangte an seine Adresse, weil mir das Retourrecepisse wieder unterfertigt zurückkam; aber leider blieb die Antwort darauf aus. Unsere Lage wurde von Tag zu Tag unerträglicher.

Truppenzuzüge.

Anfangs August fingen die Truppenzuzüge an. Es kam eine Division Szekler-Hußaren Nr. 11 unter Rittmeister Baron Marcant, ein Bataillon des 1. Szekler-Grenz-Infanterieregiments unter Major Balas, ein Bataillon des 2. gleichnamigen Grenz-Infanterieregiments unter Hauptmann

Moritz, Prinz Wasa-Infanterieregiment drei Bataillone, drei Honvedbataillone, die freiwilligen Woroniecki-Jäger (seinerzeit Kiß), die Pester Freiwilligen unter dem sogenannten Major Földváry (ihr Fahnenträger war der ungarische Athlet Toldy János), endlich die Jaszygier Nationalgarde, beinahe 2000 Mann, nach Török-Becse.

Diese gingen nur unter der Bedingung dahin, wenn eine Compagnie Linien-Infanterie zu ihrem Schutze in Török-Becse bleibt.

FML. Bechtold wollte die dort gelegene Compagnie Don Miguel-Infanterie anderweit verwenden, mußte sie aber dort belassen, damit die schwache Compagnie von kaum 100 Mann die 2000 Nationalgarden beschütze.

Diese Helden marschirten durch unsere Station und wurden vom FML. Bechtold gemustert.

Die Jaszygier Nationalgarde zu Pferd.

Einige Tage darauf kam die Jaszygier Nationalgarde zu Pferd in O. Becse an, ungefähr 4000 Mann; FML. Bechtold theilte sie meinem Regimente zu und trug mir auf, sie wenigstens insoweit einzuüben, damit sie dem Regimente folgen können.

Ich befahl also dem Commandanten, daß er seine Division den nächsten Morgen solle ausrücken lassen, damit ich sehen könne, wie weit sie sich geübt habe. Dieser, sowie seine Officiere bezeigten eine große Freude darüber.

Ich ritt also den besagten Morgen von meinem Bivouak aus auf die Heide, welche ich ihnen angewiesen hatte. Ich fand aber keine Seele und ritt um den Ort herum, in der Meinung, daß sie mich nicht verstanden haben, aber vergebens. Endlich sehe ich sie ganz ruhig auf der Straße nach Török-Becse zu marschiren.

Ich ritt ihnen nach, holte sie ein und fragte den Commandanten, was dies zu bedeuten hätte?

Dieser, sehr verlegen, antwortete mir: „Seine Leute „hätten vernommen, daß ihre Kameraden, die Jaszygier zu „Fuß, in Török=Becse bequartirt seien, und daß sie, um mit „ihnen zu sein, den Beschluß gefaßt hätten, auch dahin zu „marschiren.“

Was war darauf zu antworten? Froh, ihrer los zu sein, rief ich ihnen zu: „Megyetek a pokolba!“ und ritt nach Hause.

Und mit solchen Elementen glaubten die Minister in Pest, den Feind schlagen zu können! Schade um die Hunderttausende, welche auf diese Nationalgarden überhaupt verwendet wurden, die nur Insubordination bei den Truppen einimpften, Excesse aller Art begingen und der regulären Truppe zur Last waren.

Das Wallachen-Grenz-bataillon.

Ein Bataillon des wallachisch=banatischen Grenz=Infanterieregiments Nr. 13 kam nach Szegedin mit der Bestimmung, zu unserm Corps zu stoßen. Als sie dies erfuhren, erklärten sie, daß sie unter keinem Vorwande gegen ihre Brüder, die anderen Grenzer, fechten würden, mit denen ihre Väter und Großväter gemeinschaftlich die Feinde ihres Kaisers bekämpft und mit denen sie Leid und Freud' getheilt hatten.

Als nun den folgenden Tag dieses Bataillon abgehen sollte, zog es, statt auf der Straße nach O=Becse, über die Teiszbrücke gegen Temesvar den Weg der Heimat zu.

Der Commandant, ich glaube Major Szabo, war in O=Becse, um sich über sein Bataillon zu beschweren, fand aber wenig Anklang bei uns.

Der vom Minister zum Obersten und Waffeninspector ernannte Oberstlieutenant Marziani von Erzherzog Ernst-Infanterie wurde dem Bataillone nachgeschickt. Er holte es ein, und der Landessprache vollkommen mächtig, brachte er theils mit guten Worten, theils mit strengen Androhungen es dahin, daß es umkehrte, aber nur nach Pest zum Garnisonsdienst marschiren zu wollen erklärte.

Zuletzt rückte die meuterische Escadron von Württemberg-Hußaren unter Rittmeister Lenkey und Oberlieutenant Fiäth beim Corps ein. Die Oberst V. von Württemberg-Hußaren.

Wir ritten ihr natürlicherweise nicht, wie es sonst gebräuchlich ist, entgegen. Die Honvedofficiere aber ließen es sich nicht nehmen, diesen „edlen echten Kindern des Vaterlandes“ entgegenzuziehen und sie zu begrüßen, freilich in aller Stille, weil die einzige Militärmusik, die in O-Becse war, jene meines Regiments, ihnen von mir aus nicht bewilligt wurde.

Den andern Tag hielt FML. Bechtold Befehl ab; was er mit der Escadron sprach, weiß ich nicht, weil ich nicht dabei war; nur so viel ist gewiß, daß die beiden Officiere mit sehr langen Gesichtern sich bei mir meldeten. Mit einem dienstgebräuchlichen Kopfnicken entließ ich sie gleich wieder und empfing privatim keinen von Beiden mehr. Auch meine Officiere und selbst die Mannschaft vermieden jeden Umgang mit dieser Truppe.

Oberlieutenant Fiäth war ein guter junger Mann, Sohn eines würdigen pensionirten Hußarenmajors. Er zog nicht freiwillig mit, sondern wurde auf einen Wagen gebunden und von der Escadron, da der Escadronscommandant Lenkey abwesend war, als sie die Desertion unternahm, mitgeschleppt und nur bei nothwendiger Passierung durch einen Oberlieutenant Fiäth.

oder den andern Ort auf das Pferd gesetzt, um ihrem Marsche einen legalen Anstrich zu geben.

Rittmeister Lenkey.

Lenkey, der die ganze Meuterei vorbereitet hatte, war verabredetermaßen nicht bei der Escadron, als jene ausgeführt wurde, sondern in der Station seines Divisionscommandanten. Als die Meldung über die Desertion anlangte, stellte er sich äußerst bestürzt und eilte der Escadron nach, unter dem Vorwande, sie wieder zum Umkehren bewegen zu wollen.

An der ungarischen Grenze holte er sie ein und führte von da aus die Escadron bis Szigeth im Marmaroser Comitat, wo er mit Blumenkränzen und Eljenrufen empfangen wurde. Die Mannschaft wurde bewirthet und mit Geld betheilt. Major Piattoli von Graf Hartmann-Infanterie arretirte diese Escadron und erstattete die Meldung. Ich habe schon früher davon Erwähnung gethan.

Was unsere Hußaren leisten können, haben die Leute dieser Escadron bewiesen. Es war ihnen darum zu thun, Ungarn so schnell als möglich zu erreichen; sie ritten also, ihre Pferde nur zweimal fütternd, bis Körös-Mezö an der Grenze Ungarns, welches von ihrer Station Stanislau beiläufig 12 deutsche Meilen entfernt ist, in 10 Stunden, mußten dabei zwei Flüsse durchreiten, die belebte gute Straße meidend, die Gebirgswege einschlagen, und kamen glücklich ohne gedrücktes Pferd an. Von Körös-Mezö marschirten sie, Quartiermacher vorausschickend, stationatim weiter, nachdem Lenkey eine Proclamation an das Marmaroser Comitat vorausgeschickt hatte.

Hätte damals das Wiener Kriegsministerium mehr Kraft gezeigt und nicht nur auf die Bestrafung, sondern auf die Zurückescortirung dieser Escadron gedrungen, so

hätte die Wiederholung solcher Fälle bei anderen Regimentern verhindert werden können.

Das obige Ministerium wäre hiebei in seinem vollen Rechte gewesen. Nach dem Befehle des Kaisers und nach den Gesetzen des berüchtigten Landtages von 1848 wurde dem neucreirten ungarischen Kriegsministerium die Disposition nur über jene Truppen zugestanden, welche, abgesehen von ihrer Nationalität, in Ungarn in Garnison stehen. Seine Majestät hatten sich aber überhaupt die Dislocation der Truppen in die verschiedenen Länder selbst vorbehalten; Württemberg-Hußaren standen in Galizien, gehörten also vollkommen unter das Wiener Kriegsministerium.

Statt auf Rücktransportirung zu dringen, statt eine exemplarische Strafe verhängen zu lassen, billigten die Herren in Wien Alles, was das ungarische Ministerium verfügte.

Die beiden Officiere blieben und die Mannschaft wurde auch nicht bestraft. Die Folge davon war, daß nicht nur die Mannschaft anderer außerhalb Ungarns liegender Regimenter haufen- und abtheilungsweise desertirten, sondern daß die ungarische Insurrection mit Kerntruppen versehen wurde. Jammerschade um die herrlichen Truppen, um diese brillanten Regimenter.

Die Lage der Officiere in Ungarn.

Viele recht gute Officiere sind in Folge dieser Vernachlässigung von Seite des Wiener Kriegsministeriums in das größte Unglück gerathen und in der Folge theils mit dem Leben, theils mit langjähriger Festungsstrafe geahndet worden, die, wenn sie nicht mit Gewalt in diese Verhältnisse geschleudert worden wären, noch jetzt als achtbare Officiere in der Armee dienen würden.

Ich könnte manche mit Namen nennen, die, als der Marsch der ungarischen Regimenter nach Ungarn vom

Wiener Kriegsministerium anbefohlen war, den Minister um Alles in der Welt baten, in ein anderes Regiment oder zur Armee in Italien eingetheilt zu werden, oder ihnen wenigstens zu erlauben, zurückzubleiben und auf eine fernere Eintheilung warten zu dürfen. Die Antwort, die ihnen gegeben wurde, war: „Der Soldat muß da dienen, wo er „eingetheilt ist. Wenn sie nicht gutwillig gehen, so wird „man sie dazu zu zwingen wissen!“

Als die Insurrection endlich ausgebrochen war, als Fürst Windischgrätz in Ofen eingezogen war, machte man ihnen den Vorwurf, daß sie nicht zu den kaiserlichen Truppen übergegangen seien oder sonst Mittel gefunden haben, davonzugehen. Wer sich aber die Mühe geben will, darüber nachzudenken, was dazu gehört, 80 und mehr Meilen durch ein insurgirtes und von fanatischer Bevölkerung bewachtes Land sich durchzuschleichen, der wird finden, daß dazu vor Allem mehr Geld gehört, als die schwache Gage bietet, und daß dazu Talent, Findigkeit nebst Entschlossenheit gehört, und dies besonders in letzterer Zeit, wo selbst Geld nichts mehr nützte, seinen Hals vor dem Stricke zu bewahren, der jedem unfehlbar zu Theil wurde, der auf der Flucht betroffen ward. Wer eine ungarische Puszta kennt, der weiß, ob ein Fremder sich durch eine solche ohne Führer durchbringen kann. Endlich aber: Wußten denn die Officiere, woran sie eigentlich waren? Hat man es denn der Mühe werth gefunden, die Armee in Ungarn über ihre Lage aufzuklären, selbst als es noch möglich war? Woraus hätten die Officiere ihre Nachrichten schöpfen sollen? Aus der „Wiener Zeitung“, die für Ungarn in Ofen umgedruckt wurde, oder aus den ungarischen Journalen oder aus den Proclamationen des Palatins, oder endlich aus den Privat-

briefen, von denen nur jene in die Hände der Eigenthümer kamen, die eröffnet und gelesen und mit dem ungarischen Petschaft versehen waren?

Die Proclamation des Fürsten Windischgrätz war das erste deutliche, klare Wort, welches an die Armee gerichtet wurde; wie viele aus der Armee sie aber zu lesen bekamen, hat man nicht untersucht.

Als später die unglücklichen, tief im Lande gestandenen Officiere sich im kaiserlichen Hauptquartier zu Ofen meldeten, wurden sie mit scheelen Augen angesehen und vor eine Commission gestellt. Die meisten davon wurden entweder bestraft oder entlassen und dadurch dem Elende preisgegeben. Viele sahen sich, um ihr Leben zu fristen, in die Lage versetzt, sich als Gemeine engagiren zu lassen. Einer von diesen verdiente sich als gemeiner Jäger im Jahre 1849 in Italien die silberne Medaille und ist dermalen Rittmeister in einem Hußarenregimente.

Andere weiß ich, die nach Pest kamen, um sich vorzustellen; als sie aber erfuhren, was ihren Kameraden geschehen, kehrten sie wieder um.

Ich will dadurch nicht gesagt haben, daß es nicht manche Officiere gegeben, die treu- und ehrlos ihre Fahne verlassen und der ungarischen Sache mit Leib und Leben zugethan waren. Diese hätte die volle Strenge der Gesetze treffen sollen, so wie es bei vielen der Fall war; aber so Mancher büßte auf der Festung, der nicht schlechter, nur weniger glücklich war als mancher Andere, der zu Ehren und Würden gelangte.

Der verrätherische Officier ist in meinen Augen schlechter, verächtlicher als der Räuber. Vor diesem schützt man sich durch Schloß und Riegel, auf jenen setzt der Monarch sein Ver-

trauen, glaubt ihn durch Ehre und Eid an sich und seine Sache gebunden!

Die Lage der Officiere in Ungarn verdiente eine besondere Aufmerksamkeit seitens der Gerichte und Commissionen. Viele von ihnen waren an eine Sache gefesselt, die ganz gegen ihr Gewissen, gegen ihre Ueberzeugung war, die aber gegen die Gewalt, die sie dahin gebracht, nichts unternehmen konnten.

In Berücksichtigung dessen hätte man nur die Urtheile der früheren Commandanten jener in Ungarn stationirten und geopferten Regimenter abverlangen können, um einen richtigen Maßstab zu bekommen und darnach das gewissenhafteste Urtheil fällen zu können. Von meinem Regimente wurde ich nur um mein Urtheil über einen Einzigen befragt, über den ich leider nicht vortheilhaft berichten konnte. Einige sind aber verurtheilt worden, für deren gute Gesinnung ich eingestanden wäre, während Jener nur entlassen wurde.

Das größte Unglück für die Hußarenregimenter war, daß man die Schwäche hatte, dem Begehren des ungarischen Ministeriums nachzugeben, und diese Regimenter in das Land schickte. Auf diese Weise sind Kaiser Nicolaus-, Großfürst Alexander-, König von Württemberg- und ein Theil von König von Preußen-Hußaren verloren gegangen. Die Regimenter Kaiser-, König von Hannover- und Erzherzog Ferdinand-Hußaren waren ohnedies schon halb und wurden in der Folge ganz geopfert, als man mir und dem Fürsten Castigliano die Möglichkeit nicht zugestand, sie aus dem Lande herauszuführen, was gegangen wäre, zu jener Zeit natürlich, als ich mich dieserwegen in Wien anfragte.

Es sollte aber nicht sein! Die gänzliche Rathlosigkeit des Wiener Ministeriums und der Mangel an Aufrichtigkeit hat dieses Unheil hervorgerufen.

Gott gebe es, daß die braven Hußaren bald Gelegenheit bekommen, den Fleck wieder abzuwaschen, der auf ihrer Geschichte seit jener Epoche lastet. Ich bin überzeugt, daß sie ebenso tapfer sich erweisen werden, wie sie vordem diesen Titel mit Stolz trugen, und daß sie, mehr verführt als treulos, ihren alten Ruhm und ihre alte Treue bewähren werden.

Endlich kam auch die Artillerie in O-Becse an, alles auf der Eisenbahn nach Szolnok und von da mittelst Dampfschiff zu uns. Die Artillerieverstärkung.

Nebst zwei leichten Batterien kamen noch eine 12pfündige Batterie und zwei Mörser, die Mannschaft vom 5. Artillerieregimente. Die Bespannungsmannschaft aber wurde von der Infanterie genommen. Sie war der Ausbund von Liederlichkeit und sah zum Erschrecken aus. Wir erwarteten nun, da alle Verstärkungen angelangt, täglich den Befehl zum erneuerten Angriffe.

Wenige Tage, bevor dieser stattfand, kam der pensionirte Oberst Fackh in O-Becse an, um sich ebenfalls verwenden zu lassen. Er wurde vom ungarischen Kriegsministerium zum Commandanten sämmtlicher Nationalgarden und Freischaaren ernannt, für welche Verwendung er sich Generalmajorsgage bezahlen ließ. Von den Garden hörte er sich gerne Tábornok (General) nennen, traute sich aber doch nicht, eine andere als die Pensionsuniform zu tragen, nur zog er die bordirte Generalspantalon dazu an. Man wird sich wohl denken, daß vom Militär ihn Niemand anders als Oberst titulirte. Oberst Fackh.

Das war wieder ein fanatischer Ultramagyare, wiewohl er, wie ich glaube, kein geborener Ungar ist. Ich habe mit diesem Manne viele und sehr heftige Auftritte gehabt,

denn nicht genug, daß er ganz antikaiserliche Gesinnungen vor uns offen aussprach, suchte er jede Gelegenheit auf, um dieselben bei den Truppen zu verbreiten.

Wir waren einmal dieserwegen hart aneinander gekommen, so daß ich ihm endlich zum Schlusse sagte: „Denke „für Deine Person, was Du willst, ziehe aber früher den „kaiserlichen Rock aus und entsage der kaiserlichen Pension, „dann ist es mir gleichgiltig, aber mein Regiment lasse mir „in Ruhe und verpeste es mir nicht mit Deinen verrätherischen Grundsätzen, sonst werde ich bemüssigt sein, Dich „anzuzeigen. Mein Pflicht ist es, mein Regiment rein zu „erhalten, und Deine Charge werde ich in der Folge nicht „mehr respectiren."

Diesen Mann, der so entschieden Partei für Ungarn genommen, fand Major Karajan in Ofen im Vorzimmer des Fürsten Windischgrätz. Er wandte sich auch ab und kehrte ihm den Rücken, als Fackh sich ihm nähern wollte, und erklärte den Umstehenden die Ursache. Fackh erfreut sich heute noch der kaiserlichen Pension!

Marschbefehl nach Verbasz, 16. August.

Endlich auf den 16. August, morgens 3 Uhr, war der Abmarsch von Verbasz anbefohlen, um von dort aus den Hauptangriff zu unternehmen. Meine 2. Majors-Division mit Major Schönberger blieb in O-Becse zurück nebst dem 3. Bataillon Franz Carl-Infanterie, zwei Honvedbataillons und den Pester Freiwilligen.

Das Bataillon Erzherzog Wilhelm-Infanterie wurde schon früher vom Corps wegbeordert und kam, wie ich glaube, nach Preßburg; was weiter mit ihm geschehen ist, weiß ich nicht, nur das erfuhr ich, daß es bald das Land verlassen haben soll.

IV.

Verbasz.

Vom Eintreffen in Verbasz bis zu meinem Abgehen von der Armee in Ungarn.

Nach einem sehr heißen, achtstündigen Marsche kamen wir in Fekete-Hegy an, wo wir lagerten, und den 17. August rückten wir in Verbasz ein. Da wurden wir von dem Obergespan Anton v. Horváth, dem Vicegespan Knezy und den übrigen Comitatsbeamten empfangen. Ankunft in Verbasz

Der Landesvertheidigungscommissär und Commandant der in Verbasz gelagerten Rumänen, Szentkirály, ritt uns entgegen.

Als wir in die Nähe des Ortes kamen, sahen wir auf der Heide sechs aufgehängte Raitzen auf dem Galgen, unter welchen ich zu meiner großen Bestürzung auch den armen Senator Paterlitza erkannte, den ich unter den Gefangenen gesehen hatte, von denen ich Erwähnung that, als ich meinen Aufenthalt in Hegyes besprach.

Man kann sich leicht denken, daß dieser Anblick uns nicht wenig überraschte und nicht sehr erfreute. Aus diesen höchst traurigen Beweisen der unsinnigsten Verirrung, aus diesen verdammenswerthen Mißgriffen eines übelverstandenen

Nationalitätsgefühls konnten wir mit voller Gewißheit die gräßlichsten Repressalien voraussehen, die auch mit fürchterlicher Consequenz ausgeführt wurden.

Statt einzuschüchtern, was die Ungarn erzwecken wollten, haben sie blutige Rache von Seite der Serben hervorgerufen; statt klug, ernst und versöhnlich aufzutreten, haben sie eine Kluft zwischen beiden Nationen aufgerissen, deren Nachtheil jetzt noch fühlbar ist und nicht so bald ausgefüllt werden dürfte.

Die meiste Schuld dabei trugen aber die entsendeten Commissäre, welche ohne Ueberlegung, von blindem Fanatismus sich hinreißen ließen, dadurch ihrem Vaterlande mehr Schaden als Nutzen bereiteten und einen düstern Schatten auf den Charakter der im Allgemeinen so hochherzigen und tapfern ungarischen Nation warfen.

So gab Csernovics in Kikinda, Neusatz und Karlovitz die erste Veranlassung aller im Banater Krondistricte und in letzteren Städten vorgefallenen blutigen Auftritte. Ödön Beöthy und Szent-Király wußten diese Aufregung auf das Höchste zu steigern. Gleichmäßig arbeiteten Baron Vay in Siebenbürgen, Sabes Vukovicz im Banate und selbst der Commandirende in Peterwardein, FML. Baron Hrabovszky.

Es ist kaum zu glauben, wie weit der blinde Fanatismus diese Commissäre zu Grausamkeiten verleitete. Nur einer Aeußerung will ich erwähnen, die Beöthy mir selbst gegenüber machte.

Eines Nachmittags kamen 20 Wagen mit gefangenen Raitzen an; ich traf sie gerade auf der Straße vor dem Stadthause und Beöthy dabei, der sie zu übernehmen im Begriffe war.

„Was haben denn diese Leute angestellt?“ fragte ich ihn.

„Es sind Raitzen,“ antwortete er mir.

„Aber ihr Vergehen?“ fuhr ich zu fragen fort.

„Ist das nicht genug, daß es Raitzen sind?“ sagte er.

„Aber was wollen Sie denn mit ihnen anfangen?“ fragte ich weiter.

„Die lasse ich alle hängen,“ sagte er wieder.

„Aber bedenken Sie, was Sie thun; die armen Teufel „haben ja nichts verbrochen!“ entgegnete ich.

„Nichts verbrochen? Sie sind Raitzen und das ist „genug, um für den Galgen reif zu sein. Wir müssen die „ganze Rasse vertilgen!“ antwortete er.

Entsetzt über eine solche Rede, angeekelt durch den Anblick eines so blutdürstigen Menschen, verließ ich ihn und begab mich zu FML. Bechtold, dem ich diesen Fall erzählte und mit dem ich dann gemeinschaftlich dahin wirkte, daß nicht nur diese, sondern auch kein anderer Raitze mehr mit dem Tode bestraft wurde für das Vergehen, einen raitzischen Vater gehabt zu haben.

Gleich den ersten Tag hatte ich mit Szent-Király einen sehr heftigen Wortwechsel. Er erzählte mir ganz wohlgefällig, wie viele Raitzen er schon habe aufhängen lassen, und wie sehr er sich freue, daß „wir“ nun zusammen diese Reinigung der Spreu vom Weizen, wie er sich ausdrückte, vornehmen werden und wie glücklich er sich fühle, mich und meine Leute als „Brachium“ (bewaffnete Hilfe) erhalten zu haben. Ich antwortete ihm, über diese Zumuthung höchst aufgebracht, daß er in diesem Falle sich bedeutend verrechnet habe. „Wir sind nach Verbasz gekommen, um als Sol„daten das Land und seine Bewohner zu schützen und die „räuberisch Eingedrungenen zu verjagen, nicht aber, um als „Henkersknechte Dienste zu leisten,“ sagte ich ihm. „Ich Szent Király.

„muß Ihnen daher gleich von Haus aus erklären, daß weder „ich, noch mein Regiment an dem hirnlosen Hinmorden „theilnehmen werden, und daß, wenn Sie auf diese Art „fortfahren, wie ich den Anfang auf der Heide gesehen, so „werden Sie mich zwingen, mit meinem Regimente einen „Platz zu verlassen, der, statt ein Kampfplatz zu werden, „ein Richtplatz geworden ist."

Ich machte auch einen gewaltigen Lärm über diese Zumuthung, sowie über dieses grausame Verfahren und wußte die Beisitzer des Standgerichtes, welche vom Comitate und alte Bekannte waren (da ich zwölf Jahre in demselben in Garnison gestanden hatte), derart umzustimmen, daß sie zu keinem Todesurtheil mehr ihre Stimme gaben und auf diese Art die Wuth Szent-Király's und seine Blutgier paralysirten.

Szent-Király war darüber sehr ungehalten und einer der Ersten, die feindselig gegen uns gestimmt waren und Mißtrauen gegen das kaiserliche Militär predigten. Es ist mir unbegreiflich, daß dieser Mann so straflos herumgehen kann. Er muß sich entweder schmählich durchgelogen haben oder in die Epoche gerathen sein, wo Nyary und Consorten, die zehnmal den Tod verdienten, so leichten Kaufes durchgekommen sind.

In Verbasz war bereits General v. Wohlnhofer krank gemeldet und im Begriffe, nach Ofen ins Bad zu gehen. Ich hatte ihm einen Adjutanten anempfohlen, den Honved-Oberlieutenant Molnár.

Rittmeister Molnár.

Ich kannte diesen sehr gut von jener Zeit her, als er noch Lieutenant bei Graf Radetzky-Hußaren war und wir in einer Brigade standen, da ich damals Lieutenant bei Kronprinz-Cürassiere Nr. 4 war. Er hatte noch in dieser

Charge seine Quittirung eingereicht und lebte im Arader Comitate, verheirathet, mit vielen Kindern, in sehr gedrückten Verhältnissen, weil er als ein äußerst brillanter Officier mehr ausgab, als er einnahm, und so sein Vermögen durchgebracht hatte. Die Hoffnung auf eine bessere finanzielle Stellung hat ihn zu dem Entschlusse gebracht, in die Honved einzutreten, und hauptsächlich aber, um dadurch sich die Möglichkeit zu verschaffen, vielleicht als Hauptmann in ein Linienregiment und somit wieder in die kaiserliche Armee eingetheilt werden zu können. Er war ein sehr geschickter Officier und guter Reiter, und da er mich gebeten, ihm irgendwo einen Adjutantenposten zu verschaffen, weil er es in dem Bataillone unmöglich aushalten könne, so setzte ich es durch, daß General Wohlnhofer ihn als Adjutanten nahm.

Als dieser ins Bad abgehen wollte, hätte Molnár wieder zu seinem Bataillone einrücken müssen; ich hatte Mitleid mit dem alten Kameraden, da ich die Existenz eines an den Liniendienst gewöhnten Officiers bei den Honveds wohl beurtheilen konnte, wo übler Geist und Undisciplin im vollsten Maße vorherrschend war, und es gelang mir, ihn in gleicher Eigenschaft in der Corpskanzlei FML. Bechtold's unterzubringen. Er war auch der einzige Honvedofficier, der immer die kaiserliche Feldbinde trug, während die Uebrigen die Tricolore trugen.

Später wurde er Hauptmann und als supernumerär in mein Regiment als Rittmeister transferirt. Ich ließ ihn noch zurück, als ich abging, nicht ohne den freundschaftlichen Rath, sich bei Zeiten zurückzuziehen und sich vorderhand mit der Rittmeistercharge in der kaiserlichen Armee zufriedenzustellen, in der er in der Folge entweder sein weiteres

Fortkommen oder wenigstens eine Versorgung finden würde. Er muß aber den richtigen Zeitpunkt versäumt haben, denn ich las ihn unter den Festungsarrestanten und später auch unter den Begnadigten. Letzteres freute mich, weil ich von seinen guten Gesinnungen überzeugt bin und er wohl unter Jene gehört, die gezwungen in der Insurgentenarmee verblieben sind.

Die Galopins beim Corps.

Viele junge Leute und Männer stellten sich dem Kriegsminister vor und traten als Galopins ins Corps; als solche waren in Verbasz: Eduard Graf Károlyi, Albert Semsey, ein junger Baron Locin-Döry, Leopold Salamon (früher bei Fürst Schwarzenberg-Uhlanen), Otto Graf Chotek und noch Andere mehr, deren Namen mir entfallen sind.

Károlyi ist, als Kammerdiener einer russischen Dame verkleidet, von der Besitzung, welche diese in Ungarn hatte, mit derselben entkommen. Semsey hat sich mit einigen Anderen in Bauernkleidern aus Ungarn herausgemacht. Chotek ist noch zu rechter Zeit, gleichzeitig mit mir, aus Ungarn fort, trat in die Kaiserjäger als Lieutenant ein, zeichnete sich während der Campagne in Ungarn aus und ist dermalen bei Fürst Liechtenstein-Hußaren. Salamon und Döry waren nicht so glücklich.

Ersterer wurde auf die Festung geschickt und, ich glaube, auch schon wieder begnadigt; letzterer wurde als Gemeiner abgestellt und ist jetzt schon Officier, ich glaube in einem Hußarenregimente. Auf jeden Fall eine gute Acquisition für das Regiment. Er war ein charmanter, schneidiger junger Mensch und ein kecker, vortrefflicher Reiter.

Unter diesen Galopins, die in der italienischen Armee Kiebitze genannt wurden, befand sich auch der 60jährige pensionirte Rittmeister Németh. Er hat sich, wie er erzählte,

dem Kriegsminister zur Disposition gestellt, um Major zu werden, da er sich für den Titel Rittmeister schon zu alt hielt. Er war ein ganz unschädlicher Mann und nahm sich sehr sonderbar auf seinem großen Fuchsen aus. In Italien würde er sicher den Titel Urkiebitz erhalten haben. Er wurde freilich Major, aber ich las ihn auch unter den Festungsarrestanten, sowie später unter den Begnadigten.

Die Spione beim Corps.

Nebst diesen Galopins waren noch andere junge Fanatiker im Hauptquartiere, deren Beschäftigung darin bestand, unser Thun und Lassen beständig zu beobachten. Ich war zum Beispiel nie im Stande, vom Hause wegzureiten, ohne daß nicht ein paar aus ihrer Mitte auf mich zugeritten gekommen wären, mit der Bitte, ihnen zu erlauben, mich zu begleiten. So unangenehm mir diese ewige Begleitung war, konnte ich mich ihrer anständig vorgebrachten Bitten nicht widersetzen.

Nur wenn ich bei meinem Regimente zu thun hatte, fertigte ich sie mit kurzen, aber höflichen Worten ab, konnte aber doch überzeugt sein, daß sie in meiner Nähe ihre Pferde abritten. Diese ewige Ueberwachung war so ärgerlich, daß ich mir schon lächerlich vorkam. Aber es war nichts zu machen, ich mußte mich fügen, um nicht noch mehr Verdacht zu erwecken.

Ein alter Fanatiker.

Ich habe bis jetzt immer meist von jüngeren Fanatikern gesprochen, muß aber auch eines alten erwähnen, des Grafen Stephan Károlyi, Vater Eduards. Er, ein Mann von meinem Alter, dabei so kurzsichtig, daß er nicht zwei Schritte vor sich sehen konnte, stand als Commandant der Pester Comitats-Freiwilligen bei Verbasz im Lager. Diese Freischaaren formirten einen Haufen von 1500 Mann, Bataillon genannt, ohne Disciplin und Muth. Ich konnte

mich auch nicht enthalten, ihm meine Bemerkung darüber zu machen, aber was ich auch sagte, es war tauben Ohren gepredigt.

Er stellte sogar in der Folge eine Division Hußaren auf seine Kosten. Er brachte der Insurrection ungeheure Opfer, so zum Beispiel gab er sein sämmtliches Silber, mehrere Centner im Gewichte, zur Münzprägung her: ich glaube aber, daß der Finanzminister, welcher zu seiner Geldmanipulation mehr die Papierfabriken als Metallvorräthe in Anspruch nahm, diese kostbaren Silbergeräthschaften wohl besser wird verwendet haben.

Graf Károlyi kam auf die Festung und mußte eine namhafte Summe Strafe zahlen. Er hatte einen guten Koch und ich machte manches recht gemüthliche Diner bei ihm.

Ich übernehme die Brigade in Verbasz.

Nach Abgang des Generals Wohlnhofer übernahm ich als ältester Oberst das Brigadecommando.

Lopresty-Hußaren.

Zu derselben kamen die wegen ihrer Eidesleistung berühmten Lopresty-Hußaren, von denen der patriotische Stifter aber nicht mehr als zwölf Mann zusammenbrachte, selbst aber aus dieser Ursache nicht mitzog, um nicht der Dreizehnte zu sein, gegen welche Zahl er zeitweise große Abneigung empfinden soll. Von diesen zwölf Mann hieß nur einer etwas, ein gewisser Kemmitzer aus Pest, den sah ich bei den Affairen, die anderen hatten immer rückwärts wichtige Geschäfte. Ich weiß sein ferneres Schicksal nicht.

Obergespan Anton v. Horváth.

Der Obergespan des O-Becser Comitats, zugleich einer der reichsten Gutsbesitzer daselbst und mein langjähriger guter Freund, Anton v. Horvath, hatte sich für die Zeit unseres Aufenthaltes in Verbasz in diesem Orte etablirt, theils um die etwa nöthigen Anordnungen gleich treffen zu können, theils um gute Diners zu geben.

Wiewohl ich stets mit meinen Officieren zu speisen gewöhnt war, so nahm ich die Einladung, sein täglicher Gast zu sein, doch an, weil es für mich äußerst wichtig war, stets zu wissen, was getrieben, veranlaßt und vorbereitet werde, und Jeder, der Ungarn kennt, recht gut wissen wird, daß das Mittagmahl der Zeitpunkt ist, wo über Geschäfte gesprochen und die meisten Gegenstände verhandelt werden.

Da nun der Kriegsminister Mészáros und Landescommissär Beöthy auch seine täglichen Gäste waren, so wird man es natürlich finden, daß ich keinen Tag fehlte. Abends war große Pharaobank, bei der ich und viele Officiere recht gute Geschäfte machten. Es wurde sehr hoch gespielt, und die Kossuth-Banknoten, gewöhnlich Kossuthln genannt, welche schon sehr stark zu coursiren anfingen, dienten uns vortrefflich, theils zum Pointiren, theils Cigarren oder Pfeifen anzuzünden.

Angriff auf St. Tamás und Turia, 19. August.

Den 18. August abends mußte ich mit einem zusammengesetzten Streifcorps abmarschiren und wieder einen Nachtmarsch machen, um mit Tagesanbruch vor Turia zu sein und dort gleichzeitig mit dem am 19. festgesetzten Angriff auf St. Tamás diesen Ort anzugreifen.

Die Disposition war folgende: Es sollte ein allgemeiner Angriff auf St. Tamás, Turia und Földvar gleichzeitig gemacht werden. Major Schönberger hatte von O-Becse aus einen Scheinangriff auf Földvar zu machen, General Eder, ebenfalls von O-Becse aus, gegen Turia zu marschiren, von welchem Orte er durch den Franzenscanal getrennt war, um meinen Angriff, der von der entgegengesetzten Seite unternommen werden sollte, zu unterstützen, wozu ihm für den Fall des Bedarfes auch Brückenmaterial zugewiesen

ward. FML. Bechtold selbst sollte St. Tamás à cheval des Canals angreifen und hoffte mit Hilfe der schweren Geschütze und Mörser einen sicher gelingenden Sturm vorbereiten zu können. Meine Aufgabe war, den 18. abends aufzubrechen, bis Puszta-Sziret zu marschiren, dort abzufüttern und vor Tagesanbruch Turia anzugreifen. Unter mein Commando wurden mir zugetheilt: 2 Divisionen meines Regiments, 3 Divisionen Kaiser-Hußaren, 1 Bataillon Fürst Schwarzenberg-Infanterie Nr. 19 und 2 Cavalleriebatterien. Ich marschirte also nach 5 Uhr nachmittags am 18. von Verbasz über Kiskir und O-Ker auf die Puszta-Sziret. Die Hitze war gräßlich, und selbst die schwüle Nacht bot keine Kühlung. Gegen 11 Uhr nachts kamen wir in Sziret an. Hier fütterten wir ab, nahmen etwas kalten Braten und Wein zu Leibe und brachen um 2 Uhr morgens, den 19., wieder gegen Turia auf. Turia, ein raitzisches Dorf von 4000—5000 Einwohnern, liegt am rechten Ufer des Franzenscanals, von der Donau gegen die Theisz gerechnet. Nördlich vom Canal begrenzt, liegt es auf allen anderen Seiten offen da, von einer beinahe eine Stunde breiten Weide umgeben, nur östlich befand sich ein beiläufig 200 Schritte langes und 100 Schritte breites Kukuruzfeld, welches sich beinahe bis an das Dorf erstreckte, von welchem es nur durch die beiläufig 20 Schritte breite Straße getrennt war. Die Garteneinzäunungen, welche das Dorf umgeben, waren durch Aufwerfen einer Art von Brustwehr zum Theile, wenigstens für Cavallerie, ein großes Hinderniß. Hinter diesen dicken Brustwehren hatten die Serben ihre Geschütze in einer vortrefflich gedeckten Stellung postirt. Nur am östlichen Eingang des Ortes war eine leichte Barricade aus Wagen, Ochsengeräthen u. s. w. aufgeführt.

Wie gerne hätte ich drei Divisionen Hußaren für ein Bataillon Infanterie gegeben, aber mir ward wieder die undankbare Aufgabe, mit Cavallerie einen Ort nehmen zu sollen, wo ich doch im Voraus das Vergebliche meiner Bemühungen einsehen mußte.

Das Bataillon Schwarzenberg-Infanterie war so schwach, daß ich es nicht theilen konnte, um das Dorf von beiden Flanken angreifen zu können, wo dann durch die hervorgerufene Theilung der feindlichen Streitkräfte und, unterstützt durch einen tüchtigen Artillerieangriff, die Möglichkeit dagewesen wäre, einen Sturm mit Erfolg zu wagen. Ich mußte also den Sturm von einer Seite allein versuchen.

Meine Artillerie fuhr im Galopp auf Schußdistanz und eröffnete ein tüchtiges Feuer, welches auch ebenso kräftig erwidert wurde. Für uns hatte das Terrain unendliche Nachtheile.

Wir waren in einer Fläche und ganz exponirt und die feindlichen Kugeln göllerten auf dem durch die Hitze zu Stein ausgebrannten Wiesenboden auf mehr als 2000 Schritte fort.

Nur das Einzige war für uns, daß wir auf dem kahlen grauen Boden die meisten Kugeln angöllern sahen und manchen ausweichen konnten.

Während die Artillerie feuerte, führte ich das Bataillon Schwarzenberg-Infanterie zum Sturme gegen die barricadirte Straße des Dorfes. Wir marschirten in dem Kukuruzfelde, um doch in etwas gedeckt zu sein. Die Serben ließen uns bis knapp an den Ort ankommen und empfingen uns sodann mit einem heftigen Feuer aus den Häusern und von den Dächern und hinter der Barricade.

Einer der Ersten, die fielen, war der Hauptmann Neffzern, den eine Kugel an meiner Seite mitten in die Stirn traf und todt hinstreckte. Auch mit mir hatten sie es gut gemeint; ich kam aber glücklich durch, nur mein Czako bekam einen Schuß. Die Kugel, die, durch das Czakomieder geschwächt, nicht mehr heraus konnte, fiel mir auf den Kopf. Ich habe sie aufbewahrt.

Noch einmal wiederholte ich den Sturm, wurde aber jedesmal zurückgeworfen, und das Bataillon verlor viele Leute.

Auch meine Artillerie, sowie die auf Kanonenbedeckung gestandenen Hußaren haben bedeutend verloren, wiewohl ich Letztere so weit als möglich zurückplacirt hatte.

Die Göllschüsse reichten zu weit, um sich gänzlich außer ihrem Bereiche aufzustellen. Wir zündeten durch Granatschüsse mehrere Häuser an, und ich hoffte, daß General Eder mir einige Erleichterung verschaffen würde; aber er kam für das Erste viel zu spät an und für das Zweite gelang ihm der Brückenschlag nicht. Somit nützte er mir gar nichts und verlor noch dazu sein Brückenmaterial.

Nachdem wir bis 2 Uhr nachmittags tapfer fortgearbeitet hatten und keinen Erfolg erringen konnten, kam der Befehl, das Gefecht abzubrechen und nach Verbasz zurückzumarschiren.

Zugleich erfuhr ich auch, daß Bechtold's Angriff auf St. Tamás nicht glücklicher gewesen.

Ich gab demnach den Befehl zum Abmarsch und setzte mich um $^1/_2$3 Uhr in Bewegung. Zur selben Zeit kamen aus der Römerschanze bedeutende Verstärkungen nach Turia angerückt, welche uns noch einige 18pfünder nachschickten. Ich kümmerte mich weiters nicht mehr um sie.

Meine Artillerie hatte sich ausgeschossen, und die Truppe war durch die tropische Hitze ganz abgemattet.

Martervoll war noch der beinahe sechsstündige Marsch nach Verbasz zurück. Die Infanterie war so matt, daß die Leute wie die Fliegen umfielen und nicht mehr weiterzubringen waren. Kein Tropfen Wasser weit und breit, um sich zu erquicken, und Mann und Pferd seit dem vorigen Abend 5 Uhr, also durch 28 Stunden, ohne einen labenden Trunk bei einer Hitze von vielleicht 30 Graden, denn in Puszta-Szirey war der einzige Brunnen ausgetrocknet und wir kamen erst um 9 Uhr abends in Verbasz an. Rückmarsch nach Verbasz.

Die Mannschaft sog den Saft aus den Kukurunzstengeln, aber diese augenblickliche Anfeuchtung diente nur dazu, den Durst zu erhöhen. Meine Hußaren sammt ihren Pferden waren noch so ziemlich frisch, und ich hätte die Station um ein paar Stunden früher mit ihnen erreichen können; ich mußte aber meinen Marsch nach dem der Infanterie richten, die ich nicht verlassen konnte, da wir das St. Tamáser Terrain zu passiren hatten und sie bei einem möglichen Ausfalle der Serben sich kaum mehr hätte vertheidigen können.

Ich hatte wohl in der großen Feldflasche noch Wein und wollte ihn der Mannschaft geben, er war aber so warm geworden, daß er mehr anekelte als erquickte. Um aber dennoch so schnell als möglich Verbasz zu erreichen, setzte ich die ermatteten Infanteristen auf die Hußarenpferde und auf die Würste der Cavalleriebatterie und so abwechselnd kam ich endlich gegen 9 Uhr abends in Verbasz an.

Ich muß gestehen, daß ich selbst hundemüde, hungrig und durstig ankam, was nicht zu wundern ist, nachdem ich seit dem Abend vorher nichts mehr gegessen, hauptsächlich

aber nichts getrunken hatte. Da ich bei mir nichts fand, um mich zu erquicken, ritt ich gleich zu Horváth, wohin ich mir frische Kleider bestellte und wo ich Alles beim Nachtmahle traf. Hier fand ich Gelegenheit der „Väter alte Sitten“ anzutreffen, die in dem Lande noch beobachtet wurden, nach welchen man um 1 Uhr zu Mittag speist und endlich auch das Nachtmahl aufträgt. Nach der neuen sogenannten englischen Mode hätten mir die guten Leute eine Schale Thee und Butterbrot vorgesetzt und ein paar Birnen oder etwas dergleichen, wofür ich ihnen wenig Dank gewußt hätte, da ich in solchen Angelegenheiten „ein lafontainisches Fressen“ (G'fraß auf wienerisch), wie Nestroy für Milchspeise in seiner Posse sagt, nicht besonders protegire. Bei Horváth fand ich aber ein copioses Mahl, gut eingekühlte Getränke, welches Alles ich mir recht wohl schmecken ließ.

Als ich mich umgekleidet hatte, fühlte ich so wenig Müdigkeit in mir daß ich mich bereden ließ, an der Pharaopartie theilzunehmen, die durch das Souper unterbrochen war. Es war dies ein Wink des Schicksals, denn um 3 Uhr früh begab ich mich nach Hause mit 1600 fl. Gewinnst.

Man glaube aber nicht, daß ich auf meine Hußaren vergessen hätte, die ebenso müde waren wie ich. Schon von Turia aus hatte ich einen Officier mit der nöthigen Mannschaft nach Verbasz vorausgeschickt, welcher viele Stunden vor mir und meiner Truppe daselbst ankam und gleich für meine beiden Divisionen tüchtig hatte kochen lassen und Wein in das Lager schaffte. Es ging daher ihnen und ihren Pferden so gut wie mir.

Verlust meiner Abtheilung in dem Gefechte bei Turia.

In dem Gefechte bei Turia hatte ich folgende Verluste:

Schwarzenberg-Infanterie Nr. 19	1 Officier,	10 Mann	todt,	12 blessirt,
Hußaren W. 3 . .		5 „	„	5 „
Artillerie		4 „	„	1 „
Summa:	1 Officier,	19 Mann	todt,	30 blessirt,

außerdem 10 Pferde todt, 18 blessirt.

Dem Hauptmann Latzko von Kaiser Alexander-Infanterie wurde ein Fuß abgeschossen. Ich konnte diesen Tag wirklich vom Glücke reden, denn nebst dem glücklichen Schusse in den Czako passirten mir noch zwei besondere Fälle.

Zwei glückliche Schüsse.

Im Verlaufe des Gefechtes ritt ich von den Batterien gegen meine Hußaren hin, begleitet von meinem Adjutanten, dem Stabstrompeter und dem Wachtmeister Clement, welcher Ordonnanzdienste bei mir versah. Da war es mir, als zupfte mich Jemand an meinem umgehängten Czurapé (Winterspenzer). Als ich mich umsah, um zu wissen, was es gäbe, sah ich den Wachtmeister eilig wegreiten. Der Stabstrompeter aber sagte mir, daß soeben eine Kanonenkugel mir durch den Winterspenzer geflogen und der Wachtmeister ihr nachgeritten sei, da man sie fortgöllern sah.

Ich untersuchte meinen Pelz; er war ganz unversehrt, aber die Kapa (der Löffel am ungarischen Sattel) war rein abgeschossen. In einer Weile darauf brachte der Wachtmeister die Kugel zurück. Es war eine einpfündige. Ich habe sie aufbewahrt.

Gegen Ende des Gefechtes stand ich in der Mitte der Hutweide mit derselben Umgebung wie früher. Die Serben schossen noch immer sehr fleißig auf uns, und wir sahen den Kugeln zu, wie sie auf dem harten Boden herumtanzten.

Während ich mit meinen Begleitern sprach, blickte ich immer gegen das Dorf, um so viel wie möglich den etwa angöllernden Kugeln auszuweichen. Da bemerkte ich eine Kugel, die gerade in schönen Bogensprüngen auf uns zukam. Ich wendete mein Pferd schnell seitwärts und rief dem Stabstrompeter Pausewein (jetzt Oberlieutenant im Regimente) zu, sein Pferd schnell zu wenden. Dieser aber, statt zu wenden, zog zurück, und in demselben Augenblicke hörte ich einen Schlag und sah seinen Schimmel zucken.

Ich glaubte sicher, die Kugel müsse getroffen haben; doch wer malt unser Erstaunen, als Mann und Pferd unversehrt waren!

Die Kugel hatte an den Steigbügel angeschlagen, diesen gebogen, ein kleines Stück der dicken Stiefelsohle des Stabstrompeters abgeschnitten und sein Pferd an der Untergurte am Bauch gestreift, so zwar, daß dieses kein anderes Merkmal davontrug, als eine kleine Geschwulst wie bei einem Gurtendrucke.

Ein merkwürdiger Schuß.

Einen sonderbaren, wiewohl unglücklichen Schuß erhielt ein armer Artillerist. Eine einpfündige Kanonkugel fuhr ihm in den Bauch. Er war nicht todt und wurde auf den Verbandplatz getragen. Wiewohl der Verwundete immer jammerte, er habe eine Kugel im Bauche, wollte man es nicht glauben, denn für das Erste hatte er nur eine leichte Wunde, wie nach einem Streifschusse, und endlich wollten die Aerzte nicht zugeben, daß eine Kanonkugel nicht auch den Weg herausgefunden hätte und daß ein Mensch überhaupt nach einem solchen Schusse noch leben könne. Eine halbe Stunde darauf verschied der arme Mann.

Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, wurde der Todte geöffnet, und es fand sich die Kugel, in den Ein-

geweiden verschlungen, ohne auch nur eines verletzt zu haben.

Den Oberlieutenant Fiáth traf die erste Kugel, die aus St. Tamás kam. Es war jener Officier, der mit Lenkey die meuterische Escadron nach Ungarn geführt hatte.

Sein armer Vater kam nach Verbasz, um seinem Leichenbegängnisse beizuwohnen.

Dem Pferde des Oberlieutenants Minaszević, einem wunderschönen Rappen, wurde ein Fuß abgeschossen. Er war von Erzherzog Ferdinand Max-Chevauxlegers und Adjutant bei seinem Regimentsinhaber FML. Bechtold.

Nach diesem nicht gelungenen Angriffe war wieder eine geraume Zeit Stillstand in Verbasz. Aber in Pest setzten sich die Journale desto mehr in Bewegung und ließen ihren Geifer wieder an uns aus, hauptsächlich an FML. Bechtold. Ich sah, daß meines Bleibens nicht mehr lange beim Corps sein werde, da ich der Fünfte zum Generalmajor war, machte mir also auch wenig aus all' den Artikeln und sah mit Geduld und Ergebung meiner Befreiung entgegen. Mészáros kommt nach Verbasz mit Hauptmann Clausal.

Wenige Tage nach dieser Affaire kam Mészáros beim Corps an, vom Palatin herabgeschickt. Mit ihm kam der pensionirte Hauptmann Clausal, welcher als Chef des Generalstabes zu amtiren bestimmt wurde.

Kurze Zeit darauf kam auch ein Hauptmann des Geniecorps aus Peterwardein, Baron S., nach Verbasz. Es war nichts an dem ganzen Menschen. Er war ein Großsprecher, ein Parleur, ein Schreier und Schimpfer, mit einem Worte ein uns Allen höchst unangenehmer, widerwärtiger Mann, umsomehr, als er mit seinen obcitirten Eigenschaften auch noch eine seltene Arroganz verband. Ingenieur Hauptmann Baron St.

Er sprach nur immer von sich und seinen Leistungen und was er zu unternehmen im Stande wäre. Um eine Idee von seinen Großsprechereien zu bekommen, will ich nur einer erwähnen.

„Er begreife nicht," sagte er öffentlich bei Tische, „wie „St. Tamás nicht habe fallen müssen; er mache sich ver„bindlich, ‚dieses Nest' in einigen Stunden zu nehmen, und „wenn er nicht Wort halte, so möge man ihn auf den „nächsten Baum aufhängen."

Das war die Sprache, die dort gefiel, das der Mann, wie sie ihn brauchten.

Er äußerte sich dermaßen ohne Rückhalt über Alles selbst den Kaiser, daß ich mich endlich genöthigt sah, ihm vor allen Leuten Schweigen zu gebieten, und Horváth, bei dem er auch täglich Gast war, zu erklären, daß ich nicht mehr zu ihm speisen kommen könnte, wenn er diesen pflichtvergessenen Officier noch ferner als Gast in seinem Hause bewirthen werde.

Horváth lud ihn nicht mehr ein, und so wurde ich seiner lästigen Gesellschaft los. Er war noch tief im Range bei seinem Corps, ließ sich daher zu Kaiser Alexander-Infanterie übersetzen, wo er, wie ich glaube, der älteste oder zweite im Range wurde.

Solche Leute, die recht renommirten, die recht schimpften, wurden für ausgezeichnete Patrioten gehalten und ihnen Alles gewährt, was sie verlangten. Leider traf diesen Mann nicht das wohlverdiente Loos seiner Gefährten. Er zeigte sich auch noch zuletzt ebenso feige, wie er es im Anfange unter uns war. Er floh in die Türkei, nachdem er bei der Insurgentenarmee es bis zum General gebracht hatte, als welcher er in Siebenbürgen commandirte, und begleitete

Kossuth und seine Consorten. Dort bekannte er sich zum Islam und ist jetzt General in türkischen Diensten. Was der Padischah an einem solchen gewonnen, begreife ich nicht. Er war kein ausgezeichnetes Talent, und auf die Treue und Rechtlichkeit eines Mannes, der seinen Kaiser verrathen, seinen Eid gebrochen, seinen Glauben abschwören und Mohammedaner werden kann, ist wohl nicht viel zu geben.

Mészáros und die kaiserlichen Officiere.

Der Kriegsminister Mészáros visitirte gleich nach seiner Ankunft die Truppen und fing in Kisker an. Als er das versammelte Officierscorps angesprochen hatte, wurde ihm von diesem hart zugesetzt. Es waren die Officiere von Prinz Wasa-, Graf Gyulay-Infanterie und Kaiser-Hußaren. Sie verlangten zu wissen, ob sie nicht verrathen sind, sie wollten wissen, ob er, wiewohl er die österreichische Generalsuniform trage, auch wirklich ein österreichischer General sei. Sie sagten ihm die härtesten Worte. Er nahm Alles, sichtlich verlegen, an, antwortete nur sehr matt und verließ die Station äußerst bestürzt. Die Visitirung von Alexander-Infanterie und Ferdinand-Hußaren unterblieb gänzlich. Er besichtigte nur mehr die Honvedbataillone, wo er mit unendlichem Jubel empfangen wurde.

Unsere Lage wird immer kritischer.

Mittlerweile erfuhren wir die Absetzung des Banus Jellačić, welche uns in einer riesengroß gedruckten Proclamation mitgetheilt und commentirt wurde. Von der Außenwelt erfuhren wir gar nichts mehr.

Da alle Briefe erbrochen wurden, erhielten wir keinen solchen, der uns hätte Aufklärung geben können. Die „Wiener Zeitung“ wurde in Ofen umgedruckt, alle anderen Zeitungen kamen nicht, und nur die ungarischen Zeitungen waren in allen Gestalten, deutsch und ungarisch, zu haben.

Diese aber erschöpften sich in Lügen und Gemeinheiten. Wir waren im vollsten Sinne des Wortes Gefangene.

Neues Schreiben von mir an Graf Latour.

Dies bewog mich, neuerdings an den Kriegsminister Grafen Latour zu schreiben und ihn um Aufklärung zu bitten. Ich schickte den Brief, ungefähr desselben Inhalts wie der frühere, durch eine verläßliche Gelegenheit nach Wien, erhielt aber auch auf diesen ebensowenig eine Antwort, wie auf den ersten. Ich benützte die Zeit der Ruhe, um auf den Geist meiner Leute sowie meines Officierscorps einzuwirken und jenen der übrigen Truppen, sowie ihrer Commandanten zu studiren.

Die Truppencommandanten. Oberst Bakonyi.

Mit mir im Corps war Oberst Baron Bakonyi, Commandant von Kaiser Alexander-Infanterie. Er war, so viel ich glaube, gerade kein Schlechtgesinnter; aber zu ängstlich und zu schwach, ließ er sich von den Ereignissen erfassen und, statt ihnen keck entgegenzutreten, sich von ihnen mitschleppen. So haben Oberstlieutenant Aulich, Hauptmann Járossy und mehrere enragirte Magyaren des Regiments eine Suprematie gegen die kaiserliche Partei ausgeübt, die Bakonyi nie hätte dulden sollen, was umso leichter gegangen wäre, da das Regiment durchaus aus Slovaken bestand und die kaiserliche Partei die zahlreichere war.

Bei Alexander-Infanterie wird eine Tricolore aufgesteckt.

Ein solcher Fall trug sich einmal wirklich zu.

Das Regiment Alexander-Infanterie stand im Lager, wo für die Officiere große Markthütten aufgeschlagen waren, in welchen 10—12 zusammenwohnten.

Eines Abends spät kamen einige Officiere in ihre Hütte und fanden auf derselben eine große ungarische tricolore Fahne aufgesteckt. Sie rissen selbe herab und warfen die Stücke hinter die Hütte. Später kamen die übrigen Mitbewohner nach Hause, fanden die Fahne, welche sie selbst

ausgesteckt hatten, nicht an ihrem Platze, suchten sie und fanden sie endlich zerrissen hinter der Hütte liegen. Sie wollten den Thäter wissen, machten einen großen Spectakel und weckten die bereits schlafenden Officiere auf, welche auch gleich erklärten, daß sie die Fahne herabgerissen haben und nicht dulden werden, daß man die Wohnung von kaiserlichen Officieren mit einer anderen als der kaiserlichen Fahne ziere.

Dies gab zu einem lauten Streite Anlaß, wodurch auch die anderen Officiere aufgeweckt wurden, welche sich gleich der einen oder anderen Partei anschlossen. Es wäre sicher zu einem blutigen Conflicte gekommen, wenn nicht Major Witte dazugekommen wäre und Ruhe geschafft hätte, indem er die Officiere am morgenden Tag zum Obersten bestellte, welcher den Streit schlichten sollte. Wie die Verhandlung geführt wurde, ist mir natürlich nicht bekannt, nur so viel weiß ich, daß den nächsten Tag die Tricolore wieder aufgesteckt war.

Gegendemonstration der Artillerie.

Daß eine solche Demonstration ohne eine Reaction ablaufen sollte, war wohl nicht zu erwarten. Sie ließ auch nicht lange auf sich warten.

Eines Morgens kam Lieutenant Tietz der Cavalleriebatterie Nr. 1 zu mir, um mich auf den Nachmittag in das Lager einzuladen, da die Artillerie eine kleine Unterhaltung veranstalte, wozu sie sich meine Regimentsmusik ausbitte, welche ich auch dahin beorderte.

Ich begab mich zur bestimmten Stunde dahin und sah vor der Baracke des genannten Artillerieofficiers sämmtliche Artilleristen der 3—4 Batterien, welche auf dieser Seite im Lager standen, sowie eine ungeheuer lange Stange aufgestellt. Sie empfingen mich und mehrere meiner Officiere, die mich begleiteten, mit großen Vivatrufen, worauf sie eine riesengroße

kaiserliche, schwarzgelbe Fahne auf die Stange aufzogen. Dabei spielte meine Musik die Volkshymne und ein lärmendes Vivatgeschrei begleitete meine Musik. Nach diesen folgten Walzer und Polka, wozu die Leute fleißig tanzten. Aber auch Leute von Kaiser Alexander-Infanterie und meines Regiments, sowie viele Officiere, die daneben im Lager waren, fanden sich ein. Mädchen kamen in Mengen, und der Tanz dauerte bis spät in die Nacht.

Ich habe dieserwegen mit Mészáros eine Unterredung

Den Tag darauf wurde ich zum Kriegsminister gerufen, wo ich mich über die gestrige Demonstration zu äußern hatte, über welche sich einige magyarisch gesinnte Officiere und die Honveds beschwert hatten.

Sehr ärgerlich über eine solche Frage, antwortete ich ganz trocken, daß ich von einer Demonstration nichts wisse und eingeladen wurde zu einer Unterhaltung, die sehr anständig abgelaufen ist, daß ich mich über eine solche Gesinnung aber, wie sie an den Tag gelegt wurde, nur freuen könne.

Ueberhaupt, fuhr ich fort, könne ich gar nicht begreifen, wie er als kaiserlicher General, was er zu sein jeden Augenblick versichere, eine derlei Demonstration übelnehmen könne. Er habe doch die Aussteckung der tricoloren Fahnen anbefohlen, was für die Honveds gelten könne, er daher die gelb und schwarze Fahne den kaiserlichen Truppen nicht verwehren könne, wenn es schon überhaupt nothwendig ist, daß Fahnen ausgesteckt werden.

Mészáros konnte mir nicht viel darauf antworten, nur bemerkte er mir, daß Oberst Baron Bakonyi ganz anders gehandelt habe, als er die ungarische Fahne auf der Officiershütte wieder aufzustecken befohlen hatte, und schloß seine Rede mit der Bemerkung, ich möchte mir an Oberst Bakonyi ein Beispiel nehmen.

Da fuhr ich etwas auf und sagte ihm, daß ich meinen eigenen Weg gehe und mir an Niemandem ein Beispiel zu nehmen brauche. Jeder möge nach seinem Gewissen und nach den Begriffen handeln, die er von der Ehre habe, nur würden wir in der Folge sehen, wer zuletzt lachen wird. Daß ich mich nicht geirrt, habe ich erst kürzlich erfahren. Ich las das Urtheil über Oberst Baron Bakonyi. Er wurde zur Cassation verurtheilt und vom Kaiser dahin begnadigt, daß ihm ein Gnadengehalt bewilligt wurde.

Oberstlieutenant Aulich von Kaiser Alexander-Infanterie war, wiewohl ein Deutscher von Geburt, ein enragirter Magyare. In diesem Manne sprach sich der Fanatismus so deutlich aus, daß ich meine Officiere ersuchte, in seiner Gegenwart nie von unserer Lage und unseren Plänen zu sprechen und jedes Gespräch über Politik zu vermeiden, da ich ihm nicht traute und ihn fähig hielt, uns zu verrathen. Er mag an Bakonyi's Unglück viel Schuld getragen haben. Oberstlieutenant Aulich.

Aulich wurde Insurgentengeneral und in Arad kriegsrechtlich behandelt und aufgehenkt.

Major Witte von Kaiser Alexander-Infanterie dagegen war ein braver kaiserlicher Mann, der sich glücklich losmachte. So, wie ich hörte, soll er kurz nach seinem Abgehen mit mehreren Officieren den Plan gefaßt haben, mit seinem Bataillone und vieler anderer Mannschaft das Corps zu verlassen und sich in die österreichischen Provinzen durchzuschlagen. Major Witte.

Dieser Plan soll verrathen worden sein und er auf dem Punkte gestanden haben, von den Ungarn hingerichtet zu werden. Wie er dieser Gefahr entging, weiß ich nicht, nur so viel weiß ich, daß er dermalen Oberstlieutenant bei Kaiser Alexander-Infanterie ist.

Major Lähner.

Major Lähner von Graf Gyulay=Infanterie hat, so= lange er mit uns im Lager stand, keinen Anlaß gegeben, an seiner guten Gesinnung zu zweifeln. Später wurde er zum Waffenmeister ernannt und nach Ofen versetzt. Dort muß er, wenn er sich bei uns nicht sehr geschickt verstellt hatte, seine Meinung vollkommen geändert haben. Er wurde Insurgentengeneral und büßte seinen Eidbruch mit dem Leben.

Major Nagy.

Major Nagy von Prinz Wasa=Infanterie war ein ruhiger, gutgesinnter Mann, der mit Wehmuth dem Treiben seiner verblendeten Landsleute zusah. Ich ließ ihn noch beim Corps; er muß aber glücklich herausgekommen sein, da ich ihn als Oberstlieutenant in dem Militärschematismus fand.

Major v. Balás.

Major v. Balás vom zweiten Szekler=Grenzregiment marschirte im September nach Stuhlweißenburg zum Corps, welches der Palatin gegen den Ban Jellačić commandirte, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Von den Honvedmajoren kann ich nicht reden, da ich außer Damianich und Cserey, die ich in O=Becse kennen lernte, nicht mit ihnen zusammenkam und außer einem ge= wissen Szabo mich nicht einmal um ihre Namen kümmerte.

Artillerie-hauptmann Neperzeny.

Artilleriecommandant in O=Becse war Major Bekerhin, welcher in Verbasz abgelöst wurde; der Name seines Nach= folgers ist mir entfallen. Eine Zeitlang war Hauptmann Neperzeny Commandant der Artillerie. Von diesem fällt mir eine recht hübsche Anekdote ein:

Die Ungarn schritten bekanntlich in ihren Organi= sationen immer weiter und errichteten auch eine Honved= artillerie. Eines Tages befand ich mich auf dem offenen Gange vor FML. Bechtold's Zimmer mit Mészáros im Gespräche, als Hauptmann Neperzeny, zu Bechtold gehend,

bei uns vorüberkam. Meszáros rief ihn zu sich und sagte ihm: „Nun, mein lieber Herr Hauptmann, haben Sie keine „Lust, Major zu werden?“ Und als dieser bejahend antwortete, fuhr jener fort: „Wollen Sie bei unserer (der „ungarischen) Artillerie es werden, so können Sie es heute „noch sein.“

Hierauf erwiderte der Hauptmann: „Ich danke sehr, „Herr General, ich bin auf dem Punkte, in ‚unserer‘ Artillerie „Major zu werden, und will lieber warten.“

Meszáros: „Aber Sie bleiben ja nicht in dieser Charge, „Sie können morgen Oberstlieutenant und übermorgen Oberst „sein, da ich Sie zum Commandanten unserer neuerrichteten „Artillerie machen kann.“

Hauptmann: „Das ist freilich ein schönes Avance„ment, aber wissen Sie, Herr General, ich bleibe schon lieber „beim Haus Oesterreich.“ Darauf entfernte er sich.

Vom Regiment Kaiser-Hußaren war mit mir der Oberst Graf Josef Castiglione, ein sehr braver Mann, der schon nach der Affaire von Turia sich krank meldete und entfernte. Oberst Castiglione.

Oberstlieutenant Máthé wurde nach dem unglücklichen Ueberfalle der Serben auf Temerin, auf welchen ich noch kommen werde, wo er Commandant war, pensionirt. Oberstlieutenant Máthé.

Major Lázár, später Commandant des Regiments, ist dermalen Oberst bei Graf Wallmoden-Kürassiere, was beweist, daß er auch glücklich entkommen ist. Major Lázár.

Major Kaszonyi von Kaiser-Hußaren war ein Erzmagyare. Schon als Rittmeister von Graf Wrbna-Chevauxlegers wurde er vom ungarischen Ministerium als Spion gebraucht und nach Croatien geschickt, um das Treiben des Banus zu erforschen. Dort wurde er gefangen und ihm seine Instruction, sowie Anmerkungen mit seinen übrigen Major Kaszonyi.

Papieren abgenommen. Der Banus war großmüthig genug, ihn wieder freizulassen. Nichtsdestoweniger aber wurde die ganze Geschichte, sowie Instruction und Notaten durch die „Agramer Zeitung" bekannt gemacht und ging natürlich auch in die anderen Journale über.

Wie begreiflich, duldeten ihn seine Kameraden des Regiments Wrbna-Chevauxlegers nicht mehr in ihrer Mitte und drangen darauf, daß er das Regiment verlasse. Der Palatin machte ihn dafür zum Major, und er wurde als solcher zu Kaiser-Hußaren eingetheilt. Aber auch in diesem Regimente fand er eine sehr schlechte Aufnahme, da man die ganze Geschichte recht gut wußte.

So gut und unverdorben war damals noch der Geist im Officierscorps und natürlich auch bei der Truppe; schade, daß man ihn von oben aus nicht zu benützen wußte.

Kriegsrath in Verbasz.

Einige Tage nach der Ankunft des Kriegsministers wurde ein sogenannter Kriegsrath berufen. Derselbe bestand aus: FML. Bechtold, Kriegsminister Mészáros, Oberst Baron Bakonyi, mir, Oberstlieutenant Schilling des Geniecorps und pensionirten Hauptmann Clausal als Chef des Generalstabes. Der Landescommissär Szent-Király wußte sich auch in diese Versammlung einzuschwärzen. Diese Sitzung ging anfangs recht anständig vor sich. Es wurde über die Art und Weise debattirt, wie St. Tamás neuerdings und mit besserem Erfolge anzugreifen sei. Oberstlieutenant Schilling las einen von ihm verfaßten Aufsatz vor, in welchem er darstellte, wie viel klüger es wäre, diesen Vorsatz vorderhand aufzugeben. Er wurde von Mészáros, Clausal und Szent-Király bekämpft, aber Alles in den Schranken der Anständigkeit. Auf einmal erhob sich Szent-Király und, sich an Mészáros wendend, sagte er beiläufig Folgendes: „Er sehe sich als Landes-

„commissär verpflichtet, jetzt das Wort zu ergreifen und einen „Gegenstand zur Sprache zu bringen, der viel zu wichtig „sei, um ihn mit Stillschweigen zu übergehen. Es handle sich „jetzt nicht um das, was geschehen wird, sondern um das, „was geschehen ist. Er sei kein Militär, könne also auch „kein militärisches Urtheil abgeben und den letzten Angriff „nicht kritisch beleuchten, nur so viel sei ihm, dem Laien, „klar, daß St. Tamás nicht genommen worden sei und die „Schuld entweder an einer mangelhaften Disposition von „Seite des Commandanten oder an dem Mangel an gutem „Willen von Seite der Truppen liegen müsse. Er sehe sich „daher genöthigt, vom Herrn Commandanten eine Erklärung „zu erbitten, da es dem Lande nicht gleichgiltig sein könne, „nach so vielen Opfern ein so trauriges Resultat erfahren „zu müssen."

Man kann sich unser Erstaunen und unsere Indignation denken, als wir diese Rede vernommen hatten.

FML. Bechtold wurde bleich vor Zorn über die Frechheit, mit der Szent-Király sprach, und antwortete ihm ganz trocken: „Er glaube nicht, daß er als kaiserlicher General „ihm irgend eine Rechtfertigung schuldig sei. Er müsse den „Herrn Kriegsminister ersuchen, diesen Herrn in seine „Schranken zurückzuweisen, der sich ohnedies in eine Ver„sammlung eingeschlichen habe, in welche er nicht gehört."

Der Kriegsminister war sehr verlegen und wußte nicht, was er sagen sollte. Szent-Király, dadurch kecker geworden, fuhr zu reden fort und gebrauchte so ungezogene, freche Ausdrücke, daß wir uns Alle verwundert ansahen. Da wurde mir die Geschichte zu stark, ich stand auf und sagte:

„Herr v. Szent-Király! Wir haben Ihre imperti„nenten Reden bis hieher angehört, nun sind wir derselben

„ebenso satt wie Ihrer Gegenwart. Sie unterfangen sich, „unsern Commandanten zu beleidigen, und ich erkläre Ihnen, „daß wir es nicht länger dulden wollen. Darum ersuche „ich Sie, das Zimmer zu verlassen, oder wir würden ge„zwungen sein, es selbst zu thun."

Da erhob sich Meszáros ganz verlegen und hob die Sitzung, einen argen Conflict fürchtend, auf, ohne mir einen Vorwurf zu machen. Nur sagte er: „Ich glaube, für heute „die Sitzung aufzuheben, indem, statt Kriegsrath zu halten, „wozu wir versammelt sind, der Herr Oberst es auf einen „persönlichen Angriff abgesehen hatte, wiewohl ich Herrn „Szent-Király auch nicht Recht geben kann."

Hierauf erklärte ich, daß, wenn Szent-Király bei der nächsten Sitzung wieder erscheinen sollte, ich und mein Kamerad Bakonyi ausbleiben würden. So war die Sitzung beendigt, Alles ging auseinander, ich blieb bei FML. Bechtold, bei dem dieselbe abgehalten wurde.

FML. Bechtold legt das Commando nieder.

Bechtold war sehr angegriffen. Ich wünschte ihm Glück, weil ihm durch diesen Auftritt die erwünschte Gelegenheit geboten ward, sein Commando niederzulegen und vom Kriegsschauplatze fortzukommen, was ihm als Commandant in der Folge sehr schwer gelingen dürfte. Während wir darüber deliberirten, kam auch Major Karajan meines Regiments, ein braver, verständiger und sehr gutgesinnter Officier, dazu. Nachdem wir ihn von der ganzen Geschichte in Kenntniß setzten, stimmte auch er bei, diese Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen.

FML. Bechtold war vollkommen einverstanden, nur kostete es ihm eine große Ueberwindung, uns im Stiche zu lassen. Nachdem wir Beide ihn aber versicherten, daß auch wir auf unseren Rückzug bedacht wären und nur das Regiment

und was sonst noch von Truppen zu retten möglich ist, zu retten beabsichtigen, gab er sich zufrieden und schrieb noch denselben Abend sein Gesuch um Enthebung von seinem Commando, mit der Erklärung, in acht Tagen abgehen zu wollen.

Spät in der Nacht schieden wir. Ich begab mich mit Karajan, welcher von O-Becse, seiner Station, nach Verbasz kam, nach Hause. Karajan wohnte bei mir.

Ein Wort über FML. Bechtold.

Ich glaube es hier am Platze, ein Wort über FML. Baron Bechtold zu sprechen, der, weil er das Commando des mobilen Corps angenommen, von so vielen Seiten angegriffen wurde. Es wird kaum einen Commandanten geben, der von seinem Officierscorps und der Mannschaft mehr geliebt und verehrt werden konnte, als dies bei ihm der Fall war. Ein umsichtiger General, kaltblütig im Gefechte, streng im Dienste, freundlich und gesellig außer Dienst, sorgsam und väterlich für seine Truppen, unermüdet thätig, wo es galt, vereinigte er alle diese vortrefflichen Eigenschaften mit unerschütterlicher Treue und Ergebenheit für seinen Kaiser und Herrn. Was konnte man Bechtold eigentlich zum Vorwurfe machen? Etwa, daß er dieses Commando angenommen? Wie sollte es ihm einfallen, einem Befehle nicht Folge zu leisten, der, vom Palatin gegeben, ihm durch das vorgesetzte Generalcommando zugestellt wurde? War der Palatin zu jener Zeit nicht der Stellvertreter des Kaisers? Hätte es nicht geheißen: Bechtold gehorche nicht dem Befehle seines Kaisers und noch dazu in dem Augenblicke, wo es vor den Feind gehen hieß?!

Konnte man im Monat Juni zu Kaschau voraussehen, was im September zu befürchten war und im October und November sich zugetragen hat? Hat man denn dies in Wien gewußt, als man die Hußaren nach Ungarn schickte?

Bechtold blieb zu jener Zeit gar nichts Anderes übrig, als das Commando anzunehmen, welches unter jenen Umständen Jeder hätte annehmen müssen, wenn er nicht in den Augen der Welt seine militärische Ehre preisgeben wollte!

Oder sollte ihn ein Vorwurf darum treffen, weil er keine Erfolge errungen? Jene, welche ein so vorschnelles Urtheil fällten und den ersten Stein auf ihn schleuderten, mögen sich gewissenhaft die Frage beantworten, ob sie mit den Kräften und sonstigen unzureichenden Hilfsmitteln und trotz der Hindernisse, die im Wege standen, eine solche Aufgabe auf jeden Fall siegreich gelöst hätten?

Wie schwer es dazumal war, die wahre Grenze zu finden zwischen Pflichterfüllung und Treulosigkeit, können nur Jene wissen, nur Jene beurtheilen, die sich in dieser traurigen Lage exponirt und von ihrer wahren obersten Behörde verlassen sahen und Gott jetzt noch dafür danken, daß sie der Gefahr glücklich entronnen sind, nicht aber Solche, die in Wien im Prater und auf Promenaden sich herumtrieben und ihre patriotischen Gesinnungen im Munde führten, während ihre Kameraden, eingedenk ihrer Pflicht, die ihnen anvertrauten Truppen nicht ihrem Schicksal überlassen, sondern womöglich retten und dem Staate erhalten wollten und erst dann auf ihr persönliches Schicksal bedacht waren, als sie sahen, daß von oben keine Unterstützung zu gewärtigen war und Alles verloren sei. So wenig diese Letzteren ein Vorwurf treffen kann, ebenso wenig kann ein solcher Bechtold gemacht werden. Daß die Ungarn auf Bechtold's Talent zählten, daß sein Abgang sie bestürzt machte, weiß ich ganz genau. Den Tag nach seiner Abreise sagte mir Meszáros: „Schade, daß Bechtold uns verließ, er ist sich sehr im Lichte „gestanden, indem er diesen Entschluß faßte. Das Land

„hat ihm eine Dotation zugedacht, wie noch kein Kaiser sie „seinem Feldherrn gegeben hat. Meine Schuld ist es nicht, „daß er darum kommt, ich hatte es ihm vorgestellt."

Die Bestürzung beim Corps über Bechtold's Abgang war eine allgemeine und nicht nur bei den Linientruppen allein, sondern auch bei den vernünftigeren Honvedofficieren.

Die Fanatischen konnten es Bechtold nie verzeihen, daß er, wie sie sagten, ein „Swób" (Deutscher) ist. Aber auch beim Civil machte sein Abgehen großen Eindruck, und da sie dieses wirklich dem Auftritte mit Szent-Király zuschrieben, machten sie diesem bittere Vorwürfe darüber und bestürmten Bechtold mit ihren Bitten, sie nicht zu verlassen.

Dieser aber blieb unerschütterlich bei seinem gefaßten Vorsatze und reiste nach acht Tagen, Pest meidend, nach Wien ab. Das Corps blieb ohne Commandanten.

Ein oder zwei Tage vor FML. Bechtold's Abreise kam FML. Blagoevich auf seiner Durchreise nach Peterwardein, wo er Hrabovszky als Commandanten zu ersetzen hatte, in Verbasz an. FML. Blagoevich.

Meszáros trug ihm das Corpscommando an, welches er aber ausschlug. Wir fanden diese Weigerung sehr natürlich und ehrten seine dieserwegen gemachte Erklärung. Leider haben wir uns in ihm getäuscht. Er blieb später bei den Ungarn, wurde von unserem Militärgerichte cassirt, verlor das Theresienkreuz, sein Regiment und wurde zum Festungsarreste verurtheilt.

Meszáros gab nun einen Befehl heraus, in welchem er bekanntgab, daß er vorderhand die Leitung des Ganzen übernommen habe, daß aber jeder Stationscommandant für seine Station so lange verantwortlich sei, bis ein neuer Corpscommandant vom Landesvertheidigungsausschusse ernannt

und vom Palatin bestätigt sein werde. Bis dahin hätten wir uns auf die Defensive zu beschränken.

Beöthy Ödön.

Szent-Király verließ Verbasz und an seine Stelle kam der berüchtigte Ödön (Edmund) Beöthy als Landescommissär. Früherer Zeit war er Lieutenant bei einem Hußarenregimente, später einer der größten Schreier in den Congregationen (Versammlungen) des radicalen Biharer Comitats, ein enragirter Radicaler und würdiger Freund und Genosse Kossuth's, welchem er mit Leib und Seele zugethan war. Er war ein kleiner untersetzter Mann mit großem weißen Barte à la grec, wenig weißen Haaren am Kopfe, feurigen Augen, beiläufig 52—54 Jahre alt und trug die blaue Nationalgardeuniform.

Reichlich mit Geld und Vollmachten aller Art vom Ministerium und Landesvertheidigungsausschusse versehen, gab er Ersteres mit vollen Händen aus, ohne Rechnung zu legen; freilich meistens Kossuthzettel, aber sie gingen wie bares Geld und waren damals besser als unsere Banknoten, bei welchen man wenigstens 20 Zwanziger bei 100 Gulden im Wechseln verlor. Er gab sich ganz das Ansehen eines Conventscommissärs aus der Schreckenszeit der französischen Republik. Seine Ankunft wurde auf eine besondere Art bekanntgegeben.

Beöthy's Verführungsversuche und Ansprache an die Truppen.

Jedes Bataillon erhielt ein Geschenk von 1000 Gulden, jede Division Cavallerie 800 Gulden, ebenso viel die Artillerie. Zugleich wurde Befehl gegeben, natürlich vom Kriegsminister, daß am nächsten Morgen sämmtliche Truppen auf der vorderen Zeltlinie gestellt zu sein haben, die Cavallerie zu Fuß, und daß auf den Fahnen und Standarten tricolore Bänder aufzubinden seien.

Zur besagten Stunde begab sich Beöthy in Begleitung des Kriegsministers und in der meinigen als Brigadier an den rechten Flügel, wo die Honveds standen.

Bei diesen wurde er mit unendlichem Jubel begrüßt. Er hielt der Mannschaft eine sehr feurige Rede, in welcher von der „Gefahr des Vaterlandes", von den großen Opfern, die man bringt, von dem Vertrauen, welches das Land, das Ministerium und der Landesvertheidigungsausschuß in die tapferen Männer setzt, die, von reiner Vaterlandsliebe beseelt, mit den Waffen in der Hand die Rechte und Freiheiten des geliebten Vaterlandes vertheidigen, und die nach gelungener That reichlichen Dank vom Vaterlande zu erwarten haben. Er sprach ferners, wie es ihn freue, die vaterländischen Farben an ihren Fahnen zu sehen und derlei Unsinn mehr.

Letzteres, was die Tricolore betrifft, sagte er nur bei den Linienbataillonen, weil die Honveds ohnedies ganz tricolore Fahnen hatten.

Zum Schlusse sagte er, daß der Landesvertheidigungsausschuß beschlossen habe, jedem Bataillon neuerdings 1000 Gulden zu schenken und zugleich auch Wein auszutheilen befohlen habe, damit die Mannschaft sich etwas zugute thun könne. Dieselbe Ansprache hielt Beöthy auch bei den Linientruppen und auch diese erhielten dasselbe Geschenk.

Man kann sich denken, welches Gefühl mich und jeden Rechtlichdenkenden, der in Reih und Glied stand, und es waren ihrer Viele, ergreifen mußte, als wir diese Rede hörten, deren Zweck offenbar dahin zielte, die Truppen theils mit Begeisterung, theils durch Geld, theils durch Wein für die Sache der Insurrection zu gewinnen. Ja, selbst Freudenmädchen waren in Menge zum Vorscheine gekommen, die zu

dem planmäßigen Verführungswerke auch das Ihrige beitrugen. Daß das Ministerium diesen Plan gut ausgedacht und gut ausgeführt hat, hat uns leider die Folge gelehrt. Freilich wurde ihnen von Wien aus das Spiel sehr leicht gemacht. Statt die Commandanten der ungarischen Truppen zu unterstützen und es ihnen möglich zu machen, zu retten, was zu retten ist oder war, schickte man noch ungarische Truppen, Hußaren und Infanterie nach Ungarn und verstärkte dadurch die ungarische Armee mit Kerntruppen.

Durch das Gesetz, welches dem ungarischen Kriegsministerium das Recht der Truppendislocation einräumte, spielte man demselben endlich auch die Festungen in die Hände mit all' ihrem reichdotirten Kriegsbedarf.

Nur Temesvar und Arad blieben dank dem Muthe und der Entschlossenheit der beiden ehrenwerthen Commandanten FML. Rukavina und FML. Berger dem Kaiser erhalten. Diese wackeren Männer weigerten sich entschieden, dem Befehle des Kriegsministeriums, sowie später des Palatins, Folge zu leisten, welcher den Ausmarsch der verläßlichen kaiserlichen Besatzung anbefohlen und Honveds als Garnison bestimmte.

Dies war die Maßregel, welche den Ungarn die Festungen Komorn, Peterwardein, Essek, Leopoldstadt ohne Schwertstreich in die Hände spielte.

Beöthy beim Regiment Ferdinand-Hußaren. Mein erster Zusammenstoß mit demselben.

Als Beöthy mit der Infanterie fertig war, wendete er sich zu mir und sagte: „Mein Herr Oberst, jetzt werde „ich die Ehre haben, Ihre braven Hußaren zu besuchen, und „hoffe, auch dort die nationalen Bänder auf den Standarten „zu finden."

„Da hoffen Sie vergebens, Herr v. Beöthy," antwortete ich, „so lange ich das kaiserliche Hußarenregiment

„commandire, werden keinerlei Bänder auf meinen Stan-
„darten hängen. Ich muß von Ihnen erwarten, daß Sie
„diese Standarten als heilig respectiren werden, die noch von
„jener großen Kaiserin herstammen, zu der Ihre getreuen
„Vorfahren mit Begeisterung riefen: **Moriamur pro rege**
„**nostro Maria Theresia!** Sie werden also gewiß nicht ver-
„langen, diese Heiligthümer verunziert sehen zu wollen mit
„einem Zeichen, welches leider heutzutage jeder Haufe lieder-
„lichen Gesindels als Panier vor sich herträgt, damit von
„Schenke zu Schenke wandert und es als Schild betrachtet
„zur Vollführung jedweder Unordnung."

Beöthy, über meine Rede betroffen, konnte mir nicht gleich antworten, aber Meszáros ergriff das Wort und fragte mich, ob ich den Befehl erhalten, der das Aufbinden von tricoloren Bändern anbefahl.

„Allerdings," erwiderte ich, „aber es gibt Befehle, die
„ich als gegen Eid und Pflicht lautend nicht befolge, und
„für einen solchen halte ich diesen."

Beöthy hatte sich wieder gefaßt und sagte mir: „Mir
„thut es leid, daß ich unter diesen Umständen die Hußaren
„nicht besuchen kann."

„Dann wird es mir und meinen Hußaren zur be-
„sonderen Ehre gereichen," erwiderte ich und ritt im scharfen Galopp zu meinem Regimente, von meinem Adjutanten begleitet, Beöthy mit den Anderen in den Ort zurück.

Wie begreiflich, erhielten meine Hußaren weder Geld noch Wein. Da ich gerade den Abend bevor über 1000 Gulden gewonnen hatte, kam mir dieses Geld vortrefflich zu Statten. Damit meine Leute den Anderen nicht nachstehen, schenkte ich ihnen 500 Gulden, damit sie sich unterhalten können. Sie hatten die Regimentsmusik und Wein von den

Officieren erhalten und tanzten in Gesellschaft der Artilleristen die ganze Nacht durch. Wo Geld, Wein und Musik ist, fehlen auch die Tänzerinnen nicht, und diese fanden sich sehr zahlreich ein. Ich blieb bis gegen Morgen bei ihnen. Die Honved schauten neidig auf die Hußaren hinüber, denn sie hatten nur den Wein erhalten, vom Gelde aber keinen Kreuzer gesehen. Die 1000 Gulden sollen in die Säckel der Commandaten gefallen sein.

Die Officiere nach der Ausrückung.

Den andern Tag in der Frühe kamen mehrere Officiere von Prinz Wasa- und Graf Gyulay-Infanterie und von der Artillerie zu mir, welche mich baten, mich ihrer anzunehmen und es ihnen möglich zu machen, daß sie aus dieser mißlichen Lage befreit werden mögen. Der gestrige Tag habe ihnen die Augen geöffnet. Sie seien bereit, wenn ich mich an ihre Spitze stelle, mit ihren Truppen mir zu folgen, wohin ich sie führen wolle. Ich hatte meinen Entschluß bereits gefaßt, wollte ihn aber noch Niemandem offenbaren, versprach, mein Möglichstes zu thun, und ermahnte sie nur, auf ihre Leute aufmerksam zu sein. Mit Major Witte sprach ich auch und fand ihn sicher seines Bataillons.

Hrabovszky und das Grenadierbataillon Baußnern.

Zu gleicher Zeit kam die Nachricht, daß das Grenadierbataillon Baußnern, Kaiser Alexander-, Erzherzog Ferdinand Este- und Don Miguel-Infanterie ganz aufgelöst und zu einem neuerrichteten Bataillone ungarischer Insurrectionstruppen übergegangen sei. Die Mehrzahl der Division von Kaiser Alexander-Infanterie wollte bei den Honveds nicht dienen und rückte zu ihrem Regimente nach Verbasz ein.

Traurig ist dieser Fall gewesen, aber noch trauriger die Veranlassung. Wer sollte es wohl glauben, daß der commandirende General in Ofen FML. Baron Hrabovszky, Theresienordensritter u. s. w., derjenige war, der diesen Ueber-

tritt nicht nur begünstigte, sondern hauptsächlich beförderte. Und doch war dies leider geschehen. Ich habe diese garstige Geschichte aus dem Munde eines braven Hauptmannes desselben Bataillons, den ich im October in Wien traf, und will sie im Kurzen noch erzählen.

Schon durch längere Zeit wurden aufrührerische Proclamationen und Aufrufe zum Dienste in dem sogenannten ungarischen Nationalheere in die Kasernen der kaiserlichen Truppen gebracht. Alle wurden mit Verachtung weggeworfen und immer zeigte die Mannschaft einen solchen Fall an; ich selbst war Zeuge, wie ein Student, welcher derlei Proclamationen in die Grenadierkaserne zu Pest, wo das Regiment Zanini-Infanterie (Italiener) bequartirt war, einschwärzen wollte, dabei ertappt und von den Soldaten tüchtig durchgeprügelt wurde.

Da es auf diese Weise nicht ging, so wurde die Verführung officiell ausgeführt. Der Landesvertheidigungsausschuß veranlaßte durch den Palatin, daß an alle ungarischen Regimenter eine Aufforderung erlassen wurde, vermöge welcher jeder Mann, der in die ungarische Nationalarmee eintreten wolle, sogleich zu entlassen und dahin zu transferiren sei, wohin er seine Eintheilung wünsche.

Wir erhielten diesen Befehl im Wege des ungarischen Generalcommandos. Ich und mehrere andere Commandanten haben ihn ad acta gelegt.

Hrabovszky in Ofen aber schickte diese Proclamation in die Ofener Grenadierkaserne und veranlaßte die Desertion mehrerer Grenadiere, die mit Sack und Pack und Waffen zu den Insurgenten übergingen.

Die Officiere beschwerten sich beim Commandanten, daß man die Mannschaft durch Vorspiegelung einer großen Löhnung zum Treubruch verleite, worauf dieser „kaiserliche“

General ihnen folgende Antwort gab: „Ich weiß nicht, was „Sie wollen, meine Herren. Die Grenadiere haben voll„kommen Recht, daß sie ihrem Vaterlande dienen wollen. „Folgen Sie ihrem Beispiele und treten Sie auch in die „Nationalarmee ein. Oesterreich ist verloren, was suchen „und was erwarten Sie noch von dort? Ungarn ist ein „neuer aufblühender Staat, da können Sie Ihr Glück „machen!"

Kann man solche Worte aus dem Munde eines kaiserlichen Generals aussprechen hören, ohne von der tiefsten Indignation erfüllt zu sein? Ist es zu denken, daß ein sonst als sehr verständig bekannter Mann sich so weit hatte blenden lassen können? Und wie hat sich seine Rede bewährt?

Nie war Oesterreich so kräftig, nie so mächtig als heuzutage, dank der Treue und Aufopferung seiner braven Armee, von der man mit vollem Rechte sagen kann, sie hat Oesterreich, sie hat die Dynastie gerettet.

Möge man das ja nie vergessen und diese brave Armee gegen den stillen Haß derer in Schutz nehmen, die, zu Amt und Würden gelangt, es sicher nicht vergessen, daß die Armee es war, welche ihre unsinnigen Freiheitsgelüste unterdrückte, ihre verbrecherischen Träume vernichtet und ihre sozialistischen Götzentempel zerstört hat. Diese werden offen und im Stillen nach Kräften dahin wirken, um die Armee zurückzusetzen, zu erniedrigen, zu verderben. Der Wolf schleicht nimmermüde im Schafspelze herum! Unsere Gegner schlafen nicht, darum sollen auch wir wach und munter bleiben.

Mein letzter Brief an Latour.

Alle diese Nachrichten bestimmten mich, nochmals an den Kriegsminister Latour nach Wien zu schreiben, um einen

Schritt wagen zu können, den ich für ausführbar hielt und den zu unternehmen ich entschlossen war. Ich schrieb nachstehenden Brief:

„Verbasz, 28. August 1848.

„Eure Excellenz!

„Wiewohl ich nicht so glücklich war, auf meine beiden „Briefe eine Antwort zu erhalten, so sehe ich mich durch „den Drang der Umstände genöthigt, noch diesen dritten zu „schreiben. Wir befinden uns hier in der traurigsten Lage „von der Welt. Die Idee der Ungarn, sich von der Ge„sammtmonarchie loszureißen, tritt immer klarer hervor. „Nicht genug, daß sie fortwährend Truppen anwerben und „organisiren, suchen sie auf alle mögliche Weise die kaiser„lichen Truppen ungarischer und italienischer Nation in ihre „Reihen übergehen zu machen. Mit vielen Einzelnen ist es „ihnen bereits gelungen, aber sie werden dabei nicht stehen „bleiben, und ehe man sich's versehen wird, werden ganze „Bataillone, ganze Divisionen Hußaren die Zahl der Na„tionalarmee verstärken und dadurch diejenigen, welche gern „treu geblieben wären, zwingen, mit dem Strome fort„zuschwimmen, in welchem sie sich befinden, und den man „bald nicht mehr so leicht wird aufhalten können.

„Alle Verführungsmittel werden versucht, Geld, Wein „und Weiber müssen als solche dienen und scheinen leider „ihre Wirkung nicht zu verfehlen.

„Am Thätigsten arbeitet der berüchtigte Beöthy, welcher „als Landescommissär hier fungirt. Es kam so weit, daß „befohlen ward, die ungarische Tricolore auf die Fahnen „und Standarten zu binden. Viele Abtheilungen, durch „wackere Officiere gehalten, sind noch unverführt und makel-

„los, wären auch dem Kaiser zu erhalten, aber es muß ein „entscheidender Schritt gewagt werden.

„Ich bin bereit, einen solchen zu unternehmen, will „es aber durchaus nicht früher wagen, als bis ich der Ap= „probation Eurer Excellenz versichert bin.

„Hat man den Banus von Croatien zu desavouiren „für gut befunden, um wie viel weniger Umstände wird „man mit einem Obersten machen und Eure Excellenz können „es nicht mißbilligen, daß ich sicher gehen will, um für „meinen guten Willen meine militärische Laufbahn nicht mit „einem Processe zu beschließen.

„Mein Vorschlag ist folgender:

„Mein Regiment, dann Kaiser=Hußaren der größere „Theil, das 3. Bataillon Graf Gyulay=Infanterie, das „3. Bataillon Prinz Wasa=Infanterie, das 2. Bataillon „Kaiser Alexander=Infanterie, die gesammte Artillerie mit „20 Geschützen, also beiläufig 3000 Mann Infanterie und „1000 Mann und Pferde Cavallerie, bin ich bereit vom „Kriegsschauplatze weg durch Slavonien und Croatien nach „Steiermark zu führen.

„Ich habe bis an die Donau einen Tagmarsch und „bin stark genug, um jedem Widerstande von Seite der „Ungarn begegnen zu können.

„Ich will dadurch, daß ich nur jene Abtheilungen ge= „nannt, keineswegs der Treue der anderen Truppen nahe= „treten, kenne aber genau nur den Geist der benannten und „will nicht mehr versprechen, als ich halten kann.

„Ich weiß recht gut, daß Eure Excellenz mir auf diesen „Brief nicht mehr antworten können, weil alle Briefe er= „brochen werden, bitte daher, mir in einem Converte nur „eine Visitkarte zu schicken und die Jahreszahl 1848 darauf

„zu schreiben, welche ich als Zeichen ansehen werde, daß „mein Vorschlag gebilligt wird.

„Ich bitte dringend, keinen Augenblick zu versäumen; „wer weiß, ob in 14 Tagen ich die Truppen noch so in „meiner Hand haben werde wie heute.

„Die Gefahr ist groß, und es ist keine Zeit zu ver„lieren, damit es auch hier nicht zu spät ist.

„Eure Excellenz verzeihen mir meine offene Sprache, „aber in den jetzigen kritischen Verhältnissen thut eine offene „klare Sprache noth, sowie ein entschiedenes offenes Auf„treten. Unsere Lage ist keine beneidenswerthe.

„Genehmigen Eure Excellenz u. s. w."

Diesen Brief schickte ich durch einen verläßlichen Mann nach Wien und weiß auch, daß derselbe in die Hände des FZM. Grafen Latour gelangte, da er mit mir später darüber sprach, aber in Verbasz wartete ich vergebens auf die Antwort.

Eine Unterredung mit Meszáros.

Eines Tages wurde ich zum Kriegsminister gerufen; ich fand ihn allein, und er richtete folgende Worte an mich:

„Ich habe eine sehr wichtige Frage an Dich zu stellen „und erwarte eine offene, ehrliche Antwort von Dir. Der „Banus von Croation trifft Anstalten, in Ungarn einzu„fallen und wir werden Truppen gegen ihn zu schicken haben. „Können wir in diesem Falle auf Dich rechnen?"

Ich antwortete ihm mit einem deutlichen „Nein!", und als er etwas verlegen mich fragte: „Und Dein Regiment?" erwiderte ich ihm, daß, wie ich mein Regiment kenne, es nur dahin gehen wird, wohin ich es führen werde.

Wir tauschten hierauf unsere Meinungen aus, nicht ohne mancher kleinen Bitterkeit, und ich benützte die erste Gelegenheit, um mich zu entfernen.

Noch immer waren wir ohne Corpscommandanten. Wir erfuhren, daß mehrere Generäle das Commando ausgeschlagen haben. Unsere Existenz war von Stunde zu Stunde unausstehlicher, und ich wartete mit Schmerzen auf eine Antwort aus Wien.

Ueberfall auf Temerin und Jarek.

Als ich des Morgens am 30. August wie gewöhnlich in das Lager ritt, welches à cheval der Straße nach Neusatz aufgeschlagen war, sah ich eine ungeheure Staubwolke aufsteigen, deren Ursache wir uns nicht erklären konnten.

Ich ließ vorsichtshalber die Lagerbereitschaft unter Gewehr treten und schickte eine starke Hußarenpatrouille vorwärts, um die Ursache dieses auffallenden Staubes zu ermitteln, der ebenso gut von einer feindlichen Colonne herrühren konnte als von etwas Unschuldigerem.

Ich selbst ritt, von mehreren Officieren begleitet, der Straße nach vor und begegnete meiner Patrouille, welche im Trabe zurückkam und mit ihr ein Officier von Kaiser-Hußaren auf ganz erschöpftem Pferde. Dieser brachte die Meldung, daß in der Nacht die Serben die beiden Dörfer Temerin und Jarek, welche dicht an der Römerschanze liegen, überfallen und nicht nur die Truppen daraus verdrängt, sondern beide Orte in Brand gesteckt und die Bewohner vertrieben haben. Zugleich meldete er, daß Alles — Soldaten und Einwohner — auf der Flucht wäre und sich gegen Verbasz rette.

Auf meine Frage, ob die Serben sie verfolgen, konnte er mir keine Antwort geben.

Ich ließ also vorsichtshalber die Mannschaft unter Waffen treten, die Vorposten verstärken und schickte den Officier von Kaiser-Hußaren nebst einem der meinen zu Mészáros mit der Meldung, was ich veranlaßt habe.

Als dieses Alles geschehen, kam die Staubwolke immer näher, und wir erlebten einen höchst traurigen, mitleiderregenden Anblick, der uns das Herz im Leibe erschütterte.

Viele hundert Wagen mit den nothdürftig zusammengerafften Habseligkeiten, mit Weibern und Kindern beladen, das Vieh angehängt, kamen angefahren und erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei. Es konnte aber auch nichts Herzergreifenderes geben, als die Bevölkerung zweier wohlhabenden Dörfer (Temerin hat Ungarn, Jarey Deutsche) mit einem Male am Bettelstabe zu sehen! Unter diesem Zuge waren auch Soldaten, die Regimentsmusik von Kaiser-Hußaren, die Cassawagen, die Bagagewagen, Alles ohne Ordnung, bunt und wild durcheinander.

Ich schickte zugleich dem Regimente Kaiser-Hußaren entgegen, um es in Kiskir aufzuhalten, weil Verbasz ohnedies überlegt war. Desgleichen erhielt diesen Befehl das 3. Bataillon Gyulay.

Alle diese Wagen voller Unglücklichen hielten in Verbasz an und machten Miene, dort zu bleiben, was doch eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Abgesehen davon, daß die Hunderte von Wagen und Tausende von Menschen dort, wo ohnedies Militär und Vorspannwagen in Ueberzahl waren, die Lebensmittel absorbirt hätten, so haben sie das Dorf Verbasz dermaßen angefüllt, daß man sich darin kaum bewegen konnte, was bei einem feindlichen Ueberfalle, die schrecklichsten Folgen hätte nach sich ziehen müssen.

Ich ritt demnach gleich zum Commissär Beöthy und veranstaltete, daß die armen Leute mit Lebensmitteln für sie und ihr Vieh versehen werden, um über Mittag verbleiben zu können, und daß ihnen reiche nahe Ortschaften angewiesen

werden, wo sie uns nicht im Wege standen und für sie selbst weniger Anstände für ihren Lebensunterhalt sich ergeben können.

So geschah es auch. Doch einem Theile dieser Unglücklichen war es vorbehalten, den Leidensbecher bis auf den Grund zu leeren; es traf sie ein zweiter Schlag empfindlicher noch, weil er von Freundeshand kam.

Die Heveser Freiwilligen.

Mit den Truppen waren auch die freiwilligen mobilen Nationalgarden (unter Commando eines Herrn v. Almásy) des Heveser Comitats aus Temerin verdrängt worden. Diese Tapferen aber waren dermaßen erschreckt, daß sie einstimmig beschlossen, nach Hause zu marschiren. Einige Stunden später passirten sie auch Verbasz und ohne sich aufzuhalten, eilten sie weiter.

Bei Hegyes, eine kleine Station hinter Verbasz, fanden sie einen Theil der unglücklichen vertriebenen Bauern, welche dort Rast hielten.

Wie Rasende stürzten diese Elenden auf die Wagen zu, warfen Alles, was darauf war, auf die Straße, sprangen auf dieselben hinauf und fuhren in aller Eile fort, nicht gerührt von dem Jammergeschrei, welches ihnen nachhallte, nicht erröthend vor der Schandthat, dem von Feinden schon zu Grunde gerichteten Landsmanne auch noch sein letztes Erwerbsmittel zu rauben.

Als wir diese schmachvolle That erfuhren, war es lange zu spät, diesen Unmenschen nachzuschießen. Was das Comitat veranlaßt hat, weiß ich nicht.

Das Leben in Verbasz. Fremde Gäste.

Um diese Zeit hatten wir schon gewaltigen Mangel an Silbergeld, desto mehr aber Kossuthnoten, die übrigens gar nicht beachtet, sondern ebenso leicht ausgegeben als eingenommen wurden. Ich war noch immer beinahe täglich

Gast bei Horváth, wo alle Augenblicke Fremde ankamen, welche theils Neugierde, theils Kundschaftsaufträge von Pest zu uns brachten. Unter diesen befand sich Graf Anton Szapary sammt Sohn, Graf Paul Almásy, Graf Casimir Batthyanyi, Graf Keglevich, Moriz und Miklos Perczel, Graf Georg Karoly u. s. w. Abends war immer Pharaopartie, bei welcher ich mit vielem Glück spielte.

Oberstlieutenant Ripp und Major Schönberger meines Regiments meldeten sich krank und verließen Verbasz, um nicht wieder zu kommen. Ich gab ihnen auch ihre Certificate. Ich hatte also von meinen Stabsofficieren nur mehr Major Karajan, welcher in O-Becse das Commando über zwei Divisionen führte. Ich konnte mich vollkommen auf ihn verlassen. Er kam sehr oft zu mir, weil wir uns über Vieles zu besprechen hatten, was bei dem Spioniersystem schriftlich nicht ausführbar war.

Oberstlieutenant Ripp, Major Schönberger melden sich krank.

Man hat mir mein Regiment absichtlich getrennt dislocirt, in der Hoffnung, es leichter verführen zu können, wenn Abtheilungen aus meiner speciellen Ueberwachung gezogen würden. Es war aber Major Karajan in O-Becse, auf den ich mich vollkommen verlassen konnte und hatte ich die wenigen unverläßlichen Officiere so vertheilt, daß sie unschädlich gemacht wurden.

Vergebens wurde auf einen Corpscommandanten gewartet, es wollte sich Niemand finden, und die Herren in Pest waren in keiner geringen Verlegenheit. Couriere wechselten immer zwischen Pest und Verbasz, aber wir wußten nie, was sie brachten oder wegführten.

Eines Tages erhielt ich ein Billet von Meszáros, in welchem er mich in sehr artigen Worten ersuchte, zu ihm kommen zu wollen.

Mir wird das Corpscommando angetragen.

Mir war der ganz freundschaftliche Styl aufgefallen, da er mir sonst dienstlich schrieb, sowie das Ende seines Briefes, in welchem er mittheilte: „Ich würde Dich selber „aufgesucht haben, bin aber an meinen Schreibtisch gefesselt. „Komme daher sehr bald, denn wir haben Wichtiges mit „Dir zu sprechen.“

Ich begab mich also zu Meszáros, wo ich Beöthy fand, der freundlicher war als je.

„Leg' ab, zünde Deine Cigarre an und setze Dich zu „uns,“ waren die Worte, mit denen er mich empfing. „Wir „haben Dir im Namen des Ministeriums und des Palatins „das Corpscommando anzutragen. Du hast die Liebe und „Anhänglichkeit der Truppen und besitzest das Vertrauen des „Landes. Wir hoffen demnach, daß Du es nicht ausschlagen „wirst.“

„Wie soll ich das Commando übernehmen,“ erwiderte ich, „wo noch ein General im Corps dient und ich nur „Oberst bin.“

„Daran haben wir gedacht,“ sagte Meszáros. „Es „ist auch der Befehl des Palatins da, Dich morgen zum „General und übermorgen zum Feldmarschallieutenant zu „machen, falls Du das Commando übernimmst.“

„Ich fühle mich sehr geehrt durch das Vertrauen, „welches man in mich setzt,“ sagte ich, „kann aber unmög„lich so viele Kameraden präteriren. Ich bin der Fünfte „zum General und will lieber warten, bis Seine Majestät „der Kaiser mich zum General befördert. Solche rapide „Avancements thun nicht gut.“

Wir sprachen noch viel darüber, aber Meszáros versuchte es vergebens, mich zu überreden. Da mischte sich auf einmal Beöthy in das Gespräch und sagte:

„Erlauben Sie, Herr Oberst, daß auch ich meinen „Auftrag erfülle. Ich habe die Vollmacht, Ihnen, falls Sie „das Corpscommando annehmen, die Bácser Kameralherr„schaften als Donation anzutragen. Ich glaube, ein solcher „Antrag dürfte Ihnen beweisen, welches Vertrauen das Land „in Sie setzt, und Sie bestimmen, es durch die That zu „rechtfertigen."

Mir war es, als hätte man mich mit heißem Wasser übergossen. Voll Wuth über eine solche Rede stand ich auf und antwortete:

„Hören Sie, Herr Beöthy, Ihr Antrag beweist mir, „daß Sie mich zu einer schlechten That bewegen wollen, „und ich muß erröthen, daß Sie es wagen konnten, mir „einen solchen zu stellen. Sagen Sie Ihrem Ministerium, „daß mein Leben und meine Kraft meinem Kaiser gehört, „auch wenn kein Eid mich an ihn bände, und daß meine „Ehre und meine Treue nicht zu erkaufen ist."

Auf dieses nahm ich meine Kappe und verließ das Zimmer, ohne zu grüßen.

Man kann sich wohl denken, welche Entrüstung, welche Wuth in mir kochte und welche Verzweiflung, sie nicht nach Herzenslust auslassen zu können. Es gehört wirklich nur die Unverschämtheit dieser Menschen und der gänzliche Mangel an Begriffen von Ehrlichkeit und Rechtlichkeit dazu, um es zu wagen, mir einen solchen Antrag zu machen.

Daß mir dadurch der Aufenthalt von Tag zu Tag unleidlicher wurde, kann man sich wohl denken. Ich faßte mich aber in Geduld, hoffend, recht bald mich und so viele Andere aus dieser gefährlichen, höchst drückenden Lage befreien zu können. Ich hoffte vergebens auf die Hilfe von Wien.

General Eder wird Corps-commandant.

Den Tag nach dieser Unterredung kam General Eder nach Verbasz und stieg bei mir ab.

Ich bezeigte ihm meine Freude, ihn wiederzusehen, und fragte ihn, was ihn zu uns führe. Er vertraute mir, daß er citirt worden sei, da man ihm das Corpscommando anvertrauen will. Wiewohl ich über den Antrag, den man mir tags vorher dieserwegen machte, mit Niemandem, selbst meinem besten Freunde, nicht gesprochen habe, weil ich hätte verrathen müssen, daß man sich erlaubt hatte, mir einen so entehrenden Antrag zu machen, so hielt ich es doch für meine Pflicht, ihm zu sagen, daß man das Commando mir erst gestern angetragen habe, und setzte dazu, daß er wohl auch nicht ein Commando annehmen wird, welches ich ausgeschlagen habe.

Er erwiderte mir, daß er es füglich nicht thun könne, weil es eine Gewissenssache wäre, „die armen Teufel sitzen zu lassen". Er diene im Januar 50 Jahre, dann wolle er in Pension gehen und bis dahin laviren.

Ich sagte ihm, er solle sich ja nicht blenden lassen von all' den Versprechungen, die man ihm machen wird; er soll bedenken, daß ein einziger unüberlegter Schritt seine ganze ehrenvolle Dienstzeit zunichte machen kann.

Ich bat ihn, sich ja in Nichts einzulassen, da es jetzt schon klar werde, nach welchem Ziele die Ungarn streben, und daß er lieber sein Brigadecommando niederlegen, als das Corpscommando annehmen solle, welches, wenn er es nicht wissen sollte, keiner von den Generalen, denen man es angetragen, annehmen wollte.

„Wir wollen sehen, was zu machen ist," waren seine Worte; er nahm seine Kappe und ging zu Meszáros.

Ich hatte Geschäfte außer dem Hause, und als ich nach Hause kam, erfuhr ich, Eder sei gleich wieder nach O-Becse zurückgefahren. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich eine leise Hoffnung schöpfte, er sei dieserwegen so eilig abgefahren, weil er das Commando ausgeschlagen und sich mit Mészáros werde entzweit haben.

Ich freute mich wahrhaft darüber, daß dieser alte Veteran der Verführung nicht unterlegen ist.

Aber meine Freude sollte nicht lange dauern; noch denselben Abend kam eine Verordnung des Kriegsministers, nach welcher bekanntgemacht wurde, daß General Eder zum Corpscommandanten ernannt sei.

Den anderen Tag abends kam Eder in Verbasz an. Ich begab mich natürlich zu ihm, um mich zu melden. Er war verlegen und suchte sich zu entschuldigen; ich antwortete ihm aber ganz kurz, daß es mir leid thue, ihn auf diesem Posten zu wissen, noch mehr aber, daß er sich an die Magyaren verkauft habe, was ich von ihm nicht erwartet hätte.

Er leugnete Letzteres zwar rundweg; als ich ihm aber sagte, welche Anträge man mir gemacht hat, wurde er verlegen und wußte nicht recht, was er mir eigentlich antworten solle.

Wir protestiren gegen Oberst Jackh als Brigadier.

In O-Becse wurde der pensionirte Oberst Jackh zum Brigadier ernannt. Dies bewog Oberst Baron Bakány und mich, zu Mészáros zu gehen und dagegen zu protestiren. Jener, weil er als Oberst im Corps das Commando anzusprechen hatte und sich gekränkt fühlte, daß ein Pensionirter ihm vorgezogen werde; ich, der ich schon eine Brigade commandirte, weil ich nicht wollte, daß ein so schlechtgesinnter Mann wie Jackh durch den gefährlichen Einfluß als Com-

mandant mir meine Officiere und Mannschaft verführe, und ich Alles zu entfernen bemüht war, was meinem Regimente Schaden bringen könnte.

Daß er nach Möglichkeit seinen schlechten Geist in die Truppe einzuimpfen bemüht war, weiß ich, weil häufige Klagen meiner gutgesinnten Officiere mir zu Ohren kamen, ja einmal zwei Officiere, Rittmeister Zahn und ein Officier von Prinz Wasa-Infanterie, mit ihrer diesfälligen Beschwerde von O-Becse aus zu mir geschickt wurden. Ich hatte dieserwegen mit Fackh selbst mehrere sehr ernste Auftritte, sprach auch ganz kategorisch mit Eder und Mészáros, aber mit sehr geringem Erfolge.

Was ich mit meinem Officierscorps verhandelte.

Da ich nun wohl merkte, daß Alles vergebens sei, was man auch Gutes unternehmen wolle und von Wien auch keine Antwort kam, sah ich mich genöthigt, einen Entschluß zu fassen. Ich mußte fürchten, daß ich meinen Plan, mit den Truppen abzuziehen, schwerlich werde ausführen können; daher beschloß ich, wenigstens so viele meiner Officiere als möglich zu retten, um dann im schlimmsten Falle nur mit meiner eigenen Rettung mich beschäftigen zu können.

Ich ließ daher von jeder Division einen vertrauten Officier kommen und trug diesen auf, ihren gleichdenkenden Kameraden mitzutheilen, daß, wer vom Regimente sich entfernen wolle, sich krank melden solle, natürlich in gewissen Zeiträumen, wo ich sie dann nach Szegedin schicken und einen Urlaubspaß ihnen geben werde, mit welchem sie dann nach Oesterreich, Pest meidend, leicht gelangen könnten.

Da um diese Zeit die Fieber stark grassirten, so war jenes Mittel gar kein auffallendes.

Ich sagte ihnen, daß sie keine Zeit verlieren sollen, nachdem auch ich den Plan habe, Ungarn zu verlassen, und

sie dann keine Stütze mehr haben dürften. Diesen meinen Rath befolgten auch sehr viele Officiere. Der mittlerweile zum Major avancirte Rittmeister Karajan blieb noch mir zu Liebe in O-Becse, um noch dort zu halten, was möglich war, und endlich, wenn es Zeit sein sollte, mit mir abzugehen. Er hat treu mit mir bis zuletzt ausgehalten und war mir von unendlicher Ressource.

Ein Auftritt mit Beöthy.

Zur Abwechslung hatte ich nebst dem immerwährenden Fingerziehen mit Beöthy noch einen besonderen Auftritt. Dieser spielte sich auf den Conventscommissär und mischte sich in Alles, redete über Alles und das mit einer so entscheidenden Sprache, daß meine Geduld auf eine harte Probe gestellt war; einmal riß sie mir aber wieder. Wir waren beim Diner, als Beöthy wieder einmal anfing, seine spitzigen Bemerkungen und schlechten Witze auszukramen. Er gab sich das Ansehen, dem General Eder gute Lehren geben zu wollen, welches sich dieser unbegreiflicherweise gefallen ließ. In mir kochte Alles vor Wuth, aber wie sollte ich mich in die Angelegenheiten eines Anderen mischen? Da sagte Beöthy endlich: „Ja, mein lieber General, wir hoffen, daß „Sie uns mit Energie dienen werden, sowie auch, daß die „Ihnen dienenden Commandanten mehr Eifer für die Sache „entwickeln werden! Bisher habe ich wahrlich wenig Ur„sache gehabt, zufrieden zu sein."

Das war mir denn doch zu viel, umsomehr als Aller Augen sich auf mich wendeten, und ich ergriff das Wort.

„Herr v. Beöthy! Hören Sie jetzt mich an, wir haben „schon lange genug Ihren Unsinn anhören müssen. Ich will „nur kurz sagen, daß die Frechheit, mit der Sie über uns „ein Urtheil fällen, mich mit wahrer Entrüstung erfüllt. „Sorgen Sie, daß wir Fourage, Brot, Geld bekommen und

„was sonst zum Unterhalte der Truppen gehört, das ist „Ihre Pflicht als Commissär, und kümmern Sie sich nicht „um Dinge, die Sie nichts angehen und die Sie nicht „verstehen. Sie sind für uns keine Autorität und wir „haben uns gegen Sie nur so weit zu verantworten, als „wir dem Commissär die Quittungen für Empfänge aus„zustellen haben.“

Eine lautlose Stille folgte auf diese meine Rede. Beöthy wurde feuerroth, antwortete aber kein Wort. Mészáros sprach einige begütigende Worte, und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

Erste Entdeckung, daß wir betrogen sind, und was wir gethan.

Den 20. September in aller Frühe kamen mehrere Officiere, Lieutenant Tietz der Artillerie an der Spitze, zu mir, und Letzterer wies mir ein Stück „Wiener Zeitung“, welches die Frau eines Feuerwerkers in einem Briefe ihrem Manne schickte. Wiewohl alle Briefe eröffnet wurden, so scheint, daß die schlechte Frauenschrift ihm den Stempel des Ungefährlichen aufgedrückt hatte und dieser als unschädlich betrachtet wurde, daher auch durchkam, ohne erbrochen zu werden.

Das Stück Zeitung enthielt die Proclamation des Kaisers (ich glaube vom 6. September) und den ausdrücklichen Befehl an den Palatin, alle Feindseligkeiten einzustellen, da unter der Aegide des Reichstages in Wien eine Verständigung zwischen Ungarn und Croatien und Serbien herbeigeführt werden sollte. Zugleich wurde auch die Wiedereinsetzung des Banus und des Erzbischofs Rajakovics in Amt und Würden bekanntgemacht.

Ich war erstaunt, diese Proclamation in der „Wiener Zeitung“ nicht gelesen zu haben, suchte das Blatt heraus, fand aber keine Proclamation u. s. w. darin, welches Alles

beim Umdrucken in Ofen ausgelassen wurde. Dagegen hatten wir eine Proclamation des Palatins erhalten, in welcher er zur Tapferkeit aneifert, sich erklärt, die gerechte Sache der Magyaren zu verfechten, und in Beziehung auf den früheren kaiserlichen Befehl die Commandanten wie die Truppen zum unbedingten Gehorsam gegen ihn, den Stellvertreter des Kaisers, auffordert.

Als ich die angeführte Proclamation gelesen, sagte mir Lieutenant Tietz:

„Herr Oberst, Sie sehen daraus, daß man uns be-„trügt und uns mißbrauchen will. Wir sehen, daß der „Kaiser diesen Krieg eingestellt haben will, und doch ver-„schweigt man uns des Kaisers Willen? Wir sind darum „gekommen, um Sie zu bitten, unsere Sache zu vertreten."

„Gut, meine Herren," erwiderte ich, „Sie sollen an „mir Ihren Vertreter finden. Was ist Ihr Entschluß und „Ihr Wille?"

„Insolange nicht mehr zu raufen, bis wir nicht die „feste Ueberzeugung haben, daß es der wirkliche Befehl des „Kaisers ist," sagte ein anderer Officier, ich glaube Hauptmann Klemenchich von Wasa-Infanterie.

„Gut, meine Herren! Ich bin vollkommen Ihrer Mei-„nung und werde Sie dem Corpscommandanten vorführen," sagte ich.

Darauf erwiderte ein Anderer: „Wenn Sie uns diesem „vorführen, werden wir abgewiesen werden; wir trauen ihm „nicht mehr. Wir bitten daher, durch Sie direct dem Kriegs-„minister vorgestellt zu werden."

„Das geht nicht, meine Herren! Ich will und kann „den Dienstweg nicht übergehen, gebe Ihnen aber mein „Wort, daß, wenn Ihre Befürchtung begründet ist, ich Sie

„selbst dem Kriegsminister vorführen und tüchtig vertreten „werde."

Wir kommen zu General Eder.

Sie fügten sich in meinen Willen, hatten aber leider Recht. Eder versagte nicht nur, sie zum Kriegsminister zu führen, sondern wies sie mit ihrem Anliegen gänzlich zurück. Ich erklärte ihm endlich, daß ich den Officieren mein Wort gegeben hätte, sie vorzuführen, und nur den Dienstweg beobachten wollte. Da er ihnen diese so billige Bitte abschlägt, so müsse ich ihm sagen, daß ich sie von hier zu Mészáros führen werde.

Mészáros in Verlegenheit.

Wir kamen zum Kriegsminister. Ich gab ihm beim Eintritte das Blatt zu lesen, beobachtete ihn genau und bemerkte, daß sich seine Züge gewaltig veränderten. Als er das Blatt gelesen, nahm er wie gewöhnlich seine lächelnde Miene an und fragte: „Was steht zu Diensten?"

Ich sagte ihm nun, daß es uns auffallen müsse, eine ganz andere, im verkehrten Sinne lautende Proclamation erhalten zu haben, daß es scheine, als spielte man ein falsches Spiel mit uns, und daß man uns zu Handlungen verleiten wolle, die offenbar gegen die Befehle des Kaisers lauten. Diese Officiere, fuhr ich fort, seien gekommen, um im Namen ihrer Kameraden zu erklären, nicht eher mehr einen Säbel zu ziehen, bis sie nicht die feste Ueberzeugung haben, daß es des Kaisers Wille ist, diesen blutigen Bruderkrieg fortzuführen.

Mészáros, sichtlich bestürzt, faßte sich sogleich wieder und sagte: „Meine Herren! Sie können überzeugt sein, daß „ich vis-à-vis meinem Könige ein ebenso gehorsamer Soldat „bin, wie Sie es sind, und können sich darauf verlassen, „daß ich Sie zu nichts befehligen werde, was gegen Ihre „Pflicht streitet. Um Sie aber vollkommen zu beruhigen,

„werde ich heute noch einen meiner Adjutanten nach Wien „schicken, welcher in wenig Tagen mit der gewünschten Aus„kunft zurück sein wird."

„Vertrauen kann man Niemandem aufdringen," erwiderte ich, „und ich muß gestehen, daß wir das Vertrauen „zu der hierländigen Regierung und ihren Organen verloren „haben. Wir verlangen daher, zwei von mir gewählte Offi„ciere nach Wien schicken zu können, und werden uns bis „dahin nur defensiv verhalten."

„Gut," sagte Meszáros, „auch das will ich bewilligen, „nur muß ich Eines bemerken: „Wir haben auf heute Nacht „einen Angriff auf St. Tamás beschlossen und im Geheimen „alle Anstalten dazu getroffen. Ich muß daher darauf be„stehen, daß Sie diesen Angriff noch mitmachen."

Wir wollten nicht mehr nachgeben, und es wurde viel darüber debattirt. Als uns aber Meszáros erklärte, daß die Truppen in O-Becse bereits auf dem Marsche sind und, falls von unserer Seite der Angriff unterbliebe, sich die Macht des Feindes auf diese schwachen Abtheilungen werfen und sie aufreiben könnte, gaben wir für diesmal noch nach. Wir wollten uns nicht den Vorwurf machen lassen, daß wir die Ursache waren, wenn unseren Kameraden ein Unglück widerfahren sollte. Es waren zwei Divisionen meines Regiments, ein Bataillon Wasa-Infanterie und Artillerie dabei, und wir sahen die Unmöglichkeit ein, ihnen noch zu rechter Zeit einen Gegenbefehl zukommen zu lassen. Wir erklärten demnach, für diesmal noch zu raufen, gaben aber unser Wort, daß es das letzte Mal sein wird.

Wir gingen fort. Bald darauf kam der Befehl, daß sämmtliche Truppen um ½10 Uhr abends gestellt sein müssen, um den Marsch gegen St. Tamás anzutreten und

diesen Ort neuerdings anzugreifen und mit Sturm zu nehmen.

Ich speiste denselben Tag noch bei Horváth, wo wieder einmal Hauptmann Stein, von dem ich früher gesprochen, geladen war.

Er war mir als Colonnenführer beigegeben, renommirte wieder herum und bot neuerdings seinen Hals an, wenn St. Tamás diesmal nicht fallen sollte, da er an dem Angriffsplane mitgearbeitet habe. Ich ließ ihn reden, nahm mir aber vor, ihm auf den Zahn zu fühlen, wenn es gelten wird, seinen Mann zu stellen. Er hat die Probe schlecht bestanden. Bei jeder Gelegenheit ist er mir nach rückwärts entschlüpft, und selbst als Colonnenführer war er nicht an der Tête! „Großer Prahler, schlechter Zahler," sagt ein altes Sprichwort.

Beöthy war so liebenswürdig, als er nur immer sein konnte und voll guter Laune. Wir spielten nach Tische (die Speisestunde war 1 Uhr) noch Pharao und Macao, und ich gewann über 1000 Gulden.

Verbasz und die Bedrückung der Bauern.

Man kann sich keinen Begriff machen von dem Lärmen und Treiben, welches an diesem Tage in Verbasz herrschte. Bei 1000 Wagen waren auf dem Platze und in den breiten Straßen aufgestellt, die theils für die Ambulanz, theils zu Bagagewagen für die Truppen und Officiere bestimmt waren. Jeder, der einen Wagen brauchte, und Viele, die ihn zum Dienste nicht brauchten, ließen welche holen. Da gab es Streit und Zank und ein Lärmen, das unleidlich war. Die Civilarrestanten wurden Alle nach Zombor escortirt. Die Handpferde und Bagagen mußten auf dem Platze aufmarschirt sein, um im Falle einer Niederlage oder eines angelegten Brandes gleich nach Theresiopel marschiren zu können. Es war eine allgemeine Bewegung ohne Ordnung, ohne Plan,

ohne Aufsicht, dabei aber eine Marter für den armen Bauer und Anlaß zu vielen Mißbräuchen. Diese armen Bauern mußten, seit wir in Verbasz waren, viele Meilen weit dahin kommen und dort acht Tage auf eigene Rechnung bleiben. Sie waren bestimmt, alle nöthigen Fuhren zu leisten, wofür sie für die Aerarialfuhren mit Quittungen, für die persönlichen Fuhren aber mit drei Zwanzigern für die Station (zwei Meilen) bezahlt werden sollten. Viele bekamen aber durch die acht Tage auch nicht eine Fuhr zu machen und hatten nichts gewonnen; bekamen sie aber eine, so geschah es nicht selten, daß sie gar nicht bezahlt wurden. Die Honved, die ungarischen Beamten, nicht genug, daß sie keinen Kreuzer für sich bezahlten, requirirten sie auch die Wagen für ihre Bekannten, ja selbst für ihre Mädchen, die ihnen von Pest nachgekommen sind, natürlich auch unentgeltlich. Der Druck, den die armen Bauern erdulden mußten, war ein unbeschreiblicher. Es war auch immer ein großer Kampf unter ihnen, wenn ein Wagen für einen kaiserlichen Officier geholt wurde oder für den Bedarf der kaiserlichen Truppen, denn da wußten sie, daß sie nicht nur bezahlt wurden, sondern auch noch ein gutes Trinkgeld erhielten.

Marsch gegen St. Tamás, 20. September $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

Die Disposition war im Kurzen folgende: Oberst Baron Bakonyi mit dem linken Flügel der Brigade hat am linken Canalufer (von der Donau zur Theisz gerechnet), ich mit dem rechten Flügel am rechten Ufer des Franzenscanals gegen St. Tamás zu marschiren und, falls ein Handstreich nicht gelingen sollte, den Ort zu bombardiren, Bresche zu schießen und endlich mit Sturm zu nehmen.

Zu gleicher Zeit sollte Oberst Fackh Földvar und Turia mit der O-Becser Brigade angreifen, um die Kräfte des Feindes zu theilen.

(Ich gebe die Worte der Disposition, wie sie uns gegeben wurde.)

St. Tamás.

In St. Tamás waren bei 5000 Mann und hinreichend Geschütz, vom kleinsten Einpfünder bis zum Achtzehnpfünder, unter dem Befehle des bekannten Obersten Kniszanin-Sardozky und Stratimirovicz, bei welchen noch in derselben Nacht Major Graf Arthur Nugent ankam, vom Banus dahin geschickt. (Letzteres erfuhr ich von Nugent selbst im November in Wien.)

Der Marktflecken selbst war seit dem letzten Angriffe noch mit einer zweiten Enceinte umgeben, alle beide mit Floßbäumen belegt und durch zwei Brückenköpfe und das schon früher erwähnte Fort vertheidigt.

Stephan Károlyi und die Pester Comitats-Freiwilligen.

Mir wurden 2 Stück 30pfündige Mörser, eine halbe 12pfündige, 1 Cavallerie- und 1 Fußbatterie zugetheilt; ferners 4 Divisionen Kaiser-Hußaren, 2 Divisionen Ferdinand-Hußaren, 1 Bataillon Wasa-Infanterie, 1 Batterie Gyulay, 1 Bataillon Szekler-Infanterie, 2 Bataillone Honved und die Freiwilligen des Pester Comitats unter General Stefan Károlyi.

Dieser bat mich, seine Leute in erster Linie zu verwenden. Ich schlug es ihm aber ab, ihn versichernd, daß, so sehr ich alle Achtung vor seinem Muthe habe, ich ein gleiches Vertrauen in seine Leute nicht setzen könne und es daher nicht wolle darauf ankommen lassen, daß diese beim ersten Schusse sich in wilder Flucht auf die Truppen werfen und mir diese auch in Unordnung brächten. Ich wies ihn das dritte, respective letzte Treffen. Der Erfolg hat auch meine Worte bewährt. Die Serben überschossen meist die erste Linie, und als eine Kugel einmal in die Reihen der besagten Freiwilligen einschlug, liefen sie alle zum Teufel,

Gewehre, Munition, die reichgespickten Brotsäcke, selbst die Hallinamäntel von sich werfend, um leichter zu sein. Meine Hußaren ritten ihnen lachend nach, nicht um sie stehen zu machen, bewahre, das wollte ich gar nicht, sondern um die vollen Brotsäcke aufzuheben, mit deren Inhalt sie sich recht gütlich thaten.

Mir that Károlyi leid; man sah ihm an, daß es ihn unendlich schmerzte, aber unbegreiflich war mir es, daß er ein solches Commando angenommen hatte.

Als wir uns Nachts St. Tamás näherten, bemerkten wir in Zeiträumen von fünf zu fünf Minuten an dem dortigen sehr hohen Kirchthurme ein starkes Licht, gleich einer Révérbèrelampe, aufziehen und nach wenig Minuten wieder herabsinken. Dritter Angriff auf St. Tamás, 20. September 1848.

Bald nach diesem sahen wir an der Linie der sehr entfernten Römerschanze, dem Hauptlager der Serben, im Csaikistenbezirke Feuer aufsteigen. Wir sahen also, daß unser Marsch bekannt war, daß sie sich zur Vertheidigung vorbereiteten und wir auch von dort her auf einen Angriff gefaßt sein durften.

Beim Abmarsche hielt ich mich so lange rückwärts auf, bis die letzte Abtheilung im Marsche und in der Eintheilung war, um die Ordnung zu überwachen, welches bei einer so langen Colonne und bei Nacht unumgänglich nöthig war. Als ich nach diesem Geschäfte an die Tête ritt, was wegen der Dunkelheit und der Kukuruzfelder nur sehr langsam ging, und ich kaum über die Hälfte der Colonne hinaus war, stutzte diese, und es kam von der Avantgarde die Meldung, man kenne den Weg nicht und wisse unter den vielen, die sich kreuzten, den richtigen nicht zu finden.

Ich eilte demnach vor, um, da ich der Wege vollkommen kundig war, dank meinem zwölfjährigen Aufenthalte, die Colonne selbst zu führen, fand aber den Hauptmann Stein, dem die Führung der Colonne anvertraut war, nicht an der Tête. Er fand sich erst gegen Morgen wieder, sich mit der Aufstellung des dritten Treffens wichtig machend. Ich habe diesen Hauptmann dieserwegen sehr scharf hergenommen. Es schien, daß er mehr mit dem Maule, als mit dem Schwerte den Feind zu schlagen meinte, denn ich sah ihn nicht wieder bei mir. Er soll sich, wie ich später erfuhr, bei der Colonne des Oberst Bakonyi aufgehalten haben, wo er aber bei den Wagen zu finden war, die Herr v. Beöthy auf den Verbandplatz mit Wein für die Verwundeten und Müden hatte führen lassen. Beiläufig um $^1/_2$3 Uhr früh kamen wir vor St. Tamás an, nahmen unsere Aufstellung und beschäftigten uns mit der Postirung der Mörser und Geschütze.

Wir hatten durch eine Floßbrücke eine Verbindung über den Canal zwischen beiden Colonnen hergestellt.

Die Serben versuchten gleich, unsere Arbeit zu stören, und da sie wegen der Dunkelheit mit Kanonen nichts ausrichten konnten, entsendeten sie Truppen aus dem Brückenkopfe, mit welchen sich ein heftiges Tirailleurfeuer entspann. Gegen Sonnenaufgang erhob sich ein solcher Nebel, daß beiläufig eine ganze Stunde von beiden Seiten kein Schuß fiel, weil man Freund und Feind nicht unterscheiden konnte. Endlich brach sich die Sonne Bahn und zugleich begrüßten uns die Serben mit wohlgezielten Kanonenschüssen, welche wir natürlich erwiderten.

Wir schossen ohne Wirkung und auch ohne Zweck in den Tag hinein, ohne uns wechselseitig vielen Schaden zu-

zufügen. Ich muß auch aufrichtig gestehen, daß, von mir angefangen, bei allen Truppen wenig Animo zu finden war, denn es drückte uns ein gewisses Gefühl, als befänden wir uns nicht mehr auf ganz legalem Boden, und wünschten nichts sehnlicher als den Abend herbei, um lieber das Gefecht abzubrechen, als durch einen gelungenen Sturm ein neues Gemetzel zu erleben, ein trauriges Seitenstück zu Földvar, und so viel unschuldiges Blut vergießen zu sehen.

Nicht so ging es auf dem linken Flügel zu. Bakonyi trieb seine Leute mit blindem Eifer immer zum Sturme an, wurde immer zurückgeschlagen und verlor eine Menge Leute umsonst, ohne dem Feinde den geringsten Schaden zuzufügen. Erklettern lassen sich solche Wälle nicht leicht, besonders hier, wo eine zweite Enceinte die erste vollkommen dominirte und tüchtig mit Geschütz bespickt war. Er verlor bei 200 Mann Todte und Blessirte, unter Ersteren den Hauptmann Marx von Alexander-Infanterie und Baron Stephan Orczy, welcher bei den Pester Freiwilligen diente und sehr tapfer war. Er lief von einem Flügel zum anderen, schoß und traf gut. Er kam auch zu mir heran. Ich warnte ihn und sagte ihm: „Pista (so nannten wir ihn immer), ein guter Tirailleur „muß sich verdeckt stellen, damit er ruhig schießen und nicht „leicht getroffen werden kann. Du wirst so lange hin- und „herlaufen, bis Du Eines bekommen wirst.“ Da lachte er und sagte: „Ei, die Kerls schießen viel, aber treffen schlecht.“

Statt aber in einem Graben sich anzuschleichen, ging er wie auf der Jagd von mir weg. Er war keine zehn Schritte fort, als er zusammensank. Eine Kugel war ihm ober dem rechten Ohre in den Kopf gefahren. Friede seiner Asche!

Er hinterließ eine schöne Witwe und mehrere Kinder.

Ich hatte von meiner Colonne acht blessirte Honveds, sonst keinen Mann verloren. Erst zum Schlusse verloren Kaiser-Hußaren zwei Mann und acht Pferde und hatten den Rittmeister, ich glaube den Rittmeister Klement, und acht Mann verwundet. Otto Chotek, Albert Semsey, Eduard Károlyi, Leopold Salamon, Louis Döry u. s. w. waren bei mir als Galopins.

Beöthy in der Affaire.

Als die Mörser und die Zwölfpfünder gegen St. Tamás arbeiteten, hielt ich mich lange Zeit bei diesen auf. Natürlich richtete der Feind sein Feuer hauptsächlich dahin. Da sprang ein Galopin des Generals Meszáros auf mich zu und meldete mir, daß Beöthy rückwärts wäre und mich zu sprechen wünsche. Ich ließ ihm antworten, daß, da sein Weg zu mir ebenso weit sei wie der meine zu ihm, ich überdies beschäftigt sei, so möge er zu mir kommen. Meinen Adjutanten belehrte ich, für den Fall, als Beöthy kommen sollte, ihn in die Mitte zu nehmen, daß wir diesen großen Patrioten doch auch die Feuerprobe bestehen machen. Er kam wirklich auf einem alten Schimmel geritten und befand sich gleich in unserer Mitte. Die Kugeln schlugen rechts und links von uns ein; da sagte er mir: „Herr Oberst! „Dieser Platz ist doch wohl nicht geeignet, von Geschäften „zu sprechen; ich dächte, wir gingen zurück."

„Ei, Herr v. Beöthy," erwiderte ich, „glauben Sie, „daß nur wir gut genug sind, um für Euch und Eure „tollen Ideen unser Leben zu riskiren? Es ist gut, wenn „die großen Patrioten sehen und fühlen können, was sie „durch ihren Schwindel anrichten. Im Pester Casino ist „es leicht, ein großer Patriot zu sein, aber hier, lieber „Freund, ist der Platz, um sich als solcher zu bewähren, „und ich biete Ihnen hiezu die schönste Gelegenheit."

Ich bemerkte mit wahrer Schadenfreude, wie sein Gesicht Farbe wechselte, und mein Adjutant zog sein Pferd zurück, um ihm nicht ins Gesicht zu lachen. Da platzte mit einem Male eine Granate über unseren Köpfen, zum Glücke in der Luft, aber die Splitter fielen doch auf uns herab. Das war ihm denn doch zu viel, er entschuldigte sich, und ehe wir uns umsahen, war er unseren Blicken entschwunden. Einerseits waren wir selber froh darüber, denn der Platz war wirklich sehr gefährlich, und es war ein Wunder, daß Keinem etwas geschehen ist. Wir zogen uns endlich auch aus dem Bereiche dieser Kanonen zurück.

Gegen 4 Uhr kam die Meldung von meinen Vorposten, daß sich feindliche Colonnen in meiner rechten Flanke und im Rücken zeigen.

Es zeigen sich Truppen in meiner Flanke. Ein kais. General an der Tête. Was hierauf geschehen.

Ich schickte eine Division Kaiser-Hußaren unter Major Kászonyi und eine halbe Cavalleriebrigade zur Recognoscirung ab, traf einige Dispositionen für den Fall eines Angriffes und ritt der Division nach, um mich persönlich von dem Sachverhalte zu überzeugen. Bevor ich sie aber einholen konnte, waren sie schon mit der feindlichen Tiraillеurkette handgemein geworden, welche durchaus aus National-Serben (nämlich aus dem Fürstenthum Serbien) bestand. Sie hatten einen Achtzehnpfünder mit und bedienten diese Division so stark, daß sie sich zurückziehen mußte.

Während die Division sich rückwärts formirte, sah ich drei Bataillonscolonnen regulärer Grenzer mit fliegenden kaiserlichen Fahnen und einem General an der Tête auf uns zu marschiren.

Ich ritt allein mit meinem Adjutanten und dem Stabstrompeter etwas vor und bemerkte, daß auch der General in Campagneuniform sich mir näherte. Wir ritten

bis auf beiläufig 400 Schritte einander entgegen. Er nahm den Hut ab und grüßte; ich that das Gleiche und nahm den Czako ab. Dies wiederholten wir, nachdem wir uns mit unseren Fernrohren näher beschaut hatten. Ich sagte nun meinem Adjutanten, daß ich mich gegen diese Truppen nicht mehr schlagen wolle, und beauftragte ihn, den Major Kászonyi, auf dessen Gesinnung ich mich nicht verlassen konnte, zurückzuschicken, unter dem Vorwande, dem Major Láhner, als dem ältesten Stabsofficier, den Befehl zu bringen, die Aufstellung zu nehmen, die ich anbefohlen hatte, da wir uns nur defensiv verhalten wollen und können. Dies gelang, und ich konnte meine Grüße mit dem General fortsetzen. Als dieser sah, daß ich Alles zurückschicke, ließ er eine Directionsveränderung machen, und ohne mich zu incommodiren, zog er sich nach St. Tamás zurück. Ich kannte diesen General persönlich nicht; durch Major Graf Nugent erfuhr ich später, daß es General Roth war.

Ich breche das Gefecht ab und marschire nach Hause.

Zu meiner Truppe zurückgekommen, schrieb ich folgende Meldung mit Bleistift an Meszáros: „Ich bin nicht mehr „im Stande, den Angriff fortzusetzen. Nicht genug, daß ich „meine Munition verschossen habe, sind auch drei Bataillone „kaiserliche Linientruppen beim Feinde als Verstärkung an„gelangt. Ich melde also, daß ich das Gefecht abgebrochen „habe und mich, bis dieser Bericht gelesen sein wird, schon „auf dem Rückmarsche in mein Lager zu Verbasz befinde.“

Kaum war diese Meldung expedirt, kam ein Ordonnanzofficier von Meszáros mit dem schriftlichen Befehle, der also lautete: „Wir sind hier so weit vorgeschritten, daß wir „einen Sturm wagen können. Greife daher scharf an, nimm „den Brückenkopf und in St. Tamás sehen wir uns wieder! „Meszáros.

Hierauf schrieb ich Folgendes:

„Meine Meldung wird schon angelangt sein. Einen „Sturm zu wagen, wäre fruchtloses Blutvergießen, umsomehr, „als kaiserliche Truppen unter einem kaiserlichen Generale „St. Tamás verstärkt haben; ich marschire nach Verbasz ab."

Ich ließ nun sämmtliche Bataillone aus der Gefechtsstellung zurückmarschiren, und als dies geschehen war, abschlagen und marschirte nach Verbasz ab, wo ich um 8 Uhr abends ankam. Durch meinen Abmarsch sah sich Meszáros genöthigt, auch seinerseits das Gefecht abzubrechen und den Rückmarsch anzutreten.

Eine Unterredung mit meinen Officieren des Regiments

Während dem Marsche nach Hause ritten meine Officiere mit mir, darunter auch jener, der mir in Szegedin die Frage wegen des Banus gestellt hatte. Ich sagte ihm im Laufe des Gespräches: „Unter Anderem, mein lieber „Cebrian, Sie sind mir noch eine Frage schuldig, wie ich „Ihnen eine Antwort! Erinnern Sie sich auf Szegedin? „Die Zeit ist längst verstrichen!"

Hierauf erwiderte er mir: „Herr Oberst, als Sie ab„schlagen ließen, haben Sie uns heute Ihre Antwort ge„geben. Wir wollten auch nicht mehr fragen, da wir Ihre „Gesinnung längst erkannten und vollkommen theilen."

Ich bezeigte ihnen meine Freude darüber und fand sie vollkommen bereit, mit dem Regimente in keinen solchen Kampf mehr zu ziehen. Als wir uns Verbasz näherten, fragte mich mein Adjutant, ob ich nach dem, was vorgefallen, dennoch zum Diner des Obergespanns gehen werde: er glaube, es mir abrathen zu müssen.

„Gerade heute muß ich dahin gehen," antworte ich ihm, „ich darf nicht glauben lassen, als fühlte ich mich im „Unrechte. Ich muß ihnen keck entgegentreten, damit nicht

„sie mich angreifen. Wie ich Furcht zeige, bin ich ver-„loren."

Diner bei Horvath, nach der Affaire heftiger Wortwechsel mit Beöthy.

Als ich in Verbasz angekommen, wechselte ich die Kleider und ging zum Diner, wo bereits Alles versammelt war. Es wurde über die Affaire gesprochen, bedauert, daß der Angriff nicht gelungen, aber in allgemeinen Worten.

Endlich ging es zu Tische.

Kaum war die Suppe verzehrt, erhob Beöthy die Stimme und sagte mir in sehr aigrirtem Tone (wir saßen einander gegenüber): „Herr Oberst, was würde Ihnen ge-„schehen sein, wenn Sie bei den kaiserlichen Truppen das „gethan hätten, was Sie uns heute angethan haben?"

„Bei was für Truppen diene ich denn heute?" erwiderte ich. „Ich glaube im vollsten Sinne des Wortes, „mich für einen kaiserlichen Obersten zu halten, der ein „kaiserliches Hußarenregiment commandirt. Sollten Sie die „hier stehenden Truppen für etwas Anderes halten, müßte „ich glauben, es mit einem Rebellen zu thun zu haben."

Hierauf Beöthy: „Das meinte ich auch nicht in dem „Sinne, welchen Sie meinen Worten unterlegen; ich meinte „nur, daß Sie unter anderen Verhältnissen durch diesen „eigenmächtigen Abmarsch Ihr Leben verwirkt hätten."

„Mein Leben habe ich aufs Spiel gesetzt, als ich bei „der Mörserbatterie stand, auf einem Platze, der Ihnen so „wenig gefiel, daß Sie ihn so rasch verließen, als Ihr „Schimmel Sie nur davontragen konnte (Gelächter), nicht „aber durch meine Handlungsweise, die ich vor Jenen ver-„antworten kann, die berechtigt sind, eine Verantwortung „von mir zu verlangen, nicht aber vor Ihnen, Herr v. Beöthy, „den die Sache gar nichts angeht," entgegnete ich ihm. „Ich habe ohnedies schon zu viel gethan, daß ich es der

„Mühe werth fand, Ihnen auf Ihre impertinenten Reden „eine Antwort zu geben. Da dies geschehen, will ich Ihnen „zum Schlusse nur noch Dieses sagen: Bevor durch Sie „eine Kugel für mich gegossen ist, fliegen hunderte Kugeln „meiner Hußaren auf Sie, wenn die erste, die ich Ihnen „schicken werde, Sie fehlen sollte. So viel Munition haben „wir heute schon noch erspart."

Beöthy wurde blaß. Einige nahmen meine Worte aus Scherz und lachten, Andere blickten ziemlich verlegen auf mich. Meszáros stieß mich mit dem Knie (er saß neben mir) und wollte mir in die Rede fallen; ich ersuchte ihn ganz laut, mich ausreden zu lassen, um diesem naseweisen Commissär meine Meinung zu sagen, da ich nicht gesonnen sei, mir von ihm Bemerkungen über meine Handlungsweise gefallen zu lassen. Leise sagte ich ihm aber, daß er mir beistimmen müsse, wenn ich nicht glauben solle, daß er selbst sich nicht mehr für einen kaiserlichen General halte. General Eder gab dem Gespräche eine andere Wendung, und die Sache war abgemacht.

Abends war wieder Pharaobank, die Beöthy gab. Ich spielte, und um meinem heutigen Zusammenstoße mit diesem die Krone aufzusetzen, gewann ich ihm noch 2000 Gulden ab. Um 3 Uhr früh kam ich erst nach Hause.

Nachricht über den Einfall des Banus in Ungarn.

Den Tag nach dem Auftritte, also den 22., war ich bei Meszáros, der mir übrigens über den vorigen Tag nicht ein Wort sagte, als ein Courier von Pest ankam mit der Nachricht, der Banus habe die Drau überschritten, sei nach Ungarn einmarschirt und General Teleky habe sich zurückgezogen.

Zugleich kam eine riesenhaft gedruckte Proclamation, in welcher Teleky als Landesverräther dargestellt, seines

Commandos entsetzt und mit allen möglichen Schimpfnamen belegt wurde. Die Nation wird darin zu den äußersten Anstrengungen aufgefordert und zugleich mit Jubel bekanntgemacht, daß der Palatin, Erzherzog Stefan, sich selbst an die Spitze der Truppen setzen und selbe gegen den Banus führen werde. Das Armeecorps werde mit gewohnter Energie in Stuhlweißenburg organisirt, wohin der Palatin bereits abgegangen sei und General Móga als ad latus mitgenommen habe u. s. w.

Gleichzeitig kam auch der Befehl des Landesvertheidigungsausschusses, Truppen von Verbasz nach Stuhlweißenburg abgehen zu lassen. Den anderen Tag gingen auch schon 1 Szekler-Bataillon, das 3. Bataillon Gyulay, das 3. Bataillon Preußen-Infanterie und 2 Honvedbataillone dahin ab.

Graf Otto Chotek und Lieutenant Graf Miklos Pálffy.

Nun war es Zeit, an einen Rückzug zu denken; ich hatte aber noch den Plan, den jungen Grafen Miklos Pálffy, Lieutenant in meinem Regimente, aus der Lage zu retten, in die die Officiere mit Nächstem gerathen dürften. Zum Glücke war er wirklich schwer erkrankt, und Graf Otto Chotek, der mir auch anvertraute, sich von dem Schauplatze entfernen zu wollen, nahm den jungen Mann mit, wodurch er gerettet werden konnte. Daß sein Zustand sich so verschlimmerte, war er nur selbst Schuld, aber es war eine edle Veranlassung und zeigte die Ambition dieses braven jungen Mannes. Als ich während der letzten Affaire zu meinen Hußaren kam, sah ich einen Officier, in den Mantel gehüllt, vor der Front im Schatten der Pferde liegen, von einem heftigen Fieber geschüttelt, und den Arzt bei ihm. Es war Pálffy. Ich erfuhr nun, daß er das Fieber schon seit mehreren Tagen habe, es aber verheimlichte, in der Angst,

daß ich ihn zurückschicken würde, was er vor der Affaire um Alles in der Welt nicht erleben wollte. Der Tag der Affaire war gerade der Fiebertag, und trotzdem rückte er aus. Der Nachtmarsch, der heftige Nebel, dieses Alles wirkte noch nachtheiliger auf seine Krankheit. Ich empfahl ihn dem Arzte und befahl, wenn der Paroxismus vorüber, ihn nach Verbasz zu führen, und ritt wieder weiter.

Als ich den Rückmarsch antrat, fand ich Pálffy auf Kanonenbedeckung, eben mit der Batterie zurückkehrend. Er hat um keinen Preis den Kampfplatz verlassen wollen und ist nach überstandenem Fieberanfall wieder aufs Pferd gestiegen. Jetzt aber befahl ich ernstlich, daß er sich in einen Wagen setze. Er entkam mit genauer Noth einem Nervenfieber.

Einen Spaß muß ich denn doch hier erzählen, der auf dem Heimmarsche von der letzten Affaire sich zutrug.

Hauptmann Baron Stein und Rittmeister Nettwall.

Wie ich schon früher erwähnte, hat der berüchtigte Hauptmann Stein sich laut geäußert, er biete sich an, sich auf den nächsten Baum aufknüpfen zu lassen, wenn St. Tamás nicht fallen würde, da er auch an dem Plane gearbeitet habe. Als wir nun, ohne St. Tamás genommen zu haben, nach Hause ritten, kam Rittmeister Nettwall meines Regiments und rief Hauptmann Stein zu: „Ich suche Dich schon lange, „habe Dich aber erst bei den Krankenwagen am Verband„platze gefunden — konnte mich dort nicht aufhalten, weil ich „nur einen Auftrag zu verrichten hatte. Jetzt aber, da ich „Dich wieder habe und ein schöner Baum da ist, so komme „her, ich will Dir als guter Kamerad helfen, Dein Wort „zu lösen."

Auf dieses zog Nettwall einen Strick aus der Pistolenhulfter heraus. „Nun, was soll's?" sagte Stein. „Er„innerst Du Dich denn nicht auf Deine eigenen Worte?"

fragte Nettwall. „Da ist ein Baum, da ist der Strick, jetzt „gib Deinen Hals her, denn St. Tamás haben wir nicht." Der Prahlhans ritt beschämt weiter; wir vergönnten ihm diese Lection.

Ich treffe Anstalten, um Ungarn zu verlassen.

Für meine Person traf ich nun auch ganz im Stillen alle Anstalten, um fortzukommen, da ich bis zur Stunde von Wien keine Antwort erhielt und ich auch keine mehr erwartete.

Zudem war auch die Zeit verstrichen und manche Veränderungen vorgekommen, die mir das Gelingen meines Planes, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwierig machen dürften.

Fürs Erste war mir mein Regiment zerrissen, zwei verläßliche Bataillone aus der Brigade genommen, und endlich war die Mehrzahl der Officiere bereits auf meine Veranlassung als krank abgegangen.

Ich ging also zu General Eder und verlangte Urlaub. Er gab ihn mir, sagte aber: „Von meiner Seite ist kein „Anstand, aber ich muß Dich als guten Freund warnen „auf Deiner Hut zu sein. Du kannst nicht mehr aus dem „Lande heraus, alle Communication ist gesperrt, und Du „riskirst Dein Leben."

Das war denn nun freilich ein schöner Trost. Aber was war zu thun? Ich mußte Alles wagen, denn ich wollte um keinen Preis mehr in Ungarn bleiben. Mein Entschluß war gefaßt; konnte ich auf geradem Wege nicht wegkommen, so mußte mir der krumme dazu verhelfen.

Mein Plan war gemacht. Ich ging nach Hause, schrieb an Major Karajan nach O-Becse, daß er den 26. in Szegedin mich erwarten solle, von wo wir zusammen den Versuch wagen wollten, fortzukommen.

Meine letzte Unterredung mit Beöthy und Mészáros.

Ich ging noch denselben Tag zu Mészáros, meldete ihm, daß ich zur Ergänzung meines Regiments eine Reise machen wolle, um Remonten anzukaufen, wozu jetzt der geeignete Augenblick wäre. Er billigte meinen Vorsatz und wies mir die nöthigen Gelder bei der Szegediner Kriegscassa an.

Von da ging ich zu Beöthy, welchem ich meinen Vorsatz mittheilte und ersuchte, mich, um Zeit zu sparen, in den betreffenden Stationen anzumelden, damit ich Pferde zum Ankaufe bereit fände und mich nicht zu lange aufhalten müsse.

Beöthy war höchst bereitwillig und sagte mir: „Auf „Ehre, Herr Oberst, mich freut es unendlich, Sie in solcher „Thätigkeit wiederzusehen, was mir den angenehmen Beweis „gibt, daß Sie denn doch Einer der Unseren bleiben. Ich „werde auch dieses erfreuliche Ereigniß sogleich dem Landes„vertheidigungsausschusse anzeigen. Ich bitte nur um Ihren „Reiseplan und Sie sollen mit meinen Anstalten zufrieden „sein, sowie auf Ihren Freund Beöthy Ödön denken."

Ich theilte ihm also meinen Plan mit.

Er bestellte mir demnach in folgender Art in den nachfolgenden Stationen die Pferdebesitzer mit ihren verkäuflichen Pferden: den 24. September in Baja, den 25. in Theresiopel, den 26. in Szegedin, den 27. in Felegyhaza, den 28. in Kecskemet und Körös, den 29. in Czegled. Einen solchen Umweg mußte ich machen, um keinen Verdacht zu erregen.

Ich reiste 6 Tage nach Pest, wohin ich in $1^1/_2$ Tagen leicht hätte gelangen können.

Mich freute es, daß Beöthy, sonst so schlau, sich diesmal überlisten ließ. Ich antwortete natürlich nichts auf seine Bemerkung: „daß er mich zu den Seinigen zählen könne",

wiewohl ich beinahe verlegen wurde und mich vor mir selber schämte, solche Falschheit zu begehen.

Was war aber zu thun? Ich mußte à tout prix fort, und daß es höchste Zeit war, habe ich später einsehen gelernt.

Dies waren meine letzten Zusammenkünfte mit Mészáros und Beöthy. Beide sah ich nicht mehr. Sie blieben eifrige Parteigänger und wurden beide in contumatiam zum Tode verurtheilt. Mészáros flüchtete sich in die Türkei, befand sich mit Kossuth unter den Internirten in Kutaiah, wurde vor diesen entlassen und ging nach England. Beöthy flüchtete auch; ich hörte erst später, daß er in Paris sei.

Ich verlasse mein Regiment.

Nur Eines schmerzte mich; es war die Trennung von meinem braven Regimente, welches ich für geopfert ansah. Aber was blieb übrig? Alle Mittel, die ich versucht hatte, um es zu retten blieben fruchtlos; von Wien kam keine Antwort auf drei Briefe und wäre sie auch noch denselben Tag gekommen, so wäre es zu spät gewesen, denn die Verhältnisse hatten sich gewaltig geändert, wie ich schon früher erwähnte.

Meine Stabsofficiere, meine verläßlichsten Officiere waren bereits abgegangen, die Mannschaft durch die immerwährende Gemeinschaft mit den Honveds, durch Geld, Wein und liederliche Dirnen zum Theile verdorben, und da durch eine sehr wohlüberlegte Dislocation mir das Regiment aus den Händen gespielt wurde, war ich auch nicht mehr in der Lage, meinen persönlichen Einfluß geltend zu machen und die Mannschaft vor Verführung zu bewahren, welche besonders in O-Becse Oberst Jackh im vollsten Sinne in Anwendung brachte. Es blieb mir also nichts mehr übrig, als für meine eigene Rettung besorgt zu sein.

Ich theilte diesen meinen Vorsatz, wie natürlich, Niemandem mit, da bei dem Umstande, daß ich vielseitig von Spionen umgeben war, das geringste Versehen meinerseits meinen Plan hätte scheitern machen müssen. Alle glaubten, daß ich Remontiren fahre und nur kurze Zeit ausbleiben würde und ich übergab das Regimentscommando ad interim dem Major Baron Grueber auf die Zeit meiner Abwesenheit. Meine Leute, Pferde, Feldequipage u. s. w. konnte ich ebensowenig bewegen, ohne Verdacht zu erregen. Ebensowenig war ich im Stande, meine sämmtliche Habe, welche in Szegedin, Czegléd, wo das Regimentsdepot war, und in Saros-Patak deponirt gewesen, an mich zu ziehen. Auch eine Obligation im Werthe von 120.000 Gulden, welche ich sicherheitshalber in der Regimentscassa deponirt hatte, konnte ich nicht mehr aus dieser herausnehmen, weil ein Cassamitsperrer verschickt war und den Schlüssel mithatte, ich also nicht mehr in die Cassa konnte. Mein Plan war, von Czegléd aus nach Wien zu gehen, dort meine Ernennung zum General abzuwarten, da ich erfahren hatte, daß der diesfallsige Vorschlag schon bei Seiner Majestät liege, und sodann im Dienstwege die Nachsendung meiner Leute, Pferde und Bagage zu verlangen.

Es sollte aber Alles nicht so gehen, wie ich es mir gedacht habe.

Dem Rittmeister Nettwall, einem treuen, mir sehr anhänglichen Officier, theilte ich meinen Plan mit und nahm ihn mit mir, indem ich anzeigte, daß ich zur Besorgung des Schreibgeschäftes einen Officier benöthige. Das hatte keinen Anstand, und so machten wir uns auf den Weg, uns dem Schutze Gottes anempfehlend und im Vertrauen auf unsere gerechte Sache. Wir nahmen nur wenig Bagage mit uns

und ich 4000 Gulden, meist in Kossuthnoten, die ich glücklicherweise im Pharao gewonnen hatte.

Abreise den 24. September 1848. Nettwall begleitet mich.

Ich fuhr also den 24. September um 3 Uhr früh von Verbasz ab, begleitet vom Rittmeister Nettwall und meinem Kammerdiener Johann Zelenka und kam gegen Mittag in Baja an, wo ich bei Horváth im Schlosse abstieg. Er war den Tag früher von Verbasz dahin gefahren, weil er aus dem auf dieser seiner Herrschaft befindlichen Gestüte auch mehrere Remonten stellen wollte.

Baja

Ich wurde natürlich sehr gut aufgenommen, fand Pferde in Menge, kaufte von den Bürgern 32 Stück, die ich mit Bons auf mein Regiment auszahlte, da ich erst in Szegedin Geld ausfassen konnte. Wir speisten natürlich bei Horváth und Abends machten wir wieder unsere Partie Pharao, wo ich wieder einige hundert Gulden Kossuthln gewann. Den anderen Morgen in aller Frühe fuhren wir auf Horváth's Puszta Maticvicz, wo er sein Gestüt hatte. Dort kaufte ich für mich 2 dreieinhalbjährige charmante Pferde, 1 Rappen und 1 Schimmel, und 2 Füchse (Wagenpferde) und für mein Regiment 18 Stück Remonten.

Theresiopel 25. September.

Von da fuhr ich nach Theresiopel, wo ich also am 25. September war. Ich fand dort Pferde, kaufte 15 Stück, speiste bei Baron Barnabas Voinits und fuhr den anderen Tag nach Szegedin.

Szegedin 26. September. Ich treffe Karajan.

In Szegedin den 26. angekommen, wurde ich besonders gut empfangen. Zigeunermusik und Deputationen quälten mich den ganzen Tag. Pferde fand ich nur 5 Stück.

Ich ließ durch Lieutenant Tamassy, der mit den Remonten des Regiments in Szegedin lag, die Gelder ausfassen und schickte ihn ab, die Zahlungen für die gekauften Remonten zu leisten und meine Bons einzulösen.

Abends kam Major Karajan an. Ich befragte ihn um den Geist der beiden Divisionen in O-Becse; er konnte mir nichts Tröstliches sagen.

„Sie sind verloren," sagte er mir, „man muß sich „keine Illusionen machen. Fackh hat sie auf dem Gewissen „und ein paar Officiere, besonders Rittmeister K. Ich habe „scharfe Auftritte mit Fackh dieserwegen gehabt, aber um- „sonst, das ist ein schlechter Kerl."

Den 27. fuhren wir drei zusammen nach Felegyhaza und wurden auch da sehr gut empfangen; ich fand aber keine Pferde, da sie alle für die neuerrichteten Kossuth- und Hunyady-Hußaren in Anspruch genommen waren. Felegyhaza 27. September.

Im Gasthofe war große Versammlung und Souper der Exaltados. Als sie meine Ankunft erfuhren, luden sie mich dazu ein, mich für einen der Ihrigen haltend. Ich schlug aber die Einladung aus, Müdigkeit vorschützend, und legte mich zu Bette. Zum Unglücke war mein Zimmer knapp an dem Speisesaal, und ich hörte Aeußerungen und Trinksprüche, daß mir die Haare zu Berg stiegen. Ich hatte, wie begreiflich, keine sehr ruhige Nacht.

Den 28. zeitlich früh war ich in Kecskemet, fand aber aus eben demselben Grunde wie in Felegyhaza keine Remonten. Was erlebte ich aber in Kecskemet? Kossuth war da, um Werbung zu halten. Auf dem großen Platze stand er auf einem Tische, umgeben von einer Art Leibwache aus Pester Nationalgarden. Kecskemeth 28. September. Kossuth hält Reden und wirbt Soldaten.

Vielleicht 10.000 und mehr Menschen bildeten einen Knäuel um ihn und füllten den großen Platz aus. Nur ein Halbkreis von beiläufig 20 Schritten war vor Kossuth freigelassen, wo die Kriegslustigen vortraten und mittelst

Handschlag sich dem Kossuth zu eigen gaben, worauf ihnen gleich ein tüchtiges Handgeld ausbezahlt wurde.

In Kecskemet war das Depot von Kaiser-Hußaren, etwa 300 Mann, stationirt. Man mußte erleben, daß die Meisten von ihnen, durch Kossuth's Rede begeistert, vortraten, die kaiserlichen Schnüre von Dolmany und Hosen herabrissen, ein tricolores Band um die Mützen banden und Kossuth den Handschlag gaben. Es ist übrigens wahr, daß Kossuth's Reden begeisternd sind. Es hat vielleicht nie ein solches Rednertalent existirt und wird vielleicht nicht so bald ein zweites aufstehen, wie dieser Mann es besaß, der unter dem Titel Patriotismus seine Landsleute zu exaltiren und als Mittel zu gebrauchen wußte, um seinem blutigen Hasse gegen Oesterreich und seine Regierung, genugzuthun, der er es nimmer verzeihen konnte, daß sie ihm keine Anstellung gegeben hatte, und auf deren Veranlassung er eingesperrt worden war.

Ludwig Kossuth

Ludwig Kossuth war geboren zu Sator allya Ujhely im Zempliner Comitate, war Fiscal zu Terebes bei Gräfin Szapary, hatte dort Unannehmlichkeiten, wurde dieserwegen weggejagt und kam nach Pest, wo er sich auf die Winkeladvocatur verlegte. Beim Landtage, ich glaube 1830, führte er eine Art Correspondenz mit den Comitaten, in welcher er nicht nur die Verhandlungen mittheilte, sondern diese durch Leitartikel auf seine Art commentirte. Dieses Verfahren wurde ihm untersagt; er setzte es fort, ließ sich darin über die Regierung zu heftig aus, lud sich einen Prozeß auf den Hals, in Folge dessen er auf längere Zeit, ich glaube zwei Jahre Arrest, verurtheilt wurde. Er wurde in die Ofener Grenadierkaserne gebracht, wo er seine Strafzeit abzubüßen hatte. Dort wurde er äußerst gut bewohnt und milde be-

handelt. Er benützte diese Zeit, um zu studiren, denn außer seinen Advocatenstudien hatte er nichts gelernt. Er studirte Sprachen, Staatswissenschaft, Staatsökonomie, die Geschichte Englands und der amerikanischen Freistaaten u. s. w. Er wurde vor Beendigung seiner Strafzeit begnadigt, spielte hierauf eine großartige Komödie, indem er in den Sitzungssaal des Pester Comitats trat, wo die Generalcongregation versammelt war, dort die Schwielen an Händen und Füßen vorwies, von den Eisen, die er nie getragen und sich den Ständen als Opfer seines Patriotismus vorstellte. Wie natürlich war er in diesem exaltirten Oppositionscomitate als ein Märtyrer betrachtet, was er durch jene Demonstration bezwecken wollte.

Gleich darauf redigirte er das radicale Journal „Pesti Hirlap", welches dadurch eine ungeheure Zahl Abonnenten erhielt. Durch dieses Blatt fing er seine Agitationen an. Als er später sich mit dem Verleger entzweite, gründete er ein eigenes Blatt, „Kossuth Hirlap", und setzte seine Agitationen fort, leider mit dem besten Erfolge.

Er versuchte alle Mittel, um Oesterreich zu schaden, und gründete den sogenannten Schutzverein (Vedegylet) zum Schutze der vaterländischen Industrie, die aber nicht eigentlich existirte. Ferners gründete er den Handelsverein, aber alle diese Institute erfreuten sich keiner langen Dauer. Kossuth, als Präses derselben, bezog einen bedeutenden Jahresgehalt, und das war das Einzige, wozu die Einzahlungen der vielen Theilnehmer dienten. Schon damals war Kossuth stets auf seinen eigenen Vortheil bedacht; sonst war er ein ebenso schlechter Staatsökonom und Staatsmann, als er der vielleicht am meist begeisternde Redner seines Jahrhunderts gewesen ist.

So nahte der Reichstag 1847 heran, und Kossuth setzte alles daran, um Reichstagsdeputirter zu werden.

Da dazu nichts weiter gehörte als Geld, um die Wähler zu bezahlen, und er reiche Gönner fand, namentlich Graf Ludwig Batthyanyi, so gelang es ihm auch, für das Pester Comitat gewählt zu werden. Wie Kossuth nun seine Stellung zu benützen verstand, wie er die Wiener Revolution im März 1848 herbeiführte, die Pester Krawalle gleichzeitig organisirte, um den Reichstag in Preßburg einzuschüchtern und zu Concessionen zu bringen wußte, wie er den Palatin täuschte und als Vermittler seiner revolutionären Pläne mißbrauchte, ist bekannt und gehört übrigens der Geschichte an.

Er wurde Finanzminister in Ungarn, nachdem er Graf Batthyanyi zum Premierminister machte, proclamirte die Unabhängigkeit Ungarns, erklärte das Kaiserhaus der Krone Ungarns verlustig, proclamirte die Republik und sich als Präsidenten derselben.

Mit einem Worte, er war die Seele der Revolution. Leider entkam er den Händen der Gerechtigkeit und befindet sich dermalen (März 1851) als Flüchtling in der Türkei und unter den Internirten in Kutajah.

Czegléd 28. September.

Mich litt es nicht länger in Kecskemet, und ich fuhr über Körös nach Czegléd, wo ich den 28. ankam. Dort fand ich meinen Stallmeister Franz Nemisak mit meiner Bagage, welchem ich befahl, mir Civilkleider auszupacken und etwas Wäsche in einem ledernen Reisekoffer bereitzuhalten.

Ich erfahre die Ermordung des FML. Graf Lamberg in Pest.

Als ich mit meinem Rechnungsführer zusammenkam, erfuhr ich durch diesen die traurige und gräßliche Ermordung des FML. Graf Franz Lamberg, welcher als kaiserlicher Commissär nach Ungarn, seinem Vaterlande, geschickt wurde,

um Frieden zu stiften, und dort leider den Märtyrertod gefunden hat.

Zugleich meldete man mir, daß man den beim Depot commandirten Oberarzt Dr. Machaczek, weil derselbe während einer Anrede Kossuth's gelächelt, abgefangen, standrechtlich behandelt und ohneweiters zum Tode verurtheilt habe und derselbe auch bereits ausgesetzt sei.

Oberarzt Dr. Machaczek des Regiments ist standrechtlich ausgesetzt.

Mit vieler Mühe gelang es diesem braven Manne, noch vor dem sicheren Tode sich zu retten. Als mein Rechnungsführer Mayer (jetzt Oberlieutenant) im Regimente Ferdinand-Hußaren erfuhr, daß ich nach Pest wolle, rieth er mir es ab, aber ich konnte nicht mehr meinen Vorsatz aufgeben. Ich mußte Alles wagen, um nicht Alles zu verlieren, denn die Zeit drängte. Den 29., nachdem ich mir noch in Czegléd viel zu thun machte, Recruten und Remonten besichtigte, zu Mittag speiste, fuhr ich mit Karajan und Nettwall zur Eisenbahn, um mit dem letzten Train nach Pest zu fahren. Beide waren auch in Civilkleidern.

Bei der Eisenbahn fand ich zu meinem Schrecken einen Schwarm junger Leute, die mich grüßten, aber doch ziemlich keck fragten, wohin ich fahren wolle. Ich zeigte nicht die geringste Verlegenheit, sondern sagte: „Meine Herren, laut kann „ich Ihnen die Ursache nicht sagen, warum ich diesen Abend „nach Pest fahre, aber ins Ohr will ich es Ihnen anvertrauen."

Die Czegléder Radicalen im Bahnhofe

Da nahm ich mir aus ihrer Mitte einen Erzradicalen heraus, mit weißem Stürmer, ellenlanger rother Feder und Bocksbart; diesem nun sagte ich ins Ohr: „Ich gehe nach Pest, um . . . . ., verstehen Sie mich?"

Da lachte er wild auf und sagte mir, natürlich Alles ungarisch: „O, ich bitte, belieben Sie sich nur gut zu unterhalten. Eljen!" Und unter noch mehreren Eljens fuhren wir ab.

Ankunft in Pest 29. September.

Abends kamen wir in Pest an und stiegen im Hotel „zur Königin von England“ ab.

Herr Barthel, der Wirth, erschrak, als er uns sah, und sagte mir: „Um Gotteswillen, was machen Euer Gnaden „hier? Es herrscht seit der Ermordung des Grafen Lamberg „eine rasende Aufregung!“

„Trösten Sie sich, lieber Herr Barthel,“ erwiderte ich. „Geben Sie uns ein Zimmer, zu essen und sagen Sie Nie„mandem, daß ich da bin. Ich will morgen nach Wien „reisen.“

Auf mein Zimmer gekommen, sagte mir Barthel, daß er wirklich nicht wisse, wie er mich fortbringen wird, da alle Communication aufgehoben ward und also keine Post, keine Eilbauern und keine Dampfschiffe mehr abgehen dürfen. Im Uebrigen werde er noch selbst nachsehen, was zu machen sei.

Ich bekomme eine Cabine auf dem Dampfer.

In beiläufig einer Stunde kam Barthel zurück und brachte die Nachricht, daß den anderen Morgen ein Dampfboot nach Preßburg geschickt werde, daß dies aber der ungarische Landesvertheidigungsausschuß anbefohlen habe, um eine Division mobiler Nationalgarden nebst zwei Kanonen nach Preßburg zu schicken, um die Garnison für den Fall eines Angriffes der kaiserlichen Truppen zu verstärken. Der Conducteur trug seine Cabine und Verschwiegenheit für 100 Gulden ö. W. an.

Ich nahm den Antrag natürlich an, wiewohl der Wirth mich auf die Gefahr aufmerksam machte, der ich mich dabei aussetzen würde.

Der Banus schlägt die Ungarn bei Velencze.

Ich erfuhr auch, daß der Banus das Corps des Palatins bei Velencze geschlagen habe. Wir erfuhren mehrere merkwürdige Dinge, unter Anderen auch die Scene am

Plattensee, wo der Banus beinahe ein Opfer seiner Ritterlichkeit geworden wäre.

Der Palatin ließ den Banus auf den Dampfer zu einer Unterredung laden, die dieser, da er nicht vom Palatin, sondern ausdrücklich vom Erzherzoge citirt ward, auch anzunehmen im Begriffe war.

Doch die ihn umgebenden Officiere ahnten ein falsches Spiel und verwehrten ihm beinahe mit Gewalt das Besteigen der Barke, welche ihn auf den Dampfer bringen sollte. Dieser rauchte immer fort, und da kein Dampf ausgelassen und kein Anker geworfen wurde, so mögen die Officiere einen nur zu begründeten Verdacht gehabt haben, daß man damit umgehe, den Banus gefangen zu nehmen. Auf dem Dampfer befand sich nebst dem Palatin auch Ungarns berüchtigter Premierminister Graf Louis Batthyanyi, der später seinen Verrath mit dem Leben büßte.

Der Palatin verließ bald nachher heimlich das Corps und Ungarn und ließ den General Móga im Stiche. General Móga und der Palatin.

Dieser General folgte dem kaiserlichen Prinzen nur in der Meinung, an seiner Seite stets auf legalem Boden zu sein. Nun sah er sich plötzlich trotz allen Sträubens als Corpscommandant und keine Möglichkeit mehr, zu entkommen. Dies allein war die Ursache seines Unglücks.

Er büßt nun seine unverzeihliche Leichtgläubigkeit auf einer Festung. Mich dauert dieser arme Mann, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß Móga nie ein Verräther war.

Man erzählt sich, der Palatin habe die Weisung erhalten, das kaiserliche Hoflager zu meiden. Ob es wahr ist oder nicht, kann ich nicht sagen, nur so viel ist gewiß, daß er sich auf seine Herrschaften in Deutschland begab, von wo er seitdem nicht mehr in den kaiserlichen Staaten erschien.

Es wäre dies auch nur eine zu gerechte Strafe für einen so hochgestellten Herrn, der leicht im Stande gewesen wäre, dem Schwalle der Rebellion sich entgegenzustellen und zu verhindern, daß er nicht zum reißenden Strome werde.

Wenn er, statt der sogenannten Volksgunst und seiner Eitelkeit zu fröhnen, statt den Einflüsterungen verrätherischer Minister zu folgen und ihnen als Mittel zum Zwecke zu dienen, mit Muth und Entschlossenheit ihren Plänen entgegentritt, wenn er bei seiner unbestreitbaren Popularität sich an das treue Volk Ungarns wendet, diesem die Gefahr, in welcher das Land, in welcher ihr König schwebt, auseinandersetzt, nie und nimmer hätte die radicale Partei die Oberhand behaupten können. Alle Gutgesinnten, und es waren ihrer viele, hätten sich um den Erzherzog geschaart, und dieser hätte ihnen Schutz und Unterstützung gewähren können, denn er hatte sämmtliche in Ungarn dislocirte Truppen zu seiner Disposition gehabt. An der Spitze einer braven Armee aber kann man leicht Ruhe im Lande erhalten und Frieden gegen Außen stiften.

Abfahrt nach Preßburg.

Den 30. September, noch vor Tagesanbruch, begaben wir uns auf den Dampfer, schlossen uns in die Cabine ein und blieben so lange darinnen verborgen, bis wir den zweiten Tag, das ist den 1. October, in Preßburg ankamen.

Komorn.

Als wir die Festung Komorn passirten, sahen wir aus unseren Fenstern alle Barrieren und Thore der Festung tricolor angestrichen und Honveds überall als Wachen. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den dies auf unsere schwarzgelben Herzen machte. So war auch diese schöne mächtige Festung für uns verloren. Die Folge hat gezeigt, wie groß dieser Verlust gewesen. Ich habe schon früher bemerkt, wie leicht den Ungarn die Festungen in die Hände

gespielt wurden. Auf dieselbe Art haben sie Komorn bekommen. Dem damaligen Festungscommandanten FML. Merz wurde dieserwegen der Proceß gemacht. Derselbe wurde cassirt und verlor sein Regiment. Er erhielt im Wege der Gnade einen Gehalt. Sein Vergehen war, daß er den Befehlen des Palatins und seines Generalcommandos gehorchte und den Truppenwechsel zugab.

In Preßburg blieben wir so lange auf dem Schiffe, bis alle Nationalgarden und die Kanonen ausgeschifft waren, und begaben uns dann, nur schnell etwas essend, zur Eisenbahn. Es war noch so früh, daß außer einigen Aufsehern Niemand noch zu sehen war. Zum Glück war es finster. Wir hielten uns in einem Winkel auf, und kaum war Licht im Bureau sichtbar, ließ ich durch meinen Kammerdiener die Billete lösen und wir stiegen in den Wagen. Im Bahnhofe traf ich Otto Chotek, welcher auch ganz in der Stille nach Wien schlich. Wir setzten uns in denselben Wagen, und ich beschenkte den Conducteur, damit er Niemanden mehr zu uns einsteigen lasse. Reise nach Wien.

Endlich schlug die ersehnte Stunde, und noch nie hat und niemals wird das dritte Zeichen mit der Glocke so angenehm unsere Ohren berühren, als es diesmal der Fall war.

Die Locomotive pfiff ihren gellenden Ton — und wir fuhren aus dem Bahnhofe hinaus.

Ohne Störung erreichten wir Gänserndorf und endlich Wien, welches wir so sehnlichst zu erreichen wünschten. Wiewohl wir durch bewaffnete Studenten, durch Nationalgarden und anderes derlei armirtes Zeug im Bahnhofe sehr unangenehm überrascht wurden, so waren wir doch weit entfernt, in dem Augenblicke zu ahnen, was uns in wenig Tagen bevorstehen sollte. Das tolle Treiben der Studenten Ankunft in Wien.

waren wir von Ungarn aus gewohnt; es hatte also für uns nur das Fremdartige, daß wir es in Wien trafen, wo wir sonst an strenge wohlthuende Ordnung gewohnt waren und daß wir beinahe alle nationalen Dialekte reden hörten, nur sehr wenig und beinahe gar keinen österreichischen oder Wiener. Im Uebrigen kümmerte uns dies sehr wenig, da wir herzlich froh waren, aus Ungarn entkommen zu sein und auf diese Weise unsere Ehre als Soldaten und loyale Unterthanen gerettet zu haben. Unser Hab und Gut hatten wir natürlich im Stiche lassen und auf unser gutes Glück rechnen müssen, ob Zeit und Gelegenheit uns wieder zu unserem Eigenthum verhelfen werden. Weder Zeit, noch Gelegenheit ist aber erschienen; im Gegentheile erfuhr ich, daß, als meine Abreise bekannt und ich nach den Octobertagen citirt wurde und, wie begreiflich, nicht erschien, man mich von Seite des ungarischen Ministeriums als Landesverräther für vogelfrei erklärte, einen Preis von 100 Ducaten auf meinen Kopf setzte und mein sämmtliches Hab und Gut, Pferde, Wagen, Rüstungen u. s. w. confiscirte und veräußerte. Ich hatte zwar nichts mehr als eine Uniform, ein Civilkleid und wenig Wäsche, tröstete mich aber mit dem alten Sprichworte:

Omnia si perdas,
Honorem servare memento!

Venedig, 30. Juni 1851.

Feldmarschallieutenant Graf Leopold Kolowrat-Krakowsky.

Meine Erinnerungen

aus den Jahren 1848 und 1849.

II. Theil.

Ende des Jahres 1848 und das Jahr 1849 in Italien.

Von den Octobertagen in Wien bis zum Einmarsche in Florenz und Schluß.

Herausgegeben von seinem Sohne

Leopold Graf Kolowrat-Krakowsky.

Wien, 1905.

Gerold & Co.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Inhalt des II. Theiles.

I.

Wien, bis zu meiner Ankunft in Italien und dem Ende des Jahres 1848.

II.

1849.

Vom 1. Januar 1849 bis zum Waffenstillstand nach der Schlacht von Novara.

III.

Marsch von Novara in die italienischen Herzogthümer bis zum Einmarsche in Florenz.

IV.

Florenz (Schluß).

I.

Wien, bis zu meiner Ankunft in Italien und dem Ende des Jahres 1848.

Wien.

Am 1. October, wie bereits erwähnt, kam ich in Wien an. Da trennten wir uns, meine beiden Reisegefährten fuhren in ein Gasthaus, ich zu meinem Bruder Ferdinand in den „Johanneshof". Bei seinem Hause angelangt, begegnete ich ihm, als er eben im Begriffe war, mit seinem Adjutanten fortzureiten, um einer Fahnenweihe irgend eines Nationalgarde-Bataillons beizuwohnen. Er war nämlich Commandant der berittenen Wiener Nationalgarde.

Eine Fahnenweihe der Nationalgarde.

Ich zog mich so schnell als möglich um und begab mich in Civilkleidern auf das Glacis, um diesem Schauspiele zuzusehen. Wenn ich nicht irre, war die Kaiserin Fahnenmutter, wurde aber durch die Obersthofmeisterin vertreten. Ich stieg unter der versammelten Menge herum, was ich aber da alles zu hören bekam, setzte mich in kein geringes Erstaunen. War dies das alte Wien? das die alten Wiener? Ich kenne Wien, seit ich lebe, hätte aber nicht denken können, daß aus dem Munde eines Wieners solche Reden kommen könnten, wie ich deren zu hören bekam. Nur Eines kann ich zur Rechtfertigung bekennen, nämlich, daß ich mehr fremde Dialekte hörte als den gemüthlichen Wien[illegible] wiewohl die

Meisten in Nationalgarde-Uniform staken. Dieselbe Bemerkung hatte ich schon früher am Bahnhofe gemacht. Da kann man sehen, zu was das Institut der Nationalgarde dient, und zu welchen Mißbräuchen es Anlaß gibt. Ist es demnach zu wundern, daß die Demokraten, Socialisten, Communisten, Republikaner und wie alle diese Leute sich nennen, einen so großen Werth auf die Errichtung von Nationalgarden legten? Konnten sie eine solche Garde nicht mit Fug und Recht als ihre Garde du corps betrachten? Darin liegt wohl auch der Grund, warum ihre Journalisten, diese Agenten der Unordnung, sich die Finger wund schrieben, um dieses Institut über Alles hoch zu preisen?! Eine freie, zügellose Presse, Schwurgerichte, die Alle und Alles freisprechen, die zu jener Partei gehören, und endlich Nationalgarden zu ihrem Schutze, was brauchen sie mehr, um einer Regierung Schach bieten zu können! Freilich ist eine brave Armee, welche die Nationalgarde entwaffnet, die fremden Gäste in alle Weltgegenden jagt, die Presse zügelt und die Gerichtsbarkeit in ihre Hand nimmt, ein vortreffliches und hinreichendes Gegenmittel, aber die Regierung muß die Kraft haben, es anzuwenden. Traurig bleibt es aber immer, wenn man sich die Ereignisse dermaßen über den Kopf wachsen läßt, daß der Soldat, statt einen äußern Feind zu bekämpfen, genöthigt ist, zum Schutze seines Monarchen und der Mehrzahl ruhiger Mitbürger die Waffen zur Herstellung der Ruhe und Ordnung im eigenen Lande zu gebrauchen.

Die Ceremonie der Fahnenweihe dauerte beinahe zwei Stunden, worauf sämmtliche Nationalgarden defilirten. Ich glaube, unser jetziger Kaiser als Erzherzog war es, vor dem defilirt wurde. Hin und wieder hörte man halblaute Vivats erschallen von den Abtheilungen der Garden, die Studenten-

legion aber, diese Legion räudiger Schafe, defilirte unter dem Klange des sogenannten Fuchsliedes.

Eine Brigade marschirt nach Bruck an der Leitha.

Ich traf mehrere Bekannte, die, ebenso entrüstet wie ich, sich ganz unverhohlen darüber aussprachen. Ich sah auch den General Baron Carl Lederer, welcher mir erzählte, daß er mit seiner Brigade nach Bruck an der Leitha marschiren müsse, um zu dem Banus Jelačić zu stoßen. Da sah ich neuerdings, wie hohe Zeit es für mich war, aus Ungarn fortgegangen zu sein.

Ein Abend im Theater.

Abends ging ich ins Carl-Theater (Leopoldstadt). Man gab eine Posse von Nestroy: „Die Revolution in Krähwinkel“. Es war die Parodie der Wiener Revolution, mit getreuer Scenenfolge, Schandcouplets und ekligen Tendenzphrasen. Ein schamloseres Stück habe ich noch nie aufführen gesehen. Nichts scheute der miserable Dichter, nichts war ihm heilig, ja er entblödete sich nicht, den großen Staatsmann selbst darzustellen. Leider gelang ihm das Costume, die österreichische Staatsuniform und Maske nur zu gut.

Fürst Metternich und Baron Hügel.

Ueber diese letzte Scene in dieser Schandkomödie läßt sich gar nichts sagen, nur bedauern muß man, daß das Gefühl im Menschen so weit sinken kann, einem solchen Stücke und einem solchen Dichter Beifall zollen zu können. Wer den Fall jenes großen Staatsmannes gleichgiltig ansehen, wer vergessen konnte, was Oesterreich ihm zu danken hatte, ist ein undankbarer Oesterreicher. Wer aber darüber schadenfroh lächeln und sich darüber freuen kann oder ihm gar noch Worte des Spottes nachsenden konnte, mag über sich selbst das Urtheil fällen, ich will meine Feder nicht mit jenen Worten besudeln, die meine gerechte Entrüstung mir eingeben würde. Was soll ich aber erst von jenen Männern sagen, die schamlos genug waren, dem Manne in seine frei-

willige Verbannung Schmähungen nachzusenden, vor dem sie wenige Tage zuvor noch tief sich beugten, dem sie und ihre Familien viel, oft Alles zu danken hatten. Was soll ich von den Männern sagen, die glücklich waren, wenn sie einen Fuß in seinen Salon setzen durften, die stolz waren, wenn er einige Worte mit ihnen gesprochen, die an seinen Empfangstagen mit weißer Cravatte im Theater und Casino herumstiegen, um zu zeigen, daß sie zu Metternich gehen oder dort gewesen und unter den Ersten waren ihm Steine nachzuwerfen, als er im Unglücke und auf der Flucht war?!

Einen Mann aber kenne ich, der wahrhaft edel dasteht und vor dem jeder rechtliche Mann den Hut ziehen muß. Dieser wackere Mann bekleidete kein Amt, stand auch in seiner früheren Dienstesstellung als Militär nicht unter dem Fürsten, aber er bewies sich als wahrer, edler, aufopfernder Freund im vollsten Sinne des Wortes. Er kam zum Fürsten, als dieser zur Flucht sich eilends entschließen mußte, begleitete ihn ganz allein und stellte ihm, da in der Verwirrung vergessen wurde Geld mitzunehmen, wiewohl selbst nicht reich, seine geringe Barschaft zur Disposition. Mit dem Fürsten in London angekommen, leitete er Alles ein und kehrte erst dann nach Wien zurück, als Alles geordnet und die finanzielle Stellung gesichert war.

Wer hat nicht errathen, daß ich unter jenem Ehrenmanne den jetzigen kaiserlichen Gesandten am toskanischen Hofe, den Major Baron Hügel meine! Ja, den meine ich und wünschte, daß die ganze Welt es wissen möge. Diese wenigen Worte mögen als mein tiefgefühlter Nachruf ihm gelten, verbunden mit dem Wunsche, daß er mir ein ebenso guter Freund bleibe, als seine Freundschaft mir stets werth und theuer bleiben wird.

Als Metternich nach London ohne Geld, wie begreiflich, kam, war sein Erstes, zu Rothschild zu schicken, um von ihm einen Credit zu verlangen. Dieser aber, wer sollte es wohl glauben, schlug ihm jenen ab!!!

Meine erste Visite beim Grafen Latour.

Den andern Tag meldete ich mich beim Kriegsminister FZM. Grafen Latour. Von diesem würdigen Manne wurde ich sehr freundlich empfangen. Zum Schlusse seines Willkommens sagte er mir: „Nun im Uebrigen freut es mich, „daß Sie da sind. Wir haben Sie schon lange erwartet." — „Leider bin ich allein gekommen," erwiderte ich; „wenn Ew. „Excellenz mir eine Antwort gegeben hätten, würde ich Ihnen „6000 Mann und 30 Kanonen zur Disposition gestellt „haben." — „Das war mir unmöglich," sagte er, „diesen „Verlust müssen wir verschmerzen." — Er verlangte nun von mir eine detaillirte Relation über die Zustände in Ungarn, die ich ihm auch ganz genau auseinandersetzte. Aus seinem Erstaunen während meiner Erzählung konnte ich entnehmen, daß die Herren in Wien keine Ahnung hatten von dem, was in Ungarn passirt.

Nachdem ich über eine Stunde bei Latour war, entließ er mich mit dem Bedeuten, den zweiten Tag wieder zu ihm zu kommen.

Ich machte nun die übrigen dienstlichen Visiten und besuchte meine Freunde und Bekannten.

Ein Souper bei der berittenen National-garde.

Abends war ich zu einem Souper geladen, welches die berittene Nationalgarde, deren Chef mein Bruder war, alle Wochen bei der „Kaiserin von Oesterreich" (Gasthof) veranstaltete. Da ich viele dieser Garden bei meinem Bruder kennen lernte, so konnte ich die höfliche Einladung auch gar nicht ausschlagen. Es hat mich aber nicht gereut, diese Abendunterhaltung mitgemacht zu haben, denn ich fand in

dieser Versammlung von wenigstens 50 Garden einen solchen guten Geist und so loyale Gesinnungen, daß ich mich wirklich in die Mitte eines Officierscorps versetzt zu sein wähnte.

Die Gesundheiten, die ausgebracht wurden, zeigten alle gesunden Sinn und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Ich habe wirklich einen äußerst vergnügten Abend, eigentlich Nacht gehabt. Die Musikbande der Garde executirte recht hübsche Stücke, worunter die Volkshymne keine Nebenrolle spielte. Auch Major Karajan nahm an diesem Souper Theil und war nicht minder erstaunt, so conservative und loyale Garden zu sehen; auch in der Folge hat diese Garde sich besonders durch ihre wackere Gesinnung ausgezeichnet. Ich komme schon noch einmal auf sie zurück.

Mein zweiter Gang zu Latour.

Wie befohlen, begab ich mich also noch ein zweites Mal zu FZM. Graf Latour, wo ich General Zanini und Mertens fand, welchen ich die ganze ungarische Geschichte nochmals erzählen mußte. Auch diese Beiden fand ich ebenso verwundert wie das erste Mal den Kriegsminister. Diesem gänzlichen Dunkel über Ungarn mag es wohl zuzuschieben sein, daß man auf die Armee daselbst vergessen und unvorsichtig genug war, noch ungarische Regimenter, namentlich Hußaren nach Ungarn zu schicken.

Ein Gang durch die Stadt.

Die übrige Zeit benützte ich, um in den Gassen der Stadt und Vorstädte herumzusteigen und die Bevölkerung zu sehen, die, früher blos der Belustigung ergeben, jetzt sich nur um Politik kümmerte. Ueberall fand ich Zeitungsverkäufer. Ich kaufte von Jedem, aber was waren das für Blätter? Freche elende Blätter! und diese sollten der Triumph der freien Presse sein? Traurig und zehnmal traurig, wo solche Freiheit herrscht. Ist das Freiheit, wenn ein hungriger Schreiber um einige Zwanziger Lohn Gott und den

Monarchen schmäht, die Regierung verdächtigt und Jeden insultiren darf, der nicht zu jener Partei gehört, die ihn bezahlt? Ist das Freiheit, wenn der nächste beste Wicht seine Feder straflos gebrauchen kann, um das geheimste, das intimste Familienleben der Oeffentlichkeit preiszugeben, und nur zu oft durch Lügen und falsche Gerüchte einzelne Glieder oder auch ganze Familien compromittirt? Mein Eigenthum bewahre ich unter Schloß und Riegel vor Fremden; vor meinen Hausgenossen oder Dienern glaube ich eine ähnliche Vorsicht nicht gebrauchen zu müssen, darum wird der Hausdieb gewöhnlich viel stärker bestraft. Was geschieht aber dem Skribler, der einem achtbaren Manne seine Ehre angreift, einer ehrbaren Frau ihren guten Namen, einer Familie ihre häusliche Ruhe stiehlt, welches Alles wohl mehr Werth hat als alle Kostbarkeiten der Welt? Man kennt ihn, denn er ist frech genug, seinen Namen auf dem Schandblatte figuriren zu lassen, und dennoch bleibt ein solcher straflos! Verdient übrigens der Hausdieb eine stärkere Strafe, wie schlecht, wie strafbar ist nicht der Mann, der als unverdächtiger Hausgenosse die intimsten Familienverhältnisse belauschen kann und diese sodann, uneingedenk der daselbst genossenen und gerne empfangenen Wohlthaten, gehörig entstellt und mit schlechten Witzen ausgestattet der Oeffentlichkeit preisgibt! Dadurch aber wußte man Popularität zu gewinnen in einer Zeit, wo die Welt im Allgemeinen schlecht genug war, um an jedem, wenn auch noch so kleinem Scandale großes Wohlgefallen zu finden, besonders aber, wenn dieser Scandal den hohen Adel betraf.

Ein Wiener Fiaker und ein Kaufmann.

Am übelsten waren die Fiaker in Wien über die Märztage und die Reichstagsgesetze zu sprechen. Ich habe darüber mit meinem Fiaker, der mich 25 Jahre und darüber

bedient, gesprochen und gefragt, wie es gehe. — „Wie soll's „uns gehen? Unsere Cavaliere sind alle fort von Wien; „von denen haben wir ja leben müssen und auch leben „können. Jetzt muß man Deputirte umsonst fahren und „die Studenten fahren immer wie die Narren herum und „vom Zahlen ist keine Rede. Wo sollen wir denn Geld „hernehmen? Da haben's uns mit der Constitution was „Saub'res geben. Nit einmal fahren haben wir können in „der Stadt wegen die verfluchten Barrikaden!"

Auch die Kaufleute klagten über Mangel an Verdienst, so wie die Handwerker über Mangel an Arbeit und wünschten nichts sehnlicher als die alten Verhältnisse zurück. Ein mir bekannter Kaufmann klagte mir einmal darüber seine Noth. Ich sagte ihm hierauf, daß die Wiener an Allen dem nur selbst Schuld seien, weil sie sich durch fremde Abenteurer und unerfahrene Studenten haben einschüchtern lassen. „Das „ist Alles wahr," sagte der Mann, „wir haben's nicht gut „getroffen, aber schauen Sie, es ist doch schön, wenn man „so in den Zeitungen lesen kann, daß wir in der Stadt „Wien die schönsten Barrikaden gehabt haben; noch schönere „als die Pariser." Ich ließ den Esel stehen und ging fort.

Ludwig Batthyany in Wien.

Ich speiste täglich mit Major Karajan beim Munsch auf der Mehlgrube (Casino am Mehlmarkte). Sehr spät kamen auch der ungarische Premierminister Graf Ludwig Batthyany und der bekannte ultraliberale Pulszky, damals bei dem ungarischen Minister des Auswärtigen in Wien Fürsten Paul Esterhazy angestellt, dahin. Mir fiel es auf, Ersteren in Wien zu sehen, in einer Zeit, wo seine Gegenwart im Lande nothwendiger war und umsomehr, als ich diese Beiden fast täglich zwischen 4 und 5 Uhr, jeden einzeln in einem Fiaker, über den Stephansplatz fahren und

bei der Schulerstraße aussteigen sah. Karajan, welchem dieses ebenfalls auffiel, ging ihnen einmal nach und sah, daß sie in die Aula gingen, in welcher die Studenten um diese Zeit Versammlung hielten. Diese Versammlungen benützten sie, um die Studenten und deren Anhang für sich zu gewinnen und sie für die nachfolgenden Ereignisse vorzubereiten, welches auch nur zu gut gelang. Natürlich bezahlte Batthyany gut, und dem, der Geld nicht spart, gelingt so ziemlich Alles, besonders wenn er es mit Leuten zu thun hat, die Geld brauchen und keines haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir Batthyany's Gelde und Pulszky's Kopfe hauptsächlich die Wiener Octobertage zu danken hatten.

Nachricht vom Morde des Grafen Eugen Zichy.

Plötzlich kam die Nachricht nach Wien, daß Graf Eugen Zichy von den Insurgenten aufgefangen und auf Befehl des Generals Görgey standrechtlich aufgehängt worden sei. Er soll verdächtigt gewesen sein, mit den Kaiserlichen in Verbindung gestanden zu haben, und dies wurde dem braven Manne als Landesverrath angerechnet. Traurig, wenn der Fanatismus sich so weit verirrt und ausartet, daß er zum Morde seine Zuflucht nimmt und den zum Landesverräther stempelt, der treu an seinem Monarchen hängt.

Ich komme das dritte Mal zu Latour. Ein gefährlicher Auftrag.

Als ich Abends nach Hause kam, fand ich einen Befehl vom Kriegsminister, den nächsten Morgen, das war der 5. October, bei ihm zu erscheinen. Bei ihm eingetreten, empfing er mich mit folgenden Worten:

„Wir haben einen Dienst von Ihnen zu verlangen, „der sehr wichtig ist und ich hoffe, daß Ihr Eifer für die „gute Sache Sie auch bereitwillig finden wird, denselben „aufs beste und schnellste zu verrichten."

Als ich den Feldzeugmeister meiner Bereitwilligkeit versicherte, wies er auf einen Stoß Druckschriften und sagte: „Sie müssen sogleich wieder zu dem Corps nach Verbasz „zurückreisen, diese Proclamationen mitnehmen und unter „die Truppen vertheilen."

Man kann sich meine Bestürzung denken, als ich diesen Auftrag erhielt. — „Eure Excellenz wissen vielleicht nicht, „wie der Auftrag anders heißt, den Sie mir erteilt haben?" erwiderte ich. „Er heißt: gehe nach Verbasz und lasse dich „in Pest aufhängen. Mein Leben zu opfern, wenn es gilt, „meinem Kaiser zu dienen, bin ich jeden Augenblick bereit. „Bin ich auch darum nicht Soldat geworden, um es zu „schonen, aber in diesem Falle würde ich meinen Hals dem „Henker überliefern, ohne einen Dienst zu erweisen, ohne den „Zweck meiner Sendung erreichen zu können. Diese Pro„clamationen werden nie in die Hände der Truppen ge„langen. Denken Eure Excellenz an das traurige Ende „Lamberg's und Zichy's!!"

Ich soll nach Karlowitz reisen.

Auf diese meine Rede ging Graf Latour im Zimmer auf und ab und war um einen Rath verlegen. Endlich sagte er: „Aber etwas muß geschehen: Sie müssen mir die „Proclamationen hinunterbringen; ich rechnete auf Sie und „Ihre Popularität im Lande und bei der Truppe. Rathen „Sie mir also, was ist da zu machen?"

Nachdem ich eine Weile nachgedacht, sagte ich zu Graf Latour: „Meine Popularität im Lande ist durch mein Ab„gehen verschwunden. Mein Einfluß auf die Truppen hätte „vor vier Wochen den besten Erfolg haben können, es war „damals, als ich Eurer Excellenz das letzte Mal geschrieben „hatte, jetzt kann ich für nichts mehr gutstehen. Aber auf „eine andere Art bin ich bereit, Eurer Excellenz Wunsch zu

„erfüllen und meine Bereitwilligkeit zu beweisen. Es ist „nur ein Weg möglich, um die Proclamationen in das Lager „bei Verbasz zu bringen, und dieser ist durch den Erz„bischof Rajachich von Karlowitz. Er hat ein ausgedehntes „Netz von Emissären und durch diese könnte man die Pro„clamationen in jede Station, in jedes Lager bringen. „Wenn mir Eure Excellenz einen offenen Brief an den Erz„bischof, sowie eine offene Ordre zu dieser Reise mitgeben, „denn Eure Excellenz müssen bedenken, daß ich noch vor „vierzehn Tagen den Serben als Feind gegenüberstand, so „will ich Alles besorgen und über Steiermark, Agram und „die slavonische Militärgrenze nach Karlowitz reisen!"

Da fiel Graf Latour mir um den Hals, dankte mir, nahm meinen Vorschlag an, bevollmächtigte mich, einen Officier der Garnison, welcher kroatisch spricht, mitzunehmen, hieß mich meine Reiseanstalten schnell machen und den andern Tag Morgens zeitlich wiederzukommen, um die Papiere und sonstigen Instructionen zu holen und den Abend darauf mittelst Eisenbahn abzureisen. Endlich sagte er mir, daß meine Beförderung zum General täglich erwartet werde, da der Vorschlag bereits seit vierzehn Tagen beim Kaiser sei, und rieth mir, meine Equipirung einstweilen zu bestellen.

Nach dieser Unterredung begab ich mich Am Hof, wo ein großes Requiem für den armen gemordeten FML. Graf Lamberg abgehalten wurde. Die Kirche war voll Militär. Mitten in der Messe fiel ein Stein in die Kirche, ohne Jemanden zu beschädigen, man war aber nicht im Stande, den Thäter zu entdecken, noch die Ursache dieser Büberei herauszubringen. In der Kirche bat ich den Obersten Fürst Felix Jablonowski um die Zuweisung eines kroatischen Officiers seines Regiments (Nassau-Infanterie). Er gab mir den

Requiem für Lamberg.

Hauptmann, ich glaube er hieß Terbuhovich, als Begleiter und versprach, ihn den andern Morgen mir zu schicken. Nach dem Gottesdienste eilte ich nach Hause, um theils meine Reiseanstalten zu treffen, theils mit dem Schneider wegen meiner Generalsequipirung zu sprechen, kaufte mir Wäsche und andere nöthige Dinge, weil ich außer meiner Uniform und sechs Hemden u. s. w. nichts besaß, da ich mein sämmtliches Hab und Gut, wie gesagt, in Ungarn lassen mußte.

In Ungarn selbst gährte es gewaltiger, als man dachte. Der Banus von Kroatien zog sich von Stuhlweißenburg gegen Preßburg zurück, nachdem das Rot'sche Corps durch die Ungarn unter Perczel gefangen ward, und beabsichtigte, sich mit der Brigade Lederer zu vereinigen, die nach Bruck an der Leitha abmarschirt war.

Nach Preßburg wurde von Wien aus ein Grenadierbataillon beordert, welches den andern Tag, 6. October, dahin abmarschiren sollte.

Der Abend des 5. October.

Abends nach dem Theater kamen immer viele Bekannte, Militärs, im Hotel „Stadt Frankfurt" zusammen, wo wir uns bis gegen Mitternacht verplauderten. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, dem sogenannten Präses am Tische, dem damaligen Obersten Körber, jetzt Feldmarschall-Lieutenant, meine herzlichsten Grüße zu senden.

Den 5. Abends blieben wir etwas länger beisammen, und als ich nach 1 Uhr Nachts nach Hause ging, begegnete ich auf der kurzen Strecke von der „Stadt Frankfurt" über den Mehlmarkt in die Johannesgasse viele Grenadiere, halb betrunken, mit jungen Leuten und Dirnen herumtaumelnd. Mich wunderte dies zu so später Stunde, ich dachte mir aber, daß diese Grenadiere, da sie den nächsten Morgen ab-

marschiren sollten, die Erlaubniß erhalten haben, sich von ihren Freunden und Freundinnen zu beurlauben. Nicht im entferntesten wäre es mir eingefallen zu vermuthen, was sich in wenig Stunden darauf ereignen sollte und wozu diese Scenen die Vorbereitungen waren.

Den 6. October Früh 6 Uhr kam der Hauptmann von Nassau-Infanterie, welcher mich begleiten sollte, um sich die weitern Befehle zu holen. Ich lud ihn für 1/25 Uhr zum Speisen ein, um dann zusammen auf die Gloggnitzer Eisenbahn zu fahren und die Reise anzutreten. Als er mich verließ — ich empfing ihn noch im Bette — stand ich auf, kleidete mich an, frühstückte, trug meinem Johann auf, Major Karajan wenn er käme, zu sagen, daß ich zum Kriegsminister gegangen sei und bald zurückkehren werde, und begab mich zum FZM. Grafen Latour. Dort fand ich große Bewegung und eine Grenadierdivision im Hofe des Kriegsgebäudes. Im Bureau des Ministers erfuhr ich, daß eben eine Deputation des Gemeinderathes der Stadt Wien beim Kriegsminister sei und ich mich gedulden möge. Man erzählte mir, daß die Studenten und Nationalgarden das Grenadierbataillon auf der Eisenbahn nicht fortlassen wollten, und daß nun der Befehl gegeben sei, daß jenes den Marsch durch das Marchfeld zu Fuß zu machen hätte. Während ich wartete, kam Oberst Denkstein, Generaladjutant des Banus Jellačić, in das Vorzimmer, mit wichtigen Aufträgen seines Chefs an Graf Latour. Zu diesem kam der Feldzeugmeister heraus und begab sich mit demselben in ein Nebenzimmer. Als er mich erblickte, sagte er zu mir: „Ich bitte Sie, zwi„schen 2 und 3 Uhr zu kommen, Sie sehen, daß ich zu be„schäftigt bin.“ Das waren die letzten Worte, die ich von dem würdigen unglücklichen Manne gehört habe.

Der 6. October in Wien.

Ich komme zu Latour.

Ich gehe zur Tabor-Linie.

Ich wollte also nach Hause gehen. Am Thore des Kriegsgebäudes begegnete ich Major Karajan, welcher mir erzählte, daß die Grenadiere, die nach Preßburg bestimmt sind, unterstützt und verführt von der Nationalgarde und der Studentenlegion, sich weigerten abzumarschiren, daß andere Truppen bestimmt wären, um den Gehorsam zu erzwingen und daß, wie man sich erzähle, am Tabor bereits gerauft werde. Er sei gekommen mich abzuholen, um zusammen den Spectakel anzusehen. Wir setzten uns in einen Fiaker und fuhren bis an das Ende der Jägerzeile, von wo wir zu Fuß, beim Bahnhofe vorbei, an den Tabor gingen. (Tabor ist die Linie Wiens an der Prager Straße.) Da fanden wir schon große Aufregung, Leute mit Waffen aller Art der Linie zueilen, und Grenadiere mit Sack und Pack, Arm in Arm mit Civilisten zurückkehren oder auf der Wiese mit Mädchen frühstücken.

Vor dem Bahnhofe begegneten wir zwei Nationalgardisten, welche einen anständig gekleideten Mann gegen die Jägerzeile schleppten. Ein Schwarm Gassenjungen begleitete sie und riefen uns, die wir ihnen gerade in den Wurf kamen, zu: „Se, segn's, des is a Spion von der Sopherl und von Latour, den wern mer aufhängen!" Wir preßten unsere Arme und gingen weiter. Am Tabor angekommen, fanden wir Oberst Weiß mit Baron Mengen-Kürassire und Oberstlieutenant Graf Althan mit Graf Wrbna-Cheveauxlegers en colonne aufgestellt und erfuhren, daß GM. Bredy mit Infanterie und Geschütz vorne mit den Nationalgarden und Studenten bereits handgemein sei, und daß die treulosen Grenadiere sich letzteren angeschlossen haben. Man hörte tüchtig feuern. Da wir uns zu Fuß bei der Cavallerie nicht aufhalten konnten, gingen wir zurück und

stellten uns mit dem Rücken an das Thor eines großen Hofes, von wo wir die gerade Aussicht auf die Straße hatten.

Da kam mit einem Male die Nachricht, daß die Insurgenten die Kanonen weggenommen hätten, General Bredy und Oberstlieutenant Klein von Nassau-Infanterie geblieben wären und die Truppen zurückgedrängt werden. Man schickte eine Escadron Kürassire zur Unterstützung vor. Kaum war diese außer der Linie, als die Insurgenten die erbeuteten Kanonen umgekehrt hatten und ein tüchtiges Kartätschenfeuer eröffneten. Die Kartätschen schlugen so zahlreich um unsere Köpfe in die Mauer, daß wir es für überflüssig hielten, länger auf diesem gefährlichen Posten zu bleiben. Wir gingen denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Das Tirailleurfeuer und einzelne Kanonenschüsse waren noch immer vernehmbar.

Der Eisenbahndamm.

Wir stiegen auf den Eisenbahndamm hinauf, um vielleicht von dort aus das Gefecht besser beobachten zu können. Dieser war ganz mit Studenten besetzt, und da wir auch von da aus nichts sehen konnten, wollten wir uns entfernen. Da kam ein Officier von Mengen-Kürassiren mit zwei Mann im Trab vorbeigeritten. „Freund oder Feind, stehen bleiben!“ riefen ihn die Studenten an und eilten an den Rand des Dammes. Der Officier, statt zu antworten, gab seinem Pferde die Sporen und, um nicht dem Damme entlang sich den feindlichen Gewehren auszusetzen, bog er kluger Weise in eine Seitengasse ein und ritt im Galopp weiter. Da fielen rund um uns herum wenigstens hundert Schüsse auf diese drei Reiter, von denen glücklicherweise kein einziger getroffen hatte. Man kann sich leicht denken, daß wir uns auch aus dieser sauberen Gesellschaft davon machten, freilich aber recht langsam, um nicht aufzufallen.

In der Jägerzeile. Einzug der Insurgenten.

Wir waren kaum in die Hälfte der Jägerzeile gekommen, als wir hinter uns Trommelschlag und Vivatrufe vernahmen. Wir kehrten um, um zu sehen, was es gäbe, es ward uns aber ein trauriger Anblick zu Theil. Nationalgarden und Studentenlegion vermengt mit den treulosen Grenadieren marschirten in breiter Colonne heran. Auf zwei langen Stangen trugen sie als Trophäen die Hüte des gefallenen Generals Bredy und des Oberstlieutenants Klein. Eine Masse Pöbel begleitete diesen Zug. Wir eilten fort, konnten aber nicht mehr beim Rothenthurmthor in die Stadt. Dieses war geschlossen und die Bastei mit Nationalgarden dicht besetzt. Wir gingen über das Glacis und versuchten bei der Hauptmauth in die Stadt zu kommen. Wiewohl auch dieser Eingang mit Palissaden versperrt und stark besetzt war, so war doch ein schmaler Durchgang freigelassen, durch welchen wir in die Stadt gelangen konnten. In der Stadt waren bereits überall mächtige Barrikaden errichtet, auch begegneten wir einer Batterie Nationalgarde-Kanonen, welche zum Schutze der Insurgenten unter Escorte gegen das Rothethurmthor fuhr. Es waren dieselben Kanonen, welche man unklugerweise der Nationalgarde gegeben oder schwacher Weise sich von dieser hatte abtrotzen lassen, was auf Eines herauskommt, und die den ersten Dienst gleich gegen die kaiserlichen Truppen zu verrichten hatten. Auf diese Weise weihte die loyale Wiener Nationalgarde das kaiserliche Geschenk ein, welches ihnen im Vertrauen auf ihre Treue gemacht worden war. Mit Jubelgeschrei zog die früher genannte Colonne in die Stadt und zum bürgerlichen Zeughause.

Wir gingen in meine Wohnung, um auszuruhen. Der Tumult in der Kärntnerstraße, wohin meine Fenster gingen,

sowie eine leicht begreifliche Unruhe litten uns nicht im Zimmer. Wir gingen wieder aus, über den Mehlmarkt, die Sailergasse auf den Stock-im-Eisenplatz. Der Stephans- und Stock-im-Eisenplatz waren von der gutgesinnten Nationalgarde des Kärntnerviertels besetzt. Plötzlich ertönte aus der Kärntnerstraße Trommelschlag, und es kam die sehr schlecht gesinnte Nationalgarde von der Vorstadt Wieden an, welche die Stephanskirche und den Thurm besetzen wollten. Jene des Kärntnerviertels aber widersetzten sich diesem Ansinnen. Es kam zum Streite, zum Kampfe. Einige Decharge wurden abgegeben, und auch aus den Fenstern fielen einige Schüsse; für welche Partei diese abgefeuert waren, kann ich nicht sagen, sowie ich auch nicht mit Gewißheit angeben kann, von welcher Seite die erste Decharge abgegeben wurde. Von da begaben wir uns wieder fort und stiegen in der Stadt herum, die Barrikaden betrachtend. Etwa eine Stunde später kamen wir wieder durch die Sailergasse auf den Stock-im-Eisenplatz. Diesmal fanden wir eine Compagnie Pionniere auf dem besagten Platz en front aufgestellt, mit dem Rücken an den Stock-im-Eisen. Eine zweite Compagnie war en colonne formirt und stand vom Graben gegen den Stock-im-Eisenplatz, die Tête in gleicher Höhe mit der Spiegelgasse. Zwischen beiden Compagnien, in der Gasse zwischen Graben und Stock-im-Eisen, standen zwei mit zwei Pferden bespannte Kanonen. Auf dem Stock-im-Eisenplatze war ein Stabsofficier der Pionniere, welcher mit Studenten, Nationalgarden und Civilisten im heftigsten Wortwechsel war. Wir wunderten uns, daß dieser Stabsofficier so unvorsichtig sei, die Kanonen bespannt in dieser schmalen Gasse stehen zu lassen, wo sie dermaßen unbeweglich gemacht waren, daß man sie nicht einmal abprotzen

Stock-im-Eisen- und Stephansplatz.

konnte, um sie dahin zu richten, woher man eigentlich den Feind erwartete und woher er auch wirklich kam; nicht zu erwähnen, daß im ungünstigsten Falle, und auf diesen soll ein guter Commandant doch stets vorbereitet sein, die Artillerie nicht im Stande war umzukehren, um das Geschütz zurückzuziehen. Ueberhaupt war es nicht leicht möglich, eine schlechtere, unvortheilhaftere Aufstellung zu nehmen als diese in dem engen Defilée, wo weder die Truppen, noch die Artillerie sich nach irgend einer Seite bewegen konnte. Der Erfolg erwies auch das oben Gesagte. Kaum hatten wir Beide unsere Bemerkungen darüber gemacht, als wir von einem Haufen anderer Zuschauer zurückgeworfen wurden, die mit dem Rufe: „O weh, die Arbeiter kommen!" in die Seitengasse drängten und uns dabei in die Sailergasse drückten. Fast gleichzeitig hörten wir schon Gewehrfeuer und bald darauf, daß die Arbeiter sich auch schon der beiden Kanonen bemächtigt haben, da diese weder abprotzen noch umkehren konnten. Wäre ersteres möglich gewesen oder, besser gesagt, schon im Anfange geschehen, wer weiß, ob nicht viel Unheil verhütet worden wäre. Die Studenten mit den Arbeitern hatten in kürzester Zeit die beiden Compagnien zurückgedrängt, die Kanonen natürlich wie sie standen abgeprotzt und, sie recht vortheilhaft als Defilée benützend, besser als der Commandant der Pionniere, dieselben gegen den Graben gerichtet. In weniger Zeit, als ich brauche, um dies niederzuschreiben, fielen schon die ersten Kanonenschüsse von da aus. Man brachte mehrere blessirte Pionniere auf die Wachstube der berittenen Nationalgarde in der Stallburg, wo wir hingegangen waren, weil da mein Bruder war.

Auf dem Graben

Nach kurzem Aufenthalt gingen wir über den Michaelerplatz und Kohlmarkt auf den Graben. Ganz nahe gekommen,

sahen wir eine Division Grenadiere mit den Geschützen der Hauptwache aus der Bognergasse auf den Graben heraus- marschiren. Diese wurde aber dermaßen mit Kartätschen bedient, daß die Grenadiere haufenweise zusammenstürzten und die Division sich zurückzog. Wir wagten uns natürlich nicht auf den Graben, sondern kehrten um. Da begegneten wir den Oberstlieutenant Grafen Albert Waldstein (jetzt General), der uns engagirte, mit ihm in seine Wohnung (Hotel „zum römischen Kaiser") zu gehen; theils um aus- zuruhen, theils um das Ende abzuwarten, begaben wir uns zu ihm. Kaum eine Viertelstunde später hörten wir das Schießen näherkommen und sahen vom Heidenschuß her gegen die Schottenkirche einen Haufen fliehender Soldaten ziehen, theils Pionniere, theils Nassau-Infanterie, theils Artillerie. Letztere hatte zwei Kanonen mit, die eine mit zwei Pferden bespannt, wovon eines blessirt war und kaum fort- kommen konnte, die andere von den Artilleristen am Protz- stock geschleppt, da sie kein Vordergestell hatte. Die erste kam glücklich fort, die zweite konnten die Artilleristen nicht mehr fortbringen. Sie rasteten; da kamen einige fünfzig Studenten und Arbeiter. Die Artilleristen mußten, da die Infanterie sich bereits zurückgezogen hatte, die Kanone ver- lassen, und ohne daß ein einziger Schuß gefallen, nahmen die Studenten das leicht eroberte Geschütz und führten es unter Jubelgeschrei Am Hof zurück. — Hätten die Soldaten nur einen Führer gehabt! Aber bei diesem Haufen von beinahe 300 Mann war auch nicht ein einziger Officier zu sehen. Ueberhaupt war die Rathlosigkeit von Seite des Militärcommandos eine unglaubliche. Die ganze Garnison stand auf dem Glacis und Niemandem fiel es ein, den wenigen Compagnien, die in der Stadt rauften, Hilfe zu

Auf der Freiung.

schicken. Wäre diese zur rechten Zeit oder, besser gesagt, überhaupt geleistet worden, das Schicksal des Tages hätte sich anders gestalten müssen, und der Stadt Wien wie ihren Bewohnern wäre eine Schmach erspart worden, die als unauslöschliches Brandmal auf ihnen kleben wird und über welche die Geschichte ein ebenso strenges Urtheil fällen muß, als die Gegenwart es bereits gethan hat.

Nach und nach wurde es ruhiger. Wir gingen — Karajan und ich — auf den Hof (Platz, wo das Kriegsgebäude steht), wo wir erfuhren, daß bereits die Feindseligkeiten eingestellt seien. Nun beschlossen wir, wiewohl es kaum 4 Uhr war, dennoch zum Speisen zu gehen, da das Herumsteigen durch beinahe acht Stunden uns einen tüchtigen Appetit gemacht hatte.

Wir gingen vom Hof auf den Graben. Wie sah es aber sowohl auf diesen Plätzen, wie auch in der Bognergasse aus! Kein Haus, keine Gewölbethür, ja kein Fenster, an welchem nicht Kugel-, meist Kartätschenspuren gewesen wären. Es wurde aber auch von beiden Seiten so schlecht geschossen, daß sogar im dritten und vierten Stockwerke Kartätschenspuren zu sehen waren, wie z. B. in Härtl's Magazin. Das Waffengewölbe Hausmann's im selben Hause war rein ausgeplündert.

Ein Volksredner auf dem Graben.

Bei der Pestsäule am Graben war eine Volkspredigt von dem berüchtigten Dr. Schütte abgehalten worden. Wir hatten beinahe Lust, diese Reden anzuhören, als ein braver Mann auf uns zukam, um uns in aller Eile zu warnen, ja nicht dahin zu gehen, da man es uns nur zu gut ankenne, daß wir Militärs wären, und daß eben eine wüthende Rede gegen alle Jene gehalten, die dem Kaiser ergeben sind, und hauptsächlich auf das Militär gezielt werde. Mit ge-

nauer Noth sei es vor wenigen Augenblicken den Besonneneren gelungen, einen Officier zu retten u. s. w. Wir dankten dem Ehrenmanne und schwenkten gleich in die Bräunerstraße ein, um in die Restauration Munsch am Mehlmarkt zu gelangen, und haben später es bereut, nicht den Namen jenes braven Mannes uns erbeten zu haben. Beim Casino angelangt, mußten wir lange pochen, bis man uns aufmachte. Trotz dieses „heißen Tages“ fanden wir die Restauration in bester Ordnung und ließen uns Speise und Trank vortrefflich schmecken.

Borosch als Friedensapostel.

Während des Diners hörten wir großen Lärm auf dem Mehlmarkt. Wir eilten ans Fenster. Es war ein Detachement berittener Nationalgarden und in ihrer Mitte der berüchtigte, saubere Deputirte Prags, Herr Borosch, auf einem Falben reitend — wenn man das Hängen auf dem Pferde überhaupt reiten nennen kann. Diese Caricatur, die Pantalons bis über das Knie hinaufgeschoben, hielt eine weiße Fahne in der Hand und rief: „Friede! Friede! Eintracht! Wir sind alle Brüder!“ der ihn umgebenden Volksmenge zu. Sein falsches Gesicht zeugte schon im Voraus für das Lügenhafte seiner Worte und seinen aufrichtigen Wunsch nach Frieden.

Der Tod des Kriegsministers Latour.

Kaum war dieser Komödiantenaufzug vorüber und wir im Begriffe zu zahlen und fortzugehen, kam Herr von Steinbach, Bruder meines Adjutanten, in den Saal und erzählte, daß sich in der Stadt das Gerücht verbreite, man hänge den Kriegsminister auf. Wir eilten fort, um uns von der Wahrheit dessen zu überzeugen.

Als wir durch die Plankengasse gingen, begegneten wir zwei wild aussehenden Proletariern, mit starken kurzen Latten in der Hand. Der Eine zeigte das blutige Holz

und schrie dazu: „Da schaut's her, das ist das Drachenblut!“ Wir eilten über den Graben gegen die Bognergasse. Dort begegneten wir einem singenden Haufen Proletarier, von einem alten Fanatiker mit langem weißen Barte und Haaren, einen gezogenen Säbel in der Hand, angeführt. Wir wollten diesem vom Hof kommenden aufgeregten Haufen wilder Thiere nicht so geradezu entgegenlaufen und bogen in die Spänglergasse ein, fanden das hintere Thor des Kriegsgebäudes verschlossen und gingen über den Schulhof auf den Hof. Was wir dort sehen mußten, was wir dort empfanden, welche Feder wäre im Stande, das zu beschreiben?

Gegenüber der Hauptwache an einem Gascandelaber hing der würdige, brave Mann, der Kriegsminister FZM. Graf Latour, beinahe nackt, nur nothdürftig mit einem leinenen Tuche bedeckt. Unzählige Wunden bedeckten seinen Leib, welcher wie das Tuch mit Blut bedeckt war. Und noch immer ruhte die fanatisirte Menge nicht, noch immer brachten Einzelne dem Leichnam Wunden bei mit Spießen und Stangen, während Andere sich an den Schwingungen desselben ergötzten und entartete Weiber sich nicht entblödeten, die schamlosesten, unfläthigsten Witze zu machen. Aber während diese Scene spielte, saßen die Grenadiere der Hauptwache vor derselben, rauchten ihre Pfeife und ließen die Leiche ihres Generals ungestraft insultiren. Dadurch beinahe noch schmerzlicher ergriffen als durch die Roheit der Menge, wandten wir uns von diesem traurigen Schauspiel ab und begaben uns zum FML. Baron Bechtold.

Der Abend bei FML. Bechtold.

Bechtold, von Wiener-Neustadt, wo er sich nach seinem Abgehen aus Ungarn aufhielt, nach Wien berufen, wurde von Kaiser Ferdinand zum Commandanten der Wiener Nationalgarden ernannt, Major Schönberger meines Regi-

ments, mit gleichzeitiger Beförderung zum Oberstlieutenant, ihm als Chef des Generalstabes beigegeben. So unlieb auch Beiden diese Bestimmung war, so blieb ihnen wohl nichts übrig, als sich dem allerhöchsten Befehl zu fügen. Den 6. October sollte er den Garden vorgestellt werden. Die Ereignisse dieses Tages aber hinderten diesen Act und befreiten diese beiden Herren von ihrer Anstellung. Wir blieben bis nach 10 Uhr beisammen. Es wäre überflüssig, zu erwähnen, um was sich das Gespräch drehte. Der Tag bot nur zu vielen, nur zu traurigen Stoff dar.

Bechtold wohnte am Graben. Als Major Karajan und ich das Haus verließen, hörten wir, sehr entfernt scheinend, Kanonenschüsse. Wir gingen beim Burgthor hinaus, hörten zeitweise Schüsse, konnten aber durchaus keine Combination über die Direction machen. Bald schien uns der Schuß von der Marxer-Linie, bald von der Leopoldstadt herzukommen, dermaßen täuschte uns das Echo. Wir begaben uns endlich nach Hause und legten uns zu Bette.

So sahen wir an diesem Tage den edlen Mann, gefallen für seine Pflicht, gefallen durch Verrath von Reichstagsdeputirten und durch unverzeihliche, den Tod verdienende Pflichtversäumniß einer Compagnie Grenadiere unter Hauptmann Baron Geusau. Aber wie der Erlöser am Kreuze sein Leben für uns ließ, ebenso erlöste Latour durch seinen Opfertod Oesterreich aus dem Zustande der Anarchie, aus den Händen eines nichtswürdigen verbrecherischen Pöbels. Der Tod Latour's und die darauf erfolgte Flucht des Kaisers Ferdinand weckte endlich die rechtliche Partei auf aus ihrem lethargischen Schlafe. Fürst Windischgrätz sprach endlich das gebieterische „Halt!“ Mit kräftiger Hand erfaßte er die Zügel, wie durch einen Zauberschlag erschienen tau-

sende und tausende braver, kampfbegieriger Truppen vor Wien, und mit Ende desselben Monats war Wien befreit, der Reichstag geschlossen, später nach Kremsier verlegt, um dort auseinandergejagt zu werden. Die Häuptlinge waren gefangen und mehrere von ihnen erschossen, die Schandpresse unterdrückt, die Nationalgarde aufgelöst, die Stadt entwaffnet und auf diese Weise sowohl die Ruhe hergestellt, als der Grund gelegt zu all' den folgenden Ereignissen, welche die Macht Oesterreichs wieder herstellten und nur noch fester begründeten. In den Annalen Oesterreichs wird der Name des Fürsten Windischgrätz vor Allen glänzen, und nie kann und soll Oesterreich vergessen, was es diesem Fürsten zu danken hat, der in Prag ein so hohes Beispiel von Tapferkeit und Edelmuth gegeben und die Hauptstadt des Reiches und mit ihr vielleicht auch das Reich selbst erhalten hat.

Die Plünderung des kaiserlichen Zeughauses.

Den 7. October in der Früh wurde ich durch Lärmen und Geschrei auf der Straße aufgeweckt und beinahe gleichzeitig kam mein Bruder zu mir, mich ans Fenster rufend, um den Spectakel anzusehen. Ganze Processionen zogen vorbei mit Ritterhelmen, Partisanen, Kürassen, Harnischen, Lanzen, Ritter- und Richtschwertern, kostbaren alten Gewehren und Pistolen, endlich mit Militärwaffen aller Art, vortrefflichen Kammerbüchsen, Jägerstutzen, Piken, Säbeln, Pistolen, mit einem Worte, Jeder, welcher vorüberzog, hatte einen oder mehrere geraubte Gegenstände bei sich.

Wir erfuhren, daß in der Nacht das kaiserliche Zeughaus in der Renngasse vom Pöbel und der Nationalgarde mit der Studentenlegion gestürmt und diese Waffen geraubt worden seien. Eine Grenadiercompagnie unter Commando des Hauptmannes Moese von Erzherzog Ludwig-Infanterie,

unterstützt von den Zeughausarbeitern, vertheidigten mit edler Aufopferung das Zeughaus und hätten es, trotzdem Feuer ausgebrochen, doch erhalten, wenn nicht der verrätherische Reichstag den Befehl geschickt hätte, das Zeughaus zu übergeben, unter dem Vorwande, Blutvergießen zu verhindern. Das Zeughaus wurde also der vom Reichstage entsandten Commission übergeben. Kaum war dies geschehen, so übergab diese ehrenwerthe Commission das Zeughaus dem Pöbel und gab die kostbaren Waffen und die darinnen aufbewahrten historischen Schätze der Plünderung preis.

So hat dieser Reichstag überall nur Böses gestiftet. Konnte man aber auch etwas Anderes erwarten von einer solchen Versammlung?

Ich gehe zum Commandirenden.

Nachdem ich mich in der Stadt noch umgesehen hatte, begab ich mich in den Schwarzenberggarten, wo der Commandirende sein befestigtes Hauptquartier aufgeschlagen hatte und um welchen herum die Garnison gelagert war.

Ich stellte mich dem Commandirenden, FML. Graf Auersperg, zur Disposition, er versicherte mich aber, daß er nicht wisse, wie alle die fremden Officiere zu verwenden wären und welches Geschäft er mir übertragen solle. Da ich also sah, daß man mich nicht brauche, empfahl ich mich und beschloß, Wien zu verlassen. Ich konnte wahrlich die Rathlosigkeit nicht mitansehen, in welcher man eine hinreichend starke Garnison unthätig campiren und der Insurrection hinlänglich Zeit läßt, in der Stadt nach Belieben zu schalten und zu walten und ihr Unwesen zu treiben. Diese hatte mittlerweile mit aller Muße die Stadt besetzt und ober dem Kärntnerthore Kanonen gegen den Schwarzenberggarten gerichtet.

Ein Fanatiker erhält seinen Lohn.

Als ich von obigem Garten über die kleine Wienbrücke gehen wollte, fiel hinter mir ein Schuß und gleich darauf mehrere andere aus der Front eines Grenadierbataillons, welches an der Straße vor der Auffahrt des Palais stand. Ich kehrte um und sah, wie einige Grenadiere einen Mann, den sie eben zusammengeschossen, noch mit dem Säbel in Stücke hieben. Dieser war, wie man mir erzählte, ein fanatischer Kerl, welcher auf die Grenadiere schoß, aber statt zu treffen, von diesen getroffen wurde.

Der Kaiser flüchtet nach Olmütz.

Gleichzeitig verbreitete sich die Nachricht in der Stadt, daß der Kaiser mit dem ganzen Hofe Schönbrunn verlassen habe.

Pamphlete.

Abends trugen die Weiber schon Pamphlete herum und riefen: „Der Kaiser ist schon wiederum fort! — Sechs Kreuzer!“ Andere trugen ein schlechtes Schmähgedicht, wo als Vignette der arme Latour, auf dem Galgen hängend, prangte. Sie riefen: „Wie der große Spion Latour seinen Lohn gefunden! Neueste Volksjustiz! — Drei Kreuzer!“ und noch mehr so ekliges, entwürdigendes Zeug. Ich hatte genug und beschloß, den andern Tag zu meiner Schwester zu fahren, die in Stetteldorf bei Stockerau den Sommer zubrachte.

Ich verlasse Wien.

Den 8. October mit dem zweiten Train fuhr ich allein mittelst Eisenbahn nach Stockerau und von da mittelst Post nach Stetteldorf, wo ich meine Mutter traf. Denselben Abend kam G. d. C. Graf Heinrich Hardegg ebenfalls von Wien an und erzählte, daß sich die Insurgenten in Wien zu einer förmlichen Vertheidigung rüsten, alle Leute, die sie als der gutgesinnten Partei angehörend kennen, insultiren und arretiren, und daß er sich dort nicht mehr sicher halte und die Gastfreundschaft des Gutsbesitzers Grafen Franz Hardegg ansprechen müsse. Er erzählte ferner, daß

man die Stadt sperren will und auf die Hilfe der Ungarn baue, die im Anmarsche auf Wien begriffen waren, und die Pulszky ihnen zugesagt habe. Nachdem ich nun meine Bagage in Wien hatte und diese neuangeschafften Habseligkeiten nicht neuerdings verlieren wollte, entschloß ich mich, den nächsten Tag wieder nach Wien zu fahren, um diese und meinen Kammerdiener abzuholen. Alle Leute widerriethen es mir, aber vergebens, ich blieb bei meinem Vorsatze. Den 9. October Früh fuhr ich nach Stockerau und von da mit dem Train nach Wien. Ich kaufte mir vorsichtshalber einen weißen sogenannten „Stürmer", den ich statt meines runden Hutes aufsetzte. Vom Bahnhofe in Wien schlenderte ich, das Paraplui unter dem Arme, den Krempenhut auf dem Kopfe, in die Stadt, konnte aber nicht mehr beim großen Thore hinein, sondern nur beim kleinen Thore war der Eingang offen gelassen. Ich ging durch die Rabengasse, Rothenthurmstraße, Stephansplatz und Kärntnerstraße in das Haus meines Bruders. In der Rothenthurmstraße, Bischofgasse, am Stephansplatze gegen Graben und Kärntnerstraße, Graben gegen Bognergasse und Kohlmarkt waren haushohe Barricaden mit einer schmalen Oeffnung für die Fußgeher. Bei diesen waren Weiber oder Buben mit einem Teller und erbettelten sich Trinkgelder für die „braven Barricadenarbeiter", wie sie sich nannten.

Ich muß wieder nach Wien.

Bei meinem Bruder angelangt, erfuhr ich durch seinen Jäger, daß er tagszuvor seine Demission eingereicht und mit seinen Pferden abgefahren sei. Ich freute mich darüber, ließ meine Sachen zusammenpacken und befahl meinem Kammerdiener, damit sogleich in die Jägerzeile zu gehen und mich im Nordbahn-Gasthause zu erwarten, welches am Ende der Jägerzeile ist, und wo ich um ½4 Uhr eintreffen

wollte. Ich wollte Alles außerhalb der Stadt haben, da ich vernommen, daß die Stadt ganz abgesperrt werden solle, und wenn auch einzelne Fußgeher passiren können, dies doch bei Bagagen unmöglich werden dürfte. Ich hatte noch mehrere Gänge zu machen und hoffte hinauszukommen, was mir auch gelang. Als ich über die Barricade vom Stock-im-Eisen gegen den Graben stieg, begegnete ich Graf Edmund Zichy mit Graf Otto Chotek. Ersteren hätte ich beinahe nicht erkannt, denn er hatte sich seinen Bart, den er à la grec trug, ganz abrasirt. Ich hatte ihn längere Zeit nicht gesehen und grüßte ihn freundlich. „Nenne meinen Namen nicht," flüsterte er mir ins Ohr, „und begleite mich." Er flüchtete aus Ungarn, wo man, nachdem man seinen Bruder Eugen ermordete, auch ihm nachstellte. Da aber die Insurgenten auch in Wien einen sehr großen Anhang hatten, hielt Zichy sich auch da nicht sicher. Chotek und ich nahmen ihn in unsere Mitte und führten ihn so schnell als möglich, um doch nicht aufzufallen, aus der Stadt hinaus bis zur Eisenbahn, wo er einstieg und nach Belgien abreiste. So entkam er glücklich seinen Verfolgern. Ich habe ihn ein Jahr später in Florenz wieder getroffen.

Graf Edmund Zichy.

In der Jägerzeile begegnete ich einigen Officieren meines Regiments, die glücklich entkommen waren. Wir speisten zusammen beim „Lamm". Es waren die Majore Karajan, Nettwall, Oberlieutenants Takácsy und Baron Irmtraut. Es war 2 Uhr. Wir blieben bis $^1/_2$4 Uhr beisammen. Um 4 Uhr fuhr ich mit dem Train nach Stockerau ab. Was war aber das für ein Train?! Tausende von Menschen, meist Frauen und Kinder, flüchteten sich mit Bettzeug und anderen Habseligkeiten. Ich glaube, es werden bei 60 Wagen angehängt gewesen sein. Da war von erster,

Die zweite Abreise von Wien.

zweiter oder dritter Classe keine Rede, Alles stürzte unaufgehalten in die nächsten Wagen; ich war froh, einen Platz zu haben, und kümmerte mich wenig, wer neben mir saß. Der Train war so lang, daß, wiewohl zwei Locomotiven vorgespannt waren, sie diese Last nicht fortschleppen konnten und auf halbem Wege die Hälfte Wagen ausgehängt werden mußte. Die vordere Hälfte wurde nach Stockerau gebracht und die Locomotiven holten hierauf die zweite Hälfte ab. Mir war dies sehr ungelegen, denn auf dieser war mein Kammerdiener, den ich daher in Stockerau abwarten mußte. Abends kam ich wohlbehalten in Stetteldorf an, wo kurz vor mir ein Brief meines Bruders Ferdinand angekommen war, in welchem er schrieb, daß er zum Vater nach Mähren gefahren sei. Meine Mutter fuhr den 10. nach Budkau in Mähren. Ich folgte mit Schwager und Schwester den 11. nach.

In Znaim fanden wir noch die Reste der Triumphpforten, welche die treuen Znaimer dem Kaiser zu Ehren errichtet hatten, sowie die Infanterietruppe, welche den Kaiser begleitete und von anderer abgelöst wurde. Es hatte nämlich eine Brigade die Ehre, den Kaiser auf seiner Flucht zu begleiten. Auch die Batterie wurde in Znaim abgelöst. Nur das Regiment Mengen-Kürassire begleitete den Kaiser bis Olmütz. Dieses Regiment, welches früher Kronprinz Ferdinand hieß und bei welchem ich damals diente, hat der Kaiser bei seiner Thronentsagung sich vorbehalten und es heißt jetzt Kaiser Ferdinand-Kürassire. Znaim.

Fürst Felix Schwarzenberg, den wir in Znaim noch trafen, erzählte uns erst, daß der Kaiser nach Olmütz sich begeben habe, in Wien wußte man nicht, wohin er sich gewendet.

Während meines Aufenthaltes am Lande sah ich den Zuzug der Truppen gegen Wien und erfuhr die Ernennung des FML. Windischgrätz zum Feldmarschall und Commandanten aller außer Italien stationirten Truppen. Da ich nichts zu thun hatte und mein Dienstangebot abgewiesen wurde, konnte ich es nicht über mich bringen, dem Kampfe so nahe zu sein, ohne mitzuwirken; so beschloß ich, auf einige Zeit ins Ausland zu gehen bis zu meiner Ernennung zum General.

Ich reise nach Dresden und Leipzig.

Ich fuhr den 20. October nach Lundenburg, um von da mittelst Eisenbahn über Prag nach Dresden und dann nach Leipzig zu reisen. Von Langenzersdorf bis Stammersdorf fuhr ich immerwährend längs unserer Vorpostenkette. Es war Nacht und ich wurde auch alle Augenblicke angehalten. Ich kam um 3 Uhr Früh in Lundenburg an. Nirgends eine Unterkunft zu finden, denn Alles war überfüllt mit Truppen, die denselben Morgen mittelst Eisenbahn nach Floridsdorf bei Wien befördert werden sollten. Ich stieg daher bei der Eisenbahn ab und erwartete in der dortigen Restauration den Tag und die Abfahrt des Trains. Bald nach mir kamen FML. Graf Serbelloni, GM. Fürst Franz Colloredo und viele mir bekannte Militärs, mit welchen ich frühstückte. Die Truppen fuhren gegen Wien und ich endlich, gegen 10 Uhr erst, nach Prag.

Lundenburg.

General Schütte und der Eisenbahninspector in Olmütz.

Mir fällt bei dieser Gelegenheit eine recht hübsche Geschichte ein, die ich so erzählen will, wie sie mir gegeben war.

Bekanntlich war bei den meisten Eisenbahnbeamten große Sympathie für die Revolution zu finden. Was konnte ihnen also willkommener sein als die Verordnung des infamen Reichstages und seines Ausschusses verbrecherischen

Andenkens, daß, bei strengster Verantwortung, keine Truppen ohne Bewilligung des Reichstages auf der Eisenbahn befördert werden dürfen. Diese Verordnung, an allen Bahnhöfen angeschlagen, habe ich selbst gelesen. Sie war vom Ausschusse unterzeichnet, und ich glaube mich noch auf einige Namen erinnern zu können. Auf den Namen Fischhof erinnere ich mich recht gut, und auf noch einen, den ich lieber verschweigen will, weil der Träger desselben noch jetzt einen hohen Posten bekleidet und ich mich nicht mehr vollkommen darauf erinnern kann. Als nun die Truppen von Olmütz aus nach Gänsterndorf befördert werden sollten, weigerte sich der dortige Inspector, dieselben zu expediren. Da ließ ihn General Schütte, der sich mit seiner Brigade im Bahnhofe befand, kommen und fragte ihn, wie viel Zeit er benöthige, um die Locomotiven zu heizen. Auf die Antwort des Inspectors: in (ich glaube einer Stunde) einer Stunde — sagte ihm der General: „Hören Sie! Um die Befehle des Reichs„tages kümmere ich mich nicht, aber gebe Ihnen mein Ehren„wort, daß, wenn der Train nicht in einer Stunde" (er gab die gegebene Zeit an) „abfahren kann, ich Sie erschießen lasse." Der Inspector, ganz erschreckt, entfernte sich, aber unter Aufsicht, und in der festgesetzten Zeit stand der Train bereit. Als die Truppen alle eingestiegen waren, befahl der General dem Inspector, bei dem er so schlechten Willen fand, den Train selbst zu führen, und sagte ihm: „Auf dem ersten „Wagen sind Jäger, die den Befehl haben, bei dem ge„ringsten Unfalle, der dem Train zustoßen würde, Sie zu„sammenzuschießen. Sorgen Sie also, daß wir ohne Hinder„niß ankommen."

Den 21. October vor Tagesanbruch kam ich in Prag an und stieg im „Roß" ab. Rittmeister Nettwall und ein Prag

pensionirter Rittmeister Brunner meines Regiments, die ich von meiner Ankunft avisirte, kamen zu mir. Ich blieb diesen zulieb den ganzen Tag in Prag.

Dresden. Den 22. fuhr ich von Obristny mit dem Dampfer nach Dresden und besuchte Abends den sächsischen General-Lieutenant Graf Cerrini, bei dem ich den Thee nahm.

Leipzig. Den 23. fuhr ich mit dem zweiten Train nach Leipzig. Den nächstfolgenden Tag las ich an allen Ecken der Stadt eine mit Riesenlettern gedruckte Ankündigung, durch welche ein gewisser Zobel zu einer Volksversammlung einladet, die auf einer Wiese im Stadtwalde stattfinden sollte.

Eine Volksversammlung. Der Agitator Zobel. Voller Neugierde, diesen berüchtigten Volksredner zu sehen und einer derartigen Versammlung beizuwohnen, begab ich mich an den bezeichneten Ort. Ich war einer der Ersten am Platze, postirte mich ganz nahe an der von Rasen erbauten Rednerbühne und, einen riesigen Stürmer auf dem Kopfe, angelehnt an einen Baum, erwartete ich die Dinge, die da kommen sollten. Beiläufig um 4 Uhr Nachmittags kam Zobel, bestieg seine Bühne und begrüßte die gewiß 3000—4000 Menschen zählende Versammlung, worunter sich viele Frauen und Gassenjungen befanden.

Nun hielt Zobel eine jener Reden, die man eine begeisternde nennt, die aber so voller demokratischen Unsinns war, daß ich mich nur mit Mühe des Lachens enthalten konnte.

Der Sinn dieser Rede war, daß Robert Blum, dieser „gefeierte Mann des Volkes", ihn (Zobel) aufgefordert habe, Freischaaren zu werben und mit diesen der Stadt Wien zu Hilfe zu eilen, welche in Gefahr ist, von den Unterdrückern der wahren Freiheit angegriffen zu werden. Er hoffe nun, daß das deutsche Volk herbeieilen und sich schaarenweise

sammeln werde, um nach Wien zu eilen, wohin auch die Ungarn kommen werden, um die kaiserlichen Truppen zu vernichten und in dieser Stadt, der „Metropole Deutschland“, die Fahne der Freiheit aufzupflanzen. Hier folgte eine Lobrede auf Wien, welches sich unsterblich gemacht durch die Flucht des Kaisers und durch die großartige Volksjustiz an dem „Verräther“ Latour. Jede solche Stelle wurde, wie begreiflich, durch unendliches Vivatgeschrei unterbrochen, welches Robert Blum, Zobel und den Wienern hauptsächlich galt. Endlich ließen sich fünf Freiwillige anwerben, drei Jungens von 15—16 Jahren und zwei Kerls, denen man den Vagabunden auf tausend Schritte ansah. Gegen Ende seiner Rede sagte Zobel: Er begreife, daß Alle nicht mitziehen können, daß er aber aus der allgemeinen Begeisterung schließen könne, es würden auch Alle gerne dazu beitragen, ihren bedrängten Brüdern zu helfen. „Ja, meine Brüder,“ sagte er zum Schlusse (ich habe diese Worte gut behalten), „wir wollen Alle beitragen, nach Kräften beitragen, um „endlich den wahren Tempel der Freiheit und Unabhängig„keit gründen und befestigen zu helfen. Die Einen mit dem „Arme, die Andern durch milde, edle Gaben, denn, wie „Ihr wohl begreift, thut Geld vor Allem noth! Laßt uns „also sammeln, um die nöthigen Waffen anzuschaffen und „die edlen, tapfern Brüder zu unterstützen, die unter meiner „Führung nach Wien ziehen werden. Jede Gabe, von einem „Neugroschen angefangen, wird willkommen sein und als „ewiges Andenken an die edlen Gesinnungen der Leipziger „in den Annalen unserer Vereine deutscher Freiheit mit „goldenen Lettern prangen.“ Gleichzeitig gingen drei seiner Collegen in der Versammlung herum, um Geld zu sammeln. Kaum war die Menge dieses gewahr, so zerstreute sie sich

nach allen Seiten. Selbst die uniformirten und bewaffneten Turner und Andere, mit Stürmern und rothen Federn geziert, entfernten sich eiligst. In wenigen Minuten war der Platz leer, und es befand sich Niemand mehr auf demselben als Zobel, seine Collegen, die fünf Neuangeworbenen und — ich! An demselben Baume angelehnt, wartete ich noch ab, was geschehen wird; da kam einer der Sammler auf mich zu und, mich für einen standhaften Demokraten haltend, sagte er mir, den Hut vorstreckend, beiläufig Folgendes: „Sehen Sie, diese erbärmlichen Menschen, da laufen „sie und" (hier kehrte er den Stürmer um) „keinen Groschen „habe ich erhalten können. Helfen Sie uns mit einer Klei„nigkeit aus, uns kostet die Errichtung der Rednerbühne „1 Thaler 6 Groschen und, bei Gott! nicht einmal dieses „Sümmchen haben wir zusammengebracht." Ich steckte meine Hand in die Tasche, um den Sprecher gesprächig und bei guter Laune zu erhalten, und sagte: „Wie wollen Sie denn „mit dieser kleinen Schaar den Wienern Hilfe leisten?" — „Ja, davon ist jetzt keine Rede," antwortete Jener, „wir „haben auch darauf keine Rechnung gemacht, sondern nur „gehofft, einiges Geld zusammenzubringen. Auch dieses ist „nicht gelungen, und so gehen wir mit Bruder Zobel allein „nach Wien. Sehen Sie, Wien ist groß, die vielen „fremden Demokraten leben dort in Saus und Braus, und „davon wollen wir auch profitiren! Könnten wir vielleicht „auch auf Sie zählen?" — „Ich danke recht sehr," hub ich wieder an, „ich habe gar keine Lust, mir in Wien ein blaues „Auge abzuholen." — „Nun, dann," erwiderte er, „so „werden Sie uns wenigstens helfen, damit wir die Aus„lagen bestreiten können." Ich fand meine Lage so komisch, daß ich, um sie vollständig zu machen, einen Thaler in des

Demokraten Hut warf und mich empfahl. Ich kam mir wahrlich lächerlich vor, daß ich, mit meinen conservativen Grundsätzen, der Einzige war, der zum Entsatze des von den kaiserlichen Truppen belagerten Wiens seine Steuer leistete, während tausende von Vivat schreienden Demokraten nicht einen Heller zahlten.

Ich blieb nur wenige Tage in Leipzig, erfuhr auch, daß Zobel unentgeltlich auf der Eisenbahn befördert werden wollte, daß aber dieser Wunsch fehlschlug.

Ich erfahre meine Beförderung zum General.

Den 28. October erhielt ich ein Schreiben des Generals Fürst Josef Lobkowitz, Generaladjutanten beim Kaiser Ferdinand, worin er mir mittheilte, daß ich General geworden und meine Eintheilung in Italien erhalten habe. Ich fuhr den andern Tag sogleich nach Dresden, um durch unseren Gesandten Graf Kuefstein Nachrichten über den Stand der Dinge in Wien zu erhalten, da ich aus den Zeitungen nichts erfuhr, als daß Fürst Windischgrätz tüchtig angreife. Endlich erfuhr ich durch Graf Kuefstein, am 2. November, daß Wien capitulirt habe und unsere Truppen bereits Herren der Stadt sind. Denselben Tag noch fuhr ich mittelst Eisenbahn nach Breslau, um von dort nach Wien weiterzureisen. In demselben Gasthofe, in welchem ich in Breslau übernachtete, war auch der berüchtigte Dr. Schütte angekommen, dem es leider gelungen, aus Wien zu entwischen, gleichwie es Pulszky, Bem und vielen anderen Agitatoren gelang. Ich sage schade, weil ich sie gar zu gerne an der Seite Robert Blum's hätte knieen gesehen.

Rückreise nach Hause.

Ich erfahre in Dresden die Einnahme Wiens.

Breslau. Dr. Schütte.

Ich begegnete Dr. Schütte auf der Stiege, als er gerade einigen jungen Leuten nachrief: „Also auf dem Markte um 6 Uhr!“ (Ich glaube, der Markt heißt Altmarkt.) Neugierig, zu sehen, was es da geben wird, begab ich mich

um die bezeichnete Stunde auf den besagten Platz und sah Dr. Schütte auf einem Stuhle stehen und an die zahlreich versammelte Menge eine Rede halten. Er spie Geifer, wie ein wüthender Hund, und schimpfte über Oesterreich in Worten, die ich bisher weder gehört, noch gelesen hatte, und doch war genug Schlechtes zu lesen. Mich ekelte seine Rede an, und da sie kein Ende nahm und ich lieber ins Theater gehen wollte, ließ ich diese edle deutsche Versammlung stehen und begab mich dorthin.

Da ich den 3. erst um 1/2 2 Uhr abfahren konnte, stieg ich in der Stadt herum und staunte über alle die Placate und Schandschriften, welche, meist illustrirt, theils angeklebt, theils zum Verkaufe ausgerufen wurden. Es ist nicht zu glauben, daß in einem geordneten Staate, und das ist doch Preußen, derlei Dinge geduldet wurden. Ich sah das Zerrbild des Königs von Preußen, Caricaturen auf Fürst Windischgrätz, Kaiser Ferdinand und der meisten hochgestellten Personen beider Staaten. Auch Kaiser Nikolaus, einen Kantschu in der Hand, war in verschiedenen Stellungen zu sehen. Und das soll die so hoch gepriesene Preßfreiheit sein? Danke für eine solche Freiheit! In Wien war die Presse schlecht, elend — infam aber und eklig in Breslau. Die Breslauer können stolz sein, denn ihre Presse war schlechter oder, wie man 1848 sagte, freier-besser als die Wiener, und damit ist Alles gesagt.

Ich komme nach Wien.

Ich kam den 4. November Früh in Wien an. Welch ein Anblick! Zerstörte und verbrannte Häuser in der Jägerzeile, aufgerissenes Straßenpflaster, zerstörte, aber noch nicht weggeräumte Barrikaden, Truppen, die bivouakirten und abkochten, gaben ein lebendiges, trauriges Bild einer eroberten Stadt.

Mögen Jene das Elend verantworten, welche Anlaß dazu gegeben. Die Truppen sind frei von jedem Vorwurfe, denn sie haben ihre Pflicht gethan und eine treulose Stadt und eine verrätherische Bevölkerung gezüchtigt und ihrem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben. Ich muß sagen, daß es mir ein sehr beruhigender, erfreulicher Anblick war, als ich beim Rothenthurmthore (d. h. beim kleinen Thore, denn das große war gesperrt) in die Stadt ging und schon da über lagernde Kroaten steigen mußte. Am Stephansplatze, am Graben lagerten und kochten Grenadiere, desgleichen am Burgplatz und an allen anderen Plätzen. Die berüchtigte Aula war in eine Kaserne verwandelt u. s. w. Mit einem Worte, die rächende Nemesis ist erschienen. Die Armee, treu und ergeben, ist gekommen, den beleidigten Monarchen zu rächen, die Gutdenkenden zu befreien und die Bösen zu bestrafen.

Die Wiener steckten bestürzt die Köpfe zusammen und der Reichstag zitterte, seine Hallen wurden geschlossen, um sich in Wien nie mehr zu öffnen! Er wurde nach Kremsier verlegt und einige Monate später zum Teufel gejagt, von dem er geschickt war.

Ich blieb nur einen Tag in Wien (wohnte beim „Lamm“, da noch kein Wagen in die Stadt konnte), bestellte mir meine neue Equipirung und fuhr nach Mähren zu meinen Eltern, um mich von ihnen zu beurlauben, da ich so schnell als möglich nach Italien abzugehen hatte.

Zwölf Tage blieb ich bei meinen Eltern und fuhr den 18. November nach Wien zurück. Meine gute Mutter sah ich zum letzten Male. Im Jahre 1849 hielt mich meine Pflicht in Italien fest, und den 16. September desselben Jahres verschied die gute, edle Frau! Gott segne und be-

lohne sie im Jenseits für ihren tugendhaften Lebenswandel. Sie war uns eine Mutter im edelsten, heiligsten Sinne des Wortes!

In Wien wieder angekommen, fand ich meine Generalsuniform fertig und meldete mich beim FM. Fürst Windischgrätz. Ich besuchte meine Bekannten, kaufte einen Wagen, Reitpferde, Rüstungen, mit einem Worte, equipirte mich vom Kopf bis zum Fuß neu, nachdem ich aus Ungarn nichts retten konnte und dort, wie schon früher erzählt, Alles verloren hatte.

Rittmeister Nettwall kam nach Wien und bat mich, für ihn zu sorgen, damit er eine Beschäftigung erhalten könne. Ich trug ihm an, ihn mit mir nach Italien zu nehmen, was er auch mit Freuden annahm.

In Olmütz.

Den 27. November fuhr ich nach Olmütz, um mich bei Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand für meine Beförderung zu bedanken, blieb einen Tag in Olmütz, wurde zum Diner bei Hof geladen und brachte den Abend mit Oberstlieutenant Schönberger zu, der zufällig anwesend war. Denselben Tag machte ich meine Aufwartung bei den Erzherzogen Franz Carl, Franz Josef (dem jetzigen Kaiser), Carl Ferdinand, Wilhelm und Ferdinand Victor d'Este. Den 28. war ich wieder in Wien.

Ernstliche Rüstungen gegen die Ungarn.

FM. Fürst Windischgrätz rüstete sich indessen und organisirte die Armee, um endlich auch der Revolution in Ungarn ein Ende zu machen. Es war auch überall eine unglaubliche Thätigkeit sichtbar.

Wien glich im vollsten Sinne des Wortes einem Feldlager. Im kaiserlichen Schlosse zu Schönbrunn war das Hauptquartier des Fürsten, in der Burg in Wien die Wohnung des Stadtgouverneurs FML. Baron Welden und des

Stadtcommandanten General Frank, sowie des Militär-commandos von Wien.

Major Karajan wurde dem FML. Fürst Eduard Schwarzenberg, welcher ein Corps commandirte, beigegeben. FML. Bechtold wurde Militärcommandant in Linz und Schönberger Oberstlieutenant zur Disposition. Er wurde später Oberst bei Erzherzog Ferdinand Max-Chevauxlegers, dann quo talis zu Ferdinand-Hußaren zurückversetzt, wo er das Regiment nach Beendigung der ungarischen Campagne neu organisirte. Er ist dermalen General und Brigadier in Brescia.

Niemand war froher als FML. Bechtold, daß er vom Obercommando der Nationalgarde befreit war und einen so angenehmen Posten erhalten hatte. Ich wünschte ihm auch aus vollem Herzen Glück dazu.

Ich wohnte, wie gesagt, im „Lamm" in der Leopoldstadt. In diesem Gebäude staken noch eine Menge Kugeln. Der Gasthof war nämlich während der Kämpfe von Jägern besetzt gewesen, welche von da aus ein tüchtiges Feuer auf die über dem Donauarme liegende Bastei unterhielten und die dieselbe vertheidigenden Studenten, nachdem sie großen Verlust erlitten, zum Weichen brachten. Die berittene Nationalgarde hatte sich gar nicht betheiligt, blieb unthätig in ihren Wohnungen und bewährte die gute Meinung, die ich schon früher über sie ausgesprochen hatte. Einen schönen Beweis ihrer Anhänglichkeit an ihren Commandanten, meinen Bruder, will ich erwähnen: Als dieser während der Octobertage sich flüchtete und man eine Plünderung der Kärntnerstraße oder eigentlich des ganzen Kärntnerviertels, welches für schwarzgelb galt, befürchtete, weil man diesem den Angriff auf die revolutionäre Wiedener Garde nicht verzeihen

Die berittene Nationalgarde und mein Bruder.

konnte, hielt eine Abtheilung der berittenen Nationalgarde das Haus meines Bruders Tag und Nacht besetzt, um es vor etwaiger Plünderung zu bewahren.

Franz Josef wird Kaiser.

Eines Abends saßen wir, wie gewöhnlich, in der „Stadt Frankfurt", als die Nachricht von Olmütz kam, daß Kaiser Ferdinand die Regierung niedergelegt, sein Nachfolger, Erzherzog Franz Carl, auf die Thronfolge verzichtet habe und dessen ältester Sohn Erzherzog Franz Josef, als legitimer Nachfolger, den österreichischen Kaiserthron bestiegen habe.

Es war der 2. December!

Man kann sich unser Erstaunen und unsere Ueberraschung denken; zugleich aber auch die dadurch erwachte Hoffnung, daß unsere Lage in Oesterreich sich klären und geregelte Zustände eintreten werden. Daß man aber vor Allem damit anfangen müßte, die Revolution zu bekämpfen und zu vernichten, war Jedem klar. Es schaarten sich daher auch alle rechtlich Denkenden um ihren neuen Kaiser. Kein Opfer war zu schwer, als daß man es nicht mit Freuden gebracht hätte. Schaarenweise strömten die jungen Leute zu den Fahnen, und wer dies nicht konnte, legte sein Opfer mit Freuden auf den Altar des Vaterlandes, nur Eines bedauernd, daß die Revolution und der edle Reichstag ihn in die traurige Lage versetzt hatte, nicht mehr thun zu können. Die Wiener Freiwilligenbataillone thaten Wunder der Tapferkeit in Italien, und es waren die nämlichen Männer, die früher auf den Wiener Barrikaden gefochten. Wiewohl aus der untersten Classe der Bevölkerung erstanden, schien es, als wollten sie durch ihre Tapferkeit wieder die Fehler gutmachen, welche sie in ihrer Verblendung und der Verführung unterlegen, in Wien begangen hatten. Ich

hatte im Jahre 1849 Gelegenheit sie kennen zu lernen und kann sie nur loben.

Meine Officiere überreichen mir einen Säbel zum Abschiede

Die Officiere meines einstigen Regiments hatten schon früher einen Säbel in Wien bestellt, welchen sie mir bei meiner bevorstehenden Beförderung zum Abschiede übergeben wollten. Der Säbel war fertig, und da das Officierscorps durch die Ereignisse in Ungarn zerstreut war, so übernahmen es die einigen in Wien anwesenden Officiere, mir dieses Andenken im Namen ihrer Kameraden zu überreichen. Der Säbel ist vorschriftsmäßig gefaßt, damit ich ihn tragen könne, auf dem Knopfe ein Edelstein mit meinem Wappen, auf der vortrefflich damascirten Klinge ist auf einer Seite mit goldenen Lettern gravirt „Für den Kaiser", auf der andern die Namen sämmtlicher Officiere des Regiments und folgende Widmung: „Das Officierscorps von Erzherzog Ferdinand-Hußaren seinem bis zur Stunde des Scheidens in Freude und Leid treuen, unvergeßlichen Obersten." Ich kann nicht sagen, wie gerührt ich über diesen Beweis von Anhänglichkeit war, und ich hatte nur Eines zu bedauern, daß ich nicht Alle um mich sehen und Allen dafür danken konnte. Die Zeit, die ich in diesem Regimente zubrachte war die schönste meines Lebens. Meinen Rang, meine Auszeichnungen gäbe ich gerne darum, könnte ich die Jahre 1844, 45, 46, 47 wieder zurückrufen. Ich war ein glücklicher Oberst, und nur Eines fehlte mir noch, daß es mir nämlich gelungen wäre, dieses Regiment aus den Krallen der Revolutionspartei erretten zu können.

Festtheater und Gelegenheitsgedicht.

Den 4. December Abends war Festvorstellung im Theater an der Wien; was man für ein Stück gab, habe ich vergessen. Das Gedicht aber, welches von Dr. Weisbach gesprochen ward, gefiel mir, und ich habe es auf-

bewahrt und will es auch zur Erinnerung hier niederschreiben:

Des Volkes Gebet.

Beim Regierungsantritt Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef.
Gedicht von Friedrich Kaiser.

Wild schäumend kocht das Meer — empörte Wellen
Bläst es auf zur Höh' des Sturmes rauher Mund —
Im wilden Kampfe schlagen und zerschellen
Sie selber sich und wachsen neu zur Stund',
Und mitten durch den Kampf von Neptuns Heere
Fliegt stöhnend hin ein schwer gefährdet Schiff,
Bald himmelwärts geschleudert von dem Meere,
Bald hart gedrängt am schroffen Felsenriff.
Die Mannschaft steht gelähmt von banger Angst und Schrecken
Und sieht den Tod nach ihr die Arme strecken.

Des Schiffers Lenker fühlt sich matt vom Ringen,
Wie er gekämpft auch mit der wilden Fluth,
Er konnt' die Elemente nicht bezwingen,
Die, kaum gedämpft, aufsteh'n in blinder Wuth.
Doch jetzt, wo sorgenvoll schon Alle stehen,
Da faßt ein Jüngling kühn das Ruder an.
„Verzweifelt nicht, ich will den Kampf bestehen,
Es wächst mein Muth, je schwieriger die Bahn,
Doch wollt Ihr den ersehnten Friedensport erreichen,
Müßt Ihr vertrauend mir die Hände reichen."

Nicht noththut's, dieses Gleichniß auszulegen,
Ihr kennt das Schiff, ihr steht auf seinem Bord,
Ihr fühlet selbst das schwankende Bewegen,
Ihr hört, wie die dunkle Nacht durchbraust der Nord. —
Und überraschend kam euch jene Kunde
Von dem, der kühn ans Ruder sich gestellt,
Gemeinsame Gefahr ruft euch zum Bunde,
Wie drohend auch der Sturm die Segel schwellt.
Wollt ihr nach schwerem Kampf das frohe Ziel erschauen,
So leite euch ein Segensstern — Vertrauen.

Vertrauend wollen wir um ihn uns schaaren,
Denn der ist jeder Lieb und Hoffnung werth,
Der mitten in dem Kampf und in Gefahren,
Das Banner zu ergreifen selbst begehrt.
Wenn wir ihn auch im Frühlingskranz der Jugend seh'n,
Die Jugend eben ist's, der wir vertrauen,
Die Jugend wird die junge Zeit versteh'n
Und ihrem Geist den würd'gen Tempel bauen.
Was uns sein güt'ger Ohm als Samenkorn gegeben,
Von ihm gepflegt, wird sich's als kräft'ger Baum erheben.

Zu dir doch, Herrscher aller Herrn hienieden,
Zu dir blickt nun das Volk — hör' sein Gebet!
Du hast uns schwer geprüft — send' uns den Frieden!
Gebiete du den Wellen, sich zu legen —
Und auf das Haupt, dem du die Kron' verlieh'n,
Send' deinen Geist und deinen milden Segen,
Beglücke ihn — beglücke uns durch ihn —
Lass' deiner Liebe Hauch die Völker all' durchweh'n,
Daß neu und kräftig möge Oest'reichs Ruhm ersteh'n!

Den 4. December noch schickte ich mit dem Abendtrain meine Pferde nach Gloggnitz, welche ich den andern Morgen in Mürzzuschlag einholen und mitnehmen mußte.

Nach dem Theater beurlaubte ich mich von meinem treuen Gefährten, dem Major Karajan. Hier, wo meine Bestimmung mich nach Italien führt, ich mich also von diesem Freunde trennen mußte, kann ich nicht unterlassen, mich seiner mit warmer Freundschaft nochmals zu erinnern. Wer es weiß, in welcher Lage wir uns in Ungarn befanden, der wird gewiß mit mir fühlen, was ein treuer Freund werth ist. Ein solcher Freund war mir aber Major Karajan. Von meinen Stabsofficieren war er der einzige, der mit mir bis zuletzt ausgehalten und mich in meiner schwierigen Lage unterstützt hat. Seine Energie, sein Verstand, seine Major Karajan.

heitere Laune und sein richtiger Blick waren mir von unendlichem Nutzen, sowohl bei dem so schwierigen Commando des Regiments in jener Epoche, als auch von der angenehmsten Erholung in den unter jenen Verhältnissen so seltenen Mußestunden, wie auch während der Flucht nach Wien. Ein tüchtiger Soldat, ein vollkommener Commandant, ein treuer Diener seines Kaisers, war er ein treuer Freund in Freuden und in Gefahren. Diese Zeilen möge er als meinen Nachruf aus der Ferne so aufnehmen, wie sie gemeint und geschrieben sind, aus wahrer Freundesbrust, erprobt in Leid und Freud. Den ersten Theil der ungarischen Campagne machte er als zugetheilt im Corps-Hauptquartier des Fürsten Edmund Schwarzenberg mit, den zweiten aber im Corps des Banus Jellačić als Oberstlieutenant bei Banderial-Hußaren. Von Sr. Majestät mit dem Militär-Verdienstkreuze belohnt, wurde er Oberst und Commandant des 10. Hußaren-Regiments König von Preußen und fand dadurch den wahren Wirkungskreis für sein Talent und die verdiente Anerkennung seiner vortrefflichen, schätzenswerthen Eigenschaften. Ich hoffe, daß das Schicksal uns bald wieder zusammenführen wird. Bis dahin ein freundliches Lebewohl!

Ich reise zur Armee nach Italien.

Den 5. December Früh fuhr ich mit der Eisenbahn bis Cilli (der Schienenweg bis Laibach war noch nicht eröffnet) und von da ohne Aufenthalt nach Triest, wo ich den 7. gegen 3 Nachmittags ankam. Den 9. vor Tagesanbruch fuhr ich, ohne mich aufzuhalten, mittelst Post nach Mantua, wo ich den 10. um 2 Uhr Nachmittags ankam; ich fuhr über Palma nuova, Pordenone und Verona. Diesen Umweg nach Mantua machte ich absichtlich, weil ich meinen Freund, den dortigen Gouverneur G. d. C. Gorzkowski, be-

suchen wollte. In Mantua kleidete ich mich um, um zu ihm zu gehen, erfuhr aber, daß er nach Mailand abgereist sei, um bei der Vertheilung des Theresienkreuzes zu erscheinen, da auch er einer der zu Betheilenden war. Ich wollte dieser schönen Feier auch beiwohnen, eilte sogleich in das Gasthaus zurück, schickte um Postpferde, ließ mir und Rittmeister Nettwall, der mich begleitete, zu essen geben und fuhr um 4 Uhr Nachmittags nach Mailand weiter.

Ich kam in dieser Stadt den 11. um 6 Uhr Früh an und stieg im „Hotel de la ville" am Corso Francesco ab. Nachdem ich etwas ausgeruht und Toilette gemacht hatte, fuhr ich schon um 8 Uhr Morgens zu FML. Graf Wratislaw, dem Commandanten des 1. Armeecorps, um mich bei ihm zu melden, da ich in dieses Corps eingetheilt war. Bei diesem erfuhr ich, daß während meiner Reise der Befehl abgeändert und ich zum 2. Armeecorps des FML. Baron D'Aspre versetzt worden sei. (Ich muß hier bemerken, daß ich die Benennung der Armeecorps nach der alten Eintheilung beibehalten habe: 1. Corps FML. Wratislaw, 2. Corps FML. D'Aspre, 3. Corps FML. Baron Haynau, später Baron Appel, 4. Corps FZM. Graf Thurn; 1. Reservecorps FML. Wocher, 2. Reservecorps ad interim FML. Baron Stürmer, später FML. Baron Haynau.)

Ankunft in Mailand.

Es war schon zu spät, um gleich zu D'Aspre zu gehen, ich fuhr daher in die Villa reale zum Feldmarschall Radetzky. Sein Palais war schon angefüllt mit Generalen und Officieren aller Grade, die, theils um decorirt zu werden, theils um der Festlichkeit beizuwohnen, erschienen waren, und ich traf viele meiner alten Bekannten an. Der Marschall, bei dem ich mich meldete, empfing mich sehr freundlich und lud mich zum Speisen ein. Ich kannte ihn

Marschall Radetzky.

schon von früherer Zeit, nichtsdestoweniger fand ich mich durch sein freundliches Entgegenkommen so schnell wie durch einen Zauberschlag in dem Kreise seiner unzählbaren Verehrer und Anhänger gebannt.

Ich sage unzählbar, weil dieser Kreis von der ganzen Armee gebildet wird. Vom ältesten General bis zum neugeworbenen Rekruten ist er der Gegenstand der Verehrung und Liebe Aller.

Man muß gesehen haben, was die Truppen treiben, wenn sie seiner ansichtig werden, um sich einen Begriff davon zu machen, was „Vater Radetzky" seinen Soldaten ist, die er immer „meine Kinder" anspricht.

Vertheilung der Theresienkreuze.

Die Stunde zur Vertheilung der Kreuze war gekommen, und alle damit zu Betheilenden stellten sich um den Marschall, einen Halbkreis bildend. Es waren folgende Tapfere: Hauptmann Schneider von der Artillerie, G. d. C. Gorzkowski, Oberst Baron Zobel von Kaiserjäger (jetzt General), GM. Graf Strassoldo (jetzt FML.), FML. Graf Wratislaw (jetzt G. d. C.), GM. Clam-Gallas (jetzt FML.), Fürst Friedrich Lichtenstein (jetzt FML.), Oberst Baron Reischach von Prohaska-Infanterie (jetzt GM.), Major Martinitz von Kaiserjäger (jetzt Oberst), FML. Culoz, Hauptmann Jablonsky vom 10. Jägerbataillon (jetzt Oberst), Oberst Weiß vom 9. Jägerbataillon (jetzt GM.), Major Graf Castiglione von Kaiserjäger (jetzt Oberst), Oberlieutenant Feldegg von Wocher-Infanterie (jetzt Hauptmann), Lieutenant Fröhlich, ebenfalls von Wocher-Infanterie (jetzt Hauptmann), Oberstlieutenant Mayer von Franz Carl-Infanterie (jetzt Oberst), Hauptmann Hauser von Kaiserjäger (jetzt Major).

Der Marschall hielt eine kurze Rede und heftete sodann Jedem das Kreuz an die Brust, indem er ihn früher

umarmte. Ich muß sagen, daß es ein rührender Anblick war. Mir wurden die Augen feucht, und es wurde der Vorsatz in mir wach, Alles anzuwenden, um dieses Kreuz, die Zierde jeder Soldatenbrust, mir zu verdienen. Drei Monate später gelang es mir wirklich, und ich fühle mich höchst glücklich im Besitze dieses schönsten aller Orden.

Nach der Vertheilung ging Alles auf den Domplatz. Im Dome hielt der Erzbischof ein Tedeum ab, nach welchem das 5., 2. und 1. Reservecorps vor dem Marschall defilirten. Die Truppen, im Bewußtsein ihrer Kraft und stolz auf die gerechte Sache, der sie diese Kraft geweiht, die Brust Vieler mit Medaillen geziert, marschirten Helden gleich an dem Marschall vorüber, und gewiß kein Auge von den einigen 30.000 Mann wendete den Blick von Vater Radetzky ab, der, mit freundlichem Lächeln bald diesem, bald jenem zunickend, „seine Kinder“ passiren ließ.

Ich komme zum 2. Corps. Rittmeister Nettwall als Galoppin bei mir.

Gegen Mittag war Alles vorüber. Ich fuhr zu d'Aspre, der unwohl war und seine Wohnung nicht verlassen konnte. Er empfing mich sehr freundlich. Er sagte mir, daß meine Brigade auf Vorposten in Pavia stehe und ich dahin abzugehen habe, um das Vorposten- und Stadtcommando zu übernehmen. Ich stellte mein Gesuch an den Feldmarschall in Betreff des Rittmeisters Nettwall und erhielt von ihm die Bewilligung, denselben als Ordonanzofficier bei mir zu behalten. Mittlerweile wurde mir mein Quartier angewiesen, welches ich auch während der Commandirung in Pavia beibehielt. Es war der ganze schöne Palazzo Borromeo (der neue).

Uebernahme der Brigade in Pavia.

Ich blieb noch bis zum 17. December in Mailand und, da mittlerweile auch meine Pferde angekommen waren, fuhr den 17. nach Pavia, wo ich den Palazzo Arnaboldi

als Quartier bekam. Ich beschäftigte mich theils mit der Bereisung der Brigade, theils mit Recognoscirung der Gegend in der Vorpostenkette, welche vom Poflusse, unweit Piacenza, angefangen bis Sesto-Calende am Lago maggiore sich ausdehnte.

In Pavia fand ich meinen Brigade-Adjutanten, Oberlieutenant Schmidt, und den Generalstabsofficier Hauptmann Baumgarten.

Die Brigade bestand aus:

Kaiser-Infanterie Nr. 1: 2 Bataillone (Oberstlieutenant Baron Marsano),
Franz Carl-Infanterie Nr. 52: 2 Bataillone (Oberst Weiler),
9. Jägerbataillon: 1 Bataillon (Oberst Weiß),
1 Division Fürst Reuß-Hußaren (Major Szallay),
Cavallerie-Batterie W. 2 (Lieutenant Zechovini).

Die wenigen Tage dieses Jahres vergingen ziemlich schnell. Ich ging nun den 26. nach Mailand, um der Eröffnung der großen Oper im Theater alla Scala beizuwohnen. Man gab in diesem herrlichen Hause „La schiava Saracena" von Mercadante und das prachtvolle Ballet „Faust".

Ich hatte nebst meinem Palaste auch das Agrément, die Loge des Grafen Borromeo zu meiner Disposition zu haben, zu welcher mir der Majordomus den Schlüssel übergab. Es war die Loge Nr. 5 im ersten Stock.

Die Stimmung in Mailand.

Schade, daß dieses große Haus beinahe leer war; denn außer dem von den Officieren der starken Garnison angefüllten Parterre und den einigen Logen der Generale und mehrerer deutschen Frauen waren diese wie das Parterre von keinem Mailänder oder einer Mailänderin besucht. Soweit trieben sie die Demonstration ihrer Abneigung gegen

uns. Sie hatten aber am meisten verloren, denn sie langweilten sich zu Hause, während wir uns auch ohne sie vortrefflich unterhielten. Ueberhaupt zeigte sich das Benehmen der Mailänder über alle Begriffe einfältig.

Ja, selbst die Frauen brachten der Politik ihrer Männer oder Liebhaber, natürlich mehr den letzteren, das Opfer, lieber für dumm und ungezogen zu gelten, als einen Officier anzusehen oder sich von ihm ansehen zu lassen. Wenn wir Frauen begegneten, ja Damen von den besten Familien, so kehrten sie uns entweder ohneweiters den Rücken, zuwartend, bis wir vorüber waren, oder sie hielten, während wir vorbeigingen, den Muff vor die Augen. Natürlich mußten sie dafür manchen Witz verschlucken. Nur mit Einem konnte man sie aus der Fassung bringen, wenn man nämlich einer solchen sagte: „Povera donna! debbe essere brutta, perchè non lascia vedere il viso.“ Dies konnte so Manche denn doch nicht vertragen, natürlich wenn sie sich hübsch fühlte, und die Mailänderinnen sind sehr hübsch. Da wendete sich eine derart Gekränkte rasch um oder nahm den Muff von den Augen, zeigte mit einem Blicke der Verachtung ihr schönes Gesicht, als wollte sie uns sagen: „Nichts für Dich, sieh', was Du verlierst!“ wendete sich aber gleich wieder um. Zum Glück bietet eine so zahlreiche Garnison hinreichende Gelegenheit, sich zu amusiren. Dazu die Theater und die große Stadt, man kann also den gänzlichen Mangel der Mailänder Damen schon entbehren und verschmerzen. Sie haßten uns, das war aus Allem nur zu deutlich zu sehen; sie hassen uns noch und werden uns ewig hassen. Haben wir es einmal dahin gebracht, daß sie uns fürchten, so haben wir Alles erreicht, was man vorderhand erreichen kann. Ob wir aber gerade den richtigen Weg eingeschlagen

Die Frauen

Die Italiener und Ungarn und die Regierung.

haben, traue ich mich nicht zu bejahen. Wir sind wieder so gut, so nachsichtig, so besorgt um die öffentliche Meinung des In- und Auslandes (d. h. der Journalistik des letzteren und unserer Gegner im ersteren), daß wir nicht Furcht, sondern Geringschätzung einernten. Unsere unselige Güte wird als Schwäche ausgelegt, und den Starken, der sich schwach zeigt, kann Niemand achten. Immerwährende Zugeständnisse führen dem Feinde Nahrung zu, während es in der Natur der Sache liegt, durch Entziehung der Hilfsquellen ihm die Nahrung zu entziehen. Wie können wir hoffen, einen geregelten Zustand und Ruhe herbeizuführen, wenn wir selbst unseren Gegnern die Gelegenheit schaffen und die Mittel geben, immerfort gegen uns zu conspiriren. Nur eines von den vielen Beispielen will ich anführen:

Die reichsten Leute der Lombardei, Millionäre im vollsten Sinne des Wortes, wie die Litta, Borromeo, Greppi, Annoni u. s. w., sind flüchtig in Piemont. Alle Flüchtlinge wurden zurückberufen und ihnen Verzeihung zugesagt, wenn sie zu einer bestimmten Zeit zurückgekehrt sind. Keiner von diesen kam, wiewohl man den Termin zweimal verlängerte. Endlich proclamirte man, daß alle Jene, welche zum dritten Termine nicht erscheinen, als Auswanderer betrachtet werden, daß ihnen aber der volle Besitz und somit der Genuß ihres Vermögens aus Gnade! (für was Gnade?) belassen werde.

Das war Jenen gerade Recht. Denn hätte etwas sie zurückgebracht, so wäre es der Verlust ihres Vermögens gewesen, welches sie doch nicht so leicht geopfert hätten.

Was ist nun durch diese Maßregel erzweckt worden? Alle Mißvergnügten, die meist in Piemont etablirt sind, können jetzt nicht nur ungestört mit revolutionären Clubisten

in der Schweiz, Paris und London zusammenkommen und mit den Häuptern derselben Conferenzen halten, sondern sind sogar in die angenehme Lage versetzt, jene Comités zu unterstützen, den Journalen ihre österreich-feindlichen, geifer-speienden Artikel bezahlen zu können und der Propaganda das zu liefern, was sie nothwendig braucht, nämlich Geld! Abgesehen davon, daß durch diese Maßregel so viele Millionen Zwanziger in klingender Münze auch noch dem Verkehre im eigenen Lande entzogen werden, was bei der jetzigen Silbernoth keine Kleinigkeit ist, so haben wir uns in ihren Augen nur lächerlich gemacht, da sie diese große Güte nur Schwäche nennen.

Wir entwaffnen in Italien, weil wir finden, daß man seinem Feinde keine Waffen lassen kann, die er gegen uns gebrauchen könnte. Ist aber Geld, viel Geld, in den Händen unserer Gegner nicht eine, wenn nicht gefährlichere, doch ebenso schädliche Waffe? Diese Waffen fehlen gerade Mazzini und Compagnie, und wir in unserer unbegreiflichen Großmuth bewilligen die Ausfuhr derselben in Gestalt von Millionen von Zwanzigern, während wir mit großen Geldopfern und weitgeöffneten Argusaugen die Einschmuggelung einiger schlechten Flinten überwachen.

Ich glaube, daß die Regierung in Behandlung der Italiener und Ungarn gerade die entgegengesetzten Maßregeln ergriffen hat. Während jene zu milde behandelt werden, geht man mit diesen zu strenge um, und was bei jenen uns nie gelingen wird, nämlich Sympathien zu erwecken, wäre bei diesen ein leichtes Spiel gewesen. Nichts ist leichter, als den Ungar zu begeistern und ihm Liebe einzuflößen. Der Ungar hängt von jeher an seinem König, und die Verirrungen der letzten Zeit muß man der Epidemie

dieses Jahres und so manchem andern Fehler zur Last legen. Wenn es Kossuth gelungen, Enthusiasmus zu erregen, das Land zu solchen unendlichen Opfern zu bewegen, wo doch der größte Theil des hohen Adels, also der Reichste, dabei nicht betheiligt war, was kann nicht der König von einem solchen Lande erwarten, wenn es ihm gelingt, die Liebe der Ungarn zu erwerben?

Wie für die große Maria Theresia das Land wie Ein Mann sich erhob, so kann der Kaiser auch jetzt versichert sein, daß Alle für ihn ihr Leben zu geben bereit sind, wenn er Begeisterung zu erwecken weiß. Dem jetzigen Monarchen aber, bei seinen ritterlichen, vortrefflichen Eigenschaften, die der Ungar mehr als jede andere Nation zu schätzen weiß, bei seinem alle Herzen gewinnenden Aeußern, wäre dies ein Leichtes. Er zeige sich dem Lande, und er wird sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen.

Man lasse dem Ungar seine Nationalität, man überschwemme nicht das Land mit einer unendlich zahlreichen, kostspieligen, der Landessprache nicht kundigen Bureaukratie, man lasse den Beamten ihre gewohnte ungarische Tracht, man lasse ihm seinen selbstgebauten Tabak rauchen, man verschone ihn mit der Finanzwache, und er wird der treueste, ergebenste Unterthan sein und mit Freuden jedwede Steuer entrichten, die man ihm auflegen wird.

Der Ungar sieht recht gut ein, daß seine frühere Constitution nicht mehr passend ist, er hat sie ja übrigens im Jahre 1848 selbst über Bord geworfen, aber achthundertjährige Gewohnheiten legt man nicht mit einem Male ab, und es wäre demnach die Pflicht der Minister und im Interesse ihres Kaisers, diesen Uebergang so schonend, so unfühlbar als möglich zu machen. Man strafe die Schuldigen

mit aller Strenge, lasse es aber dem Lande, dem unschuldig Verführten nicht fühlen. Man strafe mit Strenge die Verbrecher, aber man darf das Land nicht hassen, welches man zu regieren berufen ist. Leider sieht der Ungar aus den dermaligen Einrichtungen mehr die Folgen des Hasses, der Unversöhnlichkeit, als einer gebieterischen Nothwendigkeit. Wie leicht wäre es gewesen, die bekannten ungarischen Capacitäten zu bewegen, ein Amt anzunehmen, und um wie viel bessere Dienste hätten diese dem Lande geleistet als das Heer von Beamten, welche das Land und seine Sprache nicht kennen, den größten Theil der Abgaben absorbiren, und zu welchen der Ungar nie Vertrauen haben wird.

Ist es denn nicht auffallend, daß keiner jener talentvollen Männer ein Amt annehmen will? Und doch sind es solche, die stets treu und ergeben waren und zu den Conservativen des Landes gezählt werden. Auffallend ist es allerdings, aber auch begreiflich. Der rechtliche Mann dient nur dann, wenn er sieht, daß er wirklich gute Dienste leisten kann und diese von Erfolg sind; aber gerade an dem Erfolge zweifeln sie.

Was hat dagegen Italien für eine Strafe erhalten für die Vergehen im Jahre 1848? für die oftmalig wiederholten Vergehen? Außer einem sehr milden Belagerungszustande wüßte ich wahrlich nichts anzuführen.

Man hat eine wahre Scheu, nur das Geringste zu unternehmen, was die feindliche Partei verdrießen könnte; ja es geht so weit, daß man die gutgesinnten, treugebliebenen Italiener eher fallen läßt, als Einem der andern Partei zu nahe zu treten. Wie können wir Sympathien erregen, wenn wir nicht einmal die Wenigen zu schützen vermögen, wenn wir sie nicht zu belohnen verstehen, die

sich für die gute Sache exponirten? Wenn ein Haus sich den Oesterreichern öffnen will, ist es in Gefahr, Drohbriefe zu erhalten. Wir haben den Fall erlebt, daß Damen ungestraft insultirt wurden, weil sie im Theater den Gruß eines Bekannten erwidert haben. Wenn unsere Gegner den Muth haben, Drohungen auszusprechen, warum zahlen wir sie nicht mit gleicher Münze zurück?

Wie würde die österreichische Partei in Italien, und es gibt eine solche, ihr Haupt erheben, wenn sie des Schutzes gewiß wäre!

„Meine Feinde vernichten, meine Freunde unterstützen," sollte unser Wahlspruch sein. In dem Maße, als erstere sich vermindern und geschwächt würden, wüchsen die letzteren an und gewännen an Kraft und Muth. Leider aber unterlassen wir beides, und das ist die Ursache, daß die Zahl unserer Feinde nicht geringer wird, jene unserer Freunde aber abnimmt und die wenigen, die uns bleiben, sich gänzlich zurückziehen.

Was ist von unserer Seite geschehen, nachdem der unglückliche Vandoni durch Meuchelmord fiel? Nichts! Ja, seine Leiche wurde, wie die eines Pestkranken, bei Nacht in aller Stille beerdigt, um — kein öffentliches Aergerniß zu geben. Also um unseren Gegnern kein Aergerniß zu geben, erweist man dem für seine Pflicht Gefallenen nicht einmal die letzte Ehre, die, wenn auch nichts Anderes, doch ein Trost für seine hinterlassene Familie und ein würdiger Act der Anerkennung gewesen wäre.

Was hat der würdige Bischof von Como für ein Zeichen der Anerkennung erhalten für seine energische Haltung, der er die Plünderung seiner Wohnung und lebensgefährliche Insulte zu danken hatte?

Viele Orden sind vertheilt worden, ich zweifle nicht, an lauter Würdige; aber dieser, der Würdigsten einer, ward vergessen. Als Se. Majestät im October 1851 in Como war, belohnte er ihn mit dem Commandeurkreuz des Leopold-Ordens. Der Monarch erkannte seine Verdienste richtiger als jene Beamte. Warum? Weil über ihn solche Beamte referirten, die des Gehaltes wegen Oesterreich dienen und dennoch zur andern Partei gehören, natürlich also alle Jene anfeinden, welche sie als kaiserlich gesinnt kennen und vor welchen sie, ihrer eigenen Vergangenheit wegen, zu erröthen haben. Leider sind noch viele Beamte hier im Lande angestellt, welche Spione und Agenten Mazzini's sind, dessen Partei frecher als je ihr Haupt erhebt und einen förmlich organisirten Staat im Staate bildet und immerfort ihr Unwesen treibt. Was nützen Gendarmen, was Polizei? Ihr gemessener Schritt hallt weithin übers Pflaster und dient als Zeichen zur Flucht für Jeden, der sich schuldig fühlt. Will man Jene überlisten, muß man feiner auftreten, Gewalt allein nützt nichts, und Edelmuth wird nur verspottet.

Auf Frankreich richten Alle ihre Blicke, von dort hoffen sie Anlaß und vielleicht Unterstützung, um ihre Pläne in Ausführung zu bringen. Ich denke aber, daß sie die Rechnung ohne den Wirth machen. Napoleon, der Präsident, scheint ein Freund der Ordnung und der Mann zu sein, der durch einen kühnen Streich allen Wühlereien in Frankreich ein Ende machen und sich früher auf dem Präsidentenstuhl festsetzen wird, als es seinen Gegnern, den Socialisten und Rothen, oder den Legitimisten und Orleanisten, gelingen dürfte, bei den Maiwahlen ihn zu stürzen. Gelingt ihm dieses, dann ist auf lange Zeit Ruhe.

Auf Vorposten in Pavia.

Mein Aufenthalt in Pavia war kein ganz unangenehmer. Ich hatte ein recht ansprechendes Officierscorps bei mir, aber das Kaffeehausleben, wie es Sitte in Italien ist und wozu die Officiere, da sie sonst keine Gesellschaft haben, gezwungen werden, konnte mir nicht zusagen. Außer einigen kleinen Rencontres mit dem Vicedelegirten (es war kein Delegat da), gab es wenig Bemerkenswerthes.

Häuser-aufschriften.

Auch in Pavia fand ich auf den Mauern verschiedene Schmähungen auf den Kaiser, den Marschall Radetzky u. s. w., oder die bekannten Sprüche: „Viva l'Italia libera, morte i Tedeschi!“ angemalt. Mich verdroß dies und ich ließ eine Notification anschlagen, in welcher ich erklärte, daß ich jeden Hausbesitzer für eine beschriebene oder bemalte Mauer 100 fl. Strafe werden zahlen lassen. Von dem Augenblick an fand sich nichts mehr vor. Alle Morgen vor Tagesanbruch sah man die Hausmeister ihre Häuser visitiren und das etwa in der Nacht Aufgeschriebene mit Kalk überstreichen.

Die tricoloren Echarpen.

Die jungen Leute in Pavia trugen tricolore Halsbinden (Echarpen) um den Hals gewunden, und da alle derlei tricoloren Abzeichen verboten waren, hatten sie selbe unter dem Paletot verborgen. Zeitweise aber, vom Uebermuthe angefacht, öffneten sie, die Hände in beiden Taschen habend, die Schöße des Paletots, die vorne übereinandergingen, und ließen, gleichsam zufällig, die über die Weste herabhängenden langen tricoloren Enden sehen. Eine Zeitlang ließ ich das geschehen, da ich nicht viel auf solche Spielereien gebe und ich die Ueberzeugung hatte, daß derlei Demonstrationen von selber aufhören, wenn man sie nicht bemerkt. Eines Tages ging ich allein am Corso spaziren. Es war Sonntag und es fanden sich viele Menschen ein,

darunter vier junge Leute, welche Arm in Arm mir entgegenkamen. Als sie mir nahe waren, steckten sie die Hände in die Säcke, öffneten den Ueberrock und zeigten mir die tricoloren Echarpen. Diese Herausforderung war mir denn doch zu viel, und da sie gerade in eine Seitengasse einbogen, ging ich ihnen nach und redete sie an:

„Wenn Sie das Tragen dieser Tücher so sehr glück„lich macht, binden Sie dieselben lieber auswendig um, ich „lege kein Gewicht auf solche Kindereien; aber Ihre un„gezogenen Demonstrationen werde ich nicht dulden. Ich „fürchte mich ebensowenig vor den tricoloren Abzeichen, wie „vor den Trägern derselben, und werde jeden Ruhestörer „zu packen wissen, mit oder ohne Tricolore."

Die jungen Leute sahen mich ganz verblüfft an und grüßten mich sehr artig, als ich sie verließ. Von diesem Tage an sah ich keine derlei Abzeichen mehr. Ich blieb gerade einen Monat in Pavia.

Nachdem ich mit aller Mühe und trotz der Opposition von Seite der Stadt und Delegation durchgesetzt hatte, daß wir eine Oper erhielten, mußte ich nach Magenta, um das Divisionscommando zu übernehmen.

Die Theaterfrage.

Bekanntlich war das Theater in Italien ein Gegenstand politischer Demonstrationen geworden, und auch in Pavia wollte man aus dieser Ursache keines aufkommen lassen. Da es aber mein Grundsatz war, jeder derartigen Demonstration entgegenzuarbeiten, ließ ich den Pächter und den Delegaten zu mir kommen und drang mit aller Strenge darauf, daß eine Oper kommen müsse. Der Delegat machte mir die Einwendung, daß die Logenbesitzer abwesend seien und daher die nöthigen Fonds nicht aufzubringen wären. Dieser glaubte nämlich, daß ich den Gebrauch nicht kenne,

daß in jenen Theatern, wo die Logen Eigenthum der Privaten sind, wie dies auch in Pavia der Fall ist, diese gehalten sind, sobald die Opernstagione eintritt und Opernvorstellungen gegeben werden, eine bestimmte Summe zu erlegen, welche man Canone nennt. Ich erwiderte also, daß es ganz gleichgiltig sei, ob diese Familien anwesend seien oder nicht, daß ich ihn (den Delegaten) verantwortlich mache, daß die Canone gehörig eingezahlt werde, und daß ich gar nicht einsehe, warum wir uns nicht unterhalten sollten, weil Andere es nicht wünschten und warum wegen thörichten Eigensinn der Uebelgesinnten hunderte armer Teufel, die auf den Theaterverdienst angewiesen sind, darben sollten. Zehn Tage darauf hatten wir eine ganz passable Oper, freilich nur von uns besucht, aber die Abende waren ausgefüllt.

Bei der ersten Vorstellung waren viele junge Leute, in Mäntel gehüllt, in der Vorhalle, um zu controliren, ob nicht einer oder der andere Italiener in das Theater ging, und die etwa Theaterlustigen daran zu hindern. Ich ließ diese Herren durch die Wache abschaffen und durch Patrouillen diese Clubs aus der Nähe des Theaters verjagen.

Sylvesterabend.

Am Sylvesterabend kamen die Officiere des 9. Jägerbataillons, des Landwehrbataillons Kinsky und der 2. Majorsdivision von Reuß-Hußaren zu mir, um den Neujahrstag zu erwarten. Die Musik der Jäger spielte im Vorsaale und wir tranken auf die Gesundheit des Kaisers, des Marschalls Radetzky und eines glücklichen Neujahrs 1849 manches Gläschen selbstgemachten Punsches aus. Wenigstens beendete ich das verhängnisvolle Jahr 1848 sehr vergnügt und ebenso begannen wir das neue Jahr, welches so vielbedeutend für Oesterreich werden sollte, und an welches für mich so vielfache großartige Erinnerungen sich knüpfen.

II.

Vom 1. Januar 1849 bis zum Waffenstillstand nach der Schlacht von Novara.

Das neue Jahr bot anfangs nichts Bemerkenswerthes. Mein Divisionär FML. Appel erhielt das Commando des 3. Corps zu Brescia und FML. Erzherzog Albrecht diese Division. Da derselbe aber abwesend war, wurde ich beordert, nach Magenta abzugehen und das Commando ad interim zu übernehmen. Ich übernehme das Divisionscommando in Magenta.

Ich fuhr den 15. Januar nach Mailand, blieb Geschäfte halber den 16. daselbst und rückte den 17. Januar in Magenta ein.

Mit mir in der Station war Oberst Weiler von Franz Carl-Infanterie mit seinem Regiment und Oberstlieutenant Henikstein von Reuß-Hußaren, nebst Oberst Kleinberg von Baron Fürstenwärther-Infanterie mit 1 Bataillon. Generalstabsofficier war Hauptmann Packenyi. Ganz nahe von mir, in Cuggione, einer reizenden Besitzung des Conte Annoni, lag Oberst Graf Török des Hußarenregiments Fürst Reuß.

Der Besitzer, Conte Annoni, war früher Stabsofficier bei Radetzky-Hußaren gewesen, quittirte beim Ausbruch der Revolution 1848 und zog sich auf sein Schloß zurück. Als Der ehemalige Major Annoni.

König Albert verrätherischerweise in die Lombardei einfiel, verlegte er sein Hauptquartier nach dem Schlosse in Enggiono, wo der Besitzer desselben, seinem Reichthume angemessen, den König glänzend bewirthete. Beim Diner machte der König Annoni den Antrag, in seine Armee einzutreten, welchen dieser auch annahm und sogleich zum Obersten ernannt wurde. Er focht gegen uns und kann nun aus fremdem Lande seine Heimat betrachten, die er nicht mehr betreten darf. So theilte er das Schicksal der meisten reichen Nobili, die, von thörichtem Wahne befangen, einem Phantome opferten, welches die Häupter der Revolution mit tricoloren Farben ausgestattet hatten und „Italia unita“ nannten, in der Absicht, es insolange als Lockspeise vor ihren Augen glänzen zu lassen, bis sie es an der Zeit finden werden, ihr verdecktes Spiel zu enthüllen und mit ihren Lieblingsgedanken hervorzutreten. Diesem, nämlich dem Socialismus und der rothen Republik zuliebe, hätten sie die Italia unita sammt Krone und Spada d'Italia über Bord geworfen und sich verdammt wenig um das Los ihrer verblendeten und angeführten Jünger gekümmert.

Unsere Stellung vis-à-vis der piemontesischen Armee.

Unsere Vorposten wurden von den Piemontesen keineswegs beunruhigt, im Gegentheile, wo es sich traf, daß Officiere beiderseits einander gegenüberstanden, wie dies auf manchen Posten der Fall war, äußerten sie viele Sympathien für uns und sagten ganz offen, wie wenig ihnen der vergangene Feldzug gegen uns angenehm war, wie sie hoffen, daß fürder keine feindlichen Schritte mehr zwischen uns gemacht werden, und daß mit der Zeit das gute nachbarliche Verhältniß zwischen uns wieder hergestellt werden wird. Nicht so gesinnt war aber die revolutionäre Partei, deren Sitz Turin war, und in deren Händen Carl Albert

als willenloses Werkzeug sich befand. Vom Sturme bewegt, schwankte er, wie ein schwaches Rohr, bald hin, bald her, bis der letzte Sturmwind bei Novara es zur Erde bog und zerknickte.

Verführungsversuche bei unseren Truppen.

Auf die Verführung unserer Truppen war es hauptsächlich abgesehen, und trotzdem, daß wir den Falschwerbern tüchtig zu Leibe gingen und viele erschossen, fanden sich immer noch welche, die für einige Napoleond'ors ihr Leben wagten.

Baron Splenyi in Turin.

Einer der vorzüglichsten Agitatoren dieser Art war ein Baron Splenyi, welcher als sogenannter Gesandter der ungarischen Republik in Turin funktionirte. Er war der Sohn des würdigen Generals der Cavallerie und vorigen Capitäns der ungarischen Leibgarde. Glücklicherweise war dieser brave Mann zu jener Zeit schon todt und erlebte daher den Schmerz nicht mehr, seinen entarteten Sohn als Verräther zu sehen. Dieser war Rittmeister im 2. Hußarenregiment und wurde noch vor Ausbruch der Revolution wegen verschiedener nicht ehrenvoller Anklagen vom Regiment entlassen. Er flüchtete, irrte im Auslande als Abenteurer herum und versah zuletzt den Dienst eines Gesandten zu Turin und eines Falschwerbers. Von ihm wurden mehrere Proclamationen in ungarischer Sprache über die Grenze spedirt und bei den ungarischen Regimentern vertheilt, welche aber von der Mannschaft, zu ihrer Ehre sei's gesagt, stets abgegeben wurden. Auch an Oberst Török erlaubte sich Splenyi Briefe ähnlichen Inhaltes zu schreiben. Die Haltung unserer ungarischen Truppen war vortrefflich. Nur sehr Wenige unterlagen der Verführung, und das waren meistens solche, die wegen schlechter Conduite bekannt waren und die man im Zustande der Trunkenheit zur Desertion

verleitete. Wenn ich zugebe, daß von den beiden ungarischen Regimentern, die mit mir auf Vorposten standen, 20 Mann desertirten, fürchte ich, fast zu viel gesagt zu haben. Im Uebrigen darf man bei ungarischen Truppen Desertionsfällen nicht gleich immer politischen Charakter beilegen. Desertion ist bei den sonst so ausgezeichneten ungarischen Truppen ein Radicalübel. Man frage nur die Commandanten der ungarischen Regimenter, ob auch vor der Revolution ein Monat verging, wo nicht ein oder der andere Mann als Deserteur angemeldet wurde. Dies geschah zu allen Zeiten, im Gegentheile kann ich versichern, daß in den beiden Kriegsjahren viel weniger Desertionsfälle vorkamen als in den früheren Friedensjahren.

Von den Vorposten abgelöst und nach Mailand.

Am 1. Februar wurde ich von der Division Graf Schaafgotsche abgelöst und marschirte nach Mailand zurück, wo ich bald darauf das Divisionscommando an Erzherzog Albrecht übergab.

Das Leben in Mailand verging so einförmig als möglich. Mittags entweder beim Rebechino oder bei Cova oder an der table d'hôte im „Hôtel de la ville“, zeitweise bei FZM. Baron d'Aspre und dem Marschall, dann Kaffeehaus und die Scala, oder eine Partie bei d'Aspre oder dem Marschall. Der Dienst gab nicht viel zu schaffen. Alle zehnten Tag traf einen General der Dienst („der Tag“), und dreimal die Woche Exerciren mit der Brigade auf dem Castellplatze. Letzteres war mir sehr angenehm, da ich Gelegenheit hatte, mich im Infanterie-Exerciren zu üben, welches mir, als Cavallerie-Obersten, ganz fremd war. Aber es ging bald. Später hatte ich noch größere Truppenkörper zu exerciren und zog mich immer glücklich aus der Affaire. Es ist nicht so leicht, als General in einer Waffe da an-

fangen zu müssen, wo Andere nach zwanzig und mehr Dienstjahren aufhören und da noch über manche Klippe stolpern.

Die Adresse der italienischen Armee an den Reichstag.

Eines Tages wurden sämmtliche Generale, Obersten, Stabsofficiere und von jeder Charge zwei Officiere eines jeden selbstständigen Truppenkörpers des 2. Armeecorps zu FZM. Baron d'Aspre bestellt. Ein Gleiches geschah auch bei den anderen Corps. D'Aspre setzte uns in Kenntniß von dem Entschlusse des Reichstages, der uns übrigens schon bekannt war, die Armee aufzufordern, auch ihrerseits Abgeordnete zum Reichstage aus ihrer Mitte zu wählen und nach Kremsier zu schicken. Zugleich sagte er uns, daß der Feldmarschall, von dem Unwillen der Armee über diesen Antrag in Kenntniß, eine Adresse im Namen der Armee in Italien habe entwerfen lassen, die er (d'Aspre) uns mitzutheilen und unsere Meinung hierüber abzunehmen habe. Im Falle wir unsere Zustimmung geben, haben wir unsere Unterschrift beizusetzen. Hierauf wurde das merkwürdige Actenstück vorgelesen, welches, von der Meisterhand des FML. Schönhals entworfen, mit allgemeinem Beifalle einstimmig als der vollkommenste Ausdruck unserer Gesinnung angenommen wurde.

Wir Generale und die Stabsofficiere unterschrieben es gleich, die Bogen wurden dann den Obersten und selbstständigen Commandanten mitgegeben, welche denselben Vortrag an ihre Officiercorps, sowie die Hauptleute und Rittmeister an ihre Compagnien, respective Escadronen zu machen hatten.

Von sämmtlichen Officieren wie von der Mannschaft wurde die Adresse einstimmig angenommen und unterfertigt (bei den Compagnien und Escadronen zwei Mann im Namen der ganzen Compagnie oder Escadron), und so ging

diese welthistorische Adresse der italienischen Armee an den Kremsierer Reichstag, mit hinreichenden Unterschriften versehen, an ihre Bestimmung ab.

Der Reichstag aufgelöst. 4. März.

Den 8. oder 9. März kam uns die Nachricht zu, daß der berüchtigte Reichstag, im vollsten Sinne des Wortes, auseinandergestäubt und von Sr. Majestät dem Kaiser eine neue Verfassung octroyirt worden sei. So gleichgiltig mehr oder weniger uns Soldaten Letzteres war, da unsere Verfassung Gehorsam gegen die Befehle des Kaisers ist, die wir befolgt hätten, wenn auch der Reichstag zehn Anatheme über uns ausgesprochen hätte, so sehr freute uns die Zersprengung jenes Gesindels, welches den Reichstag verpestete. Leider ließ man die Haupträdelsführer laufen. Wie es diese Leute gemacht, um einen Paß ins Ausland so schnell zu erhalten, weiß ich nicht, nur so viel ist gewiß, daß der ehrliche Mann, mit aller Genauigkeit in seinen Reisedocumenten, mehr Unannehmlichkeiten an der Grenze hat als der Spitzbube ohne Paß, den, wie es scheint, jeder Mauthbeamte mit besonderer Protection bedenkt. Zu was dient also der Paß, wenn der Schlechte, wegen dem er doch eigentlich existirt, ihn nicht benöthigt, und der Rechtliche damit sowohl beim Begehren als an der Grenze vexirt wird?

12. März Waffenstillstand von Piemont gekündigt.

Den 12. März saß ich in meiner Wohnung und las die Zeitungen, die Essensstunde beim Feldmarschall, bei dem ich speisen sollte, abwartend. Da stürzte mit einem Male mein Adjutant, Oberlieutenant Schmidt, in mein Zimmer, und in seinem Gesichte konnte ich etwas Erfreuliches lesen. „Ich komme von der Abfertigung und bringe eine frohe „Botschaft. Carl Albert hat den Waffenstillstand gekündigt, „in acht Tagen geht es wieder los.“ Wer war froher als ich, endlich Gelegenheit zu haben, unter dem geliebten Mar-

schall ins Feld ziehen zu können, während ich den verflossenen Sommer für eine Sache kämpfen mußte, die, zweifelhaft in ihrem Entstehen, gräßlich in ihrem Verlaufe und verrätherisch in ihrem Ende war, welches letztere ich aber glücklicherweise nicht abgewartet hatte.

Diner beim Marschall.

Als ich zur Essensstunde (4 Uhr) zum Marschall kam, fand ich alle in Mailand anwesenden Erzherzoge in seinem Salon, wozu noch die eingeladenen Generale und Stabsofficiere kamen. Alles strahlte vor Freude und beglückwünschte den Marschall zu dieser neuen Gelegenheit, seinen Ruhm zu vergrößern.

Der Schnurrbart des Marschalls.

Bei diesem Anlasse wurde der Marschall wiederholt angesprochen, sich den Schnurrbart wachsen zu lassen. Bekanntlich trugen die Officiere der österreichischen Armee, mit Ausnahme der Hußaren und Uhlanen, keine Schnurrbärte, und erst im Jahre 1848 erhielten sie die Bewilligung, solche zu tragen. Der Marschall, in der besten Laune von der Welt, sagte endlich:

„Nun, meine Kinder, wenn es Euch freut, so verspreche ich, von dem Tage an, an welchem ich mit Euch in „Turin einziehe, mir den Schnurrbart nicht mehr rasiren zu „lassen.“

Er hat auch Wort gehalten, nur mit dem Unterschiede, daß er den Bart nach der Schlacht von Novarra wachsen ließ, indem er sagte:

„Ihr seid mit den Piemontesen früher fertig geworden, „daher muß ich mir den Schnurrbart in Novara, statt in „Turin wachsen lassen.“

Freudige Demonstration der Mailänder Garnison.

Kaum war das Diner zu Ende, als wir im geräumigen Hofe der Villa reale Musik vernahmen, von unendlichen Vivatrufen begleitet. Wir eilten ans Fenster und

sahen die Musik eines Infanterieregiments, umgeben von Mannschaft desselben Regiments, mit ellenlangen Feldzeichen auf den Czakos. Zu dieser stießen in kurzen Zeiträumen, nach Maßgabe der Entfernung ihrer Quartiere, noch vier bis fünf andere Musikbanden, ebenfalls von Mannschaften des Regiments begleitet, welche alle auf die Kriegsnachricht zum Marschall zogen und den Hof ganz anfüllten.

Der Marschall begab sich, so wie er im Zimmer war, unbedeckten Hauptes, unter die Soldaten in den Hof, von uns Allen begleitet. Jetzt aber die Scene zu beschreiben, muß ich einer gewandteren Feder überlassen. Alle Soldaten drängten sich um den Marschall herum, küßten ihm die Hand und waren froh, wenn sie nur einen Zipf seines Rockes berühren konnten, erfüllten aber die Luft mit ihrem „Vivat, Evviva, Eljen und Zivio Vater Radetzky". Dieser ging unter seinen Soldaten herum, redete mit dem einen und andern bald deutsch, bald polnisch, bald italienisch, bald böhmisch, bald ungarisch oder slavisch; Jedem wußte er etwas Freundliches zu sagen und war es auch nur ein Schlag auf die Schulter oder auf die Wange. Kein Auge blieb trocken, so rührend war dieser Anblick. Wer einen solchen Enthusiasmus nicht gesehen, kann sich keinen Begriff davon machen. Der rasche Erfolg in der darauffolgenden Campagne mag die Ungläubigen bekehren und sie belehren, welcher Geist der österreichischen Armee innewohnt.

Nachdem es aber dunkel und kalt zugleich wurde und wir besorgt waren, daß der Marschall, trotz Mütze und Oberrock, den man ihm brachte, sich verkühlen könnte, brachten wir ihn dahin, sich zurückzuziehen. FML. Heß, der Chef des Generalquartiermeisters, wartete bereits mit Arbeit auf ihn und wir empfahlen uns daher.

Aus der Villa Reale zogen nun die sämmtlichen Musiken durch die verschiedenen Stadttheile in ihre Kasernen, immer von der Mannschaft begleitet, welche die Stadt mit ihrem Freudengeschrei erfüllten. Die Mailänder konnten sich dies Alles nicht recht erklären und fragten einige Militärs um die Bedeutung dieser festlichen Umzüge. Als ihnen geantwortet wurde, daß die Armee ihre Freude äußert über den von Piemont gekündigten Waffenstillstand, und daß es daher wieder losgeht, waren sie erstaunt und bestürzt zugleich.

Oper „Macbeth" in der Scala

Abends waren wir Alle in der Scala; man gab Verdi's „Macbeth". Da wurde einstimmig die Volkshymne begehrt. „L'inno, l'inno!" schallte es von allen Seiten. Endlich (es war nach dem ersten Acte) ging der Vorhang auf und Macbeth sammt Gemahlin, der bereits ermordete König Duncan, Banco, Macduff und das Gefolge, selbst die Hexen nicht ausgenommen, mußten heraus und unter Begleitung des Orchesters wie der Musikbande auf dem Theater die Volkshymne absingen.

Es war das zweite Mal, daß ich in der Oper „Macbeth" eine Unterbrechung erlebte; aber wie weit verschieden waren diese beiden von einander. Im Jahre 1848 im ungarischen Theater zu Pest (wie ich im ersten Theile erzählte) wurde die Oper durch wildes Geschrei unterbrochen, weil man den Marsch nicht hören wollte, den die kaiserliche Musikbande oftmals spielte und den Rákoczy-Marsch (die „ungarische Marseillaise") verlangte. Dann im Jahre 1849 wurde in derselben Oper eine Unterbrechung veranlaßt, weil man mit Begeisterung die Volkshymne begehrte.

Armeebefehl des Marschalls.

Den nächsten Morgen kam folgender Armeebefehl heraus:

„Hauptquartier Mailand, 12. März 1849.

„Soldaten! Eure heißen Wünsche sind erfüllt. Der „Feind hat uns den Waffenstillstand gekündigt. Noch ein„mal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus, „doch er soll erfahren, daß sechs Monate nichts an Eurer „Treue, an Eurer Tapferkeit, an Eurer Liebe für Euren „Kaiser geändert haben."

„Als Ihr aus den Thoren Veronas auszoget und, „von Sieg zu Sieg eilend, den Feind in seine Grenzen „zurücktriebt, gewährtet Ihr ihm großmüthig einen Waffen„stillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln; so „sagte er, doch statt dessen hat er sich zu neuem Kriege ge„rüstet; den Frieden, den wir ihm großmüthig geboten, „wollen wir in seiner Hauptstadt erzwingen.

„Soldaten! Der Kampf wird kurz sein, es ist derselbe „Feind, den Ihr bei S. Lucia, bei Somma Campagna, bei „Custozza, bei Valla und vor den Thoren von Mailand „besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die „gerechte. Auf also, Soldaten! Noch einmal folgt Eurem „greisen Führer zum Kampfe, zum Siege!

„Ich werde Zeuge Eurer tapfern Thaten, und es wird „der letzte frohe Act meines langen Soldatenlebens sein, „wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die „Brust meiner wackeren Gefährten mit dem blutig und „ruhmvoll errungenen Zeichen der Tapferkeit werde schmücken „können.

„Vorwärts also, Soldaten, nach Turin! lautet die „Losung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen.

„Es lebe der Kaiser! Es lebe das Vaterland!

Radetzky,
Feldmarschall."

Denselben Tag Abends erschien das berühmte Manifest des Marschalls. Das Manifest des Marschalls.

Den zweiten Tag speiste ich wieder beim Marschall und machte nach dem Diner meine Partie Tarock mit demselben, wie dies nach Tische gewöhnlich geschah. In der Ecke des Salons stand eine Kiste, und als er bemerkte, daß wir dieselbe ansahen und den Inhalt wissen wollten, sagte er lächelnd, daß in der Kiste die eiserne Krone nebst Mantel und Schwert verpackt sei, die er von Monza habe abholen lassen und noch heute Nacht nach Mantua schicken werde. „Ich fürchte zwar nicht um sie,“ sagte er, „aber besser ich „habe, als ich hätte sie und dem Carl Albert will ich sie „doch aus dem Wege räumen;“ dies waren seine Worte. Eine Stunde darauf kam auch Major W., welcher die Krone übernahm und nach Mantua führte, wo sie von dem dortigen Festungsgouverneur, G. d. C. v. Gorzkowski, übernommen wurde. Die eiserne Krone geht nach Mantua.

Den 15. März Früh wurde ich zu meinem Corpscommandanten FZM. d'Aspre citirt. Als ich erschien, gab er mir zu wissen, daß, da das 2. Armeecorps die Avantgarde der Armee bilden wird, er mich mit meiner Brigade zur Avantgarde seines Corps bestimme. Wer war froher als ich, dieses prächtige Commando erhalten zu haben; dankte auch d'Aspre vom ganzen Herzen dafür, da er mir dadurch Gelegenheit gegeben, mich auszeichnen zu können. Ich werde ihm dies ewig danken und bin ihm bis zur letzten Stunde seines Lebens mit wahrer Anhänglichkeit zugethan gewesen und bleibe es ihm auch in der Erinnerung. Wem anders als ihm kann ich es danken, daß ich das Glück hatte, mir das Theresienkreuz zu verdienen, und daß mir noch manch' andere interessante Aufträge zutheil wurden. FZM. d'Aspre.

D'Aspre war ein bekannt tapferer Soldat; kalt, unerschrocken, unternehmend, forderte er strenge Pflichterfüllung, war aber selbst immer da, wo es galt und wo es krachte. Er gab somit auch das Beispiel wahrer Soldatentugend.

Unvergeßlich werden mir seine letzten Worte sein. Vor meiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant war ich auf kurze Zeit als Brigadier von Florenz nach Venedig versetzt. D'Aspre war in Padua schwer krank, ich besuchte ihn sehr oft. Eines Tages saß ich an seinem Bette, da nahm er mich bei der Hand und sagte: „Warum hat die „Kugel, die bei Novara mein Pferd getroffen, nicht lieber „mich gewählt? So wäre ich einen ehrlichen Soldatentod „gestorben, während ich hier im Bette so elend zu Grunde „gehe!" Kurz darauf verschied er.

Wir waren gewiß zweihundert Officiere und mehr als zwanzig Generale, die seiner Leiche die letzte Ehre erwiesen, darunter auch der Feldmarschall Radetzky und d'Aspre's alter Freund, der Feldmarschall Nugent.

Vor dem Ausmarsche.

Die Tage, welche wir noch in Mailand zu verbleiben hatten, vergingen ziemlich rasch unter den verschiedenen Beschäftigungen, wiewohl noch immer nicht schnell genug für unsere Ungeduld, bald anpacken zu können.

Wir rüsteten uns. Ich kaufte ein Paar Wagenpferde für mich und einen Einspänner für die Bagage meiner Suite. Diese bestand aus: Brigade-Adjutant Oberlieutenant Schmidt, Ordonnanzofficier Rittmeister Nettwall von Ferdinand-Hußaren, Oberlieutenant Keller von Reuß-Hußaren, Lieutenant Horak vom Kaiser- und Karpellus vom Franz Carl-Infanterieregiment. Diesen schloß sich auch Major Beesey an, welcher, vom Hauptmann bei Franz Carl im Augenblick des Ausmarsches Major bei Großherzog von

Baden-Infanterie geworden, aber sich nicht entschließen konnte, in seine neue Station Salzburg abzugehen, ohne die Campagne mitzumachen. Generalstabsofficier war Oberlieutenant Anton von Schönfeld.

Wir recognoscirten noch das Terrain, Truppen kamen und gingen. Alles trug Feldzeichen auf den Mützen und war heiter und fröhlich gestimmt.

So kam endlich der 18. März heran und mit ihm der Tag des Abmarsches für das 2. Armeecorps. Das 1. und 2. Reservecorps waren schon tagsbevor in der Richtung gegen Lodi abmarschirt.

Marsch nach Piemont, 18. März.

Meine Avantgardebrigade brach um 8 Uhr Früh auf und marschirte bis über Binasso hinaus, wo ich theils bei der berühmten Certosa von Pavia, theils in den nahegelegenen Cascinen bivouakirte.

Ich hatte einen Mann von Franz Carl als Koch bei mir. Man denke sich aber keinen Mr. Soyer, sondern einen vortrefflichen Verfertiger von ungarischen Landesspeisen. Rittmeister Nettwall, mein Quartiermeister, besorgte Alles zum Besten, und wer bei mir zur Essenszeit sich einfand, war sicher etwas zu finden, um den Magen auszufüllen. Dieser Koch kam voraus in die zu meinem Quartiere bestimmte Cascine und schickte sich an, das einfache Mahl zu bereiten. Fleisch, Geflügel u. s. w. hatte er mit. Der Hauswirth und seine eben nicht sehr verführerische Hälfte wollten es aber durchaus nicht zugeben, daß ich kochen lassen sollte, und baten sich aus, es selbst zu thun. Rittmeister Nettwall konnte sich ihrer nicht erwehren, sondern mußte ihnen von meinem Vorrathe zur Zubereitung ausfolgen. Die Essenszeit kam, und nebst meinen eigenen Officieren fanden sich noch sechs bis acht Officiere ein, die in der Nähe im Bi-

Ein billiger Hauswirth.

vouak lagen. Wir hatten Risotto, mein Fleisch gesotten (allesso, wie sie sagen) und Zunge und Indian aus meinem Vorrathe, mit Salat und Rostrano (Landwein).

Als ich Abends zahlen ließ, erschrak Rittmeister Nettwall über den Preis, den die Hausleute verlangten, und kam zu mir, um sich Raths zu erholen. Der Spitzbube verlangte für das Mittagsmahl, zu welchem er nichts geliefert als den Reis und den Salat aus seinem Garten und vielleicht 20 Halbe Landwein, der gewöhnlich 6—7 Kreuzer kostet, 6 Zwanziger für die Person. Das war der Gastfreund, der sich's nicht nehmen lassen wollte, mich zu bedienen, und der meinen Koch nicht wollte kochen lassen, der um 10 Zwanziger Alles gerichtet hätte. Wäre er ein Gastwirth gewesen, hätte ich anders mit ihm verfahren lassen. Aber in diesem Falle schwieg ich und ließ ihm 2 Napoleons auszahlen. Er schien auch damit höchlich zufrieden.

19. März in Pavia. Den 19. März Früh ging es nach Pavia. Als ich unterwegs das vorgeschobene Regiment Franz Carl aufnahm, fand ich es jubelnd und schreiend. Es war an diesem Tage der Namenstag des Marschalls und ihres Obersten (Josef). Die Musik spielte, und auch die anderen Truppen mischten ihre Vivats in das ungarische Eljen. Gegen Mittags kamen wir in Pavia an. Wer malt unser Erstaunen, als im Laufe dieses Tages und bis zum Anbruche des nächsten alle vier Armeecorps in und um Pavia angelangt waren. Niemand hatte Kenntniß von dem Operationsplane des Marschalls. Niemand also wußte, wohin jedes Corps bestimmt war. Hier in Pavia wurde uns endlich Alles klar. Des Marschalls Plan, großartig und kühn, war, ein Thor dem Feinde zu öffnen und beim anderen aber selbst hinauszuziehen, die Operationslinie des Feindes zu durchbrechen, demselben un-

möglich zu machen das offengelassene Thor zu benützen, und entweder durch eine Hauptschlacht die feindliche Armee zu vernichten oder, sie vor uns hertreibend, mit ihr gleichzeitig in Turin einzurücken. Inwiefern dieser Plan gelungen, ist weltbekannt.

Mögen die grundgelehrten schriftstellernden Herren Strategen mit ihrer theoretischen Schulweisheit über diesen Plan die Nase rümpfen und bedächtig den Kopf schütteln wie sie wollen, mögen sie ihre Wenn und Aber uns auf Großquart beweisen und ihre großen Ideen durch Pläne auf Großfolio vorzeichnen, so viel steht fest, daß sie in vier Tagen den Feind nicht vernichtet hätten.

Den 20. März früh Morgens kam Marschall Radetzky mit seiner Suite an, in welcher sich zwölf Seressaner befanden, die der Ban von Kroatien ihm als Leibwache geschickt hatte. Mit dem Marschall kamen noch der preußische General Willisen und der russische Oberst Fürst Trubetzkoy, sowie der Literat Herr Hackländer, ein sehr angenehmer Mann, der im Hauptquartier sehr beliebt war und beim Marschall sehr in Gnaden stand.

Der Marschall in Pavia.

Der Marschall brachte zugleich die kaiserliche Verordnung, kraft welcher FML. Graf Wratislaw, Baron d'Aspre, Baron Jellačić, Ban von Kroatien, zu Generalen der Cavallerie, respective Feldzeugmeisters ernannt wurden. Es war eine allgemeine Freude über die verdiente Auszeichnung dieser so verehrten Corpscommandanten.

Es war der Befehl gegeben, den 20. um 10 Uhr gestellt zu sein, sodann bis an den Gravellonebach, welcher die Grenze bildet, vorzumarschiren und dort den Glockenschlag Zwölf abzuwarten. Um diese Stunde lief der Waffenstillstand ab und wir sollten dann den Bach überschreiten.

20. März Abmarsch von Pavia.

Es war um $^1/_2$11 Uhr Vormittags, als ich den Befehl erhielt, mit der Avantgardebrigade den Abmarsch zu beginnen. Sämmtliche vier Armeecorps standen unter Gewehr. Der Marschall war, umgeben von den fremden Gästen, auf dem Balcon des Gasthofes „à la Lombardia“ und ließ die Truppen vorbeidefiliren. Den Enthusiasmus derselben bei dieser Gelegenheit kann ich nicht beschreiben. Ein Sturm von Vivats ertönte von Abtheilung zu Abtheilung, als sie den Marschall erblickten, der mit der Hand ihnen freundlich zuwinkte. Es war ein rührender Augenblick. Ich gelangte eine halbe Stunde darauf an den Gravellone und erwartete dort mit Ungeduld die Stunde des Angriffes. Endlich schlug es 12 Uhr am Dome zu Pavia, und ich schickte die Tirailleurs des 9. Jägerbataillons über die Grenze.

Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, eine Beschreibung dieses Feldzuges zu liefern; theils ist derselbe schon hinreichend geschildert, und wäre er es auch nicht, überließe ich diese Arbeit einer geübteren Feder. Nur insoferne will ich ihn berühren, als ich das erzähle, was ich gesehen, was ich selbst mitgemacht habe, und was für mich zur Erinnerung dient.

Uebergang über den Gravellone.

Jenseits des Gravellone stand General Ramorino mit der lombardischen Division. Wie wenig aber diese es sich angelegen sein ließ, diesen Uebergang zu vertheidigen, wozu die Lage alle möglichen Mittel bot, und der uns ein tüchtiges Stück Arbeit gekostet hätte, leuchtet am klarsten daraus hervor, daß im Ganzen von meinen Tirailleurs kaum zwanzig Schüsse gewechselt wurden. Von einem Kanonenschuß war nichts zu hören. Die Piemontesen hatten nicht einmal die Plätte an ihr Ufer gezogen, welche den Uebergang über den Gravellone bildete, sondern, als wenn der tiefste Friede

wäre, sie an ihrem Platze gelassen. Kaum war ich mit meiner Brigade auf piemontesischem Gebiete, als der Feind sich zurückzog. Bei dieser Gelegenheit verfolgte ihn die 4. Division von Kaiser-Infanterie unter Hauptmann Zapletal und Oberlieutenant Graf Franz Thun und trieb ihn bis über La Cava. Diesen Ort stürmte sie, machte mehrere Gefangene, fand das fertige Mittagsmahl der feindlichen Truppen, verzehrte es und kam erst um 10 Uhr Nachts in mein Bivouak bei Gropello, wo das 2. und auch das 3. Corps standen.

Gropello. Mein piemontesischer Hauswirth.

In Gropello, der ersten Nachtstation in Piemont, war ich bei sehr braven Leuten einquartirt, welche mir und meiner Suite ein recht gutes Mahl auftischten, wozu der Hausherr seinen besten Vino d'Asti vorsetzte. Ueberhaupt waren wir überall sehr freundlich aufgenommen und hörten ganz offen die Erklärung, wie unwillig die Bevölkerung über diesen Krieg war, und wie sehnsuchtsvoll sie von uns Befreiung erwarten von all' den Agitationen, die das Land ins Unglück stürzten.

Welch' ein Unterschied zwischen diesen ehrlichen Leuten und meinem lombardischen Hauswirthe von vorgestern! Während dieser mich nach Möglichkeit um mein Geld prellen wollte, nahm jener durchaus keines an. Mir blieb auch kein anderer Ausweg offen, als den Leuten im Hause ein tüchtiges Geschenk zu machen.

Als ich den andern Morgen vor dem Abmarsche meinem Hauswirthe zum Abschiede die Hand drückte, sah ich ihn und seine Frau mit Thränen in den Augen, als sie mir ein glückliches Zurückkommen wünschten.

Den 21. März um 8 Uhr kochten wir ab. Währenddem kam der Marschall nach Gropello. Um 10 Uhr brach

ich nach Mortara auf. Major Becsey, welcher, wie gesagt, als Volontär bei mir war, besorgte die höchst wichtige und nöthige Requisition der Lebensmittel. Diese wurde sehr genau betrieben, weil im „gut leben machen" des Soldaten auch ein Theil seiner Streitkraft liegt. Viele Commandanten vergessen darauf nur zu oft, wie dies bei der piemontesischen Armee der Fall war. Bei dieser war die Verpflegung der Truppen dem Zufalle überlassen und der Sorge eines jeden Einzelnen. Dadurch entstehen die häufigen Absentirungen und Plünderungen; das Allerübelste bei dieser Gebahrung ist aber, daß, wenn die zuerst Kommenden wirklich etwas finden, diese sich nicht damit begnügen, das Nöthige zu nehmen, sondern das, was sie nicht mehr brauchen, verwüsten. Wie viele Fässer Wein waren auf diese Weise für die Nachfolgenden verloren gegangen, indem die Ersteren den Boden einschlugen, ihre Feldflaschen füllten und das Faß auslaufen ließen. Als die piemontesische Armee in die Lombardei eindrang, hatte sie Mangel an Lebensmitteln, wiewohl man die Truppen als Freunde, als Erretter betrachtete, unsere Truppen, als die Feinde, hatten Alles im Ueberfluß. Derselbe Fall war auch diesmal in Piemont, wo die eigenen Truppen Noth litten, während wir Schlachtvieh, Reis, Polenta, Mehl und Wein zur Genüge hatten. Wir haben aber ehrlich requirirt, Alles quittirt, und Niemand versteckte Lebensmittel, da wir bei den Communen requirirten und der Landmann nicht belästigt wurde.

Die Verpflegung der Truppen.

21. März Marsch durch Gerlasco nach Mortara.

Ich marschirte mit der Avantgarde über Gerlasco, Trumello und Armando gegen Mortara, ohne nur dem allerkleinsten Hindernisse zu begegnen. Als ich durch Gerlasco marschirte, wurde ich durch das Streifcommando des Obersten Schanz von Radetzky-Hußaren aufgehalten, welches

vom 1. Corps nach Borgo S. Siro entsendet wurde. Etwa eine Stunde später hörten wir in unserer rechten Flanke Kanonenfeuer, welches bald stärker, bald schwächer wurde und endlich verstummte. Es waren dies die Schüsse vom Gefechte bei S. Siro und Gambolo. Endlich kam ich auf Kanonenschußweite bis gegen Mortara an.

Gefecht von Mortara.

Ich war mit Major Graf Gustav Neipperg, welcher mit mir an der Tête ritt, im Gespräche vertieft und unsere Pferde schritten etwas schneller aus; so kamen wir unvermuthet bis an meine äußerste Avantgarde, einer halben Escadron Reuß-Hußaren unter Rittmeister Fabry. Da fiel plötzlich, es mag $^1/_2$5 Uhr Nachmittags gewesen sein, ein Kanonenschuß aus Mortara. Eine 16pfündige Granate schlug in den Czako eines vor uns auf 5—6 Schritte reitenden Hußaren und zersprang auf seinem Kopfe. Man kann sich denken, wie wir aussahen, bespritzt vom Blute u. s. w. dieses armen Mannes. Wir machten uns sogleich von der Straße hinab und gerade zur rechten Zeit, denn gleich folgte ein zweiter Schuß, welcher meinem Stabsdragoner, der knapp hinter mir die steile Straße herabritt, das Pferd zusammenschoß. Ich schickte meine Batterie vor, und nun ging das Gekrach an. Da wir näher angerückt waren, als die übrigens gute piemontesische Artillerie es vermuthete, überschossen sie uns und thaten uns daher wenig Schaden.

Mittlerweile ordnete d'Aspre den Angriff an. Meine Brigade wurde gleich im Anfang rechts und links getheilt, um der nachrückenden Brigade Stadion Platz zum Eindoubliren zu machen. D'Aspre übergab mir das Commando des linken Flügels. Ich hatte aber nichts weiter bei mir als zwei Bataillone Kaiser-Infanterie und vier Compagnien des 9. Jägerbataillons. Der Angriff geschah mit vier Re-

gimentscolonnen auf gleicher Höhe. Die Jäger waren in Tirailleurs aufgelöst.

Beiläufig eine Stunde mag die Affaire schon gedauert haben; durch die Bewegung so vieler Truppen und Pferde und durch die Menge einschlagender und den Boden aufwühlender Kugeln und Granaten, die wenig Schaden anrichteten, wurde das leichte, sandige und staubige Erdreich so aufgelockert, daß wir uns dermaßen in Staub eingehüllt sahen, daß Keiner mehr den Andern sehen konnte, und wir uns anrufen mußten, um die Truppen zu erkennen. Gleichzeitig trat die Dunkelheit ein. Es mag 6 Uhr gewesen sein, als ich mit Kaiser-Infanterie gegen den äußersten rechten feindlichen Flügel vorrückte. Vom Reiten war keine Rede mehr und ich befand mich zu Fuß an der Tête. Da sahen wir einige Häuser, einen Kirchthurm und eine hohe Mauer, welche dies Alles einschloß. Da die Dunkelheit uns nicht genau erkennen ließ, was dies eigentlich sei, vermutheten wir, daß wir an einer Vorstadt von Mortara angelangt wären. Wir waren darin noch durch den Umstand bestärkt, daß der Feind, den wir vor uns hertrieben, sich da hineinwarf und aus den Fenstern und von der Mauer, hinter welcher er Schutz suchte, tüchtig auf uns feuerte. Ich ließ diese Gebäude mit Sturm nehmen. Dieser gelang, und als wir im Innern waren, sahen wir, daß wir uns täuschten. Es war eine große Cascine, St. Albiné genannt, ein ehemaliges Kloster, daher der Kirchthurm. Die Piemontesen flohen hinaus, wir ihnen nach, so gut es in der Dunkelheit ging, nachdem ich die Cascine besetzen ließ. Als ich wieder im Freien war, befanden wir uns in einer Allee, die von beiden Seiten durch parallellaufende Wassergräben begrenzt war. Sie war so enge, daß wir kaum in Doppel-

reihen marschiren konnten. Vormarschirend, bemerkte ich, daß eine große Straßenlaterne (Reverbère) angezündet wurde, und erkannte dadurch ein freistehendes Stadtthor, neben welchem die Straße in die Stadt führt, wie dies bei vielen italienischen Städten der Fall ist, wo das Thor mehr zur Zierde als zum Gebrauch dient.

Daß uns von dort aus eine Kartätschenladung bevorstehen würde, war wohl vorauszusehen, aber es blieb nichts übrig, als sie zu überstehen; in die Stadt wollte und mußte ich kommen, und aus der Schußlinie konnten wir der Canäle wegen nicht.

Die Officiere, welche mit mir an der Tête marschirten, mochten wohl denselben Gedanken gehabt haben, denn ohne etwas zu sagen, theilten wir uns und gingen an den beiden Kanten der Straße, die Bäume soviel wie möglich zum Schutze benützend. Wir waren kaum einige hundert Schritte vorgerückt, die fliehenden Feinde mögen knapp das Stadtthor erreicht haben, als wir zwei tüchtige Kartätschenladungen erhielten, welche die Tête meiner Colonne arg bedienten. Die Oberlieutenants Graf Franz Thun und Neuhauser, beide von Kaiser-Infanterie, wurden, ersterer leicht, letzterer schwer verwundet, viele Leute fielen todt und blessirt, viele Andere aber, durch die an der Tête zurückgedrückte Mannschaft, sowie durch die an der Queue nachrückenden in die Mitte gepreßt, wurden von dem schmalen Damme ins Wasser gestürzt. Viele davon, besonders die nicht blessirten, rettete die Arrièregarde.

Trotzdem aber drangen die an der Tête befindlichen Officiere mit einigen Leuten rasch vor, griffen die Bedienungsmannschaft an und waren schon im Besitze der drei Kanonen, auf deren eine Oberlieutenant Wilhelm Prinz zu

Württemberg sich setzte. Die Piemontesen, vom ersten Schreck erholt, das kleine Häuflein Tapferer sehend, griffen an und zwangen sie, die Geschütze wieder zu verlassen. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Prinz von Württemberg einen Kolbenschlag auf den Kopf und Lieutenant Forsten einen Bajonnetstich in den Arm.

Die tapferen Officiere von Kaiser-Infanterie.

Die Namen dieser tapferen Officiere sind: Oberlieutenant Graf Thun (wiewohl er einen Kartätschenschuß in der linken Hand hatte), Prinz Württemberg, Lieutenant Holzhauser, Forsten und Regimentsadjutant Karth. Während Obiges vorging, sammelte ich so schnell wie möglich die stark erschütterte Colonne und drang mit ihr im Sturmschritt vor, konnte aber doch nicht schnell genug ankommen, um die Kanonen zu erhalten, die der Feind am Schleppseil eilends wegzog, ohne einen Schuß zu thun. Ich drang nun in die Stadt ein. Zu derselben Zeit war der tapfere Oberst Benedek von Graf Giulay-Infanterie durch Porta Milano in die Stadt eingedrungen und hatte den Feind mit einem Bataillon seines Regiments bei Porta Cassale hinausgetrieben. Kaum war er damit fertig, als die von mir verfolgte Abtheilung, beiläufig anderthalb Bataillone (so hoch schätzte ich sie, insoweit die Dunkelheit es erlaubte), ihm in den Rücken kam. Er machte Front gegen sie, und wir hatten den Feind in unserer Mitte. Mein rasches Vordringen mag die Piemontesen wohl bestimmt haben, ohne einen Schuß mehr zu thun, sich uns zu ergeben. Wir machten über 2000 Mann Gefangene, darunter 66 Officiere, erbeuteten 6 Kanonen, viele Munitionskarren und viele Waffen, darunter einige 50 Kisten mit Gewehren, die, wie man sagte, für die Insurrection in der Lombardei bestimmt gewesen sein sollen. Auch der Stall des Herzogs von Savoyen

(jetzigen Königs) fiel in unsere Hände. Nachdem bereits Oberst Benedek mit seinem Regiment die Stadt besetzt hatte und ich mit meinen Truppen die Verwirrung nicht vermehren wollte, zog ich aus der Stadt hinaus und bezog zwischen dieser und der Cascina Albini das Lager.

Nach dem Gefechte.

Mein Proviantofficier war angelangt und brachte Schlachtvieh und Wein, worauf die hungrige Mannschaft abkochte und sich gütlich that. Ich begab mich hierauf in die Cascine, wo unsere Pferde bereits im Stalle waren und abgefüttert wurden. Dort lagerten wir, meine Suite, ich und Oberst Weiß, Major Medl von Kaiser-Infanterie und die beiden Bataillonsadjutanten. Wir verzehrten ein vortreffliches Paprika-Lämmernes, eine sehr gute ungarische Speise, welche mein sogenannter Koch zubereitet hatte, und legten uns auf das reichlich vorhandene Stroh schlafen. In einem zweiten Stalle hatte ich den Verbandplatz eingerichtet. Viele Verwundete, theils eigene Leute, theils Piemontesen, befanden sich darinnen. Auch diesen wurde Suppe und Wein verabreicht, da sie erst den andern Morgen in das Spital nach Mortara abgeführt werden konnten.

So endigte der erste Schlachttag und für uns um so glücklicher, als nur die Division Erzherzog Albrecht allein, nämlich meine Brigade und die Brigade Stadion, gegen 4 Brigaden und 32 Geschütze kämpfte, welche noch dazu den Vortheil hatten, in einer festen Stellung sich zu befinden und das Terrain genau zu kennen.

Wir hatten nur unsere Brigadebatterien (6 Geschütze per Brigade), also 12 Kanonen, und im Centrum eine Zwölfpfünderbatterie (6 Geschütze) der Reserve.

Verluste meiner Brigade.

Der Verlust meiner Brigade bestand aus: Todte 12 Mann, 2 Pferde; Verwundete 21 Mann (darunter

5 Officiere, 2 Pferde der Batterien); Vermißte 35 Mann; also Totalverlust 68 Mann und 4 Pferde.

Den 22. März Früh, während des Abkochens, begab ich mich mit mehreren Officieren nach Mortara, um zu frühstücken; ich fand ein Kaffeehaus, wo ich gute Chocolade mit Bäckerei, da kein Brot zu haben war, zu Leibe nahm. FZM. d'Aspre kam in die Stadt und begab sich in das Gasthaus, wo er die gefangenen Officiere besuchte. Nach diesem Besuche begab ich mich wieder zu meiner Brigade zurück. An der Rolanda außerhalb des Thores fand ich die Avantgarde des 4. Corps, darunter Oberst Baron Zobel und viele Bekannte. Gleichzeitig marschirten die einigen tausend Mann Gefangene unter Escorte nach Pavia ab. Oberst Zobel sprach mit ein paar gefangenen alten Artilleristen und fragte sie, ob sie denn lieber die tricolore Cocarde trügen als ihre alte, ehrliche Cocarde mit der Croce di Savoja? Da knöpfte ein alter Unterofficier und mehrere in seiner Nähe stehende Soldaten ihre Röcke auf, nahmen aus der Brusttasche eine derlei Cocarde und zeigten sie uns, indem Ersterer betrübt sagte: „Eccola, ma che fare, quando il rè lo commando!“ Wir beschenkten diese braven Leute und ließen sie ziehen.

22. März Marsch nach Garbagna.

Um 10 Uhr brach ich mit meiner Brigade auf und marschirte über Albanase, Borgo Lavezzaro, Vespolate bis Garbagna, wo ich die Vorposten bezog. Diesmal bemerkten wir feindliche Patrouillen und kleinere Streifcommandos, und wir waren auch vollkommen auf unserer Hut. Die Bauern erzählten, sie hätten von den fliehenden Soldaten gehört, daß die piemontesische Armee sich gegen Vercelli zöge, und daß Novara schwach besetzt sei. Die Nacht verging ruhig. Den nächsten Tag, um 8 Uhr Früh, wurde

abgekocht, und um 9 Uhr war ich mit der Avantgarde auf dem Marsche nach Novara. Ungefähr 2 Miglien vor Novara stieß ich auf die feindliche Vorhut, welche, durch meine Plänkler gedrückt, sich in den Ort Olengo zurückzog, von wo aus uns Geschütz begrüßte. Hier disponirte FZM. d'Aspre den Angriff. Meine Brigade wurde wieder getheilt. Die Hälfte bekam Erzherzog Albrecht, und zugleich das Commando des linken Flügels, während mir das Commando des rechten Flügels übertragen wurde. Ich hatte für den ersten Augenblick nur 2 Bataillone Kaiser-Infanterie und 3 Compagnien des 9. Jägerbataillons, nebst einer halben Cavalleriebatterie (3 Geschütze) unter dem tapferen Lieutenant Zechovini zur Disposition, da die anderen Brigaden noch nicht nachgekommen waren. Die halbe Batterie fuhr mit außerordentlicher Schnelligkeit vor, postirte sich an der Cascine Castellazzo und begann muthvoll das heftige Feuer des Feindes zu erwidern. In kurzer Zeit hatte sie das Feuer von 12 feindlichen Geschützen größeren Calibers auf sich gezogen. Mit wahrhaft heldenmüthiger Entschlossenheit hielt der tapfere Commandant und seine Kanoniere diesen Kugelregen aus, und erst nachdem eine Kanone demontirt und bei der zweiten durch das Eindringen einer Granate in den Wurstkasten die Lafette in Brand gerathen war, sah der Commandant sich genöthigt, seinen Platz aufzugeben. Damit ich ihm aber sein brennendes Geschütz retten könne, fuhr er mit der übriggebliebenen Haubitze dem in Colonnen anstürmenden Feinde entgegen und hielt ihn mit einigen Kartätschenladungen dermaßen in Schach, daß ich Zeit hatte, in Ermanglung des Wassers das Feuer durch die Zimmerleute mittelst Hacken auslöschen zu lassen und dieses Geschütz mit den von sechs übriggebliebenen zwei Pferden

Schlacht bei Novara, 23. März.

zurückzuschicken. Dann erst fuhr Zechovini mit der Haubitze zurück, und es war hohe Zeit. Gräßlich war der Moment, als der Wurstkasten in die Luft flog. Der Vormeister und noch zwei andere Artilleristen lagen halb verbrannt und halb todt auf der einen, der Fuhrwesen-Gemeine und vier Pferde auf der anderen Seite. Was aber das Merkwürdigste dabei war, ist, daß gerade die beiden Stangenpferde, bis auf versengten Schweif und Mähnen, ganz unversehrt blieben. Ich hätte nicht gedacht, daß ein so schweres Holz so schnell Feuer fangen könnte, und doch brannte die Lafette lichterloh.

Ich schritt nun selbst zum Angriffe und stieg vom Pferde, nachdem die Weingärten mit ihren laubenartig gezogenen Reben und die vielen Schluchten das Reiten unmöglich machten, wenn man sich an der Tête aufhalten wollte, was meine Absicht war.

Der Angriff ging sehr hart, denn ich hatte nur zwei Bataillone, und die Piemontesen standen mir mit beinahe zwei Brigaden gegenüber. Schon glaubte ich, nichts ausrichten zu können, als meine andere halbe Batterie unter Lieutenant Langer bis an meine Plänkler angefahren kam, dem Feinde sich bis 400 Schritte näherte und denselben aufhielt und erschütterte. Nun drang ich rasch vor, die Jäger in der Kette, die Infanterie in Sturmcolonnen. Die Uebermacht war aber zu groß und ich wurde bis hinter Castellazzo zurückgeworfen, welches mir umsomehr leid that, als ich in dieser Cascine beinahe 100 Mann Verwundete zurücklassen mußte. Zweimal stürmte ich mit meinem tapferen Häuflein, wurde aber beide Male zurückgeschlagen. Bei dieser Gelegenheit wurde mir mein Czako durchschossen, nachdem früher schon mein Pferd einen Streifschuß erhielt, als

ich bei der Batterie stand. Zur selben Zeit pfiff eine Spitzkugel an mich heran, sie war aber matt und schlug an eine der metallenen Oliven meines Attilas an. Durch den Schlag aufmerksam gemacht, sah ich hin und erblickte die Kugel, wie sie in den Sattel hinabrollte, wo ich sie auffing. Czako und Kugel habe ich zum Andenken aufbewahrt.

In meiner oben geschilderten Bedrängniß kam endlich die verlangte Unterstützung, nämlich das Landwehrbataillon Graf Kinsky-Infanterie unter Major Latterer, und etwas später 1 Bataillon Baron Fürstenwärther-Infanterie. Durch Kinsky verstärkt, drang ich nochmals vor, und diesmal gelang es, den Feind über drei Höhen zurückzudrängen. Bei dieser Gelegenheit nahmen wir dem Feinde drei Kanonen und befreiten unsere Verwundeten in Castellazzo, welche ich alle zurückschickte. Nun warf sich der Feind aber mit 1 Bataillon Bersaglieri und 4 Regimentern auf mich und bedrohte meinen rechten Flügel derart, daß ich mich zurückziehen mußte. Da sah ich unsere braven Kaiserjäger unter Major Hubel in den Gräben liegen, und diese gewährten uns eine vortreffliche Unterstützung. Hinter ihnen sammelte ich meine zerstreuten Bataillone. Die Kaiserjäger empfingen ihre Collegen, die Bersaglieri (Savoyardenjäger), eine vortreffliche Truppe und gute Schützen, mit einem wohlgezielten Feuer und hielten sie auf. Nun waren auch meine Bataillone beisammen und ich drang, vereint mit den Kaiserjägern, wieder vor. Diesmal gelang es besser. Wir jagten die Piemontesen bis hinter Forcada und nahmen ihnen sechs Kanonen ab.

Als ich, den Feind verfolgend, immer rascher vordrang, bemerkte ich ein Stutzen im Centrum. Ich stieg die Anhöhe hinauf und bemerkte, daß feindliche Colonnen unsere

rechte Flanke zu überflügeln suchten, was ich, in der Tiefe marschirend, nicht bemerken konnte. Da die Früchte des Tages verloren gegangen wären und eine fürchterliche Unordnung hätte entstehen müssen, falls wir zurückgeworfen würden, beschloß ich, mich auf diese Colonnen zu werfen. Es waren die beiden Brigaden Savoya und Savona. Ich hatte nicht mehr an Truppen als meine 2 Bataillone Kaiserjäger und 3 Compagnien Jäger. Das Uebrige marschirte Alles wieder in seine Eintheilung zurück. Ich formirte aus diesem Häuflein Braver Divisionscolonnen auf gleicher Höhe und, unterstützt durch die hereinbrechende Dunkelheit, griff ich diese Brigaden mit dem Bajonnete an. Der Feind, durch die vielen Colonnen getäuscht, wartete den Angriff nicht ab, sondern kehrte um und floh. Ich verfolgte ihn nicht sehr weit, wie begreiflich, aber der Tag blieb unser. Das Centrum rückte wieder vor, und die Schlacht war entschieden. Die Dunkelheit brach vollkommen herein und die Truppen erhielten Befehl, in ihrer Stellung zu bivouakiren.

Ein kleines militärisches Abenteuer.

Da meine Brigade getheilt war, so entschloß ich mich, die andere Hälfte derselben aufzusuchen. Man konnte nicht wissen, was noch kommen kann, und da hätte ich meine Brigade gerne beisammen gehabt. Ich beorderte meine $2^1/_2$ Bataillone, in der Nähe von Bicocca zu bivouakiren, während ich, begleitet vom Obersten Weiß, der auch seine übrigen 3 Compagnien an sich ziehen wollte, und von meinem Adjutanten, über Bicocca hinaus gegen den linken Flügel ritt, wo ich die halbe Brigade vermuthete. Es war spät Abends und es regnete, wir suchten den Weg, als wir auf eine Division Graf Kinsky-Infanterie und eine halbe Raketenbatterie stießen, welche ebenfalls den linken Flügel aufsuchten. Ich nahm die Division mit mir. Unterwegs

kamen wir zu einer Cascine, in welcher 1 Officier und beiläufig 30 Piemontesen sich verborgen hielten. Wir machten sie zu Gefangenen und marschirten weiter. Eine halbe Stunde darauf fanden wir 1 Bataillon Erzherzog Carl-Infanterie unter Major Baron Busek, welcher, auch den linken Flügel suchend, sich an mich anschloß. Wir verfolgten einen ziemlich guten Weg, konnten uns aber der Dunkelheit wegen nicht recht orientiren. Zeitweise hörten wir einzelne Schüsse fallen und erfuhren erst später, was sie zu bedeuten hatten. Endlich kamen wir an eine Reihe Häuser, aus deren einem ich einen Bewohner holen ließ, um von ihm Auskunft zu erhalten. Als ich den Mann fragte, wo wir uns eigentlich befänden, gab er zur Antwort: „In Novara." Man kann sich unser Erstaunen denken. Der Bürger erklärte uns nun, daß wir an Porta Vercelli wären, wohin die Gasse an seinem Hause links führe, dieselbe Gasse rechts führe auf den Castellplatz, von welchem wir wenige Schritte entfernt wären.

Ich ließ den guten Mann unter Aufsicht und befahl den Truppen, Halt zu machen. Meiner Neugierde aber nachgebend, schlich ich mich mit Major Busek und Oberst Weiß unter dem Schutze der Nacht und des ziemlich heftigen Regens auf den Castellplatz, welcher kaum 30 Schritte entfernt und mit bivouakirenden piemontesischen Truppen angefüllt war. Dort, durch aufgeschlichtetes Bauholz gedeckt, sahen wir, keine 10 Schritte vor uns, die Truppen abkochen, trinken und gestohlene Gegenstände unter sich theilen. Wir erfuhren dann durch unseren Bürgersmann, daß die piemontesischen Soldaten die Stadt plünderten. Da kamen auch die Schüsse her, die wir hörten und die zeitweise noch fielen, weil die Plünderer die Mündungen der Gewehre an die

Schlüssellöcher ansetzten und auf diese Weise die Schlösser abschossen.

Oberst Weiß wollte mich überreden, mit den 8 Compagnien das Lager anzugreifen; ich wollte dies aber doch nicht wagen, und zwar aus der Ursache, weil ich nicht wußte, wo unsere Truppen standen, und ich bei finsterer Nacht durch einen derartigen Alarm bei unseren Truppen keine Unordnung verursachen wollte. Ich war sicher, daß ich den nächsten Morgen diesen Weg werde benützen können und einen viel sichereren Erfolg erreichen werde als bei einem unsicheren Angriff des Nachts, ohne die Stärke des Gegners und die Stellung der eigenen Truppen zu kennen.

Nachdem wir uns diese Wirthschaft eine Weile angesehen hatten, begaben wir uns zu unseren Truppen zurück und ließen uns den Weg nach Bicocca zeigen, wo wir nach 10 Uhr ankamen und ich meine Brigade fand.

Aus dieser Schilderung kann man sehen, in welcher Verfassung sich die piemontesische Armee befand. In ihrer Stadt auf dem Castellplatz lagernd, im Angesichte des Feindes, haben sie die allergewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln unterlassen und es nicht einmal der Mühe werth gefunden, die Eingänge der Stadt zu bewachen, und dadurch es möglich gemacht, daß eine fremde Truppe sich bis an ihr Lager hat schleichen können. Wenn man aber eine Plünderung zulassen muß, wenn man nicht mehr im Stande ist, die Mannschaft bei ihrer Fahne zu erhalten, so ist dies das erste Zeichen einer gänzlichen Auflösung, eines gänzlichen Mangels an Disciplin. Das hatte nun Carl Albert davon, daß er seine sonst brave Armee durch alle fremden Abenteurer, durch all das zugelaufene Gesindel verdarb, welches er aufnahm, um die Truppenzahl seiner Armee zu verstärken.

In Bicocca angelangt, ritt ich ins Gasthaus. Wie sah es aber da aus? Unter der gedeckten Einfahrt, unter den Arcaden im Hofe, in den Stallungen, auf dem Boden lagen hunderte und hunderte verwundete Soldaten beider Armeen, jammernd und nach Wasser schmachtend, was leider nirgends aufzubringen war. Das Gasthaus selbst hatte keine ganze Mauer. Wie ein Sieb waren diese durchlöchert, denn hier waren die Zwölfpfünder am thätigsten, die unseren, als wir uns näherten, die piemontesischen Sechzehnpfünder, als wir Bicocca genommen hatten. Nachtlager in Bicocca

Auch das Schlachtfeld, welches wir den Morgen darauf durchritten, sah gräßlich aus. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütze, Waffen zu hunderten, lagen theils todt oder zerstört umher. Selbst die Bäume blieben nicht verschont, mächtige, große Bäume lagen quer über der Straße, daß wir sie erst wegschaffen mußten, um vormarschiren zu können. Es klingt vielleicht übertrieben, aber ich kann die Wahrheit verbürgen, Kugeln lagen auf den Feldern wie Kartoffeln zur Erntezeit. Es war aber auch eine mörderische Schlacht.

Der Saal im Gasthause war von meiner Suite und mehreren Stabsofficieren meiner Brigade belegt, und es brannte im Kamin ein lustiges Feuer, zu welchem, in Ermanglung des Holzes, die Stühle herhalten mußten. Das Feuer war wohlthuend, da ich bis auf die Haut durchnäßt war.

Am meisten plagte uns der Hunger, denn seit Früh hatten wir nichts gegessen, und den ganzen Tag waren wir zu Fuß gewesen. Wir hatten nichts als etwas Brot. Hauptmann Ettlinger der Artillerie gab mir sein letztes Stückchen Käse und sein letztes Glas Wein. Es war zwar wenig, aber doch besser als nichts, und ich danke ihm noch dafür.

Verluste meiner Brigade.

Der Verlust meiner Brigade war folgender:

Todte	5 Officiere,	95 Mann,	7 Pferde
Verwundete	22 „	463 „	12 „
Vermißte u. Gefangene	4 „	153 „	— „
Gesammtverlust . . .	31 Officiere,	711 Mann,	19 Pferde

Dazu gerechnet der Verlust bei Mortara, beträgt der Abgang nach diesen beiden Schlachttagen:

36 Officiere, 779 Mann, 21 Pferde.

24. März.

Wir schliefen auf guter Streu ganz vortrefflich. Um 6 Uhr war ich auf und sah nach meinen Truppen. Diese braven Leute waren bei bestem Humor, trockneten ihre Kleider, kochten ab und ließen sich's gut geschehen. Der Morgen war sehr heiter und schön. Von da ging ich zu d'Aspre, der in einer Cascine bequartirt war. Ich wollte ihm die Entdeckung mittheilen, die ich in der verflossenen Nacht gemacht hatte, und ihn bitten, mir diese Expedition anzuvertrauen. Da lächelte er und sagte, daß dies Alles nicht mehr nöthig sei, da die Piemontesen capituliren. Er erzählte mir ferner, daß Carl Albert abdicirt und Victor Emanuel zum König proclamirt sei, und daß dieser um einen Waffenstillstand ansuche.

Chrzanowski, der General en chef der piemontesischen Armee, hatte bereits einen Parlamentär an d'Aspre geschickt, dieser aber nahm ihn nicht an und ließ antworten, daß ein kaiserlicher Feldzeugmeister mit einem Abenteurer nicht unterhandle.

Mittlerweile wurde das Frühstück aufgetragen, Kaffee, Reissuppe und Fleisch darinnen. Es schmeckte mir ganz vortrefflich. Während wir beim Frühstück saßen, kam ein piemontesischer Stabsofficier des Generalstabes, welcher vom neuen Könige an den Feldmarschall geschickt wurde, um ihn

zu einer Unterredung einzuladen. Er frühstückte mit uns und wartete auf den Marschall, der jeden Augenblick eintreffen sollte. Nach dem Frühstück ging ich zu meiner Brigade zurück und besuchte den Erzherzog Albrecht, welcher ebenfalls in einer Cascine bequartirt war.

Da brachte Hauptmann Pakeny des Generalstabes den Befehl, daß wir um 9 Uhr gestellt zu sein haben, um mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen nach Novara zu marschiren.

Einmarsch in Novara.

Dies geschah. Unter allgemeinen Jubelrufen empfing uns die Bevölkerung. „Eviva i nostri liberatori!“ erscholl es von allen Seiten, und Fahnen und weiße Tücher wehten uns von jedem Hause entgegen. Es war ein Triumphzug. Ich marschirte durch die Stadt, immer meinem Wegweiser, einem Guiden-Unterofficier, nach, merkte aber zu meinem Erstaunen, daß ich wieder zu einem entgegengesetzten Thore anlangte. Auf dem Platze, ehe man zum Thore hinauskommt, befand sich FZM. d'Aspre und der Chef des Generalstabes des Feldmarschalls, FML. Baron Heß, nebst ihren Adjutanten. Durch d'Aspre erhielt ich den Befehl, die gegen Arona und Borgomanero fliehenden Piemontesen zu verfolgen, und zwar denselben Tag noch über Briona nach Fara, den anderen Tag nach Borgomanero zu marschiren. Ich erhielt einen Civilboten und trat sogleich meinen Marsch an. Vor Vignale hielt die Avantgarde an und es kam die Meldung, daß König Victor Emanuel an der Tête meiner Avantgarde angekommen sei und zum Feldmarschall nach Novara wolle, was natürlich nicht ging. Ein Officier wurde zum Marschall geschickt, um dies zu melden, und ich begab mich vor zum König. Seine Kleidung war ein Phantasiegewand ganz eigener Art. Ein sehr kurzer blauer

König Victor Emanuel bei Vignale.

Waffenrock, mit der rothen Halsbinde der Savoyarden, überhaupt nach Hußarenart, einen Attila blau mit Silber, aber doppelter Beschnürung, wie die Civilpekes der Ungarn. Blaue Pantalons mit Goldborten und eine blaue Lagermütze mit rothem Streifen. Er ritt ein sehr schönes Pferd. Mit ihm war General Bava, ein paar Adjutanten und ein Trompeter. Wir sprachen viel über den vergangenen Tag, endlich war der König ungeduldig, weil er, wie er sagte, hungrig und durstig sei. Ich trug ihm von meinem bescheidenen Vorrathe etwas an, d. h. Salami, Käse, Brot und Wein, welches mein Stabsdragoner mit sich führte. Als er den Wein trank, sagte er: „Wo haben Sie den vortrefflichen Wein her?“ — „Es ist piemontesischer, Eure Majestät!“ antwortete ich.

Endlich kam die Nachricht, daß der Feldmarschall selbst komme. Nachdem dieser unter Vivatgejubel der Mannschaft die Front abgeritten hatte, setzte ich meinen Marsch weiter fort und kam um ½10 Uhr Nachts in Fara an, wo ich das Bivouak bezog.

24., 25. März in Fara. Spät angekommen, hatte ich noch viele Geschäfte, als: Requisitionen für meine Truppe, beiläufige Recognoscirung meines Lagerplatzes und endlich das Einziehen von Nachrichten über den Feind. Was das letztere betrifft, erfuhr ich, daß die Piemontesen in voller Flucht und in größter Unordnung eine Stunde vor mir durch Fara gezogen seien, ermattet und entmuthigt, und daß sie in Ghemme Halt gemacht haben, welches nur zwei Miglien von Fara entfernt war.

Schon während meines Marsches überzeugte ich mich von der Richtigkeit des ersteren, denn ich hatte viele Nachzügler gefangen genommen, welche sich mit Plündern ab-

gegeben haben. Es mögen 80 Mann gewesen sein. Auch ein Munitionskarren fiel in meine Hände. Ist es dann auch zu wundern, wenn uns die Bewohner als Erretter bewillkommten? Sie liefen an die Straße und riefen uns zu: „Eviva i nostri liberatori! — presto! avanti, amazzate i birbanti, non sono lontano di qui!“

Auf die Nachricht, daß die Piemontesen nur 2 bis 3 Miglien entfernt seien, beschloß ich, sie mit Tagesanbruch anzugreifen.

Lebensmitteln waren hinreichend vorhanden, die Mannschaft konnte sich daher tüchtig satt essen, es gab also kein Hinderniß, welches den Plan unausführbar gemacht hätte, und ein höchst günstiger Erfolg war vorauszusehen.

Eine Stunde später rückte die Division Schaafgotsche nach und bezog vor dem Orte das Lager.

Verkündigung des Waffenstillstandes

Nach Mitternacht kam ein Courier aus dem Hauptquartier zu Novara, welcher nebst der Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes den Befehl überbrachte, daß alle Feindseligkeiten einzustellen seien und ich nach abgehaltenem Rasttage mit der Brigade nach Novara zurückzumarschiren habe. Auf diese Weise war freilich mein Plan zu Wasser geworden, aber was blieb zu thun?

Ich schlief prächtig, und als ich des Morgens den 25. März erwachte, fand ich Alles voller Schnee. Es hatte die ganze Nacht geschneit, und die ganze Gegend war in ein weißes Gewand gehüllt.

Piemontesische Officiere kamen zu uns

Da in Fara Alles im Ueberflusse vorhanden war, nur kein Heu, befahl ich, daß einige Hußaren in den umliegenden Dörfern welches requiriren sollten. Was sind dem Hußaren zwei Miglien? Einige von ihnen kamen nach Ghemme, wo die Piemontesen waren, und verbreiteten einen

panischen Schrecken unter ihnen. Die Hußaren ließen sich aber nicht irre machen und requirirten, was sie brauchten. Als sie fortritten, begleiteten sie vier Officiere der Reiterei bis nach Fara. Sie kamen sogleich zu uns, mit dem Ersuchen, unsere Leute nicht in die von ihnen occupirten Orte zu schicken, da sie den Befehl hätten, die Ortschaften zu verlassen, welche wir betreten; sie wären aber in solcher Verfassung, daß sie nur sehr schwer diesem Befehle nachkommen könnten.

Wir waren gerade im Begriffe, zum Essen zu gehen, es mag 5 Uhr gewesen sein, und so luden wir, wie begreiflich, die fremden Officiere dazu ein, was sie auch dankbar annahmen. Wer war aber mehr erstaunt wie sie, als sie den wohlbesetzten Tisch sahen, von welchem Roastbeef, gebratene Kapaune, Schinken und der unvermeidliche Risotto entgegenlachten, nebst einer respectablen Batterie von Flaschen mit herrlicher Füllung, zur höchst nöthigen Befeuchtung der Comestibeln.

Wir tranken, allen Groll vergessend, auf alte und neue Freundschaft mit unseren Gästen, die übrigens charmante Kerls waren und sich sehr bald unter uns heimisch fühlten.

Gegen 10 Uhr Nachts schieden sie von uns. Ein paar Officiere von uns gaben ihnen das Geleite und ritten mit ihnen bis nach Ghemme, wo sie en revanche recht freundlich empfangen wurden und nolens volens noch einige Gläser Wein ausstechen mußten.

Major Récsey fällt ins Wasser.

Das Diner fand im Gasthofe statt. Vor diesem fließt ein Mühlbach, über welchen eine Brücke in denselben führte, welche mit einem kaum bis zu den Knieen reichenden niederen Geländer versehen war. Wir gingen sehr heiter und

lustig gegen Mitternacht auseinander. Major Bécsey und ich waren von den Ersten, die nach Hause gingen, da wir einen ziemlich weiten Weg zu machen hatten. Ich ging etwas schneller beim Thore hinaus, über die Brücke auf die Straße. Major Bécsey folgte mir und, vergessend, daß er auf einer Brücke ist, will er gleich rechts, längs dem Hause fortgehen, stößt aber unglücklicherweise mit den Knieen an das Geländer, verliert das Gleichgewicht und stürzt kopfüber in den Mühlbach. Als ich seinen Schrei vernahm, sprang ich auf die Brücke und erwischte ihn am Kragen seines Rockes. Das Wasser war zum Glück nicht tief, und Bécsey stieg frisch und gesund, aber wie eine gebadete Maus, aus dem Graben. Wir eilten nach Hause, und da wir gar keine Bagage mithatten, gingen wir in die Küche meines Hauswirthes, wo Bécsey sich am Feuer trocknen mußte. Es ging sehr langsam. Er dampfte wie ein Dampfkessel, und sein beständiges Herumdrehen am Feuer machte uns Alle sehr lachen.

Den 26. März nach dem Abkochen um 9 Uhr marschirte ich nach Novara, wo uns am Thore Marschall Radetzky, FZM. d'Aspre und die ganze zahlreiche Suite erwartete. Als ich mich beim Marschall meldete, reichte er mir die Hand, belobte mich und meine Brigade öffentlich, und dies in so schmeichelhaften Worten, daß, wiewohl in meinem Innersten höchst erfreut, ich doch nicht glaubte, eine solche Auszeichnung verdient zu haben. Die Brigade defilirte vor dem Marschall unter Vivats und dem Jubel der Mannschaft. Rückmarsch nach Novara.

Ich ritt in meine Wohnung im Hause des Conte Pettinengo. Kaum eingerückt, fing es an zu regnen, was sehr unangenehm war.

In Novara. Diese kurze Zeit meines Aufenthaltes mußte ich doch endlich auch auf mich denken. Ich hatte meine Bagage in Pavia zurückgelassen und in meinen Mantelsack nur einfache Wäsche, ein Beinkleid und Waschzeug gepackt. Wäsche konnte ich bisher nicht wechseln, weil ich im Falle einer Verwundung doch diese rein haben wollte. Ich ging ins Bad, ließ die alte Wäsche reinigen und zog mich frisch an, was eine wahre Erquickung war. Die gewaschene Wäsche wanderte den andern Tag wieder in den Mantelsack. Nach dem Bade besuchte ich meine in Novara liegenden blessirten und kranken Officiere, und Mittags speiste ich beim Feldmarschall. Dort fand ich die Erzherzoge Wilhelm und Ferdinand Carl, den FML. Prinz Alexander von Württemberg und noch mehrere Generale, welche auf die Nachricht vom Ausbruche der Feindseligkeiten nach Italien eilten, um an der Campagne theilzunehmen, aber zu spät kamen. Graf Tassilo Festetits, Major in der Armee, war glücklicher. Er kam in der Nacht vom 22. auf den 23. März im Hauptquartier d'Aspre's an und konnte noch die Schlacht bei Novara als Galoppin mitmachen. Er ist jetzt Oberst bei Reuß-Hußaren.

Abends ging ich mit Oberst Schmerling, Chef des Generalstabes, dem Obersten Graf Alfred Paar, ebenfalls beim Hauptquartier d'Aspre's, und meinem Rittmeister Nettwall ins Theater. Leider regnete es fort und sehr heftig, so daß wir nach dem Theater nach Hause und zu Bette gingen.

Ich hatte den Befehl erhalten, den Tag darauf, den 27. März, mit der Brigade nach dem Abkochen um 10 Uhr abzumarschiren und neuerdings die Avantgarde zu führen, da das Armeecorps die Bestimmung erhielt, nach Toscana zu marschiren, wo die Republik unter Guerazzi noch immer

ihr Unwesen trieb, der Großherzog geflüchtet war und in Livorno die größte Zügellosigkeit herrschte.

Nicht bald hat uns etwas so erfreut als diese Bestimmung, die d'Aspre sich als Belohnung erbat für die Anstrengungen, mit denen das 2. Corps so glänzende Resultate errang. Jeder Unparteiische muß es eingestehen, daß dieses Corps mehr oder weniger die Campagne allein entschieden hat. Bei Mortara schlug sich die Division Erzherzog Albrecht, bestehend aus meiner und der Brigade Stadion, ganz allein und endigte das Gefecht durch die Einnahme der Stadt. Bei Novara schlug sich das 2. Corps von 10 Uhr bis 3 Uhr Nachmittags gegen die ganze feindliche Hauptarmee. Erst um 3 Uhr, nachdem wir, beiläufig 20.000 Mann, gegen 60.000 Mann durch fünf Stunden gerauft hatten, kam das 3. Corps an, von welchem d'Aspre nur 7 Bataillone verwendete.

Das 2. Armeecorps in Italien.

Einen Beweis für die Leistungen dieses Corps liefern die Auszeichnungen, welche demselben nach der Campagne zutheil wurden.

Das Theresienkreuz erhielten: Commandeurkreuz: FZM. d'Aspre, FML. Erzherzog Albrecht; Ritterkreuz: Ich, Oberst Baron Bianchi,[1]) Oberst Graf Kielmansegge[2]) (an den Folgen seiner schweren Blessur gestorben), Oberstlieutenant Rühling,[3]) Oberstlieutenant Hübel,[4]) Hauptmann Pakeny,[5]) Lieutenant Zechovini,[6]) FML. Graf Franz Schaafgotsche. Also im Ganzen 10 Officiere.

Was die übrigen Auszeichnungen betrifft, kann ich leider nur die meiner Brigade mit Bestimmtheit angeben, man kann aber dadurch auf das Ganze schließen.

[1]) Kinsky-Infanterie. [2]) Felix Schwarzenberg-Infanterie. [3]) Wiener Freiwilligen. [4]) Kaiserjäger. [5]) Generalstab. [6]) Cavalleriebatterie Nr. 2.

Den Orden der eisernen Krone erhielten: Hauptmann Dostat, Rumpler und Seidel von Kaiser-Infanterie, Oberlieutenant Kedves von Franz Carl-Infanterie, Hauptmann Schmigoz und Oberlieutenant Schuller vom 9. Jägerbataillon = 5 Officiere.

Den Leopold-Orden erhielten: Oberst Weiler und Hauptmann Schost von Franz Carl-Infanterie, also zwei Officiere.

Neun Officiere erhielten das Militär-Verdienstkreuz.

Medaillen an die Mannschaften wurden vertheilt:

	goldene	silberne 1. Classe	silberne 2. Classe
Kaiser-Infanterie	8	32	80
Franz Carl-Infanterie	8	26	42
9. Jägerbataillon	10	28	11
Reuß-Hußaren 2. Majors-Division:	—	2	2
Cavalleriebatterie W 2 sammt Bespannungsmannschaft	5	8	6
Also im Ganzen . . .	31	96	141

Zur Erinnerung an das ausgezeichnete 2. Armeecorps, welches durch die neue Armee-Eintheilung faktisch nicht mehr besteht und dessen Geschichte erloschen ist, will ich nachfolgendes, gewiß höchst interessantes Factum anführen, nämlich, wie viele Officiere sich das Theresienkreuz in den beiden Campagnen 1848 und 1849 verdient hatten.

Sie folgen nach ihrem Ordensrange.

Commandeurs: FZM. d'Aspre, Erzherzog Albrecht; Ritter: FML. Graf Franz Wimpffen (bekam im Jahre 1849 bei Ancona das Commandeurkreuz), GM. Fürst Friedr.

Liechtenstein (FML.), Oberst Benedek (GM.), Oberst Weiß (GM.), Oberstlieutenant Mayer (Oberst), Hauptmann Schauser (Oberstlieutenant), Major Martinich (Oberst), Oberst Graf Pergen (GM.), Major Graf Castiglione (Oberst), Hauptmann Bécsey (Oberstlieutenant), Hauptmann Streicher (Major), GM. Fürst Edmund Schwarzenberg (FML.), Oberstlieutenant v. Martini (GM.), GM. Leop. Kolowrat (FML.), Oberst Baron Bianchi (GM.), Oberstlieutenant Rühling (Oberst), Lieutenant Zechovini (Oberlieutenant), Oberstlieutenant Stübel (Oberst), Hauptmann John (Major), Hauptmann Pakeny (Oberstlieutenant).

Also im Ganzen 22 Officiere, worunter 2 Commandeurs.

„Nemo propheta in patria", sagt ein altes Sprichwort, und hat sich auch beim 2. Armeecorps bewährt.

In der Herder'schen Verlagsbuchhandlung zu Freiburg erschien eine Brochure unter dem Titel: „Uebersicht des viertägigen Feldzuges in Italien, 20. bis 24. März 1849." Am Schlusse dieses vortrefflichen Schriftchens heißt es: „Dieser „kurze Feldzug wird Epoche in der Geschichte machen. Eugen, „Turenne, Friedrich II. würden den schönsten ihrer Feldzüge „für diese wenigen Tage geben; Napoleon würde noch im „Grabe eifersüchtig sein, wenn er hören könnte von dem „kühnen Flankenmarsche bei Mortara, der sein berühmtes „‚Maneuvre bei Montenotte' noch übertrifft. Die Schlacht „bei Novara war eine Heldenschlacht. Nie hat eine Armee „sich mit größerem Ruhm bedeckt. Auf dem Schlachtfelde „von Olengo kann man lernen, was Entschlossenheit, Ver„trauen und Einigkeit auch gegen einen stärkeren Feind ver„mögen. Das 2. Armeecorps hat sich in der Geschichte „verewigt."

So spricht ein Fremder! Was würde dieser Fremde dazu sagen, wenn er erführe, daß das 2. Corps seinen Namen verloren, daß es factisch nicht mehr besteht. Mit dem Entziehen seines Namens hat man ihm seine Geschichte genommen. Das jetzige 2. Armeecorps hat nie in Italien gefochten, und das frühere 2., welches jetzt das 6. Armeecorps heißt, hat außer dem Artilleriecommandanten Major Endlinger nicht ein Bataillon, nicht einen General, welcher in der Kriegsepoche im Corps gestanden wäre.

Das Corps bestand aus folgenden Truppen:

Division Erzherzog Albrecht:

Brigade Kolowrat: Kaiser-Infanterie 2 Bataillone, Franz Carl-Infanterie 2 Bataillone, 9. Jägerbataillon, Cavalleriebatterie W 2. Brigade Stadion: Felix Schwarzenberg-Infanterie 2 Bataillone, Gyulay-Infanterie 2 Bataillone, 11. Jägerbataillon, 1 Fußbatterie.

Division Graf Schaafgotsche:

Brigade Fürst Liechtenstein: Fürstenwärther-Infanterie 2 Bataillone, $2^1/_2$ Bataillone Kaiserjäger, 2 Bataillone Wiener Freiwillige, Fußbatterie.

Brigade: Oberst Bianchi: Kinsky-Infanterie 3 Bataillone, Fußbatterie. Endlich das Regiment Reuß-Hußaren, wovon in jeder Brigade 1 Division eingetheilt war.

Ferners: Chef und Souschef des Generalstabes Oberst Schmerling (GM.), Major Gustav Neipperg (gestorben), Corpsadjutant Oberstlieutenant Tonde und nach dessen Tode Major Langer, ad latus des Adjutanten Hauptmann Steinhauser und Nikisch, zugetheilt Oberlieutenant und Lieutenant Spiller. Artilleriedirection: Oberstlieutenant Pittinger (Oberst). Galopins und Ordonnanzofficiere:

Oberst Alfred Paar (GM.), Tassilo Festetits (Oberst), Rittmeister Pappenheim (Bayern-Dragoner), Goutard (Reuß-Hußaren) und Oberlieutenant Honiady (Radetzky-Hußaren). Intendant-Chef: Paschta. Kriegscommissär: Rottenave, einer der seltenen und sehr beliebten Männer seiner Branche.

III.

Marsch von Novara in die italienischen Herzogthümer bis zum Einmarsche in Florenz.

27. März Marsch nach Pavia. Den 27. März um 10 Uhr sollte ich abmarschiren. Noch vor dem Abmarsche beurlaubte ich mich beim Marschall Radetzky. Dort fand ich Dr. Seiler, derzeit Bürgermeister Wiens, welcher an der Spitze einer Deputation dem Marschall das Diplom als Ehrenbürger der Stadt Wien überreichte. Es ist dies ein wahres Kunstwerk zu nennen, sowohl in der Schrift als in der Zeichnung und in der Buchbinderarbeit und Silberverzierung.

Um 10 Uhr marschirte ich nach Vespolate ab, den 28. nach Garlasco. In Mortara, welches wir passirten, traf ich die beiden Wimpffen, den Feldmarschall-Lieutenant, welcher von Casale gekommen, und den General, der von Pavia nachgerückt war.

Die beiden Schlachtfelder, über die wir zu marschiren hatten, gaben noch ein trauriges Bild der kaum beendigten Feindseligkeiten. Abgesehen von den verwüsteten, leergebrannten Gehöften und zerschmetterten Bäumen der Alleen, fanden wir noch viele todte Pferde, untransportable Kanonen und Karren in Menge. Eine Menge Volk arbeitete unter Aufsicht, um erstere zu verscharren und letztere sowie Kugeln,

Waffen, Monturen u. s. w. zu sammeln, welche wagenweise in die Stationen gebracht wurden.

Auf der Straße von Mortara gegen Garlasco bemerkten wir an den steinernen Straßensäulen, welche die Klafterdistanz anzeigen, große schwarze Scheibenflecken. Die Artillerie in Mortara hatte also ihre Distanzen genau abgemessen, darum auch hat die erste Kugel getroffen; nur war sie zu hitzig. Hätte die Artillerie, statt auf meine äußerste Avantgarde zu feuern, gewartet, bis ich mit meiner Colonne in die Distanz gekommen wäre, so hätten sie eine andere Wirkung hervorgebracht. So tödtete der erste Schuß nur einen Mann, der zweite ein Pferd.

D'Aspre und die jungen Officiere

Als ich mit der Brigade durch Trumello marschirte, war d'Aspre, der vorausfuhr, auf dem Platze und ließ dieselbe bei sich vorbeimarschiren, wohl verstanden ganz commod, weil er durchaus jede Gêne des Mannes in solchen Gelegenheiten vermieden wissen wollte. Viele Leute mit leichten Blessuren waren in den Reihen, welche um keinen Preis ins Spital gegangen wären. Mehrere trugen den Czako an der Bajonnetscheide und hatten den verwundeten Kopf mit einem Tuche verbunden. Diese beschenkte d'Aspre reichlich.

Bei dem starken Verluste von Officieren im Jahre 1848 und den vielen Errichtungen waren sehr viele blutjunge Officiere in den Bataillonen, welche aber nichtsdestoweniger ebenso tapfer waren wie ihre älteren Kameraden. Als nun diese vorüberdefilirten und darunter ein besonders junger Mensch d'Aspre auffiel, sagte er zu mir: „Schauen „Sie diese Officiere an, halbe Knaben und schon Helden!“ Dabei rollten ihm ein paar große Thränen über die Wangen. Wer d'Aspre gekannt, mag wohl in diesen Thränen die allergrößte Anerkennung finden.

Am 29. März Marsch von Garlasco nach Pavia. In Gropello fand ich meinen früheren Hauswirth sammt Familie auf der Straße vor dem Hause. Ich ließ die Brigade rasten und ritt zu den wackeren Leuten, die eine große Freude hatten, mich wiederzusehen, und mit Thränen in den Augen mich betasteten, ob mir auch nichts fehle. Sie erschraken, als sie meinen durchlöcherten Czako sahen. Auf diesen glücklichen Schuß mußte ich mit dem braven Manne eine Flasche seines besten Weines leeren. In einer Stunde ging es weiter

29., 30. März in Pavia.

nach Pavia. Gegen 1 Uhr kam ich in Pavia an, wo d'Aspre mir schon entgegenritt und die Brigade defiliren ließ. Als Alles einquartirt war, ging ich in mein Quartier vis-à-vis dem „Hôtel Lombardei". Dort fand ich meinen Kammerdiener Johann nebst Bagage und konnte also mit aller Bequemlichkeit meine Toilette machen. Kaum damit fertig, eilte ich zu General Graf Philipp Stadion, meinem vortrefflichen Kameraden, welcher bei Novara einen Schuß in die linke Brust erhielt. Es ging ihm viel leichter, er blieb aber doch noch einige Wochen zurück. Stadion kann wirklich von Glück sagen, denn 2 Zoll tiefer und die Kugel dringt ins Herz. Ein guter Geist wachte über diesen braven Mann. Er erzählte mir, daß, als er nach dem Schusse noch zu Pferde saß und den Arzt erwartete, da er Anfangs seine Wunde nicht für so bedeutend hielt, noch ein zweiter Schuß ihm seine kurze Pfeife zerschmetterte und aus dem Munde riß. Er hatte sie aufbewahrt.

Von Stadion ging ich zu Oberst Kielmannsegge, welcher in Folge eines Kanonenschusses schwer verwundet lag. Ich fand ihn sehr übel. Er starb auch einige Wochen darauf an seiner Wunde zu Mailand, wohin er gebracht wurde.

Denselben Tag erlebte ich noch eine Freude, die nur ein Soldat begreifen kann. Nachmittags kam von Oberst Weiß ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an mich, in welchem er mir mittheilt, daß das Officierscorps der Brigade ihn, als den ältesten im Range nach mir, ersucht habe, mich zu bitten, die beiden Tapferkeitszeugnisse anzunehmen, welche dasselbe für die beiden Tage bei Mortara und Novara mir auszustellen sich verpflichtet fühlen. Zugleich drückte er mir den Wunsch aus, diese Zeugnisse zu benützen und um die Verleihung des Theresienkreuzes einzukommen.

Meine Brigade stellt mir ein Tapferkeitszeugniß aus.

Da diese Zeugnisse mir unaufgefordert zukamen, so freuten sie mich und schmeichelten mir doppelt, und ich hielt mich dadurch auch verpflichtet, den Statuten des Ordens gemäß das species facti zu verfassen. Mein Corpscommandant d'Aspre, mein Divisionär Erzherzog Albrecht unterzeichneten dasselbe, ebenso die Erzherzoge Carl Ferdinand und Leopold, welche als Volontärs bei Novara waren.

Ich komme um das Theresienkreuz ein.

Den 30. März war Rasttag. Ich fuhr mit Erzherzog Albrecht nach Mailand, speiste da beim Marschall, traf dort FML. Baron Haynau, ging nach dem Diner zu den Erzherzogen Leopold, Ernst und Sigmund, wo Erzherzog Albrecht und Carl Ferdinand speisten, erbat mir die nöthigen Unterschriften und fuhr mit dem Erzherzog wieder nach Hause. Leider regnete es den ganzen Tag. (Die genannten Erzherzoge wohnten im Palazzo Serbelloni.)

Abends nahm ich den Thee bei d'Aspre.

Den 31. März Marsch nach Corte Olona. Den 1. April nach Codogno, den 2. nach Piacenza. Auf dem Marsche dahin begegneten wir einige hunderte Schweizer Soldaten des Papstes, welche der römischen Republik nicht dienen wollten und der Heimat zueilten, theils im Omnibus, theils

31. März: Corte Olona, Codogno, Piacenza, Borgo S. Domino.

zu Fuß. Lauter schöne Leute, nett und rein adjustirt. In Codogno wohnte ich in Casa Scotti. Den 3. April Rasttag in Piacenza. Ich wohnte in Casa Benigni. Den ersten Tag speiste ich bei d'Aspre. Am Rasttage hatte ich beim 9. Jägerbataillon zu thun, welches eine Viertelstunde außerhalb der Stadt im Kloster S. Lazzaro lag. Ich mußte bei den Officieren im Convente essen, wo die Priester so gut als möglich uns bewirtheten. Die Abende brachte ich bei d'Aspre zu.

Den 4. April Marsch nach Borgo S. Donino, wo ich in der Apotheke wohnte. Es regnete den ganzen Tag. D'Aspre wohnte beim Bischof; ich speiste bei ihm. Nach dem Diner erhielt ich den Befehl, den andern Morgen vor Tagesanbruch aufzubrechen und nach Parma zu marschiren, die Stadt militärisch zu besetzen und, wenn dies geschehen, d'Aspre die Meldung zu erstatten, der dann erst mit den anderen drei Brigaden einziehen werde.

Da das Gerücht ging, daß die Parmesaner, 10.000 Mann stark, die Stadt zu vertheidigen und uns den Eingang zu verwehren beabsichtigen, gab mir d'Aspre noch die Cavalleriebatterie der Reserve mit und ertheilte mir noch anderweitige Instructionen.

5. April. Ich besetze Parma.

Den 5. April (Gründonnerstag) um 4 Uhr Früh brach ich auf und marschirte gegen Parma. In der Nähe dieser Stadt angekommen, schickte ich eine Escadron Hußaren voraus, um zu erfahren, wie es dort aussieht. Von dieser kam die Meldung, daß die Stadtthore offen seien, eine Menge Volk dort versammelt sei, aber daß es mehr Neugierde als feindliche Absicht scheine. Ich marschirte also in der Colonne weiter. Als ich bei Porta S. Croce einritt, rief die Nationalgarde, welche überall die Wache hatte, ins

Gewehr und präsentirte vor mir. Das war also die so lärmend angekündigte blutige Vertheidigung der Stadt?! Ich ließ diese Wache bei Fuß nehmen, dankte ihnen, daß sie für die Ruhe und Ordnung gesorgt, versicherte sie, daß, da ich nun dieses Geschäft übernehmen werde, ich sie der weiteren Mühe überhebe. Sie mögen daher die Waffen ablegen und ihren bürgerlichen Verrichtungen ohneweiters nachgehen, wozu sie keine Waffen benöthigen.

So geschah es auch. Eine Compagnie besetzte das Thor, und die Nationalgardisten zogen einzeln ohne Waffen ab.

Nun theilte ich die Brigade. Dem Obersten Weiler mit seinem Regimente ertheilte ich den Befehl, links um die Circumvallation zu marschiren, Porta S. Barnaba und Porta Verde zu besetzen, auch da die Nationalgarde zu entwaffnen und bis Porta S. Michele zu marschiren, wo er mich zu erwarten habe. Ich selbst ritt mit dem Reste der Brigade rechts um die Circumvallation, ließ Porta S. Francesco, Ponte Capro-Zucca, Porta S. Maria besetzen und marschirte ins Castell, auf welchem eine große Tricolore wehte. Im Castell hatte eine Compagnie Nationalgarde die Wache. Diese wurde ebenfalls entwaffnet und fortgeschickt. Darauf ließ ich die gefangen gehaltenen herzoglichen Gendarmen in Freiheit setzen, die nichts Eiligeres zu thun hatten, als die tricolore Fahne herabzureißen und die parmanische dafür aufzuziehen. In das Castell legte ich meine Artillerie und marschirte mit dem Reste nach Porta Michele, wo ich Oberst Weiler bereits antraf. Von Porta Michele marschirte ich auf das Stadthaus, wo ich die Proclamationen d'Aspre's anschlagen ließ, entwaffnete da und im Schlosse die Nationalgarde-Wachen, ließ die Haupt- und

Schloßwache beziehen und ritt zu d'Aspre, welcher außerhalb Porta S. Croce auf mich wartete.

Ich fand ihn in Crocetta, eine Miglia von der Stadt, und meldete ihm, was geschehen und was ich veranlaßt hatte. Hierauf setzte er sich zu Pferd und marschirte an der Spitze der drei Brigaden in die Stadt. Es mag $^1/_2$3 Uhr gewesen sein. Er ritt noch mit mir alle Punkte ab, was beiläufig zwei Stunden dauerte, und endlich, nachdem er ins Schloß geritten, wo er sein Hauptquartier aufschlug, konnte ich meine Wohnung aufsuchen. Sie war im Palazzo Pallavicini. Ich muß sagen, daß ich ziemlich müde war, denn ich war von 3 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags, also 14 Stunden zu Pferde. Das Diner bei d'Aspre ließ ich mir sehr gut schmecken.

Fünf Tage in Parma.

Ich blieb nur fünf Tage in Parma und benützte diese Zeit, um mir die Stadt zu besehen, die übrigens außer einer schönen Gemäldegalerie, dem alten, merkwürdigen und dem neuen Theater nicht viel Sehenswerthes hat. Die Abende verbrachte ich meistens bei d'Aspre, theils bei unserem Freunde, dem Grafen Pachta, unserem Armee-Generalintendanten, wo wir abwechselnd unsere Partie machten.

Graf Pachta.

Ich kann nicht unterlassen, hier des Grafen Pachta Erwähnung zu thun, welcher in den Jahren 1848 und 1849 Generalintendant unserer Armee in Italien und ein sehr angenehmes Mitglied im Hauptquartier des Feldmarschalls war. Seiner Thätigkeit allein ist es zu danken, daß im Jahre 1848, wo zwei Armeen, die unsrige und die piemontesische, das Land überschwemmten und die längste Zeit in und um Verona standen, unsere Truppen niemals Mangel litten und Alles im Ueberfluß vorhanden war, während die Piemontesen Hunger litten. Seine Sorgfalt erstreckte sich

bis auf den Tabak und den Luxus der Cigarren. Auch im Jahre 1849 entwickelte er dieselbe Thätigkeit, wiewohl die Aufgabe eine leichtere war.

Als das 2. Armeecorps in die Herzogthümer marschirte, wurde er demselben in seiner Eigenschaft beigegeben. Wir hatten an ihm einen sehr angenehmen Gesellschafter und guten Freund; seine Wohnung war gleichsam unser Casino, wo wir alle Zeitungen fanden, Abends unsere Partie und den unentbehrlichen Thee. Er wohnte auch im Schlosse zu Parma, und die wenigen Tage, die ich in dieser Stadt zubrachte, verlebte ich recht gemüthlich mit ihm. General Prinz Friedr. Liechtenstein, Oberst Schmerling, Graf Tassilo Festetits, Graf Gustav Neipperg, Alfred Paar waren nebst mir die Habituées bei ihm, wozu auch d'Aspre oft zu zählen war. Leider wurde Graf Pachta von Parma aus nach Wien berufen und ging nicht mit uns nach Toscana. Ich sah ihn daher nicht mehr, da ich früher Parma verlassen mußte. So rufe ich diesem braven Manne und guten Freunde ein herzliches Lebewohl und fröhliches Wiedersehen zu.

Scene in Parma im Kaffeehause

In Parma, wie in allen Städten Italiens, gibt es eine Gattung exaltirter Menschen, die sich vorzugsweise Patrioten nennen und diesen Patriotismus in einem rohen, ungeschlachten Benehmen äußern. Einer von diesen war im Kaffeehause, in welchem auch wir waren, und stellte sich in einer anmaßenden Stellung vor den General S., maß ihn von oben bis unten und spuckte vor ihm aus. S. bemerkte es nicht, und der impertinente Mann wiederholte diese Artigkeit zweimal. Als er aber das dritte Mal den Versuch machte, packte ihn ein Officier, der ihn schon eine Weile beobachtete, versetzte ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen und warf ihn bei der Thür hinaus. In dem Augenblicke, als dieser bei der

Thür hinausstürzte, kam Hauptmann S. von Schwarzenberg-Infanterie herein, und diesem flog der Gejagte gerade in die Arme. S. packte ihn nochmals und gab ihm einen solchen Wurf, daß er der Länge nach auf die Straße fiel. Dieser wird keinen Oesterreicher mehr insultiren, es hat es aber auch kein Anderer mehr versucht.

Die Charwoche und Ostern blieb ich in Parma.

Ich erhalte Befehl, Pontremoli und Massa zu besetzen (occupiren).

Am Ostersonntag ward ich zu d'Aspre gerufen und erhielt den Befehl, den 10. April, d. i. Dienstag nach Ostern, nach Pontremoli zu marschiren, welches von der toscanischen Republik usurpirt und von dortigen Beamten noch verwaltet wurde. Ich hatte die toscanischen Truppen von dort im Guten oder mit Gewalt zu vertreiben, die republikanische Regierung zu cassiren und im Namen des Herzogs von Parma Besitz zu nehmen, neue Beamte einzusetzen und zu beeiden, mit einem Worte, die frühere Regierung zu restituiren; ferner, wenn dies geschehen, nach Massa zu marschiren, welches ebenfalls von den Toscanern usurpirt war, und dort dem Herzog von Modena zu seinem rechtmäßigen Besitze zu verhelfen.

Der Herzog von Modena stellte seine Truppen zur Verfügung, welche mir zugetheilt wurden, und begab sich mit selben über Fivizzano nach Ceserano, wo er zu mir stoßen wollte und wir zusammen nach Massa marschiren würden. Zugleich bemerkte d'Aspre, daß der Herzog von Modena durchaus nur als Zuschauer erscheinen wolle und ich daher das Commando zu führen hätte, als wäre er nicht zugegen, und allein selbst Alles zu verantworten haben werde.

Zu dieser Expedition gab d'Aspre mir nur 1 schwaches Bataillon Erzherzog Franz Carl-Infanterie, 4 Compagnien

Jäger, ½ Escadron Fürst Reuß-Hußaren und ½ Raketenbatterie, um, wie er richtig bemerkte, mit vieler Mannschaft in den Apenninen nicht genirt zu sein. Als Reserve hatte ich das andere Bataillon Franz Carl-Infanterie, welches einen Tag nach mir abmarschiren sollte. Zugleich empfahl mir d'Aspre, gegen die toscanischen Truppen nur dann Ernst zu gebrauchen, wenn gütliche Verhandlungen zu keinem Resultate führen sollten.

Nebst meinem Generalstabsofficier, Oberlieutenant Roch, welcher nach der Verwundung des Oberlieutenants Schönfeld bei Novara mir zugetheilt wurde, wurde mir der mittlerweile zum Major beförderte Hauptmann Pakeny des Generalquartierstabes zugetheilt; ein sehr braver, tüchtiger Stabsofficier, ebenso angenehm als Gesellschafter als vorzüglich brauchbar im Dienste.

Oberst Weiß mit seinen Jägern, Oberstlieutenant Mayer mit dem Bataillon Franz Carl-Infanterie, Rittmeister Baranyay mit seinen Hußaren und Oberlieutenant Schindler mit den 3 Raketengeschützen waren die respectiven Abtheilungscommandanten.

Ordonnanzofficiere waren: Rittmeister Nettwall von Ferdinand-, Oberlieutenant Keller von Reuß-, Lieutenant Roch von Kaiser-Hußaren, nebst meinem Adjutanten Oberlieutenant Schmidt. In Fosdinovo kam dazu noch ein toscanischer Officier, Oberlieutenant Marchese Taccoli.

Die beiden Tage, die ich noch in Parma zu bleiben hatte, benützte ich, um über Pontremoli, die dortigen früheren Verhältnisse u. s. w., Erkundigungen einzuziehen, sowie auch, um mir mehrere Namen aufzuschreiben von Männern, welche zu neuen Aemtern, hauptsächlich zu dem eines Gonfaloniere, tauglich wären. (Gonfaloniere heißt dort der

Chef der Regierung.) Meine Annotationen hatte ich in Ordnung, die von mir zu erlassenden Proclamationen waren gedruckt, und somit war ich marschfertig. Zur größeren Bequemlichkeit nahm ich einen Officier und zwei Sergeanten der parmesanischen Gendarmerie mit mir, welche früher in Pontremoli stationirt waren und daher Stadt, Gegend und die Bewohner gut kannten. Sie leisteten mir auch sehr gute Dienste, besonders der Officier, dessen Namen ich leider vergessen habe.

Die Klosterfrauen in Parma.

Als ich den 10. April, Früh 7 Uhr, auf dem Platze gestellt war, kam aus dem in der Flanke gelegenen Frauenkloster eine Dienerin heraus und bat im Namen der Oberin den General (der war ich), sich in das Kloster begeben zu wollen. Da ich den Corpscommandanten erwartete, also nicht fort konnte, ging Oberstlieutenant Mayer dahin und wurde zur Oberin geführt. Als wir schon am Marsche waren, kam Mayer mir nachgeritten und brachte viele hunderte Medaillons von Metall, an seidenen Schnüren, die sogenannte Pariser Muttergottes vorstellend, mit. Er erzählte, die Oberin, überzeugt, daß unser Abmarsch nur der Anfang der bevorstehenden Expedition sei, welche den Zweck haben soll, Se. Heiligkeit den Papst zu befreien, bäte, diese Medaillons an die Truppen zu vertheilen, damit sie unter dem Schutze der heiligen Jungfrau dieses Gott so gefällige Werk glücklich vollbringen mögen.

Marsch nach Fornovo.

Wie bereits gesagt, marschirte ich, von FZM. Baron d'Aspre und Erzherzog Albrecht begleitet, nach Fornovo, wo ich nach 1 Uhr ankam. Es ist dies ein kleiner Ort am Fuße der Apenninen, in einer ziemlich schönen Lage. Ich war beim Pfarrer einquartirt, die Mannschaft in der Kirche, in Schupfen und Stallungen, da nur sehr wenig Häuser

sich vorfanden. Von da schickte ich einen Gendarmen verkleidet nach Pontremoli, mit dem Auftrage, über Alles Erkundigungen einzuholen und zugleich die militärischen Maßregeln zu erforschen, welche der republikanische General d'Apice, früher Advocat in Florenz, getroffen habe. Ich befahl ihm, mir den nächsten Tag in Bercetto Rapport zu erstatten.

Mittags speisten meine Officiere mit mir beim Pfarrer, der mir um den billigen Preis von einem Zwanziger per Person ein leidliches italienisches Mahl vorsetzte, zu welchem ich aber das Rindfleisch liefern mußte.

Die von den Klosterfrauen geschenkten Medaillons vertheilte Oberstlieutenant Mayer. Ich behielt mir einige, um sie bei Gelegenheit zu verschenken, und habe nur eines für mich behalten, welches ich noch besitze.

Marsch nach Bercetto

Den 11. April marschirten wir nach Bercetto, ein kleines Gebirgsstädtchen, schon in den Apenninen. Die Gegend fängt hier an sehr schön zu werden, der Marsch noch nicht beschwerlich. Vis-à-vis lag wunderschön ein altes Schloß, Casiole, in welchem eine Division Jäger bequartirt war; ich beim Pfarrer, der auch seine Küche zur Disposition stellte. Seine drei Nièceen bedienten uns. Da wir unter dem Titel Nièceen gewöhnlich etwas ganz anderes Theueres zu sehen gewohnt waren als theuere Verwandte, waren wir nicht wenig erstaunt, alle Drei so wenig hübsch gefunden zu haben.

Kaum war ich vom Pferde gestiegen, so kam auch mein dicker Gendarm von Pontremoli zurück. Seine Beleibtheit ließ in ihm eher einen guten Gastwirth als einen Kundschafter vermuthen. Er rapportirte, daß der toscanische General Widerstand zu leisten gesonnen sei, daß d'Apice an

allen gefährlichen Pässen habe Barricaden bauen lassen und Geschützstände errichtet; ferner, daß er befohlen habe, die Brücken, welche über die Schluchten führen, zu miniren. Sowohl von den Vorbereitungen zu letzterem, als von den bereits stehenden Barricaden hatte der Gendarm sich selbst überzeugt. Die republikanischen Regierungscommissäre amtiren eifrig fort und agitiren die Bevölkerung zum Widerstande gegen uns. Ich belohnte den Gendarmen und traf nun gleich meine Anstalten.

Ich erlasse drei Zuschriften.

Fürs Erste schrieb ich folgende drei Briefe, die ich in deutscher Uebersetzung wiedergebe:

I. An den Commandanten in Pontremoli!

(Ich schrieb nie General d'Apice, da ich einen Advocaten doch nicht als General anerkennen konnte.)

„Nachdem ich, unterfertigter k. k. General, morgen mit „meinen Truppen nach Pontremoli marschiren werde und „diesen Ort, sowie das ganze Gebiet der Lunigiana für den „rechtmäßigen Herrn, dem Herzog von Parma, in Besitz „zu nehmen habe, fordere ich hiemit das dortige Commando „auf, Stadt und Gebiet sogleich zu räumen.

„Da wir mit Toscana in keiner Feindschaft stehen, „so erwarte ich, daß die toscanischen Truppen ein Gebiet „gutwillig räumen werden, welches sie unrechtmäßigerweise „besetzt halten, widrigenfalls Sie mich zwingen würden, Ge„walt zu brauchen. Ich erwarte morgen Früh 8 Uhr bei „der Dogana auf La Cisa die definitive Antwort durch „einen Militärbevollmächtigten, welche mich dann bestimmen „wird, ob ich als Freund oder Feind das Gebiet von Pontre„moli betreten werde.

„Berceto, 11. April (2 Uhr Nachmittags) 1849.

Kolowrat, GM."

II. An die Gemeinde von Pontremoli!

„Nachdem ich morgen gegen Mittag in der Stadt „Pontremoli einzutreffen gedenke, so hat der dortige Magi„strat für die Unterkunft von 2500 Mann und 120 Pfer„den Sorge zu tragen. Zugleich wird es demselben zur „unausweichlichen Pflicht gemacht, ebensoviele Portionen „Reis oder Mehlspeise, Fleisch, Wein und Brot, sowie Heu, „Hafer und Stroh in Bereitschaft zu halten.

„Bercetto, 11. April 1849, 2 Uhr Nachmittags.

Kolowrat, GM."

III. An die Gemeinden von Longo, Gravogno, Folina, La Cassa, Traverda, Mignegna, Pontremoli!

(An jede Gemeinde in separater Zuschrift.)

„Ich habe vernommen, daß der Militärcommandant „von Pontremoli die Straße von La Cisa bis dahin ver„dorben und verbarricadirt, sowie mehrere Brücken minirt „hat. Da dazu das Landvolk verwendet wurde, so ist es „auch an diesem, den Schaden wieder gutzumachen; und „dazu fordere ich hiemit die Gemeinden auf. Wehe der„jenigen Commune, auf deren Straßen, Gebiete oder Grund „und Boden den Soldaten Sr. Majestät des Kaisers von „Oesterreich das geringste Hinderniß aufstößt, oder gar ein „Unglück zustoßen würde. Ich gebe als kaiserlicher General „mein Ehrenwort, daß der betreffende Ort der Plünderung „preisgegeben und in Brand gesteckt werden wird. Darum, „Ihr braven Landbewohner, thut Eure Pflicht und beschützt „Euer Hab und Gut und bedenkt, daß es besser für Euch „ist, mich als Freund in Eure Provinz ziehen zu sehen, „statt als strafenden Feind.

„Bercetto, 11. April 1849, 2 Uhr Nachmittags.

Kolowrat, GM."

Die Veranlassung zu diesen Briefen und ihr Erfolg.

Die Veranlassung zu dem ersten Briefe war natürlich die erhaltene Instruction, nach welcher zuerst der gütliche Weg zu versuchen war. Der zweite war ein nothwendiger Begleiter des ersten und hauptsächlich darum geschrieben, um durch die Angabe einer doppelt so starken Truppenzahl mehr zu imponiren. Ich hatte in Allem beiläufig 400 Mann Infanterie (so schwach waren die Bataillone ungarischer Regimenter in jener Epoche), 500 Jäger, 60 Hußaren und 20 Mann Artillerie und Bespannung, also bei 1000 Mann. Die Nothwendigkeit des dritten war einleuchtend und hat sich auch als praktisch erwiesen, denn überall fand ich die Barricaden theils weggeräumt, theils gangbar gemacht und Wasser in den Minengängen, die auf der Brücke angebracht waren. Erst später kam mir der Bericht in die Hände, welchen der zur Besorgung der Minen und Barricadirung ausgesendete Oberingenieur an den Commandanten d'Apice erstattete, in welchem er sagte, daß, als er in der Nacht vom 11. auf den 12. bei den Barricaden nachschaute und die Minen füllen wollte, er zu seinem größten Leidwesen nicht nur sämmtliche Barricaden zerstört, sondern alle Minen voll Wasser gefunden habe, und die Pulvermüller ihm die Ausfolgung von Pulver verweigert hätten. Im Uebrigen, berichtete er weiters, hätte er auch den Schaden nicht mehr herstellen können, da die Bevölkerung selbst die Barricaden zerstört habe und ihm mit Gewaltthätigkeiten gedroht hätte, falls er noch Hand anlegen wollte.

Marsch nach Pontremoli.

Den nächsten Tag um 8 Uhr marschirte ich nach Pontremoli ab. Es war ein kaltes, unfreundliches Wetter, starker Nebel, und vor uns sahen wir schon Schnee liegen. Wir stiegen immer aufwärts, bis wir in La Cisa den Bergrücken überstiegen hatten, wo es empfindlich kalt war und

heftig schneite. Zur größeren Vorsicht schickte ich die Pionierabtheilung voraus, um doch die Brücken noch zu untersuchen, und den Oberlieutenant des Generalquartierstabes Roch mit einer starken Hußarenpatrouille, um sich zu erkundigen, ob keine Abgeordneten aus Pontremoli auf La Cisa seien.

Von La Cisa aus erhielt ich die Meldung, daß eine Deputation toscanischer Officiere daselbst auf mich warte. Ich ritt also voraus, um die Sache schnell abzumachen und meine Leute nicht zu lange aufzuhalten. Es schneite tüchtig.

La Cisa heißt der Engpaß am obersten Apenninenrücken, zwischen Monte Turina und Monte Valerio, und bildet die Wasserscheide. Es befindet sich dort nur die Wohnung des Finanzwächters, eine Hütte für drei Gendarmen und eine elende Kneipe. Ich stieg beim Finanzwächterhaus vom Pferde, fand die toscanischen Officiere und ging mit ihnen in die Wohnstube. Dort übergab mir der Führer der Deputation, ein Hauptmann, eine Erklärung des Commandanten, nach welcher die toscanische Besatzung ihren Entschluß bekanntgibt, Pontremoli zu räumen. Als ich meine Zufriedenheit darüber ausdrückte, bat mich der Hauptmann im Namen der Uebrigen um die einzige Gnade, mit meinen Leuten nicht früher einzurücken, als bis die ihrigen abgekocht haben werden. Auf diese Zumuthung erwiderte ich ihnen sehr artig, daß sie wohl einsehen werden, daß ich in diesem Wetter meine Leute nicht aufhalten könne, bloß damit die jenseitigen ruhig abkochen können. Ich müsse ihnen sagen, daß ich so schnell als möglich die Station zu erreichen trachten werde. Uebrigens, fuhr ich fort, mögen sie sich deswegen gar nicht geniren und ruhig ihr Mittagsmahl einnehmen, wenn ich auch einrücken sollte. Es würde

Deputation auf La Cisa.

mich freuen, ihre Truppen zu sehen und sie mit allen militärischen Ehren zu begleiten, wenn sie abmarschiren werden. Hierauf entließ ich die Deputation, und da sie in guten Wagen untergebracht war, gab ich den Officieren meinen Gendarmerieofficier, sowie meinen Quartiermeister mit, damit diese früher in die Stadt kommen können.

Der Marsch in den Apenninen.

Während des Marsches sah ich erst, wie gefährlich derselbe hätte werden können, wenn man den ernsten Willen oder den Muth gehabt hätte, ihn mir zu verwehren. Die Straße schlängelt sich am Bergabhang hin, in welchen sie theilweise eingehauen ist, hohe Bogenbrücken führen über die mächtigen Schluchten. Rechts die steilen Felsenwände, links unabsehbar tiefe Schluchten oder Thäler, dreht sich diese schöne Straße, nachdem man eine halbe Stunde oder mehr marschirt ist, auf kaum 1000 Schritte Entfernung von dem ersten Punkte zurück, von welchem man ausgegangen. Da waren auch die Barricaden und Kanonenstände zu sehen, die aber alle zerstört waren. Derlei Passagen gab es vier oder fünf, und sie hätten uns viel Schweiß gekostet; die Kanonen hätten die ganze Linie meiner Colonne bestreichen und ich meine Geschütze nur sehr schwer placiren können. Zum Glücke hatte ich Raketen mit. Es kam aber zu keinem Kampfe. Friedlich marschirte ich durch Longo Mignogne, Gravegno, Folino, La Casa, Traverde und Mignegna, lauter kleine Ortschaften, in welchen die Avantgarde meine Proclamationen an die Kirchenthüren oder Gemeindehäuser anschlug.

12. April Ankunft in Pontremoli.

Ich kam um 1 Uhr Nachmittags in Pontremoli an, bis auf die Haut durchnäßt, da der Schnee im Gebirge sich in diesem Thale in Regen verwandelt hatte. Die Häuser in dieser Stadt, wie in den meisten Gebirgsstädten, haben

lange Dachrinnen, welche das Wasser bis in die Mitte der ohnedies schmalen Gassen schütten. Unter diesem Sturzbade mußten wir die lange Gasse passiren und da kamen wir im vollen Sinne des Wortes aus dem Regen (eigentlich Schnee) in die Traufe.

Die Bevölkerung strömte von allen Seiten aus Neugierde herbei und tausende von Regenschirmen aller Farben füllten die Straße und den Rathhausplatz an, auf welchem ich aufmarschiren ließ.

Der Empfang war kalt wie das Wetter, ein paar Municipalbeamte waren da, sonst Niemand von der Oberbehörde. Es war auch natürlich. Der Gonfaloniere, ein Toscaner, entfloh und mit ihm alle Beamten, lauter republikanische Toscaner, Protegés des Guerazzi, denn sie hielten sich nicht sicher, umsomehr als sie voraussehen konnten, daß ich sie ohnedies zum Teufel jagen werde, was auch geschehen wäre, hätten sie nicht freiwillig den Platz geräumt.

Ich traf gleich Anstalten, daß die Cassen abgeliefert werden, fand aber nur mehr die Finanz- und Salzcasse mit beiläufig 12.000 Lire. Die Hauptcasse hat der Gonfaloniere mitgehen lassen. Nachdem die Gendarmen mir gemeldet, daß alle die Herren, die ich zu mir bestellt hatte, um 7 Uhr bei mir erscheinen werden, befahl ich, daß nebst den angeschlagenen Proclamationen noch öffentlich ausgetrommelt werde, daß binnen 48 Stunden sämmtliche Waffen abzuliefern seien, und ernannte den Hauptmann Rumpler von Franz Carl-Infanterie zum Platzcommandanten.

Endlich konnte ich mich in mein Quartier begeben. Ich wohnte im Gasthofe „zum Pfau“, wo ich zwei recht gute Zimmer und den großen Saal hatte und ein sehr erquickendes Kaminfeuer fand. Auch ein recht entsprechend

gedeckter Tisch erwartete uns um 4 Uhr, um welche Zeit Rittmeister Nettwall das Diner bestellte. Ich kleidete mich um, erwärmte mich recht gemüthlich, um auch dem Magen den schuldigen Tribut zu zollen, den er schon bedeutend verlangte.

Nach und nach kamen meine Gäste und wir setzten uns zum Diner, was recht gut war. Wir waren nebst dem Gendarmerieofficier 18 Personen und verzehrten dreißig herrliche Forellen. Recht gute Weine completirten das Ganze. Um $^1/_2$7 Uhr hob ich die Tafel auf, weil meiner noch wichtige Geschäfte harrten.

Ich ernenne die Beamten.

Ich mußte noch Beamte ernennen, beeiden, die Geschäfte reguliren und weiß Gott was Alles thun und hatte dazu nur mehr den nächsten Tag, der ein Rasttag war. Es mußte daher die Nacht zu Hilfe genommen werden, um alle die Schreibereien zu vollenden, die damit verbunden waren.

Zwiegespräch mit dem Marchese M.

Der erste, der zu mir kam, war der Marchese M., welchen ich zum Delegaten (statt dem toscanischen Gonfaloniere) ernennen wollte und auch ernannt habe. Als ich diesem braven Manne seine Ernennung bekannt machte, brachte er mir eine Menge Ausflüchte vor und wollte sich dieser Anstellung entziehen. Mir war es aber darum zu thun, einen tüchtigen und rechtlichen Mann auf diesem Posten zu wissen, und als solcher ward er allenthalben geschildert; im Uebrigen hatte ich ebensowenig Auswahl als Zeit, mich mit einer solchen zu beschäftigen. Nach langem Hin- und Herreden — und die Italiener verstehen es, Einen todtzureden — sagte ich ihm endlich sehr artig zwar, aber ganz decidirt: „Lieber Marchese! Ich habe Sie zu mir bitten „lassen, nicht um Sie zu fragen, ob Sie den Posten als „Delegat annehmen wollen, sondern um Ihnen zu sagen,

„daß Sie ihn annehmen müssen. In der jetzigen Zeit ist „jeder Ehrenmann verpflichtet, seinem Vaterlande zu dienen „und diesem seine Kräfte zu weihen, daher zählte ich auf „Sie! Wollen Sie dieses Amt in der Folge wieder ab„legen, so machen Sie dies mit Ihrem Herzoge ab. Auf „jeden Fall erwarte ich Sie morgen um 12 Uhr am Rath„hause."

Nach und nach kamen auch die anderen Herren zu mir. Theils conferirte ich mit ihnen, theils ernannte ich einen oder den andern als Beamten und theilte ihm seinen Wirkungskreis zu. Nebst diesen kamen aber auch noch andere, die ihre früher bekleideten Aemter nachsuchten, welche die Republik Anderen verliehen hatte. Darunter waren wenigstens zehn Marchesi Malaspina, aus einer sehr alten, aber sehr verarmten Familie, welche selbst den Posten eines armseligen Stadtschreibers in den kleinen Städtchen wie Capria, Filatiero u. s. w. suchten.

Bis spät in die Nacht dauerten die Conferenzen und Audienzen, bis ich endlich alle Plätze besetzt hatte, die nöthig waren. Da hatte ich ernannt, nebst allen Vorständen der kleinen Städte, für die Provinz: den Delegaten, Seniore, Senatori, Avvocato reggio, Consigliere u. s. w. Alle diese Letzteren bestellte ich auf den nächsten Tag 12 Uhr ins Rathhaus. Es mag 1 Uhr Nachts gewesen sein, als ich ins Bett kam und prächtig schlief nach vollbrachtem Tagwerk.

Rasttag in Pontremoli.

Den 13. April Früh (es war Rasttag) machte ich alle meine Geschäfte, ließ die Schlüssel der verschiedenen Pulvermagazine abfordern und das vorhandene Pulver consigniren. In dieser Provinz sind die Pulvermühlen Eigenthum von Privaten. Nachdem ich meine Schreibereien beendet und meinen Rapport abgehalten hatte, stieg ich in das sehr schön

gelegene Castell, von wo man eine reizende Aussicht in das Thal und über die Stadt genießt. Um 12 Uhr ging ich mit Major Pakeny aufs Rathhaus. Dort fand ich alle Beamten versammelt. Mit ihnen verfügte ich mich in die Rathsstube, wo auf mehreren Stufen ein erhöhter Sitz für den Delegaten sich befand. Auf diesen setzte ich mich, Major Pakeny neben mir, die Anderen nahmen ihre Plätze im Saale. Nun hielt ich eine kurze Rede, so gut als es mir im Italienischen gelingen konnte, setzte ihnen ihre Pflichten auseinander und schloß damit, ihnen bekanntzugeben, daß ich sie jetzt beeiden werde. Ich verlangte nun vom Avvocato reggio die Eidesformel, auf welche ich ihn schon den Abend zuvor aufmerksam machte. Dieser Advocat, von Parma aus anempfohlen, wurde mir von recht braven Männern und von dem Gendarmerieofficier als ein Erzrepublikaner geschildert. Ich legte mehr Gewicht auf die Instruction von Parma und ernannte ihn doch. Denselben Morgen wurde mir rapportirt, dieser Advocat habe die Beamten bereden wollen, keinen Eid abzulegen, und auf ihre Weigerung erklärt, er werde schon Mittel finden, die Eidesablegung zu verhindern. Auf mein obiges Begehren erwiderte er, daß die Eidesformel verloren gegangen sei und er mir also damit nicht dienen könne. Da erkannte ich also das Mittel, welches er anwenden wollte, um die Eidesablegung zu verhindern, und zugleich auch, daß meine Quellen richtiger waren als jene, aus welchen man in Parma schöpfte. Ich entließ diesen Advocaten sogleich und ernannte den Viceadvocaten zu seinem Nachfolger. Nachdem ich aber auf jeden Fall die Beeidigung vornehmen wollte, sprach ich beiläufig Folgendes: „Da ich hoffe, mit lauter Ehrenmännern „zu thun zu haben, so glaube ich, daß das Ehrenwort ge-

Beeidigung der Beamten.

Ein schwieriger Advocat.

„nügen und den Eid ersetzen wird. Sie werden mir also „in meine Hand das Ehrenwort geben, Ihrem rechtmäßigen „Souverän Ferdinand Carl III. treu und redlich zu dienen, „die früher bestandenen Gesetze in Ausübung zu bringen, „über deren Befolgung zu wachen, Ihre Kräfte für das Beste „der Provinz zu verwenden, und dies insolange, bis von „Seite des Herzogs andere Verfügungen getroffen werden.“ Hierauf standen Alle auf und Einer nach dem Andern reichte mir die Hand als Zeichen ihres gegebenen Wortes.

Dies Alles ließ ich zu Protokoll nehmen, von Jedem unterschreiben, vom Avvocato reggio legalisiren und das Siegel beidrucken. Endlich unterschrieb ich und Major Pakeny das Protokoll und drückten das kaiserliche Siegel bei.

Die Commune ging mich bittlich an, ihr von Parma Geld zu verschaffen, da der toscanische Gonfaloniere alle Cassen mitgenommen und sie für die Verpflegung keine Fonds haben. Ich wies ihr die 12.000 Lire an, über deren Hiersein die Beamten erstaunt waren, und ließ mir den Empfang bestätigen. Nach diesen Geschäften ging ich in den großen Saal, wo die Waffenablieferung sehr gut vor sich ging, und besah mir dann die Stadt oder vielmehr die Gegend, die sehr reizend ist.

Pontremoli und seine Gegend

Pontremoli liegt sehr romantisch am Fuße eines sehr hohen Abhanges der Apenninen, im Magrathale, welcher Fluß mitten durch die Stadt fließt. Cypressen und Oelbäume geben ihr ein sehr malerisches Aussehen. Auch das naheliegende Kloster Annunciata liegt sehr schön an der Magra. Merkwürdigkeiten besitzt die Stadt keine.

Der Abend in Pontremoli.

Um 5 Uhr ging ich zum Diner. Gleichzeitig kam auch die Post an, die mir ganz ausgeliefert werden mußte. Bei dieser Gelegenheit kamen mir viele Briefe der proviso-

rischen Regierung von Florenz an d'Aspre in die Hand; der Inhalt, wenige Piecen ausgenommen, bot aber nicht viel Interessantes. Die Privatbriefe ließ ich alle respectiren und befahl auch dem Postbeamten, bei der Eröffnung des Postfelleisens stets zugegen zu sein, um keinen Anlaß zu böswilligen Gerüchten zu geben.

Die ultra-republikanischen Zeitungen wurden confiscirt und nur die officiellen Blätter ausgegeben.

Nach dem Diner ging ich ins Kaffeehaus am Platze, wo die Musik des 9. Jägerbataillons spielte und die schöne Welt sich einfand. Es war aber nur wenig Schönes zu sehen.

Marsch nach Oulla, 15. April.

Den 15. April marschirte meine Colonne nach Oulla ab, ich mußte noch in Pontremoli bleiben, um Oberst Weiler abzuwarten und ihm die nöthigen Instructionen zu geben, da er vorderhand als Commandant dieser Stadt bestimmt war. Gegen 12 Uhr kam er an. Nach geschehener Uebergabe frühstückte ich und fuhr mit der Post nach Oulla ab.

Terrarossa-Passage durch den Torrente.

In Terrarossa wechselte ich Pferde. Hinter diesem Städtchen fließt der Torrento Taverone, welcher zu dieser Zeit sehr reißend war. Ich und Major Pakeny gingen zu Fuß durch den Ort und sahen uns von einigen zwanzig handfesten Burschen begleitet, deren Absicht wir nicht recht begreifen konnten. Kaum an dem Torrente angekommen, zogen sich diese Leute bis aufs Hemd aus, drei packten den leichten Pakeny, fünf andere mich und trugen uns zweimal durch die Arme des Flusses, der ihnen beinahe bis an die Brust ging. Die übrigen umstellten meinen Wagen, theils um ihn vom Umstürzen zu bewahren, theils um den Pferden Erleichterung zu verschaffen. Wir mußten herzlich lachen, als wir uns so durchschleppen sahen. Jenseits bezahlte ich

alle diese Leute, wir setzten uns in den Wagen und fuhren nach Oulla ein, wo ich beim Pfarrer wohnte.

Ich erkundigte mich gleich, wie es den Truppen bei der Passage ergangen, und erfuhr, daß auch die armen Teufel bis an den Bauch durchwaten mußten. Aber auch ein kleiner Spaß fiel vor. Als die Avantgardejäger durch den Torrente stiegen, erblickten sie hinter einer Hecke am jenseitigen Ufer toscanische Truppen stehen, welche das Gewehr anschlugen und ihnen „halt" zuriefen. Die Jäger ließen sich aber nicht irre machen, griffen, noch im Wasser stehend, an die Stutzen, welche sie auf die Tournister gelegt hatten, um sie vor Nässe zu bewahren, und spannten den Hahn. Die Toscaner, dieses sehend, zogen hinter der Hecke eine weiße Fahne hervor und zogen sich zurück. Die Jäger setzten den Hahn in die Ruhe und marschirten nach Oulla. Zugleich erfuhr ich, daß die Toscaner bis nach Ceserano marschirt sind. Ich schickte also dahin und ließ ihnen sagen, daß ich derlei Neckereien nicht liebe, sie daher auffordere, mir nicht mehr in den Weg zu treten und in ihr Land zu marschiren. Im entgegengesetzten Falle würden sie mich zwingen, ihnen einige Raketen nachzuschicken.

Oulla und die toscanischen Truppen.

In Oulla, welches schon zum Herzogthum Modena gehört, schrieb ich an Se. k. Hoheit den Herzog von Modena, welcher diesen Tag mit seinen Truppen in Fivizzano Station hatte. Ich meldete ihm mein Eintreffen in Oulla, daß ich mit seinen Truppen in Ceserano zusammenzustoßen gedenke, und erbat mir seine weiteren Befehle. Diesen Brief expedirte ich durch einen verläßlichen Boten durch das Gebirge nach Fivizzano. Als dies geschehen, soupirte ich bei den 9er-Jägern und ging um 11 Uhr zu Bette. Mein Hausherr, der Pfarrer, der Podestà und noch ein paar

Ich schreibe an den Herzog von Modena

Honoratioren waren schon zeitlich Früh bei mir und frühstückten mit. Sie hatten eine große Anhänglichkeit an ihren Herzog an den Tag gelegt und schienen recht brave Leute zu sein.

Der Herzog von Modena theilt mir den Sturz der provisorischen Regierung in Florenz mit.

In der Nacht erhielt ich ein Schreiben des Herzogs von Modena, welches sich mit dem meinen kreuzte. Es war datirt Fivizzano, 14. April und enthielt nebst militärischen Mittheilungen zum Schlusse Folgendes: „In Florenz soll „eine Regentschaft im Namen des Großherzogs ernannt „worden sein. Das Ministerium soll bestehen aus: Marchese „Seristori, Ridolfi, Capponi und Biccasati." Sehr wichtig war diese Nachricht, da eine bedeutende Reaction stattgefunden haben und der Sturz der Republik damit verbunden sein mußte. Ich war sehr neugierig, bald etwas Näheres zu erfahren, da sich nebst Florenz auch in Pistoja, Lucca und Livorno Afterrepubliken gebildet hatten.

Marsch nach Fosdinovo.

Den 15. April Früh marschirte ich nach Fosdinovo ab. Eine halbe Stunde hinter Aulla war der Torrente Armasso zu passiren. Für die Infanterie fand sich glücklicherweise eine Plätte, die Cavallerie und Fuhrwerke mußten durchs Wasser. Ich kam durch Pallerone, Canina nach Ceserano, wo ich einen modenesischen Officier traf, welcher im Auftrage des Herzogs mir meldete, daß hochderselbe bereits nach Fosdinovo marschirt sei, weil er die toscanischen Truppen, die er noch in Ceserano traf und die sich dort Gewaltthätigkeiten erlaubten, von dort verjagt habe und ihnen nun auf dem Fuße folge. Ich marschirte also weiter. Kaum eine Stunde von Ceserano entfernt, hörte ich zeitweise einzelne Kanonenschüsse. Da ich einen Zusammenstoß dieser beiden Truppen vermuthete, schickte ich einen Zug Hußaren im Trabe und Galopp auf Recogno-

scirung voraus und beschleunigte meinen Marsch. Diese Patrouille kam bis S. Terenzo, wo sie erfuhr, daß der Herzog die fliehenden Toscaner zwar verfolge, aber kein Zusammenstoß erfolgt sei. Die Schüsse waren aus Mörsern, welche die Einwohner lösten, um ihren Herzog zu bewillkommnen. Ich marschirte demnach wieder langsamer diesen beschwerlichen, aber schönen Weg über S. Terenzo und Tendola. So beschwerlich auch der Marsch durch die Apenninen ist (fünf Tagmärsche), so trefflich angelegt und erhalten ist die Straße und so herrlich ist die Gegend. Diese, wechselnd zwischen wild und romantisch, bietet so vielen Reiz, daß man die Mühseligkeit des Marsches ganz vergißt. Die ersten drei Tage hatten wir, nach Maßgabe der Steigung oder des Falles der Straße, bald Schnee, bald Regen. Was uns aber die Anstrengungen gänzlich vergessen machte, war der herrliche, reizende, wunderschöne Anblick von der letzten Höhe des Gebirges, wo die Straße in die Ebene führt und die Apenninen verläßt. Als wir die letzte Höhe durch eine tiefe, von himmelhohen Felsen eingefaßte Einsattelung, wie aus einer Höhle, die Straße auf den Kamm hinaufkrochen, sahen wir ober uns den schönsten südlichen Himmel, vor uns das mittelländische Meer in seiner Pracht mit dem schönen Hafen von Spezzia (Piemont), Capo Corno und die Magramündung, die Inseln Corsica und Elba, nebst der Rhede von Livorno, und unter uns die freundlich gelegene piemontesische Stadt Larzano in der reizenden, von der Magra durchzogenen fruchtbaren Ebene, und das auf einem Felsenhügel romantisch gelegene modenesische Städtchen Fosdinovo mit seinem imposanten Castelle. Dieses Städtchen ist derart auf diesen Felsen aufgebaut, daß man zur Noth in den Gassen reiten kann, von Fahren ist da

Die Gegend und die Straße in den Apenninen

Die schönste Ansicht.

keine Rede. Sowohl des Herzogs als meine Wagen mußten außerhalb verbleiben. Die Straße in die Stadt geht steil hinan, noch höher liegt das Castell, in welches ein gedeckter Weg führt. Nichtsdestoweniger kletterten meine Hußaren da hinauf, weil dort trockene Magazine waren und sie ihre Pferde gerne unter Dach gebracht sahen. Damit Jeder diese herrliche Aussicht genießen könne, ließ ich die Colonne, nachdem sie den Kamm erreicht hatte, Halt machen und eine halbe Stunde rasten. Selbst diese war noch zu kurz, denn als ich zum Aufbruch blasen ließ, hörte ich einen allgemeinen Ausruf: „Schade, daß es schon weitergeht!"

Gegen 1 Uhr kam ich nach Fosdinovo, wo mir der Herzog von Modena nebst seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand Victor, entgegenkam. In seiner Suite befanden sich: der modenesische General Saccozzi, der modenesische Generaladjutant Oberst Graf Forni, der Adjutant seines österreichischen Regiments Hauptmann Wachter und der kaiserliche Oberst Graf Chamaré, Kammerherr beim Erzherzog Ferdinand Victor. Nachdem der Herzog meine Meldung entgegengenommen und meine Truppen defiliren ließ, stellte er mir den General Saccozzi vor und übergab mir das Commando seiner Truppen. Diese waren von Ceserano den toscanischen Truppen auf dem Fuße gefolgt, in Fosdinovo aber warfen diese sich in das Castell und machten Miene, sich dort vertheidigen zu wollen. Eine à tempo hineingeworfene Granate bewog sie aber, eine weiße Fahne auszustecken, und das Bataillon streckte die Waffen. Nachdem ihnen bedeutet wurde, daß der Großherzog wieder eingesetzt und die Republik gestürzt sei, wurden sie aufgefordert, dem Großherzog den Eid der Treue zu leisten, unter welcher Bedingung man ihnen die Waffen zurückstellen und

Ein Bataillon Toscaner capitulirt.

freien Abzug gestatten wolle. Es wurde demnach eine förmliche Capitulation abgeschlossen, von den Officieren und Chargen unterschrieben und der Eid geleistet. Nach diesem Acte marschirten sie ab. Ich schickte ihnen eine Compagnie Jäger bis Castellpaggio auf der Straße nach Canaro nach, um sicher zu sein, daß sie wirklich weiterziehen, ließ dieselben gleich dort stationiren und mich den nächsten Tag erwarten.

Als ich mich vom Herzoge empfahl, um in mein Quartier zu gehen, sagte er mir, daß zwei Diplomaten angekommen wären und auf mich warteten, ich möchte also meine Geschäfte mit ihnen abmachen, als wäre er gar nicht zugegen, da er sich nur als Zuschauer verhalten wolle. Ich begab mich also in meine bescheidene Wohnung beim Doctor der Stadt. Er hatte aber ein so wenig doctorenhaftes Ansehen, daß ich sehr froh war, als Gesunder sein Haus betreten und verlassen zu haben.

Ich war kaum eine Viertelstunde in meiner Wohnung, als mir mein Adjutant zwei Attachées, der französischen und der englischen Legation meldete, welche ich sogleich vorließ. Es waren zwei sehr artige junge Männer, Mr. Murat der französischen und Mr. Baron der englischen Gesandtschaft in Florenz. Ersterer übergab mir folgendes Schreiben seines Gesandten: Eine diplomatische Conferenz.

„Monsieur le Général!

„J'envoie Mr. Joachim Murat, aspirant diplomatique „attaché à la Légation de France en Toscane, auprès „de vous, pour vous faire, conjointement avec Mr. Ba„ron, attaché à la Légation de S. M. Britannique, chargé „par S. E. le Ministre plénipotentiaire de S. M. la Reine „d'Angleterre, une communication verbale qui nous a

„paru devoir être bien accueillie par vous, dans l'intérêt „de la continuation des bons rapports qui n'ont pas „cessé d'exister entre nos gouvernements respectifs.

„Je vous prie de bien vouloir ajouter foi à tout „ce que dira Mr. Murat de ma part, et d'agréer l'expres-„sion de mes sentiments de considération distingués.

„L'Envoyé extraordinaire et Ministre
„de la République Française près de S. A.
„I. A. R. le Grand-Duc de Toscane.

„Florence, ce 13 avril 1849.

Walewski m. p."

Auf mein freundliches Entgegenkommen entledigte sich Mr. Murat seines Auftrages, der in Kurzem dahin lautete, mich im Namen der beiden Gesandten zu bewegen, mit der Occupation in Massa mir Zeit zu lassen und die dort stationirten toscanischen Truppen nicht zu drängen, damit das neue Ministerium im Anfange seiner Amtirung sich eine feste Stellung verschaffen könne, welche dadurch, daß eine Provinz nach der andern dem Großherzogthum entzogen würde, sehr gefährdet werden dürfte. Aus dem Ganzen leuchtete die Absicht hervor, mich aufzuhalten. Als ich den Diplomaten hatte ausreden lassen, sagte ich ihnen: „Es „freut mich sehr, daß Ihre Sendung mir das Vergnügen „verschaffte, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Was „Ihr Begehren betrifft, so muß ich ganz aufrichtig gestehen, „daß ich nur Soldat und ein sehr schlechter Diplomat bin. „Ich habe den decidirten Befehl, den 16. April nach Massa „zu marschiren, das ist morgen, und Sie werden wohl be-„greifen, daß mir als Soldat nichts übrig bleibt, als zu „gehorchen und morgen nach Massa zu marschiren. Um

„aber, so viel es in meinen Kräften steht, den Wünschen „Ihrer beiden Herren Gesandten zu entsprechen, und in Anbetracht der freundschaftlichen Beziehungen, in welchen unsere respectiven Regierungen zu einander stehen, will ich „versuchen, durch ein Schreiben an den Commandanten von „Massa die Räumung dieser Stadt auf gütlichem Wege zu „veranlassen. Dies ist Alles, was ich thun kann, und was „ich um so lieber thue, als ich Ihrer Sendung den bestmöglichen Erfolg zu geben wünsche. Da aber Ihre Sendung eine friedliche ist, so glaube ich, daß Sie vielleicht „diesem Zwecke vollkommen entsprechen würden, wenn Sie „auf der Durchreise durch Massa auch den dortigen Commandanten in gleichem Sinne bescheiden wollten. Wir „wollen den Frieden, und nur Jene würden Feindseligkeiten „herbeiführen, welche einen — wie Sie gut wissen — unrechtmäßigen, usurpirten Besitz behaupten wollen.“

Sie schienen mit dieser meiner Antwort, in Ermanglung einer besseren, ziemlich zufrieden zu sein und blieben noch eine Weile bei mir. Ich lud sie zum Frühstück ein. Sie hatten aber schon gefrühstückt und Eile, rauchten bei mir ihre Cigarren aus und eilten fort, nachdem wir uns recht freundschaftlich die Hände gedrückt hatten.

Brief an den Commandanten in Massa.

Ich schrieb also gleich einen Brief an den Commandanten von Massa, welcher beiläufig desselben Inhaltes war wie jener an den Commandanten von Pontremoli, nur nannte ich die Truppen diesmal „Truppen Sr. k. k. Hoheit des Großherzogs Leopold II. von Toscana“. Die Antwort auf diesen Brief bestellte ich auf Castellpaggio.

Hierauf begab ich mich zum Herzog, um ihn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Er war vollkommen zufrieden. Denselben Tag stellte mir der estensische (so

nennen sich die modenesischen Truppen) General Sacozzi sein Officierscorps vor. Nach der Vorstellung ging ich, um 5 Uhr, zum Diner beim Herzog. Gegen Abend ging ich nach Hause, schrieb meine Rapporte und arbeitete bis spät in die Nacht.

16. April: Marsch nach Massa, wieder in die Apenninen.

Den 16. April brachen wir nach Massa auf. Dem Wunsche des Herzogs gemäß bildeten seine Truppen die Avantgarde. An estensischen Truppen hatte ich: 1 Compagnie Grenadiere, 1 Bataillon Füseliere und 1 Bataillon Pionniere; dazu eine Batterie von 4 Geschützen und eine halbe Escadron Dragoner. Sie sahen Alle sehr gut aus, hatten viel militärischen Anstand und zeigten sich auch in der Folge als gut disciplinirt und brav. Commandant war Oberst Ferrari und der Artillerie-Oberstlieutenant Conte Guerra, ein tüchtiger Soldat und der treueste Diener seines Herzogs, dem er das Leben rettete. Ich komme noch auf diese Alle zurück. Der Herzog und sein Bruder machten den Marsch zu Pferde mit. Da wir über piemontesisches Gebiet nicht marschiren durften, so konnten wir auch nicht den näheren und besseren Weg, die Poststraße in der Ebene, machen, sondern mußten wieder in die Apenninen steigen und den äußerst beschwerlichen, im Uebrigen wildschönen Weg einschlagen. Zum Ueberfluß kam ein Gußregen, welcher den ganzen Marsch währte und erst vor Massa sich legte.

Triumphzug des Herzogs von Modena.

Der Marsch des Herzogs war ein Triumphzug zu nennen. Trotz des fürchterlichen Wetters strömte das Volk von den nahegelegenen Ortschaften an die Straße, und Deputationen, die Geistlichkeit im Ornate mit Rauchfaß und Fahnen an der Spitze, kamen ihm entgegen.

Wir passirten Castellpaggio, Vechiorla, Gragnona, Casara, Mirtello und kamen um 2 Uhr nach Massa. Man

kann sich denken, wie all' diese Ceremonien unsern Marsch aufhielten, und wie durch und durch naß wir geworden sind. Uebrigens muß ich gestehen, daß diese ungeschminkten Beweise von Anhänglichkeit an ihren Souverän von Seite der Bevölkerung mich bis zu Thränen rührte. „Evviva Francesco! evviva l'Imperatore!" hörte man beständig schreien.

Die Antwort aus Massa.

In Castellpaggio fand ich die verlangte Antwort aus Massa. Sie lautet wie folgt:

Masse, 16 aprile 1849.

„Signor Generale!

„Tutte le truppe di S. A. Reale il Gran-Duca de „Toscana sotto i miei ordini avrebbero già evacuato „questi stati, se Vostra Eccelenza non mi addresse pro„curato l'onore della gentilissima sua del 15 corrente. „Al ritorno del mio parlamentario latore della presente, „mi pregio significarlo, che questa piazza sarà evacuata „dalle sudettetruppe.

„Colgo fratanto questa circonstanza per segnarmi „con rispetto distinto.

V. E. Baldini,
Colonello-Commandante."

Einmarsch in Massa. Die Lage der Stadt

Wir marschirten also ganz friedlich unter Glockengeläute, Böllerschüssen und Zuströmung einer Menge Volkes in Massa ein, wo ich auf dem Platze aufmarschiren ließ, welcher wunderschön ist. Von einer Seite vom herzoglichen Palast gebildet, umgeben ihn von den anderen drei Seiten Alleen von Orangenbäumen, welche im freien Boden stehen. Diese dienen zugleich als Promenade. Ueberhaupt ist die Gegend, die Lage der Stadt und das Klima herrlich. Die erste Ernte war schon vorüber und die Feldfrüchte bereits

eingescheuert. Für die zweite waren bereits Erdäpfel, Kukuruz, Erbsen u. s. w. in der Erde und trieben schon theilweise. Die Verbena, eine Pflanze, die wir bei uns im Treibhause ziehen, wächst wild und in solchem Ueberfluß, daß dies Gestrüpp, in Bündel gebunden, zum Unterzünden der Kaminfeuer verkauft wird. Die Gegend ist von Olivenwäldern begrenzt.

Die Aussicht aus meinen Fenstern.

Ich wohnte im herzoglichen Palais und genoß aus meinen Fenstern eine der schönsten Aussichten, die es geben kann. Rechts die Gletscher, ich glaube Strello und Maggiore, welche ihr eisiges Haupt erheben, vor mir der Platz mit seinen Orangenbaum-Alleen, im Hintergrunde die Abhänge der Apenninen, mit Oelbäumen bewachsen. Links das Mittelländische Meer, eine Viertelstunde vom Platze entfernt. Rückwärts des Schlosses liegt hoch das Castell, von welchem man die Häfen Livorno, Spezzia und bei heiterem Wetter auch die Rhede von Genua sieht, nebst Corsica, Sardinien und Elba. Die Stadt selbst ist klein und zeigt von wenig Wohlstand, die Bevölkerung aber gutmüthig und freundlich, einige rothe Republikaner und Demagogen ausgenommen, die gute Gesinnungen heucheln und uns lieber zerfleischen möchten, wenn sie bessere Zähne hätten.

Sorgfalt des Herzogs für die Truppen

Der Herzog zeigte sich wirklich unendlich gnädig und besorgt für die Truppen. Schon den Tag nach unserem Einmarsche begab er sich selbst in alle Etablissements, in welchen seine und meine Leute einquartirt waren, überzeugte sich, wie sie untergebracht sind und wie sie leben. Auch sind ihm seine Soldaten unendlich attachirt.

Aufenthalt in Massa

In Massa war wenig zu thun. Meine Hauptbeschäftigung war, Nachrichten einzuholen über Toscana und die

römischen Staaten. Natürlich ging das nicht sogleich; ich brauchte einige Tage, bis ich mir die nöthigen Quellen eröffnet hatte, und bis dahin wußten wir sehr wenig von all' diesem.

Kurz nach unserem Einrücken fuhr der Herzog in die Provinz Carfagnona. Baron L. und Fürst W.

Während ich allein war, machte ich die Bekanntschaft des russischen Fürsten W., welcher mir sehr wichtige und genaue Nachrichten über Rom, seinen diplomatischen Posten, sowie über Florenz, welches er passirte, gab. Er kam mit Baron L., einem in Toscana lebenden Oesterreicher. Dieser besuchte mich einige Male, was mir in meiner Einsamkeit sehr wohl that. Massa ist herzlich langweilig und meine einzige Zerstreuung war eine Partie Whist im Kaffeehause.

Sehr angenehm waren die kleinen Ausflüge nach Carrara, eine Stunde von Massa. Dort befinden sich großartige Ateliers der vielen Bildhauer, welche aus dem weltberühmten Marmor wahre Meisterstücke zu Tage fördern. Ich sah unter Anderem einen großen Kamin für den Kaiser von Rußland, der Alles übertrifft, was ich dieser Art gesehen habe. Carrara.

Mit L . . . . . g kam auch zweimal der reiche Fürst Analde Demidoff, welchem der Großherzog von Toscana den Fürstentitel verliehen und wofür er diesem auch viele und große Gefälligkeiten erwies. Er war in Florenz etablirt, wo er eine wunderschöne Villa, San Donato, bewohnte. Als er wieder einmal kam, war er im Begriffe, an der Spitze einer Deputation aus Florenz sich in Spezzia, wo er ein Schiff für sich gemiethet hatte, nach Gaëta einzuschiffen, um den Großherzog im Namen der Hauptstadt zu bewegen, in seine Staaten zurückzukehren. In Livorno konnte man sich Demidoff und die toscanischen Deputirten.

nicht einschiffen, weil in besagter Stadt vollkommene Anarchie und eine zügellose Schreckensregierung herrschte. Er stellte mir diese braven Männer vor. Ich leistete allen möglichen Vorschub, und sie sind auch glücklich auf dem amerikanischen Dampfer abgesegelt.

Auszug aus Briefen und Rapporten über die politischen Zustände in Toscana.

Während meines längeren Aufenthaltes in Massa und dadurch erlangte mehrere gute Quellen, die ich mir außerhalb zu verschaffen wußte, erhielt ich viele authentische Nachrichten über die politischen Zustände Italiens. Ich will einige dieser nicht uninteressanten Briefe im Auszuge hier zusammenfassen.

Extrait de différentes lettres reçues le 21 avril 1849.

Sauf quelques faibles efforts que tentent les rouges à Pistoja-Strezzo et ailleurs, la réaction suit son cours paisible en Toscane. Partout le manque de troupes se fait sentir. Le nombre des hommes est tellement minime, qu'on les promène d'une ville à l'autre, à mesure que la nécessité s'en présente. Ainsi aujourd'hui même on a dû faire partir les vélites qui se trouvaient à Pise, ce qui a causé beaucoup d'inquiétudes dans cette ville, qui se trouve dépourvue de soldats, sur lesquels on pouvait compter dans le cas où il plairait aux démagogues de Livourne de les régaler d'une visite.

Livourne se trouve dans l'anarchie la plus complète. Le peuple roi agite mille projets et n'en détermine aucun.

Le gouvernement provisoire change tous les jours ses membres. Ceux qui siègent au pouvoir actuellement, sont quelques brigands des plus malfamés qui dépassaient les prévisions des républicains les plus

exaltés. Un certain Guerazzi appartient à la colonne Petraché qui, sauf son chef de trouve campés à Livourne ainsi qu'une foule d'individus suspects, provenant de Gênes et d'ailleurs.

Les conditions auxquelles la ville se soumettrait, étaient hier soir encore les suivantes: 1. Abolition des vélites et maintien des gardes municipaux. 2. Promesse expresse de non-intervention de quelle nation qui cela soit. 3. Livourne n'aurait pour garnison que 1000 hommes de troupes toscanes. 4. Amnistie générale, pleine et entière pour tous. 5. Mise en liberté de Guerazzi, Petraché, Cimballi et d'autres.

Les conditions des Gênes sont assez satisfaisantes, grâce à la forte garnison qui s'y trouve. Les Gênois s'amusent à jouer la comédie qui s'exploitait un jour à Milan. A mesure qu'un officier entre dans un café ou dans un théâtre, les bourgeois en sortent. — Les soldats se livrent souvent à des actes d'indiscipline, sous la forme de pillage.

Ils ont fouillé le cimetière anglais espérant y trouver de l'argent caché.

Pareilles actes de violence sont sévèrement punis par le général Lamarmora.

(Abschrift des Originals.)

Ein zweiter Brief in italienischer Sprache folgt hier in der Uebersetzung; er kommt von einem sehr braven und verläßigen estensischen Beamten.

C. de G., den 27. April.

Excellenz! Ein von mir entsendeter verläßlicher Kundschafter ist soeben von Livorno und Pistoja zurückgekehrt,

hat sowohl mit vielen toscanischen Officieren als mit Privatpersonen gesprochen und erzählt Nachstehendes:

Die Stadt Pistoja ist noch in großer Aufregung. Gestern früh wurde von der neuen großherzoglichen Regierungskommission eine Proclamation angeschlagen, in welcher sie bekanntgibt, daß der Großherzog in Würdigung der Ergebenheit zeigenden Demonstrationen der „guten Toscaner“ (???) ehebaldigst zurückkehren und die Zügel seiner constitutionellen Regierung wieder selbst ergreifen wird. — Ein Theil der Bewohner nahm diese Proclamation gut auf, der größere Theil aber durchzog die Stadt mit dem Rufe: „Evviva la Republica, morte a Leopoldo II.!“

Dieselben Worte befanden sich auch auf den Mauern angeschrieben.

Die Truppen sind beinahe durchaus für den Großherzog, aber ohne Commando und ohne Ordnung in der Citadelle consignirt.

Sie haben keine Verbindung mit Lucca, wo eine kleine Abtheilung bequartirt ist. Dagegen ist in Pistoja eine Guardia von circa 700 Mann, welche die Stadt in beständiger Aufregung hält.

Die sehr unglückliche Stadt Livorno (disgraziata città) befindet sich im Zustande der vollkommensten Anarchie. Die Thore sind gesperrt und verbarricadirt, die Banquiers zu Zahlungen verhalten, und dies Alles, um sich gegen die toscanischen Truppen zu vertheidigen.

Sollten österreichische Truppen kommen, wollten sie sich gleich ergeben.

Die bewaffnete Schaar in Livorno mag sich auf 5000 bis 6000 Mann belaufen, meistens Facchinis und anderes Gesindel (gente desperata). Die Privatpersonen befinden

sich in der traurigsten Lage. Niemand darf die Stadt verlassen!

Aehnliche Rapporte erhielt ich mehrere, die in der Hauptsache beinahe übereinstimmten.

Die Folge hat auch bewiesen, daß sie richtig waren bis auf die Bereitwilligkeit Livornos, sich den Oesterreichern zu ergeben, denn wir waren genöthigt, diese Stadt mit Sturm zu nehmen. Doch davon später.

Der österreichische Consul, Herr Tausch, flüchtete sich mit seiner Familie nach Massa, desgleichen der Consul Bochin mit seiner sehr hübschen Frau und noch mehrere andere Familien.

Gegen Ende des Monats April, ich glaube gegen den 20., erhielt ich plötzlich den Befehl, für die Verpflegung des ganzen zweiten Armeecorps Sorge zu tragen, welches den 26. in Massa eintreffen sollte, um von da aus den Marsch nach Toscana anzutreten. Das war keine kleine Aufgabe. Massa, ein armes kleines Städtchen, mußte genug Opfer bringen, um die mit mir angelangten Truppen zu versorgen, für das ganze Corps war es schon rein unmöglich, etwas zu erhalten. Ich mußte daher anderwärts Mittel suchen, wozu ich nur wenig Zeit hatte. Zum Glück hatte ich einen Lieferanten aus Lucca kennen gelernt, welchen ich kommen ließ und mit ihm die nöthigen Contracte abschloß; freilich etwas theuer, aber was war zu thun? Man mußte Rücksicht darauf nehmen, daß alle Victualien aus Toscana, selbst bis von Livorno beigeschafft werden mußten, wodurch die kostspieligen Transportmittel die Kosten vermehrten. Hier hieß es à tout prix Mittel schaffen, denn 18.000 Mann und einige tausend Pferde können nicht eine Stunde ohne Lebensmittel bleiben. Mit vieler Mühe, und ich muß

Ich muß für die Verpflegung des zweiten Corps sorgen

schon eingestehen, mit meinem Machtspruche gelang es mir, Alles zu ordnen, und es fiel mir ein Stein vom Herzen, als gleichzeitig mit den Quartiermachern der ersten Colonne auch schon Wagenzüge mit Lebensmitteln von der andern Seite anlangten.

Ein ungeschickter Verpflegs-beamter

Ein äußerst ungeschickter und naseweiser Verpflegs-assistent hätte mir beinahe mein ganzes, mühsam aufgebautes Werk zerstört. — Nachdem ich bereits alle Anstalten getroffen hatte, kam dieser Unglücksmensch in Massa an, und zwar, ohne daß Jemand etwas wußte, vom Verpflegsverwalter geschickt, zwei Tage vor dem Einmarsche des Corps. Dieser meldete sich nicht bei mir, sondern begab sich direct auf die Municipalität, setzte sich dort aufs hohe Pferd und schrieb ohne Weiteres die ganze Requisition der Commune vor, mit dem Bedeuten, daß dies Alles den andern Tag bereit sein müßte. Der Magistrat, darüber äußerst bestürzt, stellte dem Verpflegsassistenten die Unmöglichkeit dieser Aufgabe vor und setzte ihn in Kenntniß, daß bereits von mir Alles veranlaßt sei. Dieser unverschämte Mensch blies sich aber auf, ließ Niemand zu Worte kommen und sagte: „Ich verbitte „mir jede Einwendung, der General geht mich gar nichts „an, und wenn bis morgen Mittag nicht Alles beigeschafft „ist, gebe ich den Befehl, die Stadt zu plündern."

Man kann sich denken, wie schnell der ganze Rath zum Herzog eilte, der kurz zuvor von seiner Reise zurückgekommen war, um ihm ihre Noth und Angst zu klagen. Der Erzherzog, wie natürlich, ließ mich holen und theilte mir die Klage des Magistrats mit. Ich war entrüstet über den ganzen Vorfall, erklärte, daß ich kein Wort von der ganzen Sache, nicht einmal von der Anwesenheit dieses Verpflegsbeamten wisse, aber sogleich Ordnung machen wolle. Ich

empfahl mich, nahm den Magistrat zu mir und schickte nach dem Assistenten.

Als er gekommen, fing ich an, ihm in italienischer Sprache, damit die Stadtherren mich verstehen, tüchtig den Kopf zu waschen.

Ich sagte ihm, wie er sich erlauben könne, in die Station zu kommen, ohne sich bei mir zu melden, daß er in diesem Falle erfahren hätte, was veranlaßt worden sei. Ferners, wie er die Frechheit haben konnte, zu erklären, daß er befehlen werde, die Stadt zu plündern — er, der doch wissen muß, daß er gar nichts zu befehlen habe!

Endlich aber zum Schlusse, um ihm zu zeigen, daß der General ihm sehr viel angehe, wird er sogleich ins Hauptquartier zurückreisen, und wenn ich ihn in einer halben Stunde noch in Massa weiß, würde ich ihn mittelst Escorte expediren. Natürlich fuhr er gleich ab und der Magistrat war beruhigt, der Herzog zufrieden.

Das Corps marschirte halbbrigadenweise, was wegen der schlechten Unterkunft in den Apenninen nöthig war.

D'Aspre kommt mit dem zweiten Corps an.

Mit der zweiten Colonne kam der Corpscommandant FZM. D'Aspre an.

Er war sehr guter Laune, sehr zufrieden mit den von mir getroffenen Anstalten und mit der Art und Weise, wie ich die dummen Streiche des Verpflegsbeamten wieder gut gemacht hatte. D'Aspre hat diesen Menschen nicht nur vom Corps ganz weggeschickt, sondern den Oberverpflegsverwalter noch tüchtig ausgemacht, daß er so spät und einen, wie er sich ausdrückte, solchen Esel geschickt habe.

Mit D'Aspre kam auch Baron Carl Hügel, damals Rittmeister in der Armee, nach Massa. Er war ihm quasi als diplomatischer Referent beigegeben. Hügel kam kurz vorher

aus London zurück, wo er mit dem Fürsten Metternich war, dem er, wie ich früher erzählte, auf so edle Weise seine Anhänglichkeit bewies. Er ist ein sehr angenehmer Mann und war ein sehr beliebter Zuwachs in unserem Hauptquartier.

D'Aspre bewohnte mein Appartement im Schlosse und ich zog in den zweiten Stock, wo ich zwei kleine, niedliche Zimmer bewohnte, die mir aber der herrlichen Aussicht wegen viel lieber waren als die Prunkgemächer, die ich früher innehatte. Jedes Schiff konnte ich von da mit freiem Auge sehen, welches von Spezzia oder Genua auslief, und die französische Flotte, die nach Civita vecchia steuerte, sah ich mit freiem Auge, und mit dem Fernrohr konnten wir sehr gut die Flaggen ausnehmen.

Die Artilleriereserve.

Endlich kam auch die letzte Colonne an.

Es war die Reserve-Artillerie. Diese, worunter sich eine 12pfündige und eine 18pfündige Batterie (mit acht Pferden bespannt) befand, über die Gebirgsstraße ziehen zu lassen, war ein sehr kühnes Unternehmen D'Aspre's. Diese Straße mit ihren vielen und gefährlichen Biegungen, mit ihren steilen Auf- und besonders Abfahrten war sehr gefährlich. Ich mußte mit meinem leichten Raketenfuhrwerke, welches nur mit vier Pferden bespannt war, schon vorsichtig sein, was erst mit diesen schweren Geschützen.

Oberstlieutenant Pittinger und Hauptmann Ettlinger von der Artillerie haben diese Aufgabe mit aller Einsicht und Thätigkeit brillant gelöst.

Mit D'Aspre und seinem Hauptquartier, welches ganz charmante Officiere hatte, kam mehr Leben nach Massa. Wir hatten alle Abende unsern Thee, unsere Partie bei D'Aspre, wo auch der Herzog uns öfter die Ehre erwies, zu erscheinen.

Oberst Graf Alfred Paar hatte das Corps verlassen müssen. Er wurde General und erhielt eine Brigade beim Armeecorps in Siebenbürgen. Er ging von Parma aus ab; ich sah ihn nicht mehr, was mir sehr leid war.

Major Pakeny rückt wieder zur Division ein.

Nachdem auch mein Divisionär Erzherzog Albrecht eingerückt war, rückte Major Pakeny wieder zur Division ein; ich verlor ihn ungern. Er war ein ausgezeichneter Generalstabsofficier und ein angenehmer Gesellschafter, beliebt bei seinen Vorgesetzten wie bei seinen Kameraden und genoß die allgemeine Achtung im vollsten Sinne.

Wenige Tage nach D'Aspre kam auch General Graf Stadion, welcher von seiner bei Novara erhaltenen Wunde geheilt war, beim Corps an. Es war ein allgemeiner Jubel, diesen guten Kameraden geheilt zu sehen und in unserer Mitte zu wissen.

Ein Auftritt mit dem Generalintendanten.

Mit unserm Generalintendanten beim Corps hatte ich einen kleinen Auftritt, welcher den Beweis liefert, wie pedantisch diese Herren sind, die nur in Ziffern denken und die Umstände nicht berücksichtigen, welche alle Berechnungen über den Haufen werfen.

Eines Morgens kam der Lieferant Balladine zu mir, um mir seine Noth zu klagen, weil der kaiserliche Intendant den von mir abgeschlossenen und unterfertigten Contract nicht anerkenne, weil die Preise zu hoch gestellt wären. Nun haben aber 18.000—20.000 Mann durch acht Tage gelebt, und jetzt, wo es zum Zahlen kommt, machte er Anstände, weil die Portionen um zwei oder drei Kreuzer theurer waren als in Parma. Der übrigens sehr brave Mann hat aber nicht bedacht, daß die Schnelligkeit der Herbeischaffung, die weiten Transporte u. s. w. viel Geld kosten, und daß zu einer Zeit, wo es sich um Stunden handelt, um Tausende von Mann

und Pferde zu verpflegen, man nicht um Kreuzer handeln kann. Ich ging sogleich zum Intendanten und hatte eine etwas animirte Unterredung mit ihm, in welcher ich ihn darauf aufmerksam machte, daß er meine Unterschrift zu respektiren habe, die bei einem Contracte erscheint, zu dessen Abschlusse ich unbeschränkt bevollmächtigt, ja befehligt war. Er solle mir danken, daß ich dieses Geschäft zu Stande gebracht habe, welches eigentlich seine Pflicht gewesen wäre, und er dadurch keinen Vorwurf erleiden müsse, für die Verpflegung schlecht gesorgt zu haben. Sodann ging ich zu D'Aspre, der mir, wie natürlich, in vollstem Maße Recht gab. So war diese Angelegenheit abgemacht und mein Lieferant zufrieden, weil sein Contract bis Florenz lautete und er dadurch einigen Gewinn hatte, den ich dem braven Manne gerne gönnte, der wirklich was Unglaubliches geleistet hat, wenn man bedenkt, daß er in vier Tagen für mehr als 18.000 Mann und 2000 Pferde Fleisch, Brot, Reis, Wein, Hafer und Heu herbeigeschafft hat, in einer Gegend, wo wenig Feldbau und keine Viehzucht betrieben wird, und er aus Lucca, Pisa und Livorno das Nöthige zuführen mußte. Er hat dies Alles geleistet und gut geliefert, daher vergönne man ihm den Nutzen. Will man gute Dienste geleistet haben, muß man sie vor Allem gut bezahlen.

Marschbefehl nach Toscana.

Endlich kam der Befehl, am 6. Mai nach Toscana zu marschiren und zuerst Livorno zu bezwingen. Die estensischen Truppen nahm D'Aspre auf Ersuchen des Herzogs mit und ließ sie in meiner Brigade.

Ich führte wieder die Avantgarde und war über Viareggio nach Pisa für den ersten Tag instradirt, während das Corps mit den anderen drei Brigaden über Pietra santa und Pontremoli nach Lucca marschirte.

D'Aspre sagte mir: „Sie haben morgen einen starken „Marsch, 28 Miglien (7 österr. Meilen), wovon die Hälfte „im tiefen Sande; ich kann also auch nicht befehlen, daß „Sie bis Pisa kommen müssen, muß Ihnen aber sagen, daß „Sie mir einen Gefallen thun, wenn sie es möglich machen, morgen Pisa zu erreichen." „Euer Excellenz können versichert „sein, daß ich morgen in Pisa einrücken werde — um welche „Zeit weiß ich nicht — aber morgen gewiß."

Ich hatte, in Voraussicht, daß wir keine guten Karten von Toscana haben dürften, drei Exemplare durch den Lieferanten von Florenz bringen lassen. Sie thaten uns vortrefflich Dienste. Ich gab eine an D'Aspre, eine an den Generalstabschef Oberst Schmerling ab, die dritte blieb für mich.

Den 6. Mai 1849, um 4 Uhr früh, zog ich mit klingendem Spiele aus Massa aus, wo ich gerade 20 Tage recht angenehm zugebracht hatte. Marsch nach Pisa.

Da die Estenser Truppen in meine Brigade förmlich eingetheilt waren, so sind sie immer mit verstanden, wenn ich von dieser spreche.

Rittmeister Nettwall ritt bei meiner Avantgarde und hatte D'Aspres Proclamationen mit, die er in jedem Orte aufkleben ließ.

An der Grenze, eine Viertelstunde von Massa, in Torre rossa, wegen eines rothen thurmartigen Wachthauses so genannt, war ein toscanisches Piquet. Dieses forderte ich auf, mit mir zu ziehen, da wir, wie die Proclamation lautete, als Freunde einmarschiren und die Ordnung wiederherstellen wollen, um den Großherzog wieder in sein Land einzuführen. Ich nahm sie bis Pietro santa mit, wo ich die Mannschaft ihrem dort stationirten Compagnie-Com-

mando übergab, welche Compagnie sich dann an D'Aspre anzuschließen hatte.

Von Pietro santa bog ich von der Hauptstraße ab und marschirte nach Viaveggio, einer sehr freundlichen Hafenstadt, wo ich beiläufig um 10 Uhr ankam.

Bis hieher war die Straße gut, und der Marsch ging rasch und fließend von statten.

Viaveggio. In Viaveggio ließ ich zwei Stunden und darüber rasten. Für Wein und Brot hatte ich schon gesorgt, kaltes Fleisch mußte die Mannschaft mitnehmen. So wurde gerastet, gespeist und die Pferde abgefüttert. Ich ging mit meinen Officieren in den sehr guten Gasthof, wo ich ein tüchtiges Frühstück bestellte.

Der toscanische Platzcommandant stellte sich vor, und bei diesem erkundigte ich mich über die Mittel, die zum Uebersetzen des Flusses Serchio vorfindig wären. Ich erfuhr, daß nur eine einzige Plätte vorhanden sei; ich schickte demnach einen Officier voraus, um alle Fahrzeuge zu requiriren, welche an den Mühlen und kleinen Uferorten zu finden wären, damit ich den Uebergang schnell bewerkstelligen könne, denn dort fürchtete ich das größte Hinderniß, um mein Wort auch wirklich einlösen zu können.

Oberst Ferrari der Estenser trug sich an, die Ueberfuhr zu besorgen, eilte voraus und hatte vortreffliche Anstalten getroffen. Ueberhaupt ist das ein sehr thätiger und praktischer Soldat.

Maestro Paccini. Als ich mit dem Platzcommandanten über verschiedene Dienstgegenstände verhandelte, wobei ich auch den Befehl ertheilte, daß die Compagnie Toscaner mir folgen solle, mischte sich ein kleiner schwarzgekleideter Herr in den Discurs und gab eine Menge recht interessante Details über Toscana,

sowie er auch genau die Mittel angab, um schnell den Serchio zu passiren, weil er alle Plätten- und Fahrzeugbesitzer kannte. Als der toscanische Major mein Befremden über diese Einmischung in unser Gespräch bemerkte, führte er mir in diesem Manne den berühmten Compositeur Maestro Paccini vor. „Ich kenne Sie schon lange," redete ich ihn an, „denn wie sollte ich den Compositeur so vieler herrlicher „Opern nicht kennen. Nun freut es mich doppelt, auch Ihre „persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben." Er war sehr geschmeichelt über diese Anrede und nahm meine Einladung zum Frühstück in Gesellschaft des Majors an.

Als wir im Begriffe waren, uns zum Frühstück zu setzen, kam d'Aspre mit Oberst Schmerling von Montramilo angeritten, um Viaveggio zu sehen, welches nur eine kleine halbe Stunde von dort entfernt ist. Er frühstückte mit uns. Während diesem spielte die Musik von Franz Carl-Infanterie vor dem Gasthause einige Stücke, wozu eine Masse Menschen herbeiströmte, die das ungewohnte Schauspiel herbeilockte, sowie die gute Musik, an der Paccini, dem zu Ehren ich sie auch spielen ließ, viel Wohlgefallen hatte. Nach dem guten Frühstück besahen wir den Hafen, der sehr schön ist, aber ganz leer von Schiffen. Viaveggio hat durch das Emporblühen von Livorno viel verloren und wird jetzt hauptsächlich nur noch als Badeort benützt, der als solcher sehr zahlreich besucht wird. D'Aspre blieb eine Stunde und ritt dann wieder zurück.

Von Viaveggio nach Pisa

Nach 12 Uhr ließ ich aufbrechen und trat meinen Marsch nach Pisa an. Kaum aus der Stadt heraus, fing das Sandmeer an, welches bis zum Serchio, beinahe drei Meilen, sich erstreckte. Es war sehr warm und die Mannschaft konnte sich nur sehr mühsam fortschleppen. Als wir

beiläufig zwei Drittheile des Weges zurückgelegt hatten, bemerkte ich, daß sehr viele Leute aus Reih' und Glied traten und vor Müdigkeit nicht weiter konnten. Die Commandanten kamen endlich zu mir mit der Bitte, anzuhalten, da die Mannschaft nicht mehr weiter könne. Ich sagte ihnen, daß ich heute noch nach Pisa müsse und also nicht früher als am Serchio anhalten könne, zu dessen Uebersetzung wir ohnedies einen Aufenthalt von wenigstens drei Stunden benöthigen würden. Sie mögen die Müden ohneweiters ruhen lassen, und während wir überschiffen, werden sie wohl nachkommen. Mir war darum zu thun, nur den Fluß zu erreichen.

Passage über den Serchio.

Es gelang mir auch. Nach einem beschwerlichen Marsche kam ich mit der Tête der Colonne, den Neunerjägern, um 5 Uhr am Serchio an, wo ich Oberst Ferrari fand, welcher sechs Plätten requirirt hatte. Ich ließ sofort die Ueberschiffung beginnen, die trotz der sechs Fahrzeuge nicht sehr schnell ging. Ich fuhr mit der ersten Plätte ans jenseitige Ufer und ließ der Mannschaft Plätze anweisen, wo sie gehörig ausruhen konnte.

Die Deputation von Pisa.

Kaum eine Stunde später, als ich das Ufer betreten hatte, meldete man mir eine Deputation aus Pisa, welche ich empfing. Es war der Banquier Fenzi und noch zwei andere Herren, welche mir von Seite der Pisaer Behörde eine Art Creditive überreichten, welches also lautete:

Commissione Governativa
di Pisa.

Sgr. Generale!

Il Sgr. Cavaliere Orazio Fenzi è accreditato presos di Lei, all effetto di rappresentarle lo stato di

tranquillità et di quiete perfetta in cui volge questa città.

Con assequino profondo mi confermo

D. S.

Pisa, del Palazzo di Governo,
li 5 maggio 1849, ore 4 p. m.

Enrico Fromi G. D.

Nachdem ich dieses Schreiben gelesen, wandte ich mich an Herrn Fenzi, und mich über die Ruhe in Pisa zufrieden zeigend, fragte ich ihn, ob er sonst noch einen Auftrag habe, worauf er mir in einer langen Rede zu verstehen gab, daß seine Sendung dahin ziele, mich zu bewegen, nicht nach Pisa, sondern direct nach Livorno zu marschiren. — Ich versicherte ihm, daß wir, wenn wir Vögel wären, direct auf den Platz von Livorno fliegen würden, nachdem wir aber nur Menschen seien, wie sie alle, so hätten wir auch das gleiche Bedürfniß, zu essen, zu trinken und zu ruhen wie die Andern alle, und da wir auf der Straße von Pisa uns befinden, so werde ich schon in Pisa „Halt" machen müssen. Nun ging ein langes und langweiliges Hin- und Herreden an. Diese Herren wollten mich à tout prix von meiner Direction-abbringen. Als mir die Geschichte zu viel wurde, sagte ich endlich zu den Herren: „Also, Sie versichern mich bei Ihrer Ehre, daß Pisa vollkommen ruhig ist?" Einstimmig betheuerten es Alle, in der Erwartung, daß ich mich endlich werde bewegen lassen, Pisa zu meiden. „Nun dann," sagte ich, „werde ich auf jeden Fall heute noch in Pisa ein„treffen. Wäre die Stadt nicht so ganz ruhig, so würde „ich erst morgen bei Tage eingerückt sein; aber auf Ihre „Versicherung bauend, will ich noch bei Nacht in Pisa ein„treffen. Haben Sie die Güte, Sgr. Cavaliere, gleich nach

„Pisa zurückzufahren und mich für heute anzusagen. — Es „ist jetzt beiläufig 7 Uhr — eine Stunde werde ich noch mit „der Ueberfuhr zu thun haben, eine Stunde noch zu mar„schiren; ich werde also um 9 Uhr in Pisa eintreffen und „sehr froh sein, meinen Leuten eine gute Unterkunft ver„schaffen zu können. Sie werden die Gefälligkeit haben, „meine quartiermachenden Officiere mitzunehmen, welche „schon die weiteren Veranlassungen treffen werden. — Also „Adieu, meine Herren, die Zeit drängt; mir war es sehr „angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, ich will „Sie aber nicht länger aufhalten."

Die Herren fuhren ab und die Quartier machenden Officiere schlossen sich ihnen an.

Rittmeister Netwall hatte ich beauftragt, meine Wohnung im Hotel Beverado zu machen, welches am Lungo Arno liegt und das beste in Pisa ist, und daselbst ein gutes Diner zu bestellen.

Ankunft in Pisa.

Noch eine kleine Stunde verging und die Brigade war überschifft. Nicht ein Mann fehlte. Die drei Stunden, die wir am Serchio zubrachten, genügten, um die Müden wieder zu Kräften zu bringen. Ich hatte also vollkommen Recht, mich nicht aufzuhalten. Die Mannschaft war im besten Humor, vollkommen ausgeruht und ich in der Lage, mein Wort zu lösen und denselben Tag noch Pisa zu erreichen. Wir machten uns um beiläufig 8 Uhr auf den Weg. Auf halbem Wege kamen der Platzcommandant und ein städtischer Beamter mir entgegen, sich um die Befehle anzufragen. Ich dankte ihnen und verlangte nur die nöthigen Leute, um die Truppen in ihre Quartiere zu führen, und trug Letzteren auf, dafür zu sorgen, daß meine Victualien, die ich vorsichtshalber nach Pisa bestellt und die außerhalb der Linie

warteten, ohne Entrichtung des Dazis sogleich in die Stadt gebracht werden. Nach 9 Uhr Abends kam ich in Pisa an und ließ die Brigade in Massen auf dem Domplatze aufmarschiren. Der kurze Theil der Stadt, welchen wir durchzogen, war beleuchtet, und eine Menge Volkes strömte herbei. Die quartiermachenden Officiere waren mit den Quartieranweisungen da, Gendarmen als Wegweiser waren bereit, und ich trieb daher zur schnellen Bequartirung an. Alles war bataillonsweise bequartirt in Kirchen, Bahnhöfen, Klöstern u. s. w., wo auch überall hinlänglich Stroh gestreut und die Mannschaft sehr gut untergebracht war. Jedes Bataillon nahm gleichzeitig seine Victualien mit.

Zu selber Zeit schickte ich meinen Generalstabsofficier auf das Telegraphenamt und ließ an d'Aspre telegraphiren:

„Ich bin soeben in Pisa eingerückt; es ist 9 Uhr, die „Mannschaft ist gesund, Lebensmittel hinreichend, die Stadt „ruhig."

Ein gutes Diner im Hotel Beverado.

Nachdem Alles geordnet war, ritt ich in mein Quartier, Hotel Beverado, wo ich ein recht schönes Appartement fand, mit der Aussicht auf den Arno und, was mir viel wichtiger war, eine sehr einladend gedeckte Tafel, die mir unwillkürlich den Gedanken erweckte, daß, wenn das Diner dem Gedecke entspricht, wir sehr zufrieden sein können. Nebst meinen Ordonnanzofficieren speisten noch Oberst Weiß, Oberst Weiler, Oberstlieutenant Guerra der Estenser, der Raketeur Oberlieutenant Schindler, im Ganzen zwölf Personen bei mir. Das Diner war vortrefflich, der Wein sehr gut, und unser Appetit nach dem 17stündigen Marsche that das Seinige dazu. Es blieb auch nur gerade so viel, daß meine Dienerschaft noch etwas bekam, denn ihr Essen hatte ich meiner Wachmannschaft gegeben, die zu weit von ihrem Bataillone

entfernt war, um noch etwas zugeschickt bekommen zu können. Endlich kam uns auch der Schlaf an und wir trennten uns um Mitternacht. Bevor ich zu Bette ging, sah ich noch nach meinen Pferden und nach der Wache, die Alle sehr gut untergebracht waren.

Erster Tag in Pisa.

Den anderen Morgen (7. Mai) erwachte ich erst um 7 Uhr. Als ich ans Fenster trat, sah ich eine große rothe Fahne auf der Arnobrücke und eine Tricolore auf dem Balkone des Gouvernementpalastes.

Ich brauchte meinem Oberlieutenant Koch diese beiden Gegenstände nur zu zeigen, so war er auch schon auf dem Wege in den Palast und besorgte die sogleiche Beseitigung der beiden Fahnen.

Nach dem Frühstück ließ ich mir einen Fiaker holen und fuhr in alle von meiner Truppe occupirten Etablissements.

Ich fand sie äußerst lustig und gerade beim Frühstück, welches sehr copios war, weil sie den Abend zuvor nicht mehr abkochten, indem sie es vorzogen, lieber zu schlafen. Sie kochten daher überall, und die doppelte Mahlzeit ließ sie den gestrigen Tag ganz vergessen, und um 2 Uhr kochten sie wieder ihr Mittagmahl. Ich kam erst gegen 1 Uhr nach Hause. Da fand ich den Befehl, daß, da d'Aspre schon morgen ankommen werde, für ihn Quartier bereit sein solle. Ich ließ dieses auch gleich besorgen. Für d'Aspre bestimmte ich den Palast des Großherzogs, während Erzherzog Albrecht mit dem Herzoge von Modena, welcher diesmal bei d'Aspre blieb, den Palast desselben bewohnte.

Gegen 3 Uhr besuchte mich der württembergische General Mündingen, welcher krankheitshalber Pisa bewohnte. Ein braver Mann, welcher froh war, die Kaiserlichen zu

sehen, um dadurch aus der unangenehmen Lage befreit zu sein, in der jeder Deutsche zu jener Zeit in Italien sich befand.

Eine Note von mir an den toscanischen General.

Während dieser General bei mir war, kam Oberlieutenant Roch zurück und meldete, daß er für d'Aspre das Quartier besorgt, man aber für seine Pferde einen schlechten, von dem Palais sehr entfernt gelegenen Stall angewiesen habe, während in dem guten großherzoglichen Stalle eine halbe Escadron toscanischer Dragoner bequartiert wäre. Er sei zwar bei dem toscanischen General gewesen und habe ihn ersucht, den Befehl zu geben, daß diese halbe Escadron ausquartire, jenen weiten Stall beziehen und den großherzoglichen für d'Aspre räumen solle. Die Antwort dieses Generals war, daß ihm weder die Oesterreicher noch d'Aspre etwas angehe und daß Alles beim Alten bleiben werde. Ich war sehr aufgebracht über diesen Herrn Kameraden, der seine Artigkeit schon dadurch zu erkennen gab, daß er es nicht der Mühe werth gefunden hatte, von dem Einmarsche einer österreichischen Brigade nur die geringste Notiz zu nehmen. Ich schrieb folgende Note an ihn:

„Aus der Meldung meines Generalstabsofficiers entnehme ich, mit wie wenig Freundlichkeit und Dienstesgefälligkeit, Sie den in meinem Namen gestellten Antrag aufgenommen haben in Betreff der Unterbringung der Pferde Seiner Excellenz des kaiserlichen Corpscommandanten Feldzeugmeisters Baron d'Aspre.

„Da mich dieses durchaus nicht mehr von einem „Manne befremden kann, der als General eines so nahen „Verwandten meines Allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses es „schon an der gewöhnlichen militärischen Courtoisie fehlen „ließ, die kaiserlichen, als Hilfstruppen einziehenden Truppen

„zu bewillkommnen, so halte ich mich dafür auch jeder „weiteren Rücksicht entbunden und sehe mich bemüßigt, zu „erklären:

„Daß, wenn von jetzt in zwei Stunden der für FZM. „d'Aspre bestimmte und von Ihren Dragonern occupirte Stall „nicht geräumt ist, ich ihn durch meine Hußaren werde „räumen lassen.

„Die daraus höchst wahrscheinlich entstehenden üblen „Folgen mögen Sie verantworten.

„Pisa, den 7. Mai 1849, 3 Uhr nachmittags.

K."

Um 5 Uhr war der Stall geräumt und vollkommen gesäubert.

Ueber die toscanischen Officiere.

Was hat der gute Mann durch seine Unhöflichkeit und Ungefälligkeit erzielt? Was für eine traurige Figur mag er vis-à-vis seinen Officieren gespielt haben, die, nachdem sie eine solche bramarbasirende Sprache gegen den kaiserlichen Oberlieutenant vernommen hatten, nun doch den Platz räumen mußten? Aber so fand ich die Italiener meist alle. Viele Worte und wenig That.

Uebrigens haben die toscanischen Officiere sich überall sehr abgesondert. Nie sah man sie mit unseren Officieren in Gesellschaft, und wenn sie das Begegnen oder den Gruß an einen Höheren vermeiden konnten, thaten sie es auch immer. Ich habe ein Jahr in Florenz in Garnison zugebracht, und trotz unserer Bemühungen, eine Annäherung zu erzielen, wollte es doch nicht gelingen. Sie fühlten sich zu abhängig von der öffentlichen Meinung der Vollblut-Italiener, als daß sie den Muth gehabt hätten, mit Oesterreichern öffentlich zu sprechen oder gar zusammenzukommen.

Sie vergaßen ganz, daß sie Officiere des Großherzogs sind, und machten ihre eigene Politik.

So lange dieser Geist in den toscanischen Truppen herrschen wird, bevor diese politische Epidemie nicht geheilt sein wird, kann der Großherzog nie auf seine Truppen zählen und wird stets fremde Bajonette zu seiner Sicherheit und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung benöthigen.

Ein großer Staatsmann älterer Zeit äußerte sich freilich: „Man kann sich auf Bajonette wohl stützen, aber nicht setzen." Er mag Recht haben, und traurig, wenn man dieser Stütze bedarf; aber ist es denn nicht besser, sich wenigstens auf Etwas stützen zu können, als zu fallen und sich die Nase einzuschlagen?

Ist denn der jetzige Zeitgeist von der Art, daß man mit Güte, friedlichen Institutionen und Philanthropie sein Land regieren kann?

Insolange der Socialismus und Communismus, insolange die Rothen als Giftmiasmen die Luft verpesten, ist an keine Ruhe ohne Bajonette zu denken.

Wehe, wenn jene Verblendeten losbrechen sollten und diese nicht zum Schutze des ruhigen Bürgers bereit sind! Wie reißende Thiere werden wir jene in dem Blute ihrer Nebenmenschen wühlen sehen und dabei ausrufen hören: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Außer dem Kriegsminister, General-Commandant Delangier, dessen Verhältnisse ihn mit uns in Verbindung brachten, der uns aber in seinem Innern nach allen Kräften haßte, habe ich General Chiesa und Ferrari und Obersten Facdonelle kennen gelernt. Das war Alles an höheren Officieren — in einem Jahre! Aller auch diese sprach ich nur bei besonderen Gelegenheiten. Wir machten uns unsere Artigkeitsvisiten

einmal mittels Karten und hatten keinen näheren Umgang. Das Café Donné, das eleganteste in Florenz, verließen die toscanischen Officiere, als wir es besuchten.

Ich stelle Vorposten gegen Livorno aus.

Nachdem ich auch während des Tages die Gegend recognoscirt hatte, stellte ich Abends die Vorposten gegen Livorno aus.

Die Livorneser hatten eine kurze Strecke der Eisenbahn besetzt, dehnten sich in der linken Flanke bis zum Meeresstrand, in der rechten bis an das Gehöfte Monte Lupi aus, wo sie eine 18pfündige Strandkanone in einer Verschanzung hatten, und bis gegen den Aquäduct. Ich besetzte Ponte di Stagno und dehnte mich rechts an den Canale reale nuovo bis ans Meer aus. Die Eisenbahnbrücke, welche über diesen Canal führt, war von mir besetzt und ein Zwölfpfünder toscanisches Geschütz auf einem Eisenbahnfrachtwagen auf derselben placirt.

Meine Linie war also der Canal reale nuovo von Ponte di Stagno bis ans Meer und in der linken Flanke bis an den kleinen Wald. Ponte Stagno ist der Punkt, wo die Straße von Livorno sich theilt und rechts nach Ponte dera, links nach Pisa führt.

Abends.

Die Musik von der Franz Carl-Infanterie spielte vor meiner Wohnung und lockte noch mehr Menschen, als gewöhnlich zu sehen waren, auf die allgemeine Promenade am Lungo d'Arno.

Zweiter Vormittag.

Den 8. Früh zeitlich besichtigte ich noch schnell den Dom, das Baptisterium, bestieg den schiefen Thurm, besah das berühmte Campo Santo und das Kameelgestüt in den Cascine Zeole.

D'Aspre kommt nach Pisa.

Gegen 11 Uhr kam d'Aspre mit der Eisenbahn von Lucca an. Ich erwartete ihn und fuhr ihn in seine Woh-

nung. Gleich darauf fuhr er mit mir die Vorposten besehen, war mit der Aufstellung und sonstigen Anordnungen zufrieden und fuhr wieder nach Hause.

Kaum war d'Aspre in seiner Wohnung abgestiegen, kamen Deputierte von Livorno zu ihm, um, wie sie sagten, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. D'Aspre wies sie ab und verlangte vollkommene, unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Diese Deputirten waren aber zwölf zerlumpte Kerls, aus dem Gesindel gewählt, und waren eigentlich gekommen, um sich zu überzeugen, ob denn die gefürchteten Austriaci wirklich da seien. Eine Deputation von Livorno.

Ich erfuhr später, daß, als diese Kerls die Masse Truppen gesehen, sie voller Angst nach Hause gefahren seien und daß daselbst beschlossen worden sei, den nächsten Morgen sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. In derselben Nacht seien aber auf einem englischen Schiffe viele Franzosen nach Livorno gekommen, lauter ultraradicale Mobilgarden und Pariser Junimänner unter Führung eines sogenannten Obersten de Serco. Zustände in Livorno.

Diese widersetzten sich der Uebergabe, fachten die Stadt zu neuen Widerstandsversuchen an und legten sowohl im Innern des Weichbildes Barricaden, als auch außerhalb der Stadt Verschanzungen an. So zweckmäßig und mühevoll diese Arbeiten auch ausgeführt waren, so dienten sie doch zu keinem besonderen Widerstande, wie die Folge gezeigt hat.

Guerazzischer Gouverneur in Livorno war ein gewisser Piglie, eine schlechte Copie der französischen Conventmänner. Die übrigen Regierungsorgane theilten mit ihm die Gewalt, wechselten aber beinahe täglich. Die letzten waren Guarducci, Piva und Mangini, erzrothe Republikaner, und unter ihnen nebst den oben erwähnten Franzosen eine durch und Das republikanische Gouvernement in Livorno

durch demoralisirte Proletariermasse, theils aus Livorno selbst, theils aus anderen Orten. Mittags speiste ich bei d'Aspre, wo ich auch D.*) und die Mrs. B. fand. Abends machte ich bei diesen Letzteren mit d'Aspre eine Partie. Sie wohnten im nämlichen Gasthofe wie ich.

Medaillenverteilung in Pisa.

Den 9. Mai um die Mittagszeit war eine große Ausrückung des zweiten Armeecorps in den sogenannten Cascinen, um die von Seiner Majestät dem Kaiser für die Schlachttage von Mortara und Novara an die Truppen des Corps verliehenen Medaillen zu vertheilen.

Die Truppen des Corps waren folgende:

Kaiser-Infanterie Nr. 1	2	Bataillone,
Erzherzog Franz Carl-Infanterie Nr. 52	2	"
Felix Schwarzenberg Nr. 21	2	"
Fürstenwärther-Infanterie Nr. 56 . . .	2	"
Kinsky-Infanterie Nr. 47	3	"
9. Jägerbataillon	1	Bataillon,
2. Bataillon Kaiserjäger	1	"
2. Bataillon Wiener Freiwillige . . .	1	"
Reuß-Hußaren Nr. 7	4	Divisionen,
Estensische Infanterie	1	Division,
Estensische Pionniere	1	"
1 18pfündige Batterie	6	Geschütze,
1 12pfündige "	6	"
1 Raketenbatterie	6	"
2 Cavalleriebatterien, 6pfündig	12	"
3 Fußbatterien, 6pfündig	12	"
1 Estensische Batterie, 6pfündig . . .	4	"
1 Pionniercompagnie,		

*) Wahrscheinlich Demidoff.

1 Sanitätscompagnie,
1 Brückenequipage.

Also im Ganzen 18 Bataillone, 3 Compagnien, 4 Divisionen Hußaren und 46 Geschütze.

Man kann sich keinen schöneren Anblick denken, als alle diese Truppen zu sehen. Kernige, verbrannte, kampfeslustige und kampfesgeübte Männer, stolz in dem Bewußtsein ihrer Tapferkeit, wofür viele die Auszeichnungen für 1848 an der Brust trugen und von welcher sie soeben bei Mortara und Novara die neueste Probe abgelegt hatten, standen da, wie eine treu schützende Mauer, freudig den Augenblick erwartend, wo ihr gleich tapferer Feldherr den Tapfersten aus ihnen die verdienten Zeichen der Anerkennung an die Brust hängen werde. Eine unübersehbare Menschenmenge fand sich ein, um die berühmten Oesterreicher zu sehen und dieser Feierlichkeit beizuwohnen.

Endlich kam d'Aspre und mit ihm der Herzog von Modena nebst zahlreicher Suite.

Auch D. und Mrs. B. fanden sich ein und ein zahlreicher Kreis sehr schöner Frauen und Mädchen aus Pisa, Lucca u. s. w.

Nachdem die Front der in vier Treffen aufgestellten Brigaden abgeritten war, wurde die zu dekorirende und die zur öffentlichen Belobung vorgemerkte Mannschaft vorgerufen. Eine unabsehbare Linie bildete sich vor der Front.

Wie viel Mann decorirt wurden und zur Belobung vorgetreten sind, weiß ich nicht mehr genau. Von meiner Brigade waren es 268 Mann für Medaillen und 63 zur Belobung. Eine gleiche Anzahl mag die Brigade Stadion gehabt haben. Rechnet man die beiden anderen Brigaden eines der vorgenannten aus der Division Erzherzog Albrecht

gleich, so dürfte ich nicht zu viel sagen, wenn ich die Gesammtzahl auf 600—700 Mann angebe. Die Vertheilung der Medaillen nahm sehr viel Zeit weg. Nach dieser wurde defilirt und nach Pisa zurückmarschirt.

Ich erhalte Marschbefehl nach Livorno.

Ich marschirte an der Tête, da kam d'Aspre zu mir, rief mich in eine Seitenallee und gab mir den Befehl, noch denselben Abend um 8 Uhr mit meiner Brigade gegen Livorno aufzubrechen. Die näheren Dispositionen würde er mir in Pisa mittheilen. Ich gab also meinen unterstehenden Commandanten den Befehl, um 8 Uhr an der Livornoer Eisenbahn gestellt zu sein.

Es war 4 Uhr vorbei, als wir in die Stadt zurückkamen. Ich gab zu Hause die nöthigen Befehle und ging um 5 Uhr zum Diner zu d'Aspre, wo wir aber erst um 6 Uhr zum Speisen gingen.

Dispositionen für mich.

Vor dem Diner erhielt ich noch die Disposition, welche im Kurzen dahin lautete: die südwestliche Seite von Livorno, die jenseitige von Pisa, durch diesen Nachtmarsch zu erreichen, dahin durch eine starke Umgehung zu gelangen und dort eine Stellung zu nehmen, welche mit dem linken Flügel ans Meer sich anlehnen und so weit als möglich gegen die Stadt vorgeschoben sein soll. Das Regiment Kaiser nebst einer halben Batterie hat bei Ponte di Stagno stehen zu bleiben. Es ging sonach mit mir: Franz Carl-Infanterie 2 Bataillone, 9. Jägerbataillon, die estensischen Truppen, 1 Division Reuß-Hußaren, ½ Batterie der Brigade und die estensische Batterie, in Allem 7 Geschütze.

Marsch nach Livorno.

Nachdem ich noch ein gutes Diner eingenommen, empfahl ich mich um 7 Uhr, begab mich nach Hause, gab meinem Kammerdiener die Instruction, in Pisa zu bleiben, bis ich ihn holen lassen werde, ließ meine Pferde bis auf

jenes, welches ich bestieg, zurück, schickte dieses auf der Straße nach Ponte di Stagno mit der Artillerie und Cavallerie, fuhr zu dem Bahnhofe und dann, nachdem die Bataillone abgefahren waren, mit dem letzten Zuge bis an die Brücke des Naviglio grande Reale, wo die Vorposten standen. Von da gingen wir längs dem Damme zu Fuß nach Ponte di Stagno. Es war Mitternacht, als Alles versammelt war und ich aufbrechen konnte. Ein verläßlicher Bote war da, und wir marschirten über la Fabrica durch den Wald am Abhange des Gebirges über Limone nach Savione, wo wir den Rio maggiore passirten, auf la Rosa.

Als wir den neuen Aquäduct passirten (zwischen la Fabrica und Limone), feuerten die dortigen feindlichen Vorposten auf meine äußerste Avantgarde. Diese antwortete sogleich; ich glaube aber, daß von keiner Seite eine Verwundung vorkam. Meine Leute waren wenigstens nicht getroffen.

Ich stoße beim Aquäduct auf feindliche Vorposten.

Als die nacheilenden Patrouillen zurückkamen, brachten sie nichts als einige Kappen, welche die überraschten und davonlaufenden Insurgenten verloren haben mögen.

Nachdem ich nun befürchtete, daß, weil mein Nachtmarsch verrathen, ich von Livorno aus verhindert werden könnte, mich nahe an die Stadt zu postiren, beschleunigte ich meinen Marsch, und wiewohl wir bei Tagesanbruch auf den Dächern der einzelnen Häuser ausgestellte Avisoposten bemerkten, ließ ich sie unbeachtet; was hätte es auch mir für einen Vortheil gebracht, diese Posten zu verjagen und vielleicht einige Gefangene zu machen? Ich hätte nur Zeit verloren, und mit meiner hinreichend starken Colonne hatte ich von einem Haufen unorganisirten Gesindels nichts zu besorgen. Mein Ziel vor Augen, steuerte ich unaufgehalten

Fortsetzung des Marsches.

darauf los. Bei Nacht diente mir der Leuchtthurm von Livorno vortrefflich, um den übrigens guten Wegweiser zu controliren und um zu wissen, daß wir den gehörigen Bogen beschreiben, um die Stadt zu umgehen.

Von Saleriona ging es auf la Rosa, wo ich auf die Hauptstraße kam, die längs der Meeresküste nach dem anstoßenden Badeort Audenzo, dem Monte Nero, dem Fort Aignono und in die Maremmen führt.

Vor Livorno, Lazaritto, S. Jacopo und Leopoldo.

In la Rosa ließ ich ein Bataillon Franz Carl-Infanterie, um diese eben erwähnte Straße zu sperren und den Zuzug von 500 Insurgenten zu verhindern, welche in Aignono sich aufhalten sollten, und zu vereiteln, daß sie nicht etwa mir in den Rücken kämen. Mit dem Reste marschirte ich nach Livorno zu, fand die beiden Lazarethe Leopoldo und Jacobo frei und besetzte beide. Zwischen letzteren und der Stadt lag das Fort Cavallegiere, nur 600 bis 800 Schritte von Porta al Mare entfernt. Dieses Fort beherrschte vollkommen die beiden Straßen der Vorstadt, durch welche allein man in die Stadt gelangen kann. Ich erkannte die Wichtigkeit dieses Punktes und erfuhr, daß er nicht besetzt sei.

Ich besetze Cavallegiere im Angesicht des Feindes.

Ich ließ nun durch Oberlieutenant Roch des Generalstabes eine Compagnie Franz Carl-Infanterie in das Fort werfen und ritt selbst vor, um zu sehen, was außerhalb des Stadtthores geschieht. Da erblickte ich eine etwa 200 Mann starke Colonne aus dem vor dem Thore erbauten Brückenkopfe herausstürzen und im vollsten Sinne gegen das Fort zulaufen. Ich kehrte um und trieb auch meine Leute an; diese liefen aber besser und kamen früher an, wiewohl sie beinahe gleich weit hatten, worauf sie die noch beiläufig 100 Schritte entfernten Insurgenten mit einer guten Decharge

empfingen, welche Mehrere verwundete. Diese kehrten um, nahmen die Blessirten mit und liefen eben so schnell zurück, als sie gekommen waren, unter dem lauten Gelächter meiner braven Franz Carler (Ungarn). Durch diese glückliche Besetzung war es allein möglich, den Angriff auf Porta al Mare und Maremonna vorzubereiten.

Nur mein schneller Nachtmarsch und mein dadurch unvermuthetes Erscheinen an diesem wichtigen Platze, von einer Seite, von der sie es gar nicht erwarteten, machte es den Insurgenten unmöglich, die besagten Punkte zu besetzen. Anfangs hatten sie ihre ganze Streitmacht gegen Pisa entwickelt, weil sie glaubten, daß wir nur von dort herkommen könnten, und als sie meinen Anmarsch erfuhren, war es zu spät, denn ich war ihnen zuvorgekommen.

Die Lage der Stadt

Die alten Festungswerke der Stadt sind aus Grund ihrer Vergrößerung längst eingerissen, und diese ist dermalen von einer beiläufig 18 Fuß hohen und 6—7 Fuß dicken Mauer umschlossen. Im Innern bestehen drei starke Forts, Fortezza nuova, Fortezza vecchia, welche den Hafen sperrt, und das Arsenal, welches Porta al Mare und den Hafen bestreicht.

Meine Aufgabe war, wie ich schon gesagt habe, Porta Maremonna und al Mare zu nehmen und in die Stadt zu dringen. Dieser Angriff durfte aber erst den 11. vor sich gehen, weil d'Aspre den 10. morgens den Ausmarsch aus Pisa und die Einschließung der Stadt beschlossen hatte, und zwar gegen Porta S. Marco, wo der Bahnhof sich befindet, Porta Fiorentina und Porta Leopoldo. Bis zur Zeit des Angriffes hatte ich nur eine gute Stellung zu nehmen und so nahe als möglich mich an die Stadt vorzuschieben.

Meine Aufstellung.

Meine halbe Batterie stellte ich auf den Kreuzweg, welcher rechts gegen Porta Maremonna und links in

Borgo degli Capucini und zu Porta al mare führt. Zwei estensische Geschütze waren am Eingange des Borgo S. Jacopo, zwei Geschütze beim Lazaretto selbst, eine Compagnie Franz Carl-Infanterie zur Bedeckung der vorpostirten halben Batterie und zur Erhaltung der Verbindung mit Cavallegiere. Eine Compagnie Jäger besetzte die Häusergruppe St. Euphemia, nur einige hundert Schritte von der Stadt, die Estenser Pionniere den südlich gelegenen Teil von S. Euphemia, welcher von ersteren getrennt ist. Zur Verbindung mit dem Bataillone in la Rosa war eine Compagnie Estenser Linien-Infanterie in einem Fabriksgebäude aufgestellt. Durch diese Aufstellung war mein rechter Flügel bis auf 200 Schritte von Porta Maremonna vorgeschoben und mein linker Flügel, an Cavallegiere gelehnt, auf 600 Schritte von Porta al Mare und selbe vollkommen gedeckt. Der Rest der Truppen bivouakirte theils um, theils in dem Lazaretto Jacopo, die Cavallerie im Lazaretto Leopoldo, wo recht gute Schupfen und Magazine waren. Um 8 Uhr früh war Alles geordnet und wir warteten den morgigen Tag mit Ungeduld ab.

Anfang der Feindseligkeiten.

Um 10 Uhr fingen die Insurgenten an, aus den an die Stadtmauer von Außen angebauten Häusern auf meine Jägerpatrouillen zu schießen, woraus nach und nach ein heftiges Tirailleurgefecht sich entspann, an welchem auch die estensischen Pionniere lebhaft theilnahmen.

Die Neunerjäger stürmen ein Haus.

Aus einem Hause wurde besonders stark herausgefeuert und dabei Hauptmann Schmigoz der Neunerjäger durch einen Schuß in die Brust blessirt und ein Oberjäger, ein Unterjäger und ein Jäger verwundet. Die Jäger, dadurch in Wuth gebracht, stürmten dieses Haus, aus welchem eine französische Tricolore mit der Umschrift: Fraternité, Egalité, Liberté! Vive la République! herauswehte, welche mit

einem dreifarbigen italienischen Bande behängt war, machten die Besatzung nieder, brachten vier Gefangene, darunter zwei Franzosen, und besetzten es.

Die estensischen Pionniere.

Ein ähnliches Gefecht hatten die estensischen Pionniere. Auch diese stürmten ein zweites Haus, verjagten und erschossen die Besatzung und erbeuteten eine große italienische Freiheitsfahne. Der Cadettcorporal Guido Paggi leitete den Sturm mit vieler Tapferkeit.

Ein guter Granatenwurf macht ein Ende.

Von einem flachen, terrassenähnlichen Dache unterhielten 40—50 Insurgenten ein lebhaftes Feuer und riefen meinen Leuten Schimpfworte zu, die ihnen nichts anhaben konnten, weil das Haus jenseits der Mauer war und die Schützen verdeckt standen.

Ich beschloß endlich, dem Dinge ein Ende zu machen, rief meinen Artillerie-Oberlieutenant Zechovini und befahl ihm, einige Granaten auf diese Plattform zu werfen, wenn er sicher ist, nicht etwa unsere eigenen Leute zu beschädigen. Der brave Mann war beinahe über diese Bemerkung beleidigt und sagte mir: „Herr General werden gleich sehen, daß der Zechovini ein guter Schütze ist.“

Auf dem höher als die Straße gelegenen Felde vor dem Lazarethe standen meine Soldaten in Haufen beisammen und rauchten nach dem Abkochen ihr Pfeifchen, während sie den Scharmützeln zusahen und sich herrlich unterhielten.

Es wurde nun eine Haubitze durch die Mannschaft auf das Feld geschleppt und die Soldaten angewiesen, im Haufen beisammen zu bleiben, damit die Insurgenten diese Vorbereitung nicht bemerken können. Es wurde geladen und Oberlieutenant Zechovini richtete das Geschütz selbst auf jene mit Insurgenten angefüllte Plattform. Als er fertig war, ließ ich die Mannschaft sich öffnen und der

Schuß ging los. Ich hatte mich seitwärts gestellt und mein Fernrohr auf das Object gerichtet. Die Granate flog mitten in den Haufen Insurgenten und explodirte beiläufig gleichzeitig. Ich hatte ihm aber kaum mein „Bravo" zugerufen, als auch schon der zweite Schuß fiel, welcher im Hofe einschlug. „Da die Kerls sich im Hofe werden versammelt „haben und sich dort sicher glauben werden, habe ich noch diese zweite nachgeschickt," sagte mir, zufrieden lächelnd, der Oberlieutenant Zechovini.

Ich ließ die estensische Artillerie noch zwei Schüsse machen, welche auch gut trafen, und hatte von diesem Augenblicke an Ruhe.

Der Damm hinter dem Lazaretto.

Nachdem der gastfreundliche Lazarethcommandant, ein toscanischer Capitän, dessen Namen ich leider vergessen habe, mir etwas zu essen gegeben hatte, ging ich zu dem großen Wasserthor des Lazarethes und durch dasselbe auf einen weit ins Meer sich erstreckenden Steindamm, von wo aus ich mit dem Fernrohre den Brückenkopf von Porta al mare mir ansah. Die Gegner beobachteten uns aber auch und schickten uns einige Kanonenschüsse herüber. Da aber die Kugeln trotz der Entfernung in den Damm einschlugen und wir es nicht für nöthig hielten, uns mal à propos zu exponiren und den Insurgenten als Scheibe zu dienen, verließ ich den Damm. Abends ging ich zeitlich zu Bette.

Eine brave Livornerin.

In der Nacht wurde ich aufgeweckt. Eine Bürgersfrau aus der Stadt begehrte mich zu sprechen. Ich stand auf und ließ sie vor. Sie hatte das Gesicht halb verdeckt, als sie eintrat, und sah sich schüchtern um, um zu sehen, ob sie mit mir allein sei. Da dies der Fall war, nahm sie das Tuch vom Kopfe und sagte mir, sie sei eine Bürgersfrau aus Livorno und wohne knapp an Porta al mare.

Sie habe gesehen, wie man die Brücke minirt, wie man eine Menge Pulver dort versenkt habe, und daß eine Communication gemacht sei bis zum Lazaretto vecchio. Sie könne es mit ihrem Gewissen nicht verantworten, das Unglück so vieler Menschen vorbereiten zu sehen, und sei deshalb gekommen, um mir die Anzeige zu machen und mich zu warnen. Ich dankte dieser wackeren Frau und wollte sie beschenken, sie nahm aber nichts an, sondern entfernte sich eben so vorsichtig, wie sie gekommen war.

Ich treffe meine Dispositionen zum Angriffe.

Am 11. Mai vor Tagesanbruch war ich auf den Beinen, um die Dispositionen zu treffen, nachdem auch der Befehl d'Aspre's angelangt war, um 7 Uhr den Angriff zu beginnen. Ich erhielt noch ein Bataillon Fürstenwärther-Infanterie, das zweite Bataillon Wiener Freiwillige, eine Cavallerie- und eine halbe Raketenbatterie. Ich gab demnach dem Obersten Weiler den Befehl, mit seinem Regimente und dem Bataillone Estenser nebst sechs Geschützen Porta Maremonna zu stürmen, durch dieses Thor längs der Stadtmauer eindringend, links sich gegen Porta la mare zu wenden, von innen das Thor zu nehmen und die Mine zu zerstören. Gleichzeitig würde ich den Brückenkopf vor letzterem Thore angreifen und auf diese Weise in die Stadt dringen, ohne so viel Leute unnöthigerweise zu opfern. Den Generalstabsofficier Oberlieutenant Roch gab ich dem Oberst Weiler bei.

Die drei Haubitzen der $1\frac{1}{2}$ Batterien postirte ich hinter einer eingefallenen Mauer, vorwärts von Cavallegiere neben dem Bagne de mare, links von der Straße, die Rakete auf eine hohe Plattform in einem vis-à-vis ersterer gelegenen Garten, rechts von der Straße. Beide Batterien waren gegen den Brückenkopf dirigirt und vollkommen gedeckt.

Die Colonne gegen Porta al mare führte ich selbst, und sie bestand aus dem 9. Jägerbataillon, den estensischen Pionnieren und dem Bataillon Fürstenwärther. Die Infanterie war vorderhand durch die vielen Gartenmauern vollkommen gedeckt.

Als Reserve war die Brigade Fürst Friedrich Liechtenstein in la Rosa.

Es mag $^1/_2$7 Uhr gewesen sein, als alle Truppen in der entsprechenden Stellung waren, und ich wartete nur auf den Glockenschlag von 7 Uhr, um angreifen zu können. Die Hußaren patrouillirten in meinem Rücken.

Mein Angriff auf Livorno.

Mit einem Male kam die Meldung, daß auf dem Thurme der Domkirche eine weiße Fahne ausgesteckt sei. Ich überzeugte mich selbst von der Wahrheit dieser Meldung, und vermutend, daß man mit d'Aspre unterhandle, hielt ich mit dem Angriffe aus, wiewohl es 7 Uhr schlug; auch von jenseits der Stadt, wo d'Aspre stand, hörte ich keinen Schuß. Ich begab mich zu Fuß wieder vor und schritt über die Ecke der Gartenmauer hinaus, um zu sehen, was die Insurgenten in ihrem Brückenkopfe treiben. Kaum, daß ich einige hundert Schritte darüber hinaus war und sie mich gewahr wurden, feuerten sie auch gleich mit einem Vierundzwanzigpfünder auf mich.

Die Kugel, da die Distanz kaum 800 Fuß betrug, sauste über meinem Kopfe weg. Ich zog mich wieder gegen die Mauer zurück und rief meinen beiden Batteriecommandanten zu: „Antworten wir ihnen.“ Nun eröffneten meine Batterien ein tüchtiges Kanonen- und Raketenfeuer, welches die Insurgenten nur einmal erwidern konnten. Sie hielten in ihrem Brückenkopfe nicht mehr aus. Als ich sah, daß ihre Geschütze schwiegen, schickte ich die Jäger vor, um den

Brückenkopf anzugreifen. Es entspann sich ein kleines Tirailleurgefecht, während welchem ich vorrückte. Da ergriff auf einmal ein panischer Schrecken den Feind. Alle flüchteten plötzlich gegen den auf einer Felseninsel stehenden Leuchtthurm, zu welchem Zwecke eine Anzahl Barken bereit war. Ich errieth die Ursache davon und auch dieser Rückzugslinie. Es war nämlich Oberst Weiler, welcher von innen gegen das Thor angekommen war und diesen Schreck verbreitet hatte.

Ich wollte aber die Insurgenten so ganz ohne Abschiedsgruß denn doch nicht abziehen lassen und ritt mit der Raketenbatterie im scharfen Galopp die Straße gegen das Ufer zu, um ihnen einige Raketen nachzuschicken. Wir sahen das ganze Inselchen voll von Menschen, da auch aus der Stadt flüchtige Bewaffnete dahin eilten, um von dort mittelst Barke auf englische und französische Schiffe zu kommen, die zu ihrer Aufnahme bereit waren und dieserwegen auf der Rhede vor Anker lagen.

Die Flüchtlinge am Leuchtthurme.

Als wir an dem kaum 200 Schritte vom Leuchtthurme entfernten Ufer ankamen, sah ich um denselben nicht nur viele hundert Insurgenten, sondern auch mehrere Hunderte von Weibern und Kindern, welche aus Angst aus der Stadt sich dahin geflüchtet hatten.

Da blieb wohl nichts mehr übrig, als den Vorsatz aufzugeben. Es wäre eine Gewissenssache gewesen, eines dieser armen Geschöpfe zu treffen, und wer kann bürgen, daß die Kugel gerade den Schuldigen trifft, wenn sie losgelassen ist.

Einige Barken in Verlegenheit.

Da sahen wir aber vier große Segelbarken, vollgestopft mit Insurgenten ins Meer steuern. Diesen ließ ich einige Kartätschenladungen nachschicken. Vier Raketen

schlugen vortrefflich ein, so daß wir die Wirkung deutlich sahen.

Die Rhede von Livorno gab ein ganz besonderes Bild. Hunderte von Barken, mit Insurgenten angefüllt, eilten den Schiffen zu und trieben mit unendlichem Lärmen die Schiffsleute zur Eile an. Nachdem ich diesen, mehr zum Schrecken, noch einige Raketen nachsenden ließ, eilte ich in den Brückenkopf, den die Jäger bereits besetzt hatten, und in welchem wir fünf Kanonen und viele Munition fanden. Da die Mine bereits zerstört war, zog ich in die Stadt ein, wo ich auf dem Piazza di marte Oberst Weiler traf. Oberst Ferrari der Estenser, den ich mit den Estenser Pionnieren, zwei Compagnien Freiwilligen und zwei Kanonen in meine rechte Flanke durch Borgo S. Jacopo detachirt hatte, traf beinahe gleichzeitig ein.

Oberst Weiler stürmte Porta Maremonna, welche verschanzt war, ließ im heftigsten feindlichen Gewehrfeuer das eiserne Gitterthor durch seine Zimmerleute einschlagen, verjagte den Feind und bahnte der nachrückenden Brigade Fürst Liechtenstein den Weg. Hiebei zeichnete sich Oberlieutenant Koch, mein Generalstabsofficier, besonders aus. Er war der Erste beim Thore.

Nun zog Oberst Weiler seiner Instruction gemäß längs der inneren Stadtmauer auf Piazza marte, hatte nur einen unbedeutenden Straßenkampf, kam zu Porta al mare und zerstörte die dort befindliche Mine.

Kurzer Straßenkampf.

Auf Piazza di marte münden vier Straßen, die theils durch Gartenmauern, theils durch Häuser gebildet sind. Aus diesen wurde hinter den Jalousien auf uns herausgefeuert; natürlich wurden sie nach einander erstürmt. Die Barricaden wurden mit einigen Kartätschenladungen genommen,

die Nationalgarden und Insurgenten verjagt und die Barricaden zerstört.

Wer bewaffnet in den Häusern gefangen wurde, wurde laut Befehl sogleich niedergeschossen. Ein gleiches Loos traf auch die vor der Stadt gefangenen Insurgenten im Lazaretto Jacopo.

Ich zog endlich in die innere Stadt, nachdem ich Lazaretto vecchio, S. Rocco und das Arsenal besetzen ließ, und marschirte durch die Via di Cavoletti, Via Colonelle und Via Ferdinando auf den Hauptplatz, Piazza d'armi. Bis gegen das Ende der Via Colonella fielen noch einzelne Schüsse aus den Häusern auf uns, deren Urheber aber fast Alle gefangen wurden und das Loos der Uebrigen theilten.

Die Freiheitsbäume auf Piazza d'armi.

Auf Piazza d'armi angelangt, fanden wir daselbst zwei große Freiheitsbäume, mit angestrichenen Geländern umgeben. Diese wurden natürlicherweise sogleich umgehauen. Kurz darauf kam von der entgegengesetzten Seite, von Piazza Gran Duca und der Fortezza nuova, d'Aspre mit der Brigade Stadion, welche theils auf jenem Platze, theils mit mir auf Piazza d'armi aufmarschirte. Bis für die Truppen die nöthige Unterkunft ausgemittelt war, lagerten sie auf den Plätzen und hatten die Gewehre in Pyramiden.

Die Insurgenten und ich in der Kirche.

Ich erfuhr, daß noch viele Insurgenten im Dome verborgen seien. Ich ließ es d'Aspre melden, nahm gleich eine Compagnie Neunerjäger unter Hauptmann Lichtenberg, um in die Kirche einzudringen. Diese war, wie begreiflich, fest verschlossen, und Niemand wollte die Schlüssel haben. Ich ließ also die Seitenthür einschlagen und drang in die Kirche, wo ich den Kirchendiener blaß und verstört fand.

Der Meßner in Nöthen.

Ich befahl ihm, die Schlüssel herzugeben, um in die Sacristei und die Nebengemächer zu gelangen. Er gab vor,

keine Schlüssel zu haben. Da sagte ich zu den Jägern auf italienisch, damit er mich verstehe: „Conducette li fuori e fuccitate lo.“ Auf dieses fiel er mir zu Füßen und langte die Schlüssel hervor. Nun befahl ich ihm, die erste Sacristeithür zu öffnen, stellte mich aber vorsichtshalber seitwärts derselben hin. Kaum war sie aufgemacht, so krachten auch schon mehrere Schüsse heraus. Meine Jäger schossen sogleich zurück, in ihrem Eifer vergessend, daß ich an der Thür stand. Zu Glück zielten sie so gut, daß mich keine Kugel traf, wiewohl sie mir gewaltig um die Ohren pfiffen. Für diesen Augenblick befand ich mich in einer sehr unangenehmen Lage und nur mit Mühe konnte ich mich hinter die Jäger zurückziehen, welche dann in die Sacristei drangen und Alles niedermachten.

Bataillenfeuer auf dem Marktplatze

Mittlerweile ließ ich das große Kirchenthor, zu welchem vom Platze aus eine hohe breite Treppe führt, öffnen. Als ich aus dem Thore heraustrat, fiel von dem Thürmchen ober dem Portale, in welchem sich die Uhrglocke befand, ein Schuß auf die Truppen, welcher ein estensisches Artilleriepferd tödtete, und gleich darauf mehrere Schüsse aus den umliegenden Häusern. Man kann sich die Erbitterung unserer Soldaten denken. Aufspringen, das Gewehr ergreifen und nach allen Fenstern schießen, war das Werk eines Augenblicks. Ich stand gerade auf der Treppe und mußte mich hinter den Säulen halten, um mit heiler Haut herabzukommen. Das Schießen nahm kein Ende und trotz Trommeln und Commando gelang es nur sehr schwer, Ruhe zu erlangen und die Gemüther zu besänftigen.

Die Estenser Artillerie schoß eine Kartätschenladung auf das Thürmchen, hinter welchem sich einige Insurgenten verborgen und heruntergeschossen hatten. Später wurden

auch diese von den Jägern heruntergebracht und auf dem Platze erschossen. Es befand sich eine und eine halbe Brigade auf diesem Platze und Jedermann schoß nach Herzenslust, man kann sich also dieses fürchterliche Gekrache denken.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, wurden die Häuser untersucht und viele Insurgenten mit Waffen in der Hand gefangen genommen, sowie verborgene Waffen gefunden. Es wurde die allgemeine Waffenablieferung und das Standrecht publicirt, Patrouillen durchzogen die Stadt und ein Bataillon hatte auf jedem Platze die Bereitschaft.

Die Truppen nach der Einnahme der Stadt.

Musterhaft war aber das Betragen der Mannschaft, wenn man bedenkt, daß Livorno mit Sturm genommen, auf dem Platze auf die schon ruhende Mannschaft verrätherischerweise geschossen wurde und keine Klagen über Plünderung oder sonstige Gewaltthätigkeiten vorkamen, wo bei Häuservisitationen doch so viele Gelegenheiten sich darbieten.

Dank der Stadt.

Die Stadt drückte dem FZM. d'Aspre auch ihren Dank aus für die bei der Einnahme bewiesene Schonung, indem sie eine Adresse an ihn richtete, von zwölf Magistrats- und zwölf aus der Handelskammer erwählten Individuen unterzeichnet, und begleitet von einer Entschädigungssumme von 400.000 fl. Conventionsmünze.

Diese Summe wurde aber auf Befehl des Kaisers der toscanischen Regierung übergeben und davon nur die nothwendigen Requisitionen für die Mannschaft abgeschlagen, die keine 100.000 fl. betrugen.

Aeußerung der Commandanten fremder Schiffe.

Die Commandanten der auf der Rhede gelegenen Kriegsschiffe, Amerikaner, Engländer, Franzosen, berichteten ihren Regierungen, daß die Moderation und Disciplin der Oesterreicher bei dieser mit Sturm eroberten Stadt bei-

spiellos gewesen sei, und daß es das erste Beispiel in der Geschichte ist, daß eine mit Sturm eroberte Stadt so ganz verschont blieb. Desto unbarmherziger war man aber mit dem bewaffneten Gesindel, welches beinahe Alles niedergemacht und die Stadt von einer Geißel befreit wurde.

Ein Wiener Freiwilliger.

Zum abschreckenden Beispiele ließ d'Aspre alle erschossenen Insurgenten auf den Plätzen bis Sonnenuntergang liegen. Die meisten waren zwischen dem Palaste des Großherzogs und dem Municipalitätsgebäude. Ich ging aus diesem Gebäude heraus und mußte diese Leichenstätte passiren. Ein Wiener Freiwilliger hatte dort die Wache. Da bemerkte dieser, daß ein Unglücklicher noch nicht ganz todt war, und fragte bei mir an, ob er den „armen Teufel" nicht ganz zusammenschießen dürfe. Ich wollte keinen neuen Schuß mehr machen lassen, um die Einwohner nicht zu alarmiren, und untersagte es ihm. Da kam ich in ein Gespräch mit ihm, in welchem er endlich sagte: „Da schaut's aus wie beim Vehmgericht!" „Was ist denn das: ‚Vehmgericht'," fragte ich ihn. „Na, das ist, wie die Ritter sich selber gerichtet und nachher hingerichtet haben," war die Antwort. „Und woher kennst denn Du das Alles?" sagte ich. „Na, von der Wieden." Er meinte das Theater an der Wien, wo früher immer die großartigsten und vielbesuchten Ritterstücke gegeben wurden.

Die Wiener Freiwilligen und d'Aspre.

Im Uebrigen, so spaßhaft die Wiener Freiwilligen bei jeder Gelegenheit waren, so tapfer waren sie auch in der Affaire und so lustig sind sie auch ins Feuer gegangen. Es war ein eigenes Völkchen beisammen, der wahre Typus der Wiener Volksklasse, gutmüthig, heiter, frisch beim Raufen, aber auch da voller Witze. Als das zweite Bataillon Wiener Freiwillige bei der Schlacht von Novara vorkam, schon ein

paar tüchtige Angriffe gemacht und viele Leute verloren hatte, traf sie d'Aspre an. Sie hielten nie viel auf Adjustierung, und man kann denken, wie sie an diesem Tage ausgesehen haben. D'Aspre sagte, als er sie sah: „Grüß' Euch Gott, meine braven Wiener, Ihr schaut schön aus!" „Ja, das is wahr, Euer Excellenz, gar sauber san ma nit, aber do san ma!" Und wieder griffen sie jubelnd und singend den Feind an. Ihr Commandant, Oberstlieutenant Rühling, erwarb durch sie das Theresienkreuz.

Die Stadt wird ruhig.

Gegen Abend war die Ruhe hergestellt. Die Kaufläden, die Kaffeehäuser wurden geöffnet, man sah Menschen in den Gassen, nur aus den Fenstern traute sich noch Niemand herauszusehen, weil die Patrouillen noch immer mit „fertig" gemachtem Gewehre, die Blicke nach den Fenstern gerichtet, herumzogen.

Verlust der Brigade.

Unser Verlust war im Allgemeinen sehr unbedeutend; theils waren die guten, vorsichtigen Dispositionen der Grund, hauptsächlich aber die Feigheit der Insurgenten, welche sich nicht getrauten, offen vorzutreten, sondern immer versteckt ihren Schuß anbrachten, daher meist fehlten, und ihre Kanonen verließen, sobald der erste Schuß hineinschlug. Ich hatte einen Officier (Hauptmann Schmigoz des 9. Jägerbataillons) und nur drei Mann verwundet. Hauptmann Wachter, Inhabersadjutant beim Herzog von Modena, erhielt neben seinem Erzherzog einen Schuß in die Brust. Fürst D. und die Mrs. B. nahmen an der Seite d'Aspre's zu Pferde an dem Gefechte als Zuschauer theil.

Der erste Abend.

Während meine Brigade Bereitschaft hatte, suchte ich etwas zu essen, fand wohl mehrere Restaurateurs, aber bei keinem etwas zu speisen, nur bei jenem auf dem Platze noch ein Stückchen Zunge. Die Restaurateure bedauerten es

sehr, daß sie uns nicht dienen konnten, aber die Insurgenten hatten denselben Morgen tüchtig gefrühstückt, Eßwaren mit Gewalt an Bord der Schiffe mitgenommen und, wie begreiflich, nicht gezahlt. Endlich, um 7 Uhr abends, kam ich in mein Hotel, Thomsons Hotel. Es lag am Corso reale, vis-à-vis dem Arsenale, in welchem Franz Carl-Infanterie lag, und hatte eine freundliche Aussicht auf das Meer und den Leuchtthurm, etwas weit vom Mittelpunkte der Stadt, dafür aber mit meiner Brigade, da die Jäger an der Darsena und Kaiser-Infanterie in Fortezza vecchia bequartirt waren.

Wir hatten Dienstfiaker von der Stadt, so war auch die Entfernung ausgeglichen.

Ich ließ mir und meiner Suite ein gutes Mittagmahl geben und ging zeitlich zu Bette.

D'Aspre wohnte im Palazzo ducale, Erzherzog Albrecht und der Herzog von Modena im Palazzo del governo, vis-à-vis dem Ersteren auf Piazza d'armi.

Der zweite Tag in Livorno

Den nächsten Tag, 12. Mai, gewann Livorno ein ganz freundliches Aussehen. Die Barricaden wurden aufgeräumt, die Gassen belebt, alle Gewölbe offen. Man sah lauter zufriedene Gesichter, denen man es ansah, wie lieb ihnen die Ruhe ist und die wieder errungene Ordnung, und konnte aus diesem Allen erkennen, daß das „Evviva“-Schreien aus den Fenstern, das Entgegenwehen mit Tüchern, wirklich vom Herzen kam.

Wir stiegen in der Stadt herum, besuchten einige sehr schöne Läden, worunter das herrliche Magazin Arbibs den ersten Rang einnimmt, und sahen das wirklich sehr schöne Geschlecht auf dem Corso, uns neugierig anschauend und sich freudig anschauen lassend.

Mittags speiste ich mit seinen täglichen Gästen D. und der Mrs. B. bei d'Aspre.

Nachmittags spielte eine Regimentsmusik auf dem Platze. Derselbe glich einer förmlichen Redoute. Er war gesteckt voll. Militärmusik auf dem Platze.

Alles, was Füße hatte, fand sich ein, und das Eleganteste, was Livorno in seinen Mauern beherbergte, war da zu sehen.

Den Abend brachten wir nach italienischer Sitte im Kaffeehause zu.

Den 13. früh ließ mich d'Aspre holen. Ich fand bei ihm einen französischen Linienschiffscapitän und den französischen Consul. Ein kleines Rencontre mit dem französischen Consul.

Als ich eintrat, sagte d'Aspre zu diesen Beiden: „Hier „ist der General, welcher bei Porta al mare commandirte, „und er wird, wenn Sie ihn ersuchen, gerne die gewünschte „Antwort geben." Dabei lächelte er auf mich.

Nun wendeten sich diese Beiden gegen mich und der Consul sagte sehr artig, er hätte vernommen, daß am 10. nachmittags mehrere von meinen Soldaten gefangen genommene Insurgenten nach dem Lazaretto S. Jacopo gebracht worden seien, worunter sich auch zwei Franzosen befunden haben sollen. Er bitte also, sie ihm zu übergeben. „Fürs Erste hängt dies nicht mehr von mir, sondern von meinem Chef ab; aber auch im günstigsten Falle dürfte die Auslieferung schwer werden, es sei denn, daß Sie ihre Leichen haben wollten — denn alle sind erschossen worden," war meine Antwort.

„Comment," rief der Consul aus, „vous avez pu „faire fusiller des Français? „Oui, Monsieur!" Quand „on tire sur moi, je n'ai pas le temps de m'informer de

„la nationalité de mon adversaire! Lui ou moi! Voilà „la raison pour laquelle je rends le feu! Heureuse„ment pour cette fois-ci, c'était lui et pas moi!"

Er wußte auf dieses Argument mir nicht zu antworten und bat mich nur, ihm meine Antwort schriftlich zu geben. D'Aspre bewilligte es, und ich schrieb ihm gerade so, wie ich es ihm mündlich gesagt hatte.

Ein Mißverständnis mit der französischen Flagge.

Ein anderer Fall ereignete sich bei Gelegenheit meines Angriffes, der aber nur die Folge des allzu großen Eifers meiner Leute war.

Als das Regiment Franz Carl nach der Erstürmung von Porta Maremonna in den Borgo degli Capuzzine drang und mehrere Häuser, aus denen auf sie geschossen wurde, genommen hatten, kamen sie auch vor das Landhaus des französischen Consuls, welcher zu dessen Schutze die französische Tricolore ausgesteckt hatte. Die Soldaten, welche immer nur von der feindlichen Tricolore hörten und auf die Farben nicht viel Acht gaben, zudem tags zuvor mehrere Insurgenten mit französischen Tricoloren gefangen genommen wurden, glaubten es recht gut zu machen, wenn sie auch diese herunterrissen.

Zum Glücke kam ein Officier dazu und verhütete jede weitere Gewaltthat.

Wir geben Genugthuung.

Auf die diesfallsige Klage des Consuls gab d'Aspre bereitwillig der, wiewohl ohne böse Absicht, beleidigten französischen Flagge volle Genugthuung. Den anderen Tag rückten zwei Compagnien Infanterie mit Musik in der Fortezza vecchia aus. D'Aspre mit der Generalität und zahlreicher Suite begab sich auf eine Plattform der Festungswerke, von welcher man das französische Linienschiff sehen konnte, welches auf der Rhede vor Anker lag. Die fran-

zösische Flagge wurde nun neben der österreichischen Fahne aufgestellt und mit, ich glaube, 21 Kanonenschüssen salutirt. Hierauf hißte das Linienschiff die österreichische Flagge auf und salutirte sie mit eben so vielen Schüssen zurück. Nach dieser Ceremonie wurde die französische Flagge unter Begleitung obiger Division Infanterie und der Musik bis zum französischen Consulargebäude getragen und dort feierlich aufgestellt.

Während unseres Aufenthaltes in Livorno hatten wir zwei Feierlichkeiten. Die eine war die Vertheilung von Medaillen an vier estensische Soldaten, die andere die Vertheilung derselben an unsere Mannschaft. Medaillen-vertheilung.

Von meiner Brigade erhielten sieben Mann, darunter drei Zimmerleute von der Franz Carl-Infanterie die Medaille.

Auch eines Besuches auf dem englischen Linienschiffe „Bellerophon" muß ich erwähnen. Ich begleitete den Erzherzog Albrecht, welcher auf Einladung des Admirals ihm diese Ehre erwies. Zwei stark bemannte englische Barken erwarteten uns an der Darsena und führten uns an Bord; beiläufig $^3/_4$ Stunden dauerte die Fahrt. Kaum hatten wir den Seepalast erstiegen, als dem Erzherzoge zu Ehren die kaiserliche Flagge aufgezogen und derselbe mit, ich glaube, 12 Kanonenschüssen salutirt wurde. Besuch an „Bellerophon."

Wir besahen das wahrhaft prächtige Schiff in allen seinen Theilen. Als wir durch die Küche gingen, roch uns ein herrliches Roastbeaf entgegen, welches appetitlich am Spieß sich drehte. Der Erzherzog wendete sich gegen mich und sagte: „Ich hoffe, daß wir von dem prächtigen Roast„beaf zu essen bekommen werden und daß der gute Admiral „uns nicht umsonst durch den herrlichen Geruch reizen wird!" „Ich fürchte, Ew. k. Hoheit, es wird beim bloßen Riechen Ein verfehltes Roastbeaf.

„bleiben. Auch ich habe mich auf ein gutes Roastbeaf ge„freut und mich in den Cabinen umgesehen, habe aber „nirgends eine Vorbereitung gefunden, die auf eine Be„wirthung schließen ließe.“ Leider hatte ich recht. Wir kamen in des Admirals Speisesaal, wo wir nichts fanden als Flaschen guten Madeiras und Zwieback. Der Erzherzog lächelte mir zu, als wollte er sagen: Sie haben Recht gehabt.

Ein Glas Madeira auf die Gesundheit des Erzherzogs Albrecht.

Ich schenkte mir, dem Amphitryon zum Trotze, ein Wasserglas mit Madeira voll und trank es auf das Wohl meines tapferen Divisionärs, des überaus freundlichen, gnädigen und von Allen geliebten und verehrten Erzherzogs Albrecht, bis auf die Nagelprobe aus.

Ich fühle mich durch besondere Anhänglichkeit zu diesem hohen Herrn hingezogen; es mag wohl wahr sein, was ich aus dem Munde so vieler alten Soldaten vernommen habe, daß zwischen Gefährten einer Schlacht nach gemeinschaftlich überstandenen Gefahren oder nach einem Siege eine eigene Sympathie entsteht, welche nur mit dem Tode erlischt. So geht es mir mit dem Erzherzoge. Wenn ich seinen Namen höre, befällt mich ein eigenes Gefühl. Waren wir doch stets voraus! Ich als Commandant der Avantgarde, er als mein Divisionär, der nicht zurückbleiben konnte. Wir haben uns doch als die Ersten in dem von Leichen und Verwundeten vollgestopften Gassen von Mortara getroffen, und waren es nicht wir Beide, die in der Schlacht von Novara die beiden äußersten Flügel commandirten und von Früh bis Abends tapfer aushielten, bis die Schlacht entschieden war, und endlich, haben wir uns denn Beide nicht auch zusammen in dieser kurzen Campagne des Soldaten höchste Zier, das Theresienkreuz, verdient? Ich

fühle wirklich diese Sympathie in mir und habe nur den einzigen Wunsch, daß dieser gnädige Herr mich in der Erinnerung behalten und mich nicht vergessen möge.

Viele mögen Großes von ihrer Anhänglichkeit an den Erzherzog Albrecht erzählen, größere Anhänglichkeit aber wirklich fühlen, als ich sie empfinde, kann gewiß Keiner. Gebe es der Himmel, daß es mir noch einmal gegönnt sei, unter seinen Befehlen ins Feld zu ziehen und an seiner Seite zu kämpfen!

Nach dem Mignonfrühstücke auf dem „Bellerophon" fuhren wir wieder in die Stadt zurück. Kaum von dem Linienschiff abgestoßen, begleiteten uns mächtige Kanonenschüsse ans Land. Rückkehr in die Stadt.

Wir blieben bis zum 23. Mai noch in Livorno, für welchen Tag der Abmarsch nach Florenz anbefohlen war.

Wenige Tage früher marschirten die Estenser Truppen in ihr Land zurück, und ich muß aufrichtig sagen, daß ich mit vielem Bedauern diese brave Truppe aus meiner Brigade scheiden sah und wir uns sehr gerührt von einander trennten, denn ich glaube, mit Recht vermuthen zu können, daß so, wie ich ihnen wohlwollte und ihren Leistungen volle Anerkennung zollen mußte, auch sie mir herzlich zugethan waren. Wir nahmen auch den herzlichsten Abschied von einander. Die Estenser marschiren in ihr Land.

Ich kann mich auch nur lobend über die Estenser aussprechen; sie haben, während sie in meiner Brigade eingetheilt waren, sich durch militärischen Geist und Disciplin sowohl, als auch durch Tapferkeit ausgezeichnet und dadurch ihrem väterlich für sie sorgenden Herzoge ihre Dankbarkeit und Hingebung bewiesen, was ihnen nur Ehre machen kann. Es bestand im Uebrigen zwischen den kaiserlichen wie her- Ueber die Estenser Truppen.

zoglichen Truppen das beste Einvernehmen sowohl unter den Officieren als unter der Mannschaft.

Des Obersten Ferrari, des Oberstlieutenants Comte Guerra und des Oberstlieutenants Forghiere, Commandant des Linienbataillons, werde ich mich stets mit Freuden erinnern.

Ersterer ein thätiger, praktischer und umsichtiger alter Soldat, der Andere tapfer, entschlossen, Commandant der Artillerie, und der Dritte ein tüchtiger Stabsofficier, leisteten mir sehr gute Dienste und setzten einen besonderen Ehrgeiz darein, recht viel verwendet zu werden.

Ich werde mich auch ihrer guten Dienste stets erinnern und habe ihrer in meiner Relation auf das Ehrenvollste Erwähnung gethan. Es sind nun zwei Jahre vorüber, aber ich rufe ihnen hier doch noch immer meinen herzlichsten Gruß zu.

Als sie abmarschirten, begleiteten wir sie; auch d'Aspre und der Erzherzog Albrecht schlossen sich an. Wir ritten bis auf halben Weg nach Pisa, wo sie noch einmal defilirten und wir von dort zurückritten. Dem bei mir als Galoppin commandirten Lieutenant Taccoli erwirkte ich die Erlaubniß, die Expedition bis nach Florenz mitzumachen. Er blieb also bei mir.

Abmarsch nach Florenz.

Den 23. Mai brach das zweite Armeecorps nach Florenz auf. Ich machte die Avantgarde und marschirte um 5 Uhr früh ab. Die Brigade Stadion folgte in einer Stunde. Das Corpshauptquartier und die Division Schaafgotsche waren den 12. schon nach Pisa aufgebrochen und folgten dann den 13. in angemessener Distanz meiner Avantgarde, mit welcher sie sich in Pontederra vereinigten.

Pontederra.

Der erste Marsch ging nach Pontederra. Ein langer und höchst langweiliger Marsch. Daselbst befindet sich ein

Kapuzinerkloster, welches mitten in einem Garten und Nadelholzwäldchen sehr romantisch gelegen ist.

In diesem Wäldchen bivouakirten die Neunerjäger. Mittags war ich bei d'Aspre, Abends waren wir alle im Kaffeehause.

Den 24. früh fuhr ich mittelst Eisenbahn mit meiner Brigade nach Monte Lupo. Empoli.

Wir passirten Empoli, wo d'Aspre das Hauptquartier aufschlug und der Rest des Corps bequartirt war. Der große Bahnhof in Empoli war ganz niedergebrannt. Die Insurgenten von Livorno hatten 14 Tage früher dieses Heldenstück vollbracht. Sie waren nämlich nach Florenz gezogen, um auch dort ihre Schreckensregierung einzuführen und sich der reactionären Bewegung in dieser Stadt zu widersetzen.

Aus Florenz verjagt, mußten sie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Aus Rache zündeten sie den Bahnhof in Empoli an! Das waren die Helden des Tages und das sind die echten Patrioten! Das sind die Leute, welche in dem groß genannten England mit offenen Armen aufgenommen und deren Chefs daselbst Souveränen gleich empfangen werden. Was soll man von einem Lande denken, dessen Minister für Rebellen Partei nehmen darf, in welchem ein Lord dem Rebellen, der sein Land ins Unglück gestürzt hat, sein Palais zur Verfügung stellen kann, und in welchem man Vorbereitungen zum Empfange eines Kossuth treffen darf?

In Monte Lupo war ich beim Podestà einquartirt. Monte Lupo. Ein sehr artiger Mann und, seinen Aeußerungen nach zu urtheilen, auch ein Gutgesinnter. Er hatte eine Frau und zwei Töchter von 16 und 12 Jahren, recht hübsche Mädchen.

Mein Hausherr und seine Familie.

Mittags mußte ich bei ihm speisen. Es war ein recht gemüthliches Mittagmahl, nach welchem ich jedem der beiden Mädchen eine von den Medaillen schenkte, die ich von Parma mitgebracht hatte.

Nach Mittag ließ ich vor meiner Wohnung Musik machen. Alle Honoratioren des Städtchens fanden sich bei meinen Hausleuten ein, und ich sah mich mit einem Male in einer sehr zahlreichen Gesellschaft, welche die „Tedeschi liberatori“ nicht genug anschauen konnten.

Hübsch zu sehen waren die Mädchen auf dem Platze mit ihren großen Strohhüten auf den Köpfen. Sie arbeiten beständig an den Strohgeflechten, welche zur Verfertigung der Florentiner Hüte dienen. Sie haben kurzgeschnittene, kleine Strohbündel unter dem linken Arme, aus welchen sie Halm für Halm herausziehen, einflechten und die Hände fleißig, ohne nur hinzuschauen, so bewegen, als ob sie stricken würden. Vorräthige Strohbündel tragen sie in der aufgeschlagenen Schürze. Die Halme sind höchstens $1^1/_2$ Schuh lang, und die Mädchen flechten auf sehr zierliche Art höchstens zwei Finger breite Bänder, aus welchen der Hut erst genäht wird.

Von Monte Lupo nach Florenz, 25. Mai.

Nachmittags erhielt ich den Befehl, vor Tagesanbruch aufzubrechen, direct nach Florenz zu marschiren und die Stadt vollkommen zu besetzen, wozu mir noch ein Bataillon Graf Kinsky-Infanterie zugetheilt wurde. D'Aspre werde mich in den Cascinen erwarten, wo auch die drei anderen Brigaden gestellt sein werden und ich ihm die Besetzung der Stadt zu melden haben werde, wonach er einziehen wolle.

Ich marschirte also den 25. Mai um 3 Uhr früh von Monte Lupo ab. Der Marsch ging in einer sehr reizenden Gegend, beinahe immer längs dem Arno, über Samminia-

tello, Fornaco, Lamace, Brucianese, Lostra, wo ich den Arno verließ, Casellina, S. Quirico, Segnajo nach Florenz.

Der Marsch selbst glich einem Triumphzuge. Vor jedem Orte war die Bevölkerung versammelt, um uns zu erwarten und uns mit Evviva gli Austriachi! Evviva l'Imperatore nostro padre! Evviva Leopoldo Secondo! (schondo, wie die Toscaner das c aussprechen). Die Mädchen und Frauen alle mit ihren Hüten und Strohgeflechten in den Händen begrüßten uns, indem sie uns Blumen entgegenwarfen und uns durch die Männer Blumensträußchen überreichen ließen. Ich hatte deren so viele, daß ich sie in den nächsten Orten wieder den Mädchen zuwarf, die uns entgegenkamen, und von denen wir wieder andere erhielten. Enthusiasmus der Bevölkerung.

So ging das fort bis Casellina, wo ich anhielt, damit meine Truppen sich gehörig ausruhen können und genügend Zeit zum Frühstücken haben, da ich recht gut wußte, daß sie vor Abends nicht in die Ruhe kommen werden. Wir gingen in eine Art Kneipe, wo wir eine Eierspeise verlangten; es waren aber nur zwölf Eier zu finden, also sehr wenig für zwölf Personen. Nach zweistündiger Rast setzte ich meinen Marsch fort. Mit nicht geringem Erstaunen traf ich noch immer meine Begleiter an der Straße. Sie waren von Ort zu Ort lawinenartig angewachsen und begleiteten mich so knapp, daß ich mich kaum rühren konnte. Sie wußten so viel zu schwatzen und zu scherzen, daß die Zeit sehr schnell verstrich.

Mein Pferd war ganz mit Blumen verziert, die ich auch darauf ließ, insolange ich auf der Straße war, um den braven Leuten die Freude zu lassen.

So kam ich endlich um 10 Uhr in Florenz an, dessen Thürme mir schon von Weitem entgegensahen. Ich sollte Ankunft in Florenz.

dem Befehle gemäß über die Eisenbahnbrücke und durch Porta Proto einmarschiren. Da diese Brücke aber nicht stark genug war, zog ich zur Sicherheit es vor, durch Porta Frediona einzurücken.

Strada Livornese.

Ich marschirte durch Strada Livornese, deren Einwohner die größten Anhänger Guerazzi's waren. Auch hier war das Volk auf der Straße, die meisten Männer aber grüßten nicht und behielten ihre Hüte trotzig auf den Köpfen. Mir war es, wie begreiflich, ganz gleichgiltig, nicht so aber meiner Begleitung von 300—400 Bauern, Handwerkern und jungen Burschen. „A basso i capelli canaglie! Adesso gridate, Evviva Guerazzi se avete coraggio! Evviva Leopoldo Secondo! Evviva l'Imperatore d'Austria e le valorose truppe austriache!“ riefen diese, und wie durch einen Zauberschlag waren alle Köpfe entblößt.

Marsch durch die innere Stadt und Besetzung derselben.

Von Porta Frediona ging es durch Borgo Frediona, Via Coraja, Piazza Saderini über Ponte Caraja, Lungo l'Arno bis Ponte vecchio, von da links durch Borgo Santa Maria über Vachereccia auf Piazza del gran Duca, wo ich ein Bataillon Kaiser-Infanterie nebst Musik aufmarschiren ließ, die Front gegen die Hauptwache im Palazzo Vecchio, welcher von toscanischen Truppen besetzt war, die unter Gewehr gingen.

Das 2. Bataillon Kaiser-Infanterie ging durch Via Calzajoli auf den Domplatz, das 9. Jägerbataillon von da noch durch Tedaldi und due Servi auf den Platz Santa Annunciata. Von Porta Frediona detachirte ich das Regiment Franz Carl-Infanterie auf Piazza Pitti mit einem Bataillone und der Batterie, das andere in die Fortezza nuova. Das Bataillon Kinsky-Infanterie marschirte direct in die Fortezza de basso. Die verschiedenen Thore wurden

von diesen Aufstellungen aus sogleich besetzt. Als das Bataillon Kaiser-Infanterie aufmarschirt war, salutirte ich die Hauptwache und ließ sie wieder abtreten.

Der Platzcommandant fand sich ein und übergab meinem Generalstabsofficier die nöthigen Quartieranweisungen. D'Aspre kam in den schönen großen Gasthof Albergo d'Italia, wohin die Compagnie Ehrenwache marschirte.

Nun ritt ich selbst alle Punkte ab, um mich zu überzeugen, ob Alles gehörig vollzogen sei.

Meine Galoppins schickte ich wegen Besorgung unserer eigenen Unterkunft fort. Mit mir ritten mein Adjutant und ein paar Hußaren.

Zu d'Aspre in die Cascinen.

Endlich gegen 2 Uhr war ich mit Allem fertig und ritt selbst in die Cascinen, um d'Aspre meine Meldung über das Geschehene zu erstatten. Er war in der großherzoglichen Villa und bei ihm die toscanischen Generale Ferrari, Delangiers (nachher Kriegsminister) und mehrere Stabsofficiere, seine ganze Suite und den Legationsrath Schnitzer, in diplomatischer Verwendung zugetheilt. Zugleich fand ich einen vollgedeckten Tisch mit einladendem guten Frühstück, an welches ich mich stark hielt, da ich einen tüchtigen Appetit mitbrachte.

D'Aspre's Einzug.

Um 3 Uhr setzte sich d'Aspre zu Pferd und zog in die Stadt ein. Durch Porta Prato, Via del Prato, Borgo Ognisanti, Lungo dell' Arno auf Piazza del gran Duca, wo er beim Palazzo vecchio abstieg und den General Seristoris besuchte, der damals Chef des Gouvernements im Namen des Großherzogs war. Nach einer kleinen halben Stunde begleitete ich d'Aspre in seine Wohnung, wo bereits das toscanische Officierscorps versammelt war, um ihn zu bewillkommen.

Ich komme in mein Quartier.

Ich ritt von da wieder auf Piazza vecchia zurück, um einen meiner Ordonnanzofficiere zu finden, den ich dahin bestellt hatte, um mir mein Quartier zu nennen und mich dahin zu führen. Ich fand ihn auch richtig, aber dieser nicht so richtig den Weg in meine Wohnung, denn wir ritten lang herum, und erst nach vielem Fragen gelangten wir endlich in dieselbe.

Es war mir der Palazzo del Duca S. Clementi in Via Sebastiani angewiesen, eine recht freundliche und hübsche Wohnung, in welcher ich um 5 Uhr nachmittags endlich vom Pferde stieg, herzlich froh, in der schönen Stadt mich zu befinden, nach welcher wir Alle uns sehnten, und welche, wie die Folge bewies, für uns ein äußerst angenehmer Aufenthalt wurde.

IV.

Florenz (Schluß).

Der erste Tag in Florenz verging, wie begreiflich, in Dienstverrichtungen aller Art. Der erste Tag.

Abends fuhren wir in die Cascinen. Die Cascinen.

Die Cascinen sind eine Art großer Park, welcher als öffentlicher Vergnügungsort dient, gleich unserem Wiener Prater, nur fehlen die Kaffeehäuser und übrigen Belustigungen, wie sie der Wurstelprater u. s. w. bietet. Es befindet sich daselbst nur ein einziges schlechtes Kaffee- und Restaurationshäuschen und das einfache großherzogliche Landhaus. Diese beiden stehen auf dem sogenannten Piazzone, einem großen Platze, auf welchem alle Equipagen auffahren. Die Damen steigen aber selten aus, sondern nehmen die Besuche in den Wagen sitzend an. Große prächtige Alleen durchschneiden diesen Park, welcher schöne Wiesenplätze und wunderschön umrankte Bäume und Gesträuche hat. Hundert und hundert Equipagen fahren auf und ab oder sind auf dem Piazzone aufgestellt.

Die schönsten Damen füllen diese Wagen aus und ziehen die Männerwelt an den Wagenschlag. Nebstdem sind viele Herren und Damen zu Pferde zu sehen, mit einem Worte, es ist der Versammlungsort sowohl der eleganten Welt als des Volkes. Besonders zahlreich findet Letzteres

sich an Sonn- und Feiertagen ein, wo die Straße gegen Porta Prato und die Alleen zum Piazzone von Fußgängern gedrängt voll sind. Unsere Musiken spielten täglich, was noch mehr Neugierige dahinführte.

Der Exercierplatz.

Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, eine Beschreibung von Florenz zu liefern. Ich erwähne der Cascinen, weil diese eine Hauptrolle im Punkte der Vergnügungen spielen, und weil die große Wiese rechts an der Hauptallee uns als Exercierplatz diente.

Diese Wiese lag tiefer als die Allee, und man hatte von dieser aus einen malerischen Anblick auf die zu Manövern oder Paraden aufgestellten Truppen. Sie war auch bei solchen Gelegenheiten gleich den Gallerien eines Theaters mit Zusehern angefüllt. Damen und Herren zu Fuß und zu Pferde, in langen Wagenreihen standen da und konnten sich nicht satt sehen an unseren Truppen.

Allgemein bewunderte man die Geschicklichkeit derselben und besonders die Schnelligkeit der Hußaren und der Cavalleriebatterien.

Die vortrefflichen Musikbanden trugen auch das Ihrige hiezu bei. Wir hatten die Banden von der Kaiser-, Franz Carl-, Kinsky-, Felix Schwarzenberg-, Gyulay-Infanterie und das 9. Jägerbataillon, eine besser als die andere.

Die Brigade Friedrich Liechtenstein marschirte den dritten Tag nach Macerote in die päpstlichen Staaten, um gegen Ancona zu operiren, welches FML. Graf Franz Wimpffen zu occupiren hatte, aber förmlich belagern mußte, ehe es sich ergab.

Die ersten Visiten.

Nach und nach machten wir unsere Besuche bei den Ministern und dem diplomatischen Corps, sowie bei mehreren ansässigen Fremden.

Die italienischen Häuser konnten wir nicht besuchen, weil die Spannung noch zu groß war und wir es der Zeit überlassen wollten, auch diese Wunde zu heilen.

Nichtsdestoweniger waren die italienischen Damen, wenn man ihnen in anderen Salons begegnete, äußerst liebenswürdig, und manche hat die Erfahrung gemacht, daß unter der rauhen Hülle des barbaro Tedesco auch ein warmes italienisches Herz glühen kann.

Auch die Männer lernten wir nach und nach kennen; überhaupt war unser gesellschaftliches Verhältniß ein viel angenehmeres als in der Lombardei.

Nebst dem französischen Gesandten Grafen Walewski und dem englischen Gesandten Hamilton besuchte ich den russischen Obersten Orloff, welcher in früheren Campagnen ein Bein verlor, in Florenz etablirt war und ein ganz angenehmes Haus machte.

Fürst Demidoff bewohnt eine prachtvolle Villa, San Donato, kaum eine Viertelstunde von Florenz entfernt. Er führt dort ein für Männer besonders angenehmes Haus. Dort fand ich mich beinahe täglich ein, wir wurden sehr gute Freunde. Vortreffliche Diners, eine angenehme Männergesellschaft und eine äußerst liebenswürdige Repräsentantin der Hausfrau machten, daß man sich dort sehr à son aise befand. Es kamen wohl auch manchmal Damen dahin, doch schon seltener. Der Fürst selbst ist ein äußerst angenehmer Hausherr und sehr erfreut, wenn man zu ihm kommt. Nach einem Aufenthalte von einem Jahre trennte ich mich recht schwer von ihm. San Donato.

Den 7. Juni ist Feldmarschall Radetzky in Florenz angekommen. Mehrere Stunden vor seiner Ankunft war die halbe Bevölkerung auf den Beinen, um den weltberühmten Ankunft des Marschalls Radetzky.

Mann zu sehen. Als er kam, war es ihm kaum möglich, in sein Quartier zu fahren, denn der Quai vor dem Hotel l'Arno war vollgestopft mit Neugierigen. Ein stürmisches Vivat erscholl aus tausend und tausend Kehlen, als er aus dem Wagen stieg. Wir waren versammelt, um ihn zu erwarten, und als unser Empfang vorüber war, stellte ich Demidoff dem Feldmarschall vor.

Große Revue. Den 8. war große Revue der Truppen durch den Marschall. Man kann sich keinen Begriff von dem Andrange der Menschen machen, die zusammenströmten, um Radetzky und die Truppen zu sehen. Die Ausrückung fand nachmittags in den Cascinen statt. Toscanische Gendarmen zu Pferd waren bestimmt, den Platz vor dem Andrange zu bewahren. Anfangs gelang es ihnen, wiewohl mit vieler Mühe. Als aber der Marschall aus dem Wagen stieg und zu Fuß sich zu den Truppen begab, als ein enthusiastisches Vivat aus tausenden Kehlen von Soldaten, einem Sturme gleich, dem geliebten Feldherrn entgegentönte, da war die Macht der Gendarmen gebrochen. Wie ein reißender Strom, der, nachdem er den schützenden Damm durchbrochen, mit voller Gewalt über das Land sich ergießt, ebenso durchbrach das Volk die Schranken und schweren Wellen gleich wälzte es sich heran und vereinigte sein Evviva mit jenem der Soldaten.

Da war an ein Ordnungmachen nicht mehr zu denken, kaum war die Suite des Marschalls im Stande, sich in seiner Nähe zu erhalten. Der Marschall lächelte und ließ sie gewähren, erlaubte auch keine Maßregeln, um die Menge zu entfernen. Endlich, nachdem der Marschall die Reihen abgegangen war, stellte er sich mit dem Rücken gegen die Allee, welche angefüllt war mit der Elite der Frauen und Mädchen,

die das Schauspiel selbst und der Heldenmarschall anlockte, und die Defilirung begann.

Die Musik des zuerst defilirenden Regiments begab sich von da auf den Piazzone, wohin der Marschall nach beendigter Defilirung fuhr und wir ihn zu Pferde begleiteten. Es war ein wahres Volksfest.

Um 8 Uhr begab sich der Marschall in sein Hotel. Den 9. fuhr er mittelst Eisenbahn nach Livorno, von wo er denselben Tag abends wieder zurückkehrte.

Serenade und Fackelzug.

Während seiner Abwesenheit wurde durch unsere Pioniere mitten im Arno vor seinen Fenstern ein Gerüst auf den Pontons errichtet, auf welchem dem Marschall eine Serenade gebracht werden sollte, welche dann mit einem großartigen Fackelzuge endigte.

Dieses Gerüst, tanzsaalartig gebaut, mit Guirlanden und Lampen geziert, die Häuser jenseits mit farbigen Lampen, bonquito, erleuchtet, gaben ein sehr reizendes Bild. Gegen 9 Uhr abends fingen fünf Musikbanden zu spielen an. Nachdem einige Stücke vorgetragen waren, versammelten sich die Banden hinter dem Ponte vecchio, mehrere hundert Fackelträger aus allen Waffengattungen, und der Zug setzte sich über die Brücke in Bewegung, und der großartigste Zapfenstreich machte den Beschluß.

Sehr viele Damen ließen sich durch uns in die Appartements des Marschalls führen und fanden Gelegenheit, sich ihm zu nähern. Er war äußerst liebenswürdig und gar nicht böse, daß wir ihm diese angenehme Zerstreuung verschafften.

Den berühmten französischen Maler Raffet führte ich auch dahin. Der aber kümmerte sich wenig um die Musik

und alles Andere, sondern stand am Balkone und zeichnete des Marschalls Bild in sein Portefeuille.

Abreise des Marschalls.

Den 10. reiste der Marschall wieder ab.

Vertheilung der russischen Georgskreuze. Diner bei Demidoff.

Den 19. Juni war die Vertheilung der vom Kaiser von Rußland der Mannschaft verliehenen St. Georgskreuze. Aus dieser Veranlassung gab Fürst Demidoff ein splendides Mittagmahl, wozu nebst der Generalität und den Stabsofficieren sämmtliche mit dem Georgskreuze betheilte Mannschaft geladen war. Er entwickelte bei dieser Gelegenheit eine kaiserliche Pracht und eine höchst liebenswürdige Gastfreundschaft. Die Mannschaft war unter uns eingetheilt und Alles ging sehr anständig vor sich, trotz des vielen und verschiedenartigen Weines, der aufgetischt wurde.

Jeden mit dem St. Georgskreuze betheilten Mann, worunter keiner war, der nicht wenigstens die große silberne Tapferkeitsmedaille hatte, ließ Demidoff durch den Maler Raffet porträtiren, um diese Bildnisse in seinem Album aufzubewahren. Ueberhaupt hat Demidoff den kaiserlichen Truppen bei jeder Gelegenheit viel Gutes erwiesen und gegen die Officiere sich äußerst gastfrei benommen. Auch wird die Erinnerung an ihn im zweiten Corps stets fortleben.

Ich erhalte das Theresienkreuz.

Unter diesen Festen und mehreren Diners bei Walewski, Hamilton, Orloff, Duca di Castiglione u. s. w. nahte ein für mich unvergeßlicher Tag heran, nämlich der 15. Juli. An diesem Tage erhielt ich das Theresienkreuz zugeschickt und heftete es das erste Mal an meine Brust, die stolzer und höher schlug, da sie dieses jedem Soldaten so werthe und theuere Zeichen zu tragen bekam.

Reiste nach Lucca zum Empfange des Großherzogs.

Den 23. Juli erhielt ich den Befehl, nach Lucca zu fahren, um den Großherzog von Toscana, welcher den 24., von Gaëta kommend, in Viaveggio landen sollte, im Namen

d'Aspre's zu bewillkommen. Zugleich mußte ich eine vollständige Generalsuniform mitnehmen und hatte den Auftrag, dahin zu wirken, daß der Großherzog in der kaiserlichen Uniform seinen Einzug in Florenz halte und auf keinen Fall in der toscanischen Generalsuniform sich zeige.

Zum besseren Verständniß muß ich erinnern, daß derselbe Großherzog im Jahre 1848 die österreichische Uniform hatte in den Koth ziehen lassen, seine angestammte Familie verleugnet und in Folge dessen das ihm verliehen gewesene Dragonerregiment wie die Charge eines österreichischen Generals der Cavallerie verloren hatte.

Man wollte also durch Uebersendung einer neuen Uniform gleichsam einen Act der Verzeihung ausüben und zugleich dem von ihm beleidigten Ehrenkleide jene Genugthuung verschaffen, die man zu fordern berechtigt war.

Mit dem ersten Train fuhr ich den 24. Juli nach Lucca und stieg im großherzoglichen Schlosse ab. Der Großherzog sollte nach neuester Nachricht erst den nächsten Tag, den 25., ankommen. Eine Compagnie Franz Carl-Infanterie unter Hauptmann Host war von Florenz auf Ehrenwache nach Lucca geschickt.

Lucca wäre mir sterbenslangweilig gewesen, hätte ich nicht einen Landsmann, den herzoglich luccaischen Oberstallmeister Baron Löwenberg, da gefunden, in dessen Hause ich meine Zeit zubrachte.

Den 25., gegen 3 Uhr nachmittags, kam endlich der Großherzog Leopold II. unter Kanonensalven und Glockengeläute in Lucca an. Der Empfang war ein sehr kalter, und es war nicht einmal ein Gedränge des Volkes auf dem Platze vor dem Schlosse. Er fuhr direct in den Dom und nach verrichtetem Gebete erst in das Schloß, wo ihn alle

Notabilitäten erwarteten. Ich ließ mich durch den Minister des Auswärtigen Duca di Castiglione dem Großherzoge vorstellen und richtete meinen Auftrag aus. Als ich auf den Punkt wegen der Uniform kam, bemerkte der Herzog sichtbar verlegen, daß er die Uniform nicht anziehen könne, weil er noch keine habe. „Dafür ist bereits gesorgt," erwiderte ich, „die vollständige Uniform befindet sich bereits im Cabinette." Seine Verlegenheit stieg sichtbar, und er speiste mich mit den sehr höflich gehaltenen Worten ab, daß über seinen Einzug in Florenz vom Ministerium noch nichts veranlaßt wäre. Er müsse, ehe er mir eine Antwort geben könne, mit den Ministern conferiren. Ich merkte, woran ich war und welchen Kampf ich noch zu bestehen haben würde.

Als ich vom Großherzog entlassen war, ließ ich mich bei der Großherzogin vorstellen, in welcher ich eine äußerst liebenswürdige, verständige Frau fand.

Mittags speiste ich bei Hofe.

Nach dem Diner klopfte ich wieder an, wurde aber auf den nächsten Tag beschieden.

Zweite Audienz.

An diesem Tage fand ich mich neuerdings beim Großherzoge ein, und wir hatten folgendes Gespräch:

Der Großherzog: „Ich achte und schätze gewiß die „österreichische Armee, und wenn ich auch für den Tag „meines Einzuges ihre Uniform nicht anziehen werde, ge„schieht es wahrlich nicht aus Geringschätzung."

Ich: „Eure k. Hoheit werden meine Antwort nicht „ungnädig aufnehmen, ich meine, daß von Achtung und „Nichtachtung der kaiserlichen Armee hier keine Rede sein „kann, da selbst unsere Feinde uns ihre Achtung nicht ver„sagen können. Es handelt sich hier bloß darum, die Be„leidigung, welche der kaiserlichen Uniform vor den Augen

„Eurer k. Hoheit widerfahren ist, wieder gut zu machen. „Diese Genugthuung soll aber gerade dadurch erzweckt „werden, daß Eure k. Hoheit dieselbe am Tage Ihres Ein„zuges anziehen.“

Großherzog: „Das wird wohl nicht angehen, denn „Sie werden wohl begreifen, daß ich als Souverän doch in „der Uniform meiner Truppen einziehen muß.“

Ich: „Ich glaube, daß es viel begreiflicher wäre, in „der Uniform jener Truppen einzuziehen, die Eure k. Hoheit „wieder in Ihr Land gebracht, als derjenigen, die theil„nahmslos zusahen, wie Eure k. Hoheit das Land verlassen „mußten.“

Auf diese Antwort schien er etwas ungehalten zu sein und sagte: „Mich hat mein eigenes Land zurückberufen, „noch ehe die kaiserlichen Truppen kamen.“

„Weil wir an der Grenze standen und man hoffte, „unsere Intervention zu verhindern,“ war meine Antwort.

Er wollte aber nicht mehr hören, sagte nur, daß er nicht anders könne, und die herannahende Essenszeit vorschützend, ging er mit mir in den Salon, wo der Hof bereits versammelt war.

Ich saß zwischen der Großherzogin und der Großherzogin-Witwe. Erstere muß meine üble Laune bemerkt haben, denn sie sagte zu mir: „Sie scheinen mit meinem „Manne nichts ausgerichtet zu haben?“

„Nein,“ erwiderte ich, ein Lächeln affectirend, „ich „muß als verunglückter Diplomat abziehen, wenn nicht Eure „k. Hoheit sich meiner annehmen wollen. Ich bin dann des „noch möglichen Gelingens beinahe gewiß.“

Da lächelte sie und sagte: „Vous savez les hommes comme lui ont leur tête.“

Ich will abreisen.

Nach dem Diner schickte ich um Postpferde, da ich abreisen wollte und kein Eisenbahntrain mehr abging. Es waren aber auch keine Pferde zu bekommen, und mir blieb daher nichts übrig, als meine Abreise auf den nächsten Morgentrain zu verschieben.

Mein Vorsatz, abzureisen, wurde durch das Suchen nach Pferden, hauptsächlich aber dadurch bekannt, weil ich dem Majordomus sagen ließ, daß ich abreisen und nicht mehr bei der Hoftafel erscheinen werde.

Die Großherzogin.

Spät Abends kam Baron Löwenberg im Auftrage der Großherzogin zu mir, um mich in ihrem Namen zu ersuchen, nicht fortzufahren, und ihr zu Liebe diesen Eclat zu vermeiden. Zugleich bestellte sie mich auf den andern Morgen zu sich. Was war zu thun? Ich blieb.

Den andern Tag, den 27., kam ich zur Großherzogin, welche unendlich gnädig und freundlich war und mit mir sich berieth, wie die Sache auszugleichen wäre. Ich machte ihr endlich den Vorschlag, den Großherzog wenigstens dahin zu stimmen, entweder in Civilkleidern oder in der weißen Uniform seines Stephansordens in Florenz einzuziehen, da er auf keinen Fall in toscanischer Uniform erscheinen sollte. Sie genehmigte und billigte meinen Vorschlag und entließ mich sehr gnädig.

Ich bleibe und gehe mit dem Hofe nach Pisa.

Ich mußte wieder bei Hofe speisen. Als ich erschien, kam der Großherzog auf mich zu und sagte mir ganz freundlich: „Wir haben einen Ausweg gefunden; ich werde in meiner Stephansordensuniform meinen Einzug halten.“ Ich war sehr zufrieden mit dieser Entwicklung und ließ mir von ihm noch das Versprechen geben, bei der ersten öffentlichen Gelegenheit in kaiserlicher Uniform zu erscheinen. Er hielt auch Wort.

Denselben Nachmittag fuhr ich mit dem Hofe nach Pisa, wo der Großherzog über Nacht blieb. Ich eilte mittelst Separattrain nach Florenz, um d'Aspre Bericht zu erstatten. Dieser war mit der Lösung sehr zufrieden.

Den 28. hielt der Großherzog seinen feierlichen Einzug in Florenz. Wir erwarteten ihn im Bahnhofe. Der Empfang war wohl etwas besser als in Lucca, aber auch nicht herzlich.

Einzug des Großherzogs in Florenz.

Abends war die Stadt beleuchtet. Die architektonische Beleuchtung des Domes und der Kuppel nahm sich besonders schön aus. Denselben Abend erhielt ich das Commandeurkreuz des toscanischen Josefsordens.

Den 29. war große Vorstellung bei Hofe. Der Großherzog erschien in kaiserlicher Generalsuniform, die er von diesem Tage an bei jeder Gelegenheit trug.

Vorstellung bei Hofe.

Nachmittags war das bekannte römische Wagenrennen Maria auf dem zu diesem Spectakel eigens vorbereiteten Platze Novella. Rings herum Tribünen und an der schmalen Seite mit dem Rücken an Galleria reggia, war die Tribüne für den Hof, auf welcher das diplomatische Corps, die Minister, die höheren Hofchargen und die Generalität geladen waren.

Wagenrennen.

Nach Ankunft des Hofes begann das Rennen. Sechs verzierte zweiräderige römische Triumphwagen, mit zwei aufgeputzten und mit Federn geschmückten Pferden bespannt, die Kutscher im altrömischen Costüme, hielten ihren Einzug. Als sie das zweite Mal an der Hoftribüne ankamen, stellten sie sich in eine Reihe und auf ein gegebenes Zeichen begann der Lauf.

Dreimal mußten sie den Kreis durchrennen. Der Sieger wird mit dem Preise betheilt und im Triumphe durch die Stadt geführt.

Théâtre paré. Abends Théâtre paré im Opernhause La Pergola.

Revue-manöver. Den 3. August war großes Revuemanöver vor dem Großherzoge in den Cascinen.

Da das Corps in Livorno, Pisa, Lucca, Pistoja Detachements und eine Brigade in Perugia hatte, ließ d'Aspre von der Florentiner Garnison eine Brigade formiren und gab mir das Commando derselben. Diese bestand für diesen Tag aus: 2 Bataillonen Kaiser-Infanterie, 2 Bataillonen Felix Schwarzenberg-Infanterie, 2 Bataillonen Gyulay-Infanterie, dem 9. Jägerbataillon, 2 Divisionen Reuß-Hußaren und 2 Cavalleriebatterien.

Das Manöver fiel imposant aus; es wurde tüchtig gefeuert. Der Zudrang von Menschen war unendlich. Denselben Tag war Diner beim Großherzog.

18. August. Zur Feier des herannahenden 18. August, des Geburtstages unseres Kaisers, wollten wir ein großartiges Hochamt abhalten lassen. Auf dem Wiesenplatze in den Cascinen wurde ein großartiger Tempel erbaut, mit Trophäen und Emblemen verziert und einer Art von Oratorium versehen für den Hof und die höheren Gäste.

Die ganze Garnison und sämmtliche Batterien waren im Quarré um den Tempel aufgestellt.

Vier Regimentsmusiken und die Sänger führten das Kirchenlied aus, und die 12pfündige Batterie gab die Salven im Vereine mit der Infanterie. FML. Schaafgotsche commandirte die Parade.

Der ganze Hof, das diplomatische Corps und zahlreiche Gäste fanden sich ein, und eine unübersehbare Menschenmenge füllte den Platz. Nach den Generaldechargen begann die Defilirung vor dem Großherzoge. Es war ein großartiger Anblick und begünstigt vom herrlichsten Wetter. Der

Tempel kostete uns 20.000 Zwanziger. Mittags war große Tafel in Gala bei Hofe, ich glaube von 80 Personen.

Den 14. August erhielt ich ein recht schmeichelhaftes Schreiben vom Herzog von Modena, begleitet von dem Commandeurkreuze des baierischen Verdienstordens, welches er sich für mich von seinem Schwager, dem Könige von Baiern, erbat, da er keine eigenen Orden hatte.

Den 20. August hielten wir ein Te Deum in den Cascinen ab für den Friedensabschluß mit Sardinien. Trotz aller politisch feindlichen Gesinnung der Italiener war auch diesmal der Platz überfüllt. Friedens-Te Deum.

Im Laufe des Sommers kam Baron Carl Hügel, welcher bald nach unserm Eintreffen in Florenz nach Wien berufen wurde, zu uns zurück. Er war zum Major befördert und zum Geschäftsträger in Toscana ernannt. Nicht bald hat mich etwas mehr gefreut als die Ernennung dieses Ehrenmannes. So viel ich weiß, war auch Jedermann sehr zufrieden über die Anerkennung, die ihm geworden, und selbst seine neuen diplomatischen Collegen beneideten ihn nicht, wiewohl er, ein Neueingetretener, seine Carriere mit einer Anstellung anfing, mit welcher andere gewöhnlich abschließen. Baron Hügel als Geschäftsträger in Florenz.

Ich war viel mit ihm, und sein Haus war eines der angenehmsten in Florenz.

Im Herbste desselben Jahres kam eine ganz neue Armeeeintheilung und Corpsdislocation mittelst Allerhöchsten Armee-Obercommandobefehls heraus. Neue Armee-eintheilung.

Durch diese neue Eintheilung verlor das 2. Armeecorps seine geschichtliche Nummer und wurde das 6., dessen Hauptquartier unter d'Aspre nach Piacenza verlegt wurde; für Toscana wurde nur eine Truppendivision bestimmt und

zu deren Commandanten FML. Friedrich Liechtenstein ernannt, als Brigadiere ich und GM. Graf Stadion.

Ich übernehme das Commando ad interim.

D'Aspre reiste mit seinem Hauptquartiere ab, und ich, als älterer Brigadier, übernahm das Commando der Truppen in Toscana bis zum Eintreffen des Fürsten Liechtenstein.

Rangsliste meines alten Regiments.

Um diese Zeit erhielt ich einen Brief des Obersten Schönberger meines alten Regiments Erzherzog Ferdinand-Hußaren, welches er neu zu errichten hatte, und machte mir die Freude, mir die neue Rangsliste mitzuschicken, woraus ich das Schicksal meiner Officiere ersehen konnte.

Zur Erinnerung lasse ich sie folgen.

Oberst: Schönberger.

Oberstlieutenant: Baron Josika.

Majore: Grueber, Graf Czernin.

1. Rittmeister: Horvath, Szilva, Steinbach, Gromann, Baron Irmtraut, Zablatzky, Zahn, Suchodolski.

2. Rittmeister: Takatsy, Lamatsch, Cordier, Wassilko, Szillasy, Kleber, Cebrizu, Topping.

Oberlieutenants: Szirmay, Ghyka, Pausewein, Graf Daun, Hedry, Ratky, Graf Palffy, Graf Zedwitz, Baron Wattmann, Gombotz, Jósza, Graf Csaky, Prinz Hohenlohe, Gniewosz, Bayer, Grizy, Graf Zerotin.

Unterlieutenants: Pfintner, Heßler, Gattinger, Schranz, Mayer, Grabow, Graf Deym, Prinz Odescalchi, Csernograecz, Dorner, Graf Waldstein, Kovendy, Pechy.

Wenn man die Rangsliste vom Jahre 1848, I. Theil, p. 28, dagegen hält, so ergibt sich immer eine beruhigendes Resultat, da man sieht, daß die meisten Officiere treu geblieben sind, wiewohl das Regiment mitten in Ungarn ganz verlassen war.

Nach dieser Rangliste gehen ab:

Oberstlieutenant: Ripp, wurde Oberst und Generalmajor.

Rittmeister: Karajan, wurde Oberst von Preußen-Hußaren; Brudern, mit Majorscharakter quittiert; Alamássi, quittirt, auch ohne compromittirt zu sein; Hammerstein, wurde Major bei Preußen-Hußaren; Nettwall, wurde kgl. Rittmeister beim 6. Gendarmerieregiment.

Oberlieutenants: Endely und Fazekos, quittiren, ohne compromittirt zu sein.

Lieutenants: Somssich, Waldstein und Orosz, ebenso.

Compromittirt erscheinen:

Rittmeister: Ferenzy, entlassen; Pouchly, Földváry, Zriny und Krain auf der Festung.

Oberlieutenants: Martinengo, ebenso, aber amnestirt; Seidel und Santhó, entlassen.

Lieutenants: Deßzewffy, Saffalitzky, Liptau und Horváth, auf Festung; Bitzmandy und Barthadeysky, wegen Feigheit entlassen.

Oberlieutenants: Miklosy und Belony, in der Affaire geblieben.

Es ergibt sich also Folgendes: Leicht compromittirt 3, auf der Festung 9, im Ganzen also 12 compromittirte Officiere.

Es kann nicht leicht ein Winter angenehmer verstreichen als jener, den ich in Florenz zubrachte. Soiréen, Bälle, Costumbälle, Diners, Dejeuners u. s. w. reichten einander die Hände. Der Hof gab wöchentlich einen Ball und in der Fastenzeit jede Woche eine Soirée. Bei diesen Hoffesten wurden die neuangekommenen Fremden vorgestellt. Nichts ist lächerlicher zu sehen, als die vielen Engländer, die sich schockweise nach Hofe drängen und dutzendweise vor- Der Winter in Florenz.

gestellt werden, ohne daß der Gesandte bedenkt, daß er Viele nach Hofe bringt, die durchaus nicht dahin gehören.

Was für gemeine Parvenus darunter sich befinden mögen, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß Viele sich vom Obersthofmeisteramte ein Zeugniß ausstellen lassen, kraft welchem ihnen auf ihr Verlangen bestätigt wird, daß sie wirklich bei Hofe erschienen sind.

Nur einen Fall dieser Art will ich erzählen, weil ich Augen- und Ohrenzeuge der folgenden Scene war.

Vorstellung von Engländern bei Hofe in Florenz.

Auf einem der Hofbälle stellte statt des erkrankten Gesandten Hamilton der Legationssecretär Scarlet einige zwanzig Engländer dem Großherzoge vor, und zwar in dem Augenblicke, als derselbe seinen Cercle machte und auf ihn zukam; Ich stand daneben. Da trat Scarlet vor den Haufen Insulaner und sagte: „Votre Altesse Impériale, j'ai l'honneur de présenter 24 Anglais." Die 24 Anglais machten neugierige Gesichter; der Großherzog aber nickte mit dem Kopfe und ging weiter, ohne ein Wort gesprochen zu haben.

Unter diesen wird doch kein einziger Mann comme il faut gewesen sein, denn solche würden sich wahrscheinlich nicht wie eine Meute Hunde vorführen lassen.

Im Uebrigen darf man diese Leute nur anschauen, um zu wissen, woher sie stammen und wohin sie gehören. Doch am schrecklichsten sind sie an den Buffets; wo diese hinfallen, bleibt für die armen Kinder des Continentes kaum ein Tropfen Wein, kaum ein Stückchen Brot, und was sie nicht verschlingen können, das stecken die Ladys in ihre großen Arbeitssäcke und tragen es den Sprößlingen nach Hause.

Nur Eines ist mir unbegreiflich, nämlich, daß man solche Leute empfängt, und daß der Gesandte sich erlaubt,

solche Leute nach Hofe zu führen. Ich wollte sehen, ob die Nämlichen trotz ihrer Zeugnisse nur den Versuch wagen würden, in England bei Hofe zu erscheinen.

Aus allem Diesen zeigt sich nur zu deutlich der Charakter Englands: Geringschätzung gegen jede Sitte des Auslandes, während bei ihnen die Etiquette den höchsten Pedantismus erreicht hat. Ein unglaublicher Uebermuth auf dem Continente, während die angesehensten Ladys sich nichts zu vergeben glauben, wenn sie beim Lever der Königin gleich dem Pariser Theaterpublicum Queue machen, um der graziösen Monarchin die Hand zu küssen. England.

Zu allem Diesen kommt noch eine offene, völkerrechtswidrige Unterstützung aller tollen Freiheitsideen und ihrer von allen Seiten verjagten Jünger, aller Landes- und Hochverräther, während sie Jeden, der nur im Geringsten sich gegen die erleuchtete Regierung der vereinigten Königreiche vergißt, mit unnachsichtlicher, ja grausamer Strenge bestrafen.

Welche Rolle spielt England denn in diesem Augenblicke? (Zeit von Kossuths Ankunft in England.) Amtspersonen ziehen ihre Amtskleidung an und treffen alle möglichen Anstalten, um einen Hochverräther feierlichst zu empfangen und königliche Ehren zu erweisen, der durch das legale Gericht einer noch dazu befreundeten Macht zum Tode verurtheilt und dessen Name an den Galgen geschlagen wurde.

Die Regierung desselben Landes billigt dieses Verfahren nicht nur, sondern ließ mit schadenfrohem Lächeln es ungestraft geschehen, daß der tapfere Feldherr, welcher die von Jenem organisirte Revolution bekämpfte, seinem Kaiser das halbverlorene Land wieder eroberte und den Rebellenchef vertrieben hatte, in dem Lande der Freiheit

insultirt werden durfte. War das die Gastfreundschaft des sogenannten hochherzigen Englands? Doch genug hievon, der zahlende Tag wird, er muß kommen, und dann wird England allein dastehen, ohne Freund, ohne Genossen, der allgemeinen Schadenfreude, dem allgemeinen Spotte preisgegeben. Dies würde aber England einem Manne zu danken haben, der England dem Auslande gegenüber zu vertreten hat, einem Manne, den die Welt mit Recht Lord Feuerbrand nennt, und der das Feuer auch in Europa gehörig zu schüren verstand. Die Engländer aber, ein praktisches Volk, werden der Willkür dieses Mannes noch bei Zeiten ihr gebieterisches Halt zurufen, wohl berechnend, daß, wenn man in der ganzen Nachbarschaft Feuer anlegt, der Brand wohl endlich auch das eigene Dach erreichen könnte. Dann wird die rächende Göttin sich abwenden von dem Lande und ihre schwere Faust auf den Kopf dieses Einzigen fallen lassen. Dieser aber wird dann allein stehen, von seinen Freunden verlassen, von seinen Feinden nicht bemitleidet, von den Opfern seiner Intriguen verflucht, und dies wird seine Strafe, seine wohlverdiente Strafe sein.

Schlittschuhlaufen auf dem Arno.

Eine, wie die Florentiner sagten, besondere Seltenheit war der 3—4 Schuh hohe Schnee, der beinahe 14 Tage liegen blieb, und der festgefrorene Arno.

Vom 1. December an bewohnte ich das Hotel l'Arno, weil meine frühere Wohnung zu kalt, diese aber an der Sonnenseite gelegen war.

Aus meinen Fenstern sah ich täglich Schlittschuhläufer, welche sich unterhielten, und Hunderte von Neugierigen, die sich dies seltene Schauspiel besahen.

Alte Florentiner erzählten mir, daß der Arno seit dem Jahre 1812 nicht zugefroren war.

Der Winter verging leider zu schnell. Unter den besonderen Festen waren zwei costumirte Bälle beim englischen und französischen Gesandten, ein großer Ball bei Demidoff und am 15. November ein großes Galadiner zu Ehren des Großherzogs Leopold II. Bälle.

Im April 1850, ich glaube den 10., fand die Vermählung des Grafen Trapani, Bruder des Königs von Neapel, mit der Erzherzogin Maria Isabella, Tochter des Großherzogs von Toscana statt. Sowohl bei dieser Feierlichkeit im Dome, als bei dem Diner und dem bal paré waren wir geladen. Vermählung des Grafen Trapani mit der Tochter des Großherzogs.

Gleichzeitig wurde ich von Florenz nach Venedig versetzt. Mir war der Abschied von Florenz recht schwer. Nicht bald war mir eine Stadt sympathischer gewesen wie diese, und nur die Unmöglichkeit, lange mehr in Florenz bleiben zu können, tröstete mich. Ich war schon damals einer der Aeltesten zum Feldmarschallieutenant und mußte dann ohnedies auf eine Veränderung gefaßt sein. Abreise nach Venedig.

Ich sagte also dieser lieben Stadt Adieu, beurlaubte mich von allen lieben, guten Menschen, die ich dort getroffen, und von den herrlichen Diners bei Hügel, Demidoff, Orloff, Bacella, Castiglione, Walewski, Hamilton, Bouzillard, Vernon u. s. w.

Den 23. April hatte ich noch ein Abschiedsdiner bei Demidoff, eine Soirée bei Lady Walpole, von wo um 2 Uhr nachts alle Herren mich in mein Hotel begleiteten. Dort harrten meiner die Postpferde, und nach vielseitigem Lebewohl fuhr ich um $^1/_2$3 Uhr früh, den 24., über Bologna nach Venedig, wo ich den 25. April abends ankam.

Und somit lege ich die Feder weg, denn daß ich im Juni 1850, nachdem ich 1 Jahr 7 Monate Generalmajor Ende

gewesen, zum Feldmarschallieutenant und Divisionär in dem reizenden Como ernannt wurde, gehört nicht mehr diesem Buche an, welches ich hiemit schließe, um es erst dann wieder fortzusetzen, wenn die Weltereignisse mich neuerdings in ihren Strudel ziehen, wenn Noth an Mann ist und mein Kaiser rufen sollte: „Ergreift den Säbel!"

Venedig, 20. October 1851.

J'
. 24. Krakowský

I. 24. Krahowsky